901. bis 1001. Nacht

1001 Nacht

STERNCHENLAND.COM

901. Nacht

Sie nahm die siebenhundert Drachmen in Empfang, und kehrte in ihr Haus zurück, wo sie

bei anbrechendem Morgen anlangte, und dem Dieb seine Freiheit schenkte. "Liebster

Freund," rief sie ihm im Weggehen zu: "Wenn sehen wir Dich wieder kommen, um den Schatz zu holen?" - "Du Schuldenbock," erwiderte er ihr, "wenn Du wirst wieder siebenhundert Drachmen nötig haben, um Deine Schulden zu bezahlen, und die

Angelegenheiten Deiner Familie in Ordnung zu bringen." Hierauf machte er sich davon, und konnte kaum an seine Rettung glauben.

Doch diese Erzählung steht weit hinter der Geschichte des Herrn Jesus, seiner Jünger

und der drei Leute.

2

Geschichte von dem Herrn Jesus, seinen Jüngern und

den drei Leuten 1)

Drei Männer gingen aus nach der Stadt, um den König aufzusuchen. Da fanden sie an

dem Weg einen Stein von gediegenem Gold, welcher fünfzig Pfund schwer war. Als sie

ihn sahen, huben sie ihn auf, und trugen ihn auf ihren Schultern weiter. Als sie in die Nähe der Stadt kamen, sagte einer zu dem anderen: "Wir wollen uns in die Moschee setzen, während dass einer von uns etwas zu essen besorgen mag. Sogleich machte sich auch

einer auf, um diesen Auftrag zu vollführen. Als er nun in der Stadt angelangt war, fiel es ihm ein, dass er wohl die anderen hintergehen und das Gold für sich allein behalten

könnte. Er kaufte daher Speise und vergiftete sie. Doch so wie er zu seinen Gefährten

zurück kam, fielen diese über ihn her, und töteten ihn, um das Gold nicht mit ihm teilen zu müssen. Sodann aßen sie von der Speise und fanden durch sie sogleich ihren Tod, so

dass der Rest vor ihnen stehen blieb.

Jesus, der Sohn Maria, 2) über den Heil und Segen komme, ging so eben vorüber, und erblickte sie in diesem Zustand. Da bat er Gott, den erhabenen, dass er ihm sagen

möge, was sich mit diesen zugetragen habe. Gott erhörte sein Gebet, und erzählte ihm

ihre Geschichte. Da verneigte sich Jesus dankend, pries Gott, und wunderte sich über

dieses Ereignis. Als er es nun auch seinen Jüngern erzählte, rief einer von ihnen aus: "O

Du Geist Gottes, wie gleicht doch diese Geschichte dem Ereignis, das sich mit mir

zugetragen hat." - "Und wie lautet dies?" - Der Jünger antwortete:

"Ich war in einer Stadt, wo ich in einem gewissen Kloster tausend Drachmen verborgen hatte. Nach einem kurzen Zeitraum ging ich, sie mir zu holen, und band sie in meinen

Gurt. Als ich in die Wüste kam, wurde mir doch ihre Last zu schwer, und da ich einen

Reiter hinter mir herkommen hörte, so wartete ich ihn ab, und sprach: "Lieber Reiter, trage mir doch meine Drachmen, Gott wird Dir es lohnen." Er aber erwiderte: "Das werde ich wohl bleiben lassen, denn ich matte mich und mein Pferd dabei ab." Indessen, als er ein kleines Stück weiter geritten war, dachte er bei sich selbst: "Wenn ich sie angenommen, und mein Pferd angetrieben hätte, und ihm vorgeeilt wäre, wie hätte er

mich da einholen können?" Ich dachte aber bei mir selbst: "Ich hätte doch sehr töricht gehandelt, wenn er mir sie nun aufs Pferd genommen hätte und fortgeeilt wäre? Was

hätte ich da getan?" In demselben Augenblick kehrte er zu mir zurück, und sagte: "Gib die Drachmen her, ich will sie Dir tragen." Ich aber sagte zu ihm: "Was Dir jetzt eingefallen ist, ist mir eben auch eingefallen. Reise also in Frieden weiter."

Da sagte Jesus, über den Heil und Segen komme: "Wenn diese Leute mit Vorsicht und

Vernunft gehandelt hätten, so hätten sie sich keiner Gefahr ausgesetzt. Aber sie haben

die Folgen ihrer Taten nicht gehörig bedacht, denn wer mit Einsicht und Vorsicht handelt, besiegt jede Gefahr. Wer aber diese Regel aus den Augen setzt, muss es bereuen."

Doch diese Geschichte ist nicht so schön, als die des gerechten Königs, seines Wesirs

und seines ungerechten Bruders.

3

Geschichte von dem gerechten König, seinem Wesir und

seinem ungerechten Bruder 3)

In einer Stadt Indiens war ein sehr gerechter König, dessen Wesir sehr vernünftig und

einsichtsvoll war. Auf ihn verließ sich der König in allen Angelegenheiten, und bei den

Untertanen war er wegen seiner guten Eigenschaften allgemein beliebt.

Der König hatte noch einen Bruder, welcher schon längst gewünscht hatte, ihm den Thron zu rauben, denn des Königs Leben dauerte ihm zu lange. Er beratschlagte daher mit seinen Freunden, und diese sagten zu ihm: "Beim König ist der Wesir alles. Wenn wir also den Wesir aus dem Weg räumen, so wird sein Herr bald aufhören, König zu sein."

1) Zwölfte Nacht des Wesirs.

2) Die Aufschrift, welche diese Geschichte führt, und einige in derselben befindliche Ausdrücke, z.B. Jesus, Sohn Marias, über welche Heil und Segen komme, usw. könnten vermuten lassen, dass ihr Verfasser ein Christ gewesen sei. Allein ein Schluss der Art wäre sehr unrichtig. Im Koran nämlich, so wie in anderen mohammedanischen religiösen Werken, kommt nie der Name Jesus, oder Marias ohne die Segenformel vor: "Heil und Segen über ihn, oder über sie!"

In einem arabischen, mit afrikanischen Buchstaben geschriebenen Werk, welches ich besitze und welches von der Vortrefflichkeit der bei dem Namen des Propheten Mohamed üblichen Segenformel handelt, kommt sogar folgende Stelle vor: "O Gott, begleite, begünstige und segne unsern Herrn Mohamed, Deinen Propheten und Gesandten, so wie auch den Abraham, Deinen Freund und Auserwählten, den Moses, der mit Dir gesprochen hat, und den Du gerettet hast, und Jesus, der Dein Geist und Dein Wort ist, so wie alle Deine Engel nebst den übrigen Propheten und Gesandten." usw.

3) Dreizehnte Nacht des Wesirs.

4

902. Nacht

Nach vielen vergeblichen Entwürfen entschloss er sich, seine Frau um Rat zu fragen. Mit

dieser wurde nun beschlossen, dass man ihm eine tiefe Grube graben wollte, und zwar an dem Ort der Vorhalle des königlichen Palastes, wo der Wesir durchgehen musste, und dass man sie danach mit den gewöhnlichen Teppichen wieder bedecken wolle. Dies wurde denn auch genau ausgeführt.

Hierauf ließ er den Wesir im Namen des Königs eiligst rufen, mit dem Bemerken: Er möchte durch die geheime Tür in der Vorhalle zum König gehen. Der Wesir begab sich sogleich dahin, und als er die Grube betrat, stürzte er hinein, und der Bruder des Königs, der sich verborgen gehalten hatte, warf mit Steinen auf ihn. Doch der Wesir merkte sogleich den Verrat, und machte nicht die mindeste Bewegung. Dies veranlasste den Bruder des Königs, zu glauben, dass er tot wäre. Er zog ihn also heraus, und ließ ihn nach Mitternacht ins Meer schaffen. Der Wesir indessen strengte hier alle seine Kräfte an, um sich schwimmend oben zu erhalten, bis endlich ein Schiff vorbeifuhr, welchem er zurief, und das ihn auch aufnahm.

Am anderen Morgen war die Trauer allgemein um den Wesir, besonders war der König darüber untröstlich. Indessen entschloss er sich dennoch, zur Wahl eines anderen Wesirs zu schreiten. Dies benutzte der Bruder des Königs, und schlug ihm einen Mann vor, den er als ganz vorzüglich schilderte, der aber bloß ihm gänzlich ergeben war. Der König nahm denselben auch wirklich an, und unterrichtete ihn von den Angelegenheiten des Reiches. Allein schon nach wenigen Tagen wurde gemeinschaftlich der Beschluss gefasst, sich des Königs zu bemächtigen. Der König wurde in Fesseln gelegt, und sein Bruder übernahm an seiner Stelle die Regierung. Indessen er beging so viel Ungerechtigkeiten, dass der Hass der Leute laut wurde, und er befürchten musste, dass, wenn sie erführen, der König lebe noch, sie denselben mit Gewalt befreien und wieder auf den Thron setzen würden, welches dann seinen und seiner Ratgeber Untergang

herbeiführen müsste. "Wenn wir," sprachen sie daher zueinander, "ihn in die See würfen, so würden wir von dieser Besorgnis befreit sein." Und noch in derselben Nacht führten sie diese Schandtat aus. Allein der König rettete sich durch Schwimmen und kam an eine

Insel, wo er fünf traurige Tage zubrachte, bis endlich am sechsten sich ein Schiff nahte, welchem er zuwinkte, und das ihn aufnahm.

Als er nun wieder ans Land gesetzt worden war, wendete er sich an einen Sähmann, den

er um Rat und nach dem Weg fragte. "Bist Du ein Fremder?", sagte dieser zu ihm. "Ach, wenn Du doch meinen Genossen sehen könntest! Er hat mit Dir viel ähnlichkeit, und er ist in demselben Zustand, wie Du." - "Wahrhaftig," erwiderte der König, "Du machst mich neugierig. Kann man ihn nicht sehen?" - "Sehr gern," erwiderte jener, "nur muss ich vorher meine Saat vollenden." Der König wartete also, bis er ihn nach Hause führte, wo er denn in dem Genossen des Sähmanns seinen Wesir wieder erkannte. Beide

vergossen hier einen Strom von Tränen, und umarmten sich einander. Darauf hielten sie

sich noch einige Zeit bei dem braven Man auf, und halfen ihm in seinen Verrichtungen,

erkundigten sich dabei aber häufig nach ihrem Land, und erfuhren endlich, dass ihr Volk

5

unter der größten Bedrückung schmachte. Bald darauf erschien ein Schiff, auf welchem

sich ein Kaufmann aus ihrem Land befand, der sie sogleich erkannte und über ihr wieder

Finden sehr vergnügt war. Er machte ihnen kostbare Geschenke, und riet ihnen, eiligst

wieder heim zu kehren. Dazu entschlossen sie sich denn auch, und alsbald sammelte sich

eine Menge Leute um ihren geliebten König, welcher sich nun stark genug fühlte, um

seinen Bruder und dessen Wesir anzufallen, sie zu ergreifen und ins Gefängnis zu

sperren.

6

903. Nacht

Auf diese Art befand sich also der alte König nebst seinem Wesir in seine frühere Lage

zurück versetzt, und so leer sie auch den Schatz fanden, so wussten sie doch durch

weise Maßregeln ihn bald wieder anzufüllen, ohne die Untertanen zu drücken. Er gab dadurch auch einen Beweis, dass Einsicht und Schonung der Untertanen weiter führen könne, und länger ausdauere, als angehäufte Schätze.

Doch diese Geschichte ist bei weitem nicht so schön, wie diejenige des Mannes, der aus zu großer Vorsicht seinen Tod verursachte.

7

Geschichte von dem Mann, der aus zu großer Vorsicht seinen Tod fand 1)

Dieser Mann befand sich einst auf der Reise in einem Land, welches wegen seiner vielen wilden Tiere gefährlich zu bereisen war. Die Karawane, bei welcher er sich befand, kam einst bei Nacht in einer Stadt an, die ihre Tore nicht öffnen wollte. Sie mussten also außerhalb derselben übernachten. Jener Mann aber hatte, aus Besorgnis für sein Leben, und aus Furcht vor den wilden Tieren an dem Ort keine Ruhe, sondern er suchte sich einen sicheren und festen Platz, wo er übernachten könnte. So kam er endlich zu einem alten verödeten Gebäude, auf dessen Mauern er Zuflucht suchte. Als er indessen ganz oben hinauf gestiegen war, tat er einen Fehltritt.

1) Vierzehnte Nacht des Wesirs.

8

904. Nacht

Bei dieser Gelegenheit fiel er denn in einen Abgrund hinab, wo er einen schmählichen Tod fand, während seine Freunde in ihrer Unbesorgtheit glücklich und gesund erwachten. Hätte dieser Mann seine Einsichten unterdrückt, und sich vertrauensvoll dem Geschick überlassen, ohne die Vorherbestimmung umgehen zu wollen, so wäre er unbeschadet davon gekommen.

Doch diese Geschichte ist gar nichts im Vergleich mit der Erzählung von dem Mann, der den Leuten Gutes erzeigte, ohne sie zu kennen.

9

Geschichte von dem Mann, der den Leuten Gutes erzeigte, ohne sie zu kennen 1)

Ein Araber von sehr hohem Ansehen und vielen edeln Eigenschaften, hatte mehrere Brüder, die ihn oft einluden, oder ihm sonst Gesellschaft leisteten. Das eine Mal war die Reihe an ihm, seine Freunde zu bewirten, und er hatte deshalb alles aufs festlichste vorbereitet. Wohlriechende Wachskerzen erleuchteten die Zimmer, die kostbarsten Früchte prangten auf den Tellern, alle Seltenheiten waren hervorgerufen, sogar die schönsten Sänger und Sängerinnen waren befehligt zu erscheinen. Der Wirt ging eben aus, um seine Freunde zusammen zu suchen. Es befand sich niemand in seinem Hause, und da er bald wieder kommen wollte, legte er bloß ein gewöhnliches Vorlegeschloss an seine Türe.

In derselben Stadt befand sich ein sehr gebildeter junger Mann, der als Kaufmann mit vielen Waren dahin gekommen war. Allein er war so freigebig und verschwenderisch gewesen, dass er sein großes Vermögen vertan, und nichts mehr hatte, als was er von Kleidungsstücken auf dem Leib trug. Ja, er war sogar genötigt, sein Bett zu verkaufen, und die Wohnung, wo er so glückliche Tage verlebt hatte, zu verlassen, und die Einwohner der Stadt von Tage zu Tage um eine Nachtherberge zu ersuchen. Als er eines Tages auch so in den Straßen umher irrte, begegnete er einer sehr schönen Frau, deren Anblick ihn seine unglückliche Lage vergessen ließ. Er nahte sich ihr, und sie merkte wohl, dass er sich scheute, mit ihr zu sprechen. Da sie ihn indessen auf alle Art zum Besten hatte, so wollte er es seinerseits auch nicht fehlen lassen, und er rufte sie daher an, und lud sie ein, ihn zu begleiten. Sie willigte sogleich ein, und sagte lachend: "Ich will mit Dir in Deine Wohnung

gehen." Da bereute er sein Unglück, dass er keine Wohnung

mehr hatte, und war außer sich, sie nicht bewirten zu können. Doch schämte er sich aber

auch, es ihr abzuschlagen, da er sie einmal eingeladen hatte.

Ganz mit dem Gedanken beschäftigt, wie er sie auf eine gute Art los werden könnte,

ging er von einer Straße zur anderen, und kam endlich in eine Gasse, die keinen Ausweg

hatte. Am Ende derselben bemerkte er eine Türe, die durch eine Vorlegeschloss

verschlossen war: "Ach verzeihe," rief er plötzlich aus: "Ich sehe soeben, dass mein Bedienter ausgegangen ist, und dass er die Türe verschlossen hat. Was machen wir

nun? Und wer wird sie uns öffnen?" - "Ach," rief sie, "mein Herr, dieses Schloss ist nicht zehn Drachmen wert." -

1) Fünfzehnte Nacht des Wesirs.

10

905. Nacht

Sie ergriff hierauf einen Stein, streifte ihre ärmel auf, wobei er ihren schönen weißen Arm zu bewundern Gelegenheit hatte, und schlug mit solcher Gewalt auf das Schloss, dass

es zersprang, und sagte sodann: "Nunmehr tritt herein, mein Herr." Dieses tat er denn auch, obgleich in banger Besorgnis. Sie folgte ihm, und schloss die Tür hinter sich zu, und beide befanden sich nun in einem herrlichen Gebäude, voll der kostbarsten Sachen. Der

Mann setzte sich auf den vornehmsten Platz, und stützte sich auf das Kopfkissen. Die

Frau griff nach ihrem Schleier, den sie abnahm, sowie sie denn auch die lästigsten

Kleider ablegte. Er bewunderte ihre Schönheit, und unterhielt sich höchst angenehm mit

ihr, und da der gute Mann in sich eine starke Esslust spürte, so sagte er zu ihr: "Ich bin in meinem Haus gar nicht recht bewandert, denn ich verlasse mich zu sehr auf meinen

Bedienten. Bemühe Du Dich also, und siehe einmal, was der Mensch in der Küche

bereitet haben mag." Die Frau erhob sich, und ging in die Küche hinab, wo sie kupferne Pfannen über dem Feuer fand, worin verschiedene kostbare Gerichte waren. Sie ergriff

hierauf ein paar Schüsseln, und schöpfte in dieselben aus den kupfernen Pfannen allerlei Speisen, die sie

ihm vorsetzte. Sie aßen, tranken, und vertrieben sich die Zeit höchst

angenehm. Hierauf setzte sie ihm auch Früchte vor.

Sie waren bereits länger als eine Stunde beisammen, als der Hausbesitzer mit seinen

Freunden heimkam. Da er das Schloss abgenommen fand, so klopfte er leise, indem er

zu seinen Freunden sagte: Ich sehe soeben, dass jemand von meiner Familie bei mir ist.

Entschuldigt mich also." Aus Bescheidenheit entfernten sich nun die Freunde, und er klopfte von neuem an die Türe. Als der Mann das hörte, entfärbte er sich, die Frau

indessen sagte: "Ich glaube, Dein Bedienter kommt zurück." - "Ja wohl," erwiderte er, und sie eilte nun, um ihm die Tür zu öffnen, indem sie sagte: "Wo bist Du denn so lange geblieben? Dein Herr ist sehr böse auf Dich." - "Gnädige Frau," erwiderte der Hausbesitzer, "ich war in seinen Angelegenheiten aus." Hierauf band er sich eine Schürze um, trat ins Zimmer, und grüßte den Fremden, welcher ihn fragte: "Wo bist Du denn

gewesen?" - "Ich habe Deine Angelegenheiten besorgt," war die Antwort. - "So gehe nun, und iss, dann komme zurück und trinke," sagte der Fremde. Der Hausherr entfernte sich also, wie er geheißen wurde. Nachdem er gegessen hatte, setzte er sich zu ihnen an

den Tisch, er unterhielt sich mit ihnen. Dies beruhigte den Fremden wieder, und er wurde so froh und heiter, dass die Fröhlichkeit unter ihnen bald allgemein wurde.

Als die Nacht vergangen war, sagte die Frau, dass sie nach Hause gehen wollte. Der

Fremde entließ sie also, und sie ging von dannen. Der Hausbesitzer aber folgte ihr, und

überreichte ihr einen Beutel voll Gold, indem er ihr sagte: "Entschuldige nur meinen Herrn, denn er ist außerordentlich nachlässig." Hierauf begab er sich zu dem Fremden und sagte: "Stehe auf, das Bad ist schon bereit." Dieser dankte ihm außerordentlich, und bat ihn: "Sage mir, wer bist Du? Ich glaube nicht, dass in der Welt jemand Dir gleicht an Güte und Höflichkeit." Hierauf erzählten sie sich beiderseits, was sie zu wissen

verlangten, und gingen miteinander ins Bad. Der Hausbesitzer lud hierauf seinen neuen

Freund nebst seinen anderen Bekannten ein, denen er den Vorfall erzählte, und die ihn

11

nicht genug wegen seines Benehmens loben konnten. Der Fremde blieb ihr

Gesellschafter, so lange er sich noch in der Stadt aufhielt, und kurze Zeit darauf hatte er das Glück, sich nach seinem Geburtsort begeben zu können, wo seine Umstände sich

sehr zu seinem Vorteil änderten.

Doch diese Geschichte ist lange nicht so schön, als diejenige von dem reichen Mann, der sein Vermögen und seinen Verstand verloren hatte.

12

Geschichte von dem reichen Mann, der sein Vermögen

und seinen Verstand verloren hatte 1)

Ein Mann wurde über den Verlust seines Vermögens so tiefsinnig, dass er seinen Verstand verlor. Er hatte ungefähr noch zwanzig Dinare in seinem Vermögen. Diese vergrub er in einen Topf, und tat das, was ihm die Leute schenkten, dazu.

In derselben Stadt befand sich aber ein Betrüger, der dem armen Mann schon oft zugesehen hatte, wie er Geld sammelte. Er passte ihm daher eines Tages auf, und bemerkte, wie er einige Goldstücke vergrub. Er verbarg sich nun hinter einer Mauer, um abzuwarten, bis der Arme weggegangen sein würde. Sodann begab er sich an den Ort, grub die Erde auf, nahm das Geld heraus, und scharrte alles wieder zu, wie es zuvor gewesen war.

Nach kurzer Zeit kehrte der Unglückliche zurück mit etwas eingesammeltem Geld, um es wieder aufzubewahren. Allein er fand nichts mehr.

1) Sechzehnte Nacht des Wesirs.

13

906. Nacht

Sogleich fiel ihm auch ein, dass ihm schon seit einigen Tagen jemand nachfolge. Er beschloss sogleich, ihm aufzupassen, und als er ihn nach Verlauf einiger Tage bemerkte, stellte er sich sehr tiefsinnig, und tat, als wenn er mit sich selbst spräche. Endlich sagte er ziemlich vernehmlich. "Im Topf waren sechzig Dinare, zwanzig Dinare habe ich an dem und dem Ort, die werde ich heute holen, und auch in den Topf tun."

Als dies der Betrüger hörte, tat es ihm sehr leid, das Geld entwendet zu haben. "Denn,"

sagte er bei sich selber, "wenn er nun zum Topf kommt, und nichts mehr darin findet, so wird mir das entgehen, weshalb ich ihm auflauere. Das beste ist also, dass ich schnell

die Dinare wieder in den Topf tue, damit er sie sieht, und das übrige noch dazu tut, dann kann ich alles zusammen nehmen." Um das zu bewerkstelligen, lud er jenen Unglücklichen in demselben Augenblick zu Gaste, wo er ihn eben im Begriff sah, nach seinem Schatz zu

gehen. "Du bist ja sehr eilig," rief er ihm zu. "Komm doch lieber herein und iss mit mir etwas." Der andere ließ sich auch wirklich bereden, und der Betrüger eilte nun unter dem Vorwand, er habe auf dem Markt noch etwas zu kaufen, von dannen, um den Topf mit

dem Geld zu verscharren. Sodann ging er wieder nach Hause und bewirtete seinen Gast

aufs Beste. Hierauf gingen sie zusammen aus. Der Betrüger nahm scheinbar einen

anderen Weg, und verbarg sich. Der andere nahm den Topf, und ging mit demselben

davon. Fröhlich begab sich der Betrüger ebenfalls dahin. In der Hoffnung, den Schatz

vergrößert zu finden, grub er nach, fand aber nichts, da merkte er wohl, dass er

betrogen worden war, und war darüber höchst missvergnügt. Er folgte jenem noch einige

Zeit nach, konnte ihn aber nicht überlisten, denn der Unglückliche wusste, was der

andere im Sinn führte.

Doch diese Geschichte, so niedlich sie auch ist, kann doch nicht verglichen werden mit

derjenigen von dem Khablis und seiner Gemahlin.

14

Geschichte von dem Khablis und seiner Gemahlin 1)

Khablis war ein sehr verschwenderischer und leichtsinniger Mensch, der diesen seinen

Fehler gar nicht erst zu verbergen suchte. Er hatte eine sehr schöne Frau, die von einem seiner Landsleute geliebt wurde, und die dessen Liebe erwiderte. Khablis indessen war

sehr listig und verschlagen. In seiner Nachbarschaft wohnte ein Gelehrter, zu dem die

Leute täglich gingen, um von ihm die Geschichte und Moral vortragen zu hören. Auch

Khablis besuchte ihn, aber bloß, um vor den Leuten als Freund der Wissenschaften zu gelten. Da aber dieser Gelehrte eine wahre Schönheit zur Frau hatte, so benutzte der Liebhaber von Khablis Frau diesen Umstand, um unter dem Vorwand, er liebe die Frau des Gelehrten, - welche indessen in dem Ruf der reinsten Tugend stand, - zu seiner Geliebten gelangen zu können, und zwar auf folgende Art.

Er ging nämlich zu dem Mann seiner wahren Geliebten, und entdeckte ihm unter dem Siegel der Verschwiegenheit alles, was er von der Frau des Gelehrten bemerkt zu haben vorgab. Dass er sie liebe, und von ihr wieder geliebt würde. Sodann bat er ihn um seinen Beistand bei diesen Liebeshändeln. Khablis aber glaubte, ihm sagen zu müssen, dass sie sich auf keine Fall mit ihm in ein Einverständnis einlassen werde. "Ach," rief der andere, "ich kann unmöglich dem Glück entsagen, sie zu sehen, denn sie entzückt mich, und sie hat große Zuneigung zu mir. Auch sticht ihr mein Reichtum in die Augen. übrigens ist meine Liebe zu ihr zu groß, als dass ich nicht nochmals Dich bitten sollte, mir zu helfen." -

"Es sei," sagte endlich Khablis, "ich werde tun, was Du wünschst." Da sprach jener: "Ich verspreche Dir täglich zwei Silberdrachmen, mit der Bedingung, dass Du zu dem Gelehrten gehst, und seinem Unterricht beiwohnst, dass Du aber, wenn er dem Ende seines Vortrags nahe ist, Dich an ihn wendest, und mit ihm laut sprichst. Das wird mir dann ein Zeichen sein, dass er bald aufstehen wird."

Als sie miteinander hierin übereingekommen waren, so ging Khablis zu dem Gelehrten, und setzte sich unter die Zuhörer. Während dessen freute sich der andere, dass Khablis mit den zwei Drachmen zufrieden war, ging zu dessen Frau, und hielt sich bei ihr so lange auf, bis der Gelehrte sich zum Aufstehen rüstete, wo alsbald Khablis anfing, sich laut mit ihm zu unterhalten. Auf dieses Zeichen entfernte sich jener von Khablis Frau, deren Mann es nicht ahnte, das das Unheil bei ihm selbst wäre. Da dies indessen sehr oft wiederholt wurde, und der Gelehrte es befremdend fand, dass Khablis alle Tage bei seinem Aufstehen sich mit ihm in ein lautes Gespräch einließ, so schöpfte er Verdacht, und endete eines Tages seine Sitzung früher als gewöhnlich, nahte sich plötzlich dem Khablis, ergriff ihn

unsanft und sprach: "Bei Gott, wenn Du ein einziges Wort sprichst, so

misshandle ich Dich auf alle Art." Nun schleppte er den Khablis mit sich zu seiner Frau, die er ganz ruhig und ehrbar an ihrem gewöhnlichen Ort beschäftigt sitzend fand, ohne

dass der Schein von irgend etwas unrechtmäßigem vorhanden war. Da dachte der

Gelehrte einige Zeit darüber nach, und entschloss sich, schnell in das nächste Zimmer,

welches die Wohnung Khablis war, zu gehen. Dieses tat er denn, und nahm den Khablis

mit sich. Da erblickten sie nun seine Frau in dem vertraulichsten Gespräch mit demselben Mann, der dem Khablis den Auftrag gegeben hatte, ihm durch Zeichen das Ende der

15

Sitzung des Gelehrten anzuzeigen. Sofort sprach nun der letztere zu Khablis: "Du

Bösewicht! Das Unheil ist ja bei Dir in Deinem eigenen Haus, und Du warst selbst

behilflich dazu."

Aus Scham und Zorn floh Khablis, verließ das Land und verstieß seine Frau. Dieses sind

die Folgen der Bosheit und Schlechtigkeit, und wer in seinem Herzen Trug und List hegt,

der wird selbst das Opfer derselben.

1) Siebzehnte Nacht des Wesirs.

16

907. Nacht

17

Abenteuer eines Kadis

In Bagdad lebte einst ein Kadi, der sein Amt auf die tadelloseste Weise verwaltete und

durch das Beispiel seines Privatlebens seinen strengen Rechtssprüchen noch mehr Kraft

gab. Nachdem er seinem ehrenvollen Posten mehrere Jahre hindurch vorgestanden

hatte, wünschte er nach Mekka zu pilgern und begab sich, nachdem er die Erlaubnis des

Kalifen erhaltne hatte, auf seine fromme Wanderschaft, seine schöne Frau unter der

Obhut seines Bruders zurücklassend, der sie wie seine Tochter zu behandeln versprach. Kaum war jedoch der Kadi fort, als der Bruder, von Leidenschaft angetrieben und seinem Versprechen ungetreu, seiner Schwägerin unverschämte Zumutungen machte, die sie aber mit Verachtung abwies. Da sie jedoch nicht gern ihren Mann gegen einen so nahen Verwandten aufbringe wollte, so bemühte sie sich, ihren Schwager durch Vorstellungen von der Schändlichkeit seiner Absichten zu überzeugen. Aber diese Mühe war vergeblich. Der Abscheuliche wiederholte seine Zumutungen, statt sie zu bereuen, und drohte ihr endlich, sie des Ehebruchs anzuklagen und sie der ganzen Strenge der Gesetze zu überliefern, wenn sie ihn nicht erhören wollte. Da auch diese Drohung eine vergebliche war, so bestach er Zeugen, die aussagten und beschworen, sie hätten sie eine Untreue begehen sehen, worauf sie dann verdammt wurde, hundert Peitschenhiebe zu bekommen und sodann aus der Stadt verbannt zu werden.

Als nun die unglückliche Frau ihre schmerzliche Bestrafung erlitten hatte, wurde sie von dem Scharfrichter unter dem Geschrei und Gespötte des Pöbels durch die Stadt und dann vor das Tor geführt, wo man sie ihrem ferneren Schicksal überließ. Sich der Vorsehung ergebend und ohne Murren gegen ihr Verhängnis beschloss sie, sich nach Mekka zu wenden in der Hoffnung, dort ihren Mann zu finden und sich bei ihm, dessen Meinung allein einen Wert für sie hatte, von ihrer Schmach zu reinigen. Nachdem sie einige Tage gewandert war, kam sie in eine Stadt und sah eine große Volksmenge dem Scharfrichter folgen, der einen jungen Mann an einem ihm um den Hals gebundenen Strick führte. Sie erkundigte sich nach dem Verbrechen des Sträflings und erfuhr, dass er hundert Dinare schuldig wäre, die er nicht bezahlen könnte, und deshalb die Strafe, welche die Landesgesetze über zahlungsunfähige Schuldner festgesetzt, erleiden und aufgehängt werden müsste. Von Mitleid bewegt, gab die Frau des Kadis das Geld her, obgleich es fast alles war, was sie besaß. Der junge Mann wurde in Freiheit gesetzt, fiel vor ihr auf die

Knie und gelobte ihr, sein Leben ihrem Dienst zu weihen. Sie

benachrichtigte ihn von ihrem Vorsatz, nach Mekka zu pilgern, worauf er sich denn erbot, sie zu beschützen, was sie mit Dank annahm. Sie reisten nun zusammen weiter, waren

jedoch kaum einige Tage gewandert, als der junge Mann, seiner Verpflichtung

uneingedenk und dem Antrieb seiner lasterhaften Leidenschaft folgend, seine Wohltäterin

durch Anträge von der schlimmsten Art beleidigte. Die unglückliche Frau stellte ihm die

Undankbarkeit und Nichtswürdigkeit seines Betragens vor, und der junge Mann schien

überzeugt und reuig; aber sein Herz war voller Rachsucht. Nach einigen Tagen erreichten

sie die Seeküste, der junge Mann gab, ein Schiff gewahrend, ein Zeichen, und man

schickte ein Boot ans Ufer, welches den jungen Mann an Bord des Schiffes brachte, zu

dessen Befehlshaber er nun sagte, er hätte ein schönes Frauenzimmer zu verkaufen,

18

welches er ihm für tausend Dinare lassen wollte. Der Schiffsherr, gewohnt, an dieser

Küste Sklavinnen zu kaufen, begab sich ans Ufer und bezahlte dem gottlosen jungen

Mann das verlangte Geld, worauf dieser seines Weges ging und die junge Frau auf das

Schiff gebracht wurde. Sie setzte voraus, ihr Reisegefährte hätte diese Gelegenheit

ergriffen, um ihr die Beschwerlichkeit der Reise zu erleichtern, indem er ihr eine überfahrt nach einem Seehafen in der Nähe von Mekka verschaffte; aber ihre Verfolgung sollte hier

noch nicht enden. Am Abend wurde sie durch die rohen Zumutungen des Schiffspatrons

beleidigt, der, über ihr Weigern erstaunt, sagte, dass er sie als seine Sklavin für tausend Dinare gekauft hätte. Die Unglückliche entgegnete ihm, sie wäre ein freies Weib; aber

das machte auf den viehischen Seemann keinen Eindruck, und da er sah, dass er mit

Zärtlichkeit nichts ausrichtete, so nahm er seine Zuflucht zu Gewalt und Schlägen, um sie seinen Begierden unterwürfig zu machen. Ihre Kraft war fast erschöpft, als das Schiff

plötzlich auf Felsen stieß, der Patron auf das Verdeck eilte und das Schiff in wenigen

Minuten scheiterte. Die tugendhafte Frau hatte unwillkürlich ein Brett umfasst, auf

welchem sie mehrere Stunden von den Wellen hin und her, endlich aber an eine Küste

geworfen wurde.

19

908. Nacht

Als sie sich etwas erholt hatte, ging sie landeinwärts und fand eine freundliche

Landschaft, mit Bächen und Fruchtbäumen, die ihren Durst und Hunger stillten, reichlich

versehen. Am zweiten Tage gelangte sie in eine prächtige Stadt. Sie wurde wie alle

Fremden vor den Sultan geführt, der sie fragte, wer sie wäre. Sie erzählte ihm, sie hätte ihr Leben der Frömmigkeit gewidmet und wäre auf der Wallfahrt nach Mekka begriffen,

ihr Schiff hätte an der Küste seines Landes Schiffbruch erlitten, und sie wüsste nicht, ob sich außer ihr noch jemand gerettet hätte. Sie bat sodann den Sultan, ihr eine Wohnung

anweisen zu lassen, wäre es auch eine noch so elende, wenn ihr nur seine Gnade dahin

folgte, und sei verspräche ihm dafür, den überrest ihrer Tage in Gebeten für sein Heil

und das Heil seiner Untertanen hinzubringen.

Der Sultan, der sehr fromm war und das Unglück der armen Frau innig bedauerte,

erfüllte ihr Gesuch gern und freundlich und ließ ihr ein anmutiges Gartenhaus in der Nähe seines Palastes zu ihrem Wohnsitz anweisen, in welchem er sie oft besuchte, sich mit ihr über religiöse Gegenstände besprach und sich an diesen Gesprächen, da sie wirklich

sehr fromm war, ungemein erbaute.

Nicht lange nach ihrer Ankunft beten widerspenstige Untertanen, die seit mehreren

Jahren die gewohnten Abgaben verweigert hatten, und gegen welche der Sultan, so sehr

auch seine Einkünfte dadurch geschmälert wurden, keine Gewalt brauchen wollte,

reumütig um Vergebung und versprachen für die Zukunft strenge Pflichterfüllung. Der

Sultan schrieb dieses glückliche Ereignis den Gebeten der heiligen, von ihm

aufgenommenen Frau zu und äußerte diese Meinung in vollem Diwan gegen seine

Hofleute, die sie nun weiterverbreiteten. Da, wie das Sprichwort sagt, die Schafe immer

dem Leithammel folgen, so war dies auch hier der Fall. Leute von allen Ständen erbaten sich Gebete und Ratschläge von der heiligen Frau, und zwar mit so gutem Erfolg, dass die Zahl der Bittenden sich täglich vergrößerte. Auch waren sie nicht undankbar, und die Heilige hatte in kurzer Zeit eine höchst beträchtliche Summe beisammen. Ihr Ruf erstreckte sich über die Grenzen des Reiches, in welchem sie lebte, und verbreitete sich nach und nach über alle von den wahren Gläubigen bewohnten Länder. Aus allen Reichen Asiens strömten diese in Menge herbei, sie um ihre Gebete anzuflehen. In ihrem sehr erweiterten Wohnsitz unterhielt sie eine große Anzahl verlassener Personen, auch speiste und tränkte sie viel armes Volk, welches zu ihr pilgerte.

Doch es ist Zeit, dass wir zu ihrem frommen Gatten zurückkehren. Der gute Kadi hatte ein ganzen Jahr lang in Mekka seine Andacht verrichtet und alle heiligen Stellen in der Umgegend besucht, worauf er sodann nach Bagdad zurückkehrte. Aber wie groß war sein Kummer, als er die Untreue seiner Frau und die Abreise seines Bruders erfuhr, der, wie ihm gesagt wurde, die über seine Familie gekommene Schande nicht zu ertragen vermocht und, ohne seitdem etwas von sich hören zu lassen, die Stadt verlassen hätte. Diese traurigen Nachrichten machten einen solchen Eindruck auf ihn, dass er allen weltlichen Beschäftigungen und Sorgen entsagte und das Leben eines wandernden Religiösen annahm, der von Ort zu Ort und von Land zu Land wanderte, um alle wegen

20

ihrer Heiligkeit bekannten Personen zu besuchen. Zwei Jahre hindurch hatte er mehrere Königreiche durchreist, als der Ruf seiner Frau zu seinen Ohren drang, ohne dass er jedoch ahnte, dass die, deren Namen mit Schande bedeckt war, jene viel gepriesene Heilige wäre. Er reiste also nach der Hauptstadt des Sultans, um durch ihre Gebete Trost zu erlangen.

Auf dieser Reise traf der Kadi seinen Bruder, der, sein gottloses Leben bereuend, auch

in Derwischtracht zu der Heiligen reiste, um ihr seine Sünden zu beichten und ihre

Fürbitte beim Himmel anzuflehen. Die Veränderung beider, Folge der Zeit und ihrer

Verkleidung, bewirkte, dass sie sich nicht erkannten. Sie knüpften ein Gespräch an, und

als sie voneinander erfuhren, dass sie desselben Weges gingen, so beschlossen sie, ihre

Reise gemeinschaftlich fortzusetzen. Nach einigen Tagen begegneten sie einem

Kameltreiber, der, wie er ihnen sagte, den gleichen Weg und Zweck verfolgte, weil er ein schreckliches Verbrechen begangen hätte, dessen Erinnerung sein Gewissen quälte und

sein Leben elend machte, weshalb er seine Sünden der Heiligen beichten und von ihr sich

eine Buße zur Sühnung seiner von Herzen bereuten Missetat auferlegen lassen wollte,

wo er sodann die Vergebung des Himmels durch eine aufrichtige Lebensbesserung zu

erhalten hoffte. Das Verbrechen dieses Elenden war nichts weniger als ein Mord, dessen

Umstände nicht an ihrer eigentlichen Stelle erzählt worden sind. Des Kadis Frau hatte

nämlich unmittelbar nach ihrer Vertreibung aus Bagdad und ehe sie dem jungen Mann

begegnete, der sie nachmals als Sklavin verkaufte, in der Hütte eines Kameltreibers eine Zuflucht gesucht, und die Frau desselben, die ihr sehr verpflichtet war, hatte sie mit

wahrer Gastfreundschaft und Güte aufgenommen, sie in ihrem Unglück getröstet, ihrer

Wunden gepflegt und sie genötigt, so lange zu verweilen, bis sie sich von den Folgen

ihrer ungerechten und schmachvollen Bestrafung gänzlich erholt hätte, mit welcher Bitte

auch der Mann die seinige vereinigte. Bei diesem ehrlichen Paare, welches einen kleinen

Sohn hatte, blieb sie nun einige Zeit und erlangte ihre Gesundheit und Schönheit wieder, als der gottlose oben erwähnte Kameltreiber ihren Wirt besuchte und, von ihrer Schönheit bezaubert, ihr ungebührliche Anträge machte, welche sie mild, aber entschieden

zurückwies und ihm sagte, dass sie verheiratet wäre. Von Leidenschaft verblendet,

beharrte der Elende auf seinen Zumutungen, aber vergebens, bis sich endlich, durch

Widerstand gereizt, seine Liebe in Wut verwandelte und er seine unbefriedigte Lust durch ihren Tod zu rächen beschloss. Er bewaffnete sich demnach mit einem Dolch und stahl

sich um Mitternacht, als alles im Schlafe lag, in die Kammer, in welcher sie und, dicht

neben ihr, das kleine Kind ihres großmütigen Wirtes lag. Da der Mörder in der Finsternis aufs Geradewohl zustieß und nicht wusste, dass der Knabe neben der Frau lag, so traf

der Dolch die Brust des Kindes, welches laut aufschrie, worauf der Bösewicht, der

entdeckt zu werden fürchtete, aus dem Haus entfloh. Die Frau des Kadis erwachte voll

Schrecken und weckte durch ihr Geschrei ihre unglücklichen Wirtsleute, welche,

nachdem sie Licht gemacht, zu ihrer Hilfe herbei eilten, aber nun mit Schaudern ihr

sterbendes Kind und, in seinem Blut gebadet, ihre ohnmächtig gewordene Gästin sahen.

Die unglückliche Frau kam bald wieder zu sich; aber ihr kleiner Liebling war und blieb tot.

Einige Tage nach diesem tragischen Vorfall begann sie ihre Pilgerschaft und kam in die

Stadt, in welcher sie, wie schon erzählt ist, den jungen Mann von seinen grausamen

21

Gläubigern befreite und bald nachher von ihm als Sklavin verkauft wurde. Doch wir wollen zu dem Kadi und seinen gottlosen Begleitern zurückkehren.

Sie waren noch nicht weit miteinander gereist, als sie einen jungen Mann trafen, der sie grüßte und befragte, wohin sie gingen. Als sie ihm das gesagt hatten, bat er sie, ihm zu vergönnen, dass er mit ihnen reiste, da auch er zu der Heiligen wollte, durch deren

Fürbitte bei Gott er Vergebung für eine höchst undankbare Tat hoffte, welche er, seit er sie begangen, zu bereuen nicht aufhörte. die vier Pilger setzten ihre Reise fort und trafen nach einigen Tagen einen Schiffspatron, der ihnen erzählte, er hätte vor einiger Zeit

Schiffbruch und seitdem nichts als Missgeschick erlitten, und er wollte nun zu der

weltberühmten Frau gehen, deren Almosen und Gebete in allen Ländern gepriesen

würden. Die Gefährten forderten ihn nun auf, sich mit ihnen zu vereinigen, und so zogen

sie denn gemeinschaftlich weiter, bis sie am Hof des guten Sultans, der die Frau des

Kadis in seinen Schutz genommen hatte, glücklich anlangten.

Die fünf Pilgrime begaben sich sogleich in die Wohnung der Heiligen, deren Höfe mit

Bittenden aus allen Gegenden angefüllt waren, so dass sie Mühe hatten, Zutritt zu erhalten. Da einige von der Dienerschaft ihnen ansahen, dass sie neu angekommene und sehr ermüdete Fremdlinge wären, so luden sie sie freundlich in ein Zimmer ein, um sich dort so lange auszuruhen, bis sie ihrer Gebieterin ihre Ankunft gemeldet hätten. Als dies geschehen war, brachten sie ihnen die Nachricht, dass sie vorgelassen und ihre Ansuchen mit Muße gehört werden sollten, sobald die Menge sich zerstreut hätte. Es wurden ihnen Erfrischungen vorgesetzt, und nachdem sie ihre Abwaschungen verrichtet hatten, setzten sie sich zum Essennieder, die Gastfreundlichkeit ihrer frommen Wirtin preisend, welche, von ihnen ungesehen, ihre Personen und Gesichtzüge durch ein Gitter beobachtete. Ihr Herz schlug mit freudigem Entzücken, als sie ihren längst verlorenen Gatten wieder sah, dessen Abwesenheit sie zu beweinen nicht aufgehört hatte; und wie groß war ihre Verwunderung, ihn in Gesellschaft seines verräterischen Bruders (den sie trotz den mit ihm vorgegangenen Veränderungen erkannte), des Kameltreibers, der sie hatte ermorden wollen, des jungen Mannes, der sie so undankbar verraten, und des Schiffspatrons, der sie als Sklavin gekauft hatte, zu finden. Nur mit Mühe unterdrückte sie ihre Gefühle; da sie sich aber nicht zu erkennen geben wollte, bevor sie nicht ihre Abenteuer gehört hätte, so zog sie sich in ihr Zimmer zurück, ließ dort herzerleichternden Tränen freien Lauf, warf sich zur Erde und dankte dem Beschützer der Gerechten, der ihre Geduld, womit sie so viele Leiden ertragen, durch aufeinander folgende Segnungen belohnt hatte und sie nun endlich dem Geleibten ihres Herzens wiedergab. Nach Beendigung ihrer Andacht schickte sie zu dem Sultan und ließ ihn bitten, ihr einen vertrauten Beamten zu senden, der die Erzählungen von fünf neu angelangten Fremdlingen mit anhören möchte. Als dieser gekommen war, versteckte sie ihn an einen Ort, wo er ungesehen zuhören konnte, setzte sich sodann verschleiert auf ihr Sofa, ließ die fünf Pilger rufen und redete sie mit folgenden Worten an: "Seid mir in meinem Haus willkommen,

ihr Brüder! Mein Rat und meine Gebete haben zuweilen mit des Himmels Beistand den reuigen Sünder getröstet; aber die, welche meiner Hilfe begehren, müssen mir vertrauen. Ich kann nicht mit Erfolg für sie beten, wenn ich ihre Vergehen nicht genau 22 kenne, und so müsst ihr mir Eure Geschichte, ohne irgend etwas zu verhehlen, zu verschleiern, zweideutig darzustellen, der strengsten Wahrheit gemäß erzählen und bedenken, dass die Gebete, die man für einen Lügner zum Himmel sendet, nur zu seinem eigenen Verderben gereichen." Hierauf befahl sie, da sie jeden einzeln hören wollte, dem Kadi, zu bleiben, und den übrigen, sich zu entfernen. Der gute Kadi, der keine Sünden zu beichten hatte, erzählte seine Pilgerschaft nach Mekka, die vorausgesetzte Untreue seiner Gattin, und wie er dadurch zu dem Entschluss bewogen worden, seine Tage mit dem Besuch heiliger Orte und Personen zuzubringen, was ihn denn auch zu ihr, einer so berühmten Heiligen, getrieben hätte, um ihrer erbaulichen Unterhaltung zu genießen und sie um die Gunst ihrer Fürbitte für seine unglückliche Frau anzuflehen. Als er zu Ende war, schickte ihn die Heilige in ein anderes Gemach und ließ dann seine Gefährten einen nach dem andern kommen und erzählen. Sie wagten es nicht, irgend etwas zu verhehlen, und erzählten ihre gegen sie verübten Grausamkeiten, nicht ahnend, dass sie ihre Schuld dem Schlachtopfer ihrer Leidenschaften bekannten. Hierauf befahl die Frau des Kadis dem Beamten, alle fünfe vor den Sultan zu führen und ihm ihre Bekenntnis mitzuteilen. Der Sultan verdammte die vier Verbrecher zum Tod, und der Scharfrichter bereitete sich schon zu ihrer Hinrichtung, als die herbeikommende heilige Frau um Vergebung für sie bat und sich ihrem Gatten zu seiner unaussprechlichen Freude zu erkennen gab. Der Sultan erfüllte diese bitte und entließ die Verbrecher, bat jedoch den Kadi, an seinem Hof zu bleiben, an welchem er das hohe Amt eines Oberrichters sein übriges Leben hindurch zu seiner Ehre und zur Zufriedenheit aller derjenigen verwaltete, denen er Recht sprach. Er und seine treue Gattin lebten als

Muster der Tugend und ehelicher Zärtlichkeit. Der Sultan setzte seiner Gunst gegen sie keine Grenzen und brachte zuweilen ganze Abend in freundlichem Gespräch mit ihnen zu, dessen Inhalt meistens der Wechsel des menschlichen Lebens und die Güte der Vorsehung war, die durch ihren allmächtigen Willen ein Missgeschick, welches die Sterblichen für ein rettungsloses ansehen, in ein vollkommenes Glück verwandelt.

23

909. Nacht

24

Der Tagelöhner und die Frau 1)

In einem arabischen Dorf lebte vor alten Zeiten eine Witwe, die von ihrem Mann in guter Hoffnung war. Eben daselbst wohnte auch ein Tagelöhner, in welchen man viel Zutrauen setzte. Als nun die Zeit der Entbindung herankam, brachte die Frau bei Nacht ein Mädchen zur Welt. Man verlangte nun sogleich bei den Nachbarn Licht, und der Tagelöhner ging, um es zu besorgen. In demselben Dorf wohnte auch eine Wahrsagerin, die dem Tagelöhner zufällig damals begegnete, und welcher er die Entbindung der Witwe anzeigte. "Ist es ein Knabe oder ein Mädchen?", fragte sie. Auf die Antwort, dass es ein Mädchen wäre, fuhr sie fort: "Diese wird sich mit hundert Männern abgeben. Ein Tagelöhner wird sie heiraten, und eine Spinne wird sie töten." Als der Tagelöhner dieses hörte, kehrte er zurück, ging wieder in das Haus der Witwe, nahm unbemerkt das eben geborene Mädchen und schlitzte ihr den Leib auf. Nachdem er dies getan, entfernte er sich eiligst aus dem Ort, lebte lange Zeit in der Ferne, und erwarb sich vieles Geld. Nach zwanzig Jahren kehrte er wieder an seinen Geburtsort zurück und mietete sich eine Wohnung in der Nähe einer alten Frau. Dieser erwies er viel Gutes, und da er einige Tage nach seiner Ankunft ein sehr schönes Mädchen gesehen hatte, so erkundigte er sich nach ihr bei dieser Alten, welche nicht genug Lobeserhebungen von ihrer Schönheit

machen konnte. "Doch," fügte sie hinzu, "von ihrem Ruf kann ich Dir eben nicht viel löbliches sagen." Da indessen der Tagelöhner darauf bestand, ihre Bekanntschaft zu

machen, so verfügte sich die Alte zu ihr, und lud sie zu dem Mann ein. Das Mädchen

aber antwortete auf diesen Antrag: "Ich habe zwar ein unsittliches Leben geführt, jedoch ich bereue es, und bin fest entschlossen, mein Leben zu bessern. Will er indessen, wie

es das Gesetz erlaubt, mein Gatte werden, so bin ich nicht abgeneigt, in seine Wünsche

zu willigen." Mit diesem Bescheid des Mädchens verfügte sich die Alte zu dem Mann

zurück, welcher, zu sehr von ihrer Schönheit bezaubert, und überhaupt über ihre

bußfertigen Gesinnungen sehr gerührt, sich sofort dazu entschloss und sie wirklich

heiratete.

Beide liebten sich von nun an aufs zärtlichste. Eines Tages indessen, als die junge Frau sich entkleidete, bemerkte der Mann an ihrem Körper die Spuren einer Wunde. Als er sie

nun fragte, wie sie an diese Wunde gekommen sei, gab sie ihm zur Antwort: "Ich weiß weiter nichts, als dass meine Mutter mir darüber ganz sonderbare Sachen erzählt hat." -

"Und worin bestehen denn diese?", fragte er sie ganz hastig. - "Sie erzählte mir nämlich,"

erwiderte sie, "dass sie mich in eine Winternacht zur Welt gebracht habe, und da sie Licht bedurfte, so habe sie einem Tagelöhner, der sich bei uns aufhielt, aufgetragen, ihr welches zu verschaffen. Dieser wäre dann in einer Weile zurückgekommen, hätte mich

aus ihrem Arm genommen, mir den Leib aufgeschlitzt, und wäre dann entflohen. Meine

Mutter, ganz betroffen über dieses Ereignis, habe mich nun gepflegt, mir den Leib

zugenäht, und mich so behandelt, dass die Wunder wieder zusammenwuchs." Der Mann

fragte nun weiter: "Welches ist denn Dein und Deiner Eltern Name, und wo sind sie?" -

"Sie sind tot," erwiderte sie, und nannte ihm zugleich ihren Namen. Da sagte der Mann zu ihr: "Ich bin der Tagelöhner, der Dich so verwundet hat." - "Warum hast Du das aber 25

getan?", fragte die junge Frau. "Ich habe," erwiderte er, "in Folge der Weissagung einer Frau, deren Namen er ihr auch entdeckte, einen heftigen Abscheu vor Dir bekommen,

und da sie mir vorhersagte, ich würde Dich heiraten, so wollte ich diesem Geschick durch Deinen Tod vorbeugen." -

Beide erstaunten darüber, wie richtig die Prophezeiung bis jetzt eingetroffen war. "Und wie sehr," fuhr der Mann fort, "muss ich nun fürchten, dass das Ende derselben, welches Dich am Biss einer Spinne sterben ließ, auch in Erfüllung gehen könnte."

Sie erbauten sich daher ein steinernes Haus, welches genau von innen und außen mit

Kalk und Gips bestrichen wurde, so dass kein Spalt noch irgend ein Loch darin

anzutreffen war. Ferner nahm er zwei Mägde an, die kein anderes Geschäft hatten, als

alles rein zu halten und zu fegen, und zwar alles aus Furcht vor den Spinnen. Sie lebten nun eine lange Zeit recht froh und glücklich in diesem Haus, und als eines Tages der

Mann eine Spinne bemerkte, warf er sie von der Decke herunter, und seine Frau, welche

gerade gegenwärtig war, rief: "Das ist die Spinne, von welcher die Wahrsagerin gesagt hat, dass sie mich töten werde. Ich bitte Dich, lass mir das Vergnügen, sie selbst zu

töten." Daran verhinderte sie indessen der Mann mit aller Gewalt. Doch sie beschwor ihn so sehr, es zu gestatten, und sie war so eifrig, es auszuführen, dass sie eilig ein Stück Holz ergriff, und damit so heftig auf die Spinne losschlug, dass das Holz spaltete, und ein Schiefer tief in ihre Hand eindrang. Ungeachtet der besten Pflege bildete sich hierauf an der Hand davon ein Geschwür, welches bald ihren Arm, dann ihre Seite einnahm, und

zuletzt ihr Herz ergriff, so dass sie daran starb.

Allein diese Geschichte ist nicht so schön, als die des Webers, der auf Anstiften seiner Frau ein Arzt wurde.

1) Neunzehnte Nacht des Wesirs.

26

910. Nacht

27

Geschichte von dem Weber, der auf Anstiften seiner Frau

ein Arzt wurde 1)

In Persien hatte sich ein Mann mit einer Frau verheiratet, welche von edlerem Geschlecht war als er, und obwohl diese immer es verabscheut hatte, sich mit einem Mann zu

verheiraten, der unter ihrer Würde war, so hatte sie sich doch zu dieser Heirat

entschlossen, weil sie niemanden hatte, der sich ihrer annahm, oder für sie sorgte. Sie hatte ihm indessen einige Bedingungen vorgeschrieben, zu denen er sich schriftlich verpflichten musste. Unter anderen hatte er sich anheischig machen müssen, ganz unter ihrem Befehl zu stehen, und sich ebenso nach ihren Verboten zu richten, so dass es ihm nicht möglich war, weder in Worten noch in Taten gegen ihren Willen zu handeln. Er war übrigens seinem Gewerbe nach ein Weber, und hatte ihr zehntausend Drachmen verschrieben.

Sie hatten bereits einige Jahre zusammen gelebt, als einst die Frau bei einem ihrer Ausgänge einen Arzt sah, der einen großen Teppich auf der Straße ausgebreitet, und Kräuter, Wurzeln und chirurgische Instrumente vor sich liegen hatte, und mit den Leuten sprach, welche ihn von allen Seiten umringten. Die Frau wunderte sich über den bedeutenden Gewinn, den er haben musste, und sprach bei sich selbst: "Ach, wenn doch mein Mann ebenso wäre! Da könnten wir ein herrliches Leben führen, und dürften uns nicht so einschränken."

So kam sie denn ganz betrübt nach Hause, und ihr Mann, der sie so bekümmert sah, fragte sie um die Ursache. "Ich bin Deinetwegen bekümmert," antwortete sie, "denn ich will nicht länger in Entbehrung leben, und bei Deinem Handwerkgewinn hast Du ohnehin nichts. Entweder suche Dir einen anderen Erwerb, oder ich trenne mich von Dir, und Du musst mir meinen Pflichtteil geben." Der Mann machte ihr darüber Vorwürfe, und warnte sie, allein vergebens. Im Gegenteil befahl sie ihm, sogleich hinaus zu gehen, und dem Arzt genau zuzusehen, um ihm seine Kunst abzulernen. "Wenn es bloß darauf ankommt," erwiderte er, "so sei nur ganz unbesorgt. Ich will alle Tage zu ihm gehen, und seine Kunst lernen."

Er begab sich auch wirklich sofort zu ihm, und merkte sich, was der Arzt verschrieb, und die Regeln der Diät, die er zu befolgen gebot. Als er sich nun genau mit Kenntnissen bereichert zu haben glaubte, kehrte er zu seiner Frau zurück, und sagte: "Ich habe mir die Reden des Arztes gemerkt. Ich kenne den Weg, den er in der Diät befolgt wissen

will, ich kenne die Merkmale der Krankheiten, ich verstehe die Wund-Arzneikunst, ich kenne die Namen der Mittel. Mit einem Wort, ich habe Deinen Befehl ausgeführt. Was ist nun ferner Dein Wunsch?" Da sprach sie: "Verlass die Weberei, und öffne einen Laden als Arzt." - "Aber," erwiderte der Mann, "meine Landsleute kennen mich ja. Das kann nicht anders, als in einem fremden Land mit Erfolg ausgeführt werden. Komm daher, wir wollen unser Land verlassen, und als Fremde in ein anderes Land ziehen. Auf diese Art werden wir reichliches Einkommen haben." - "Tue, was Dir gefällt," erwiderte die Frau.

28

Der Mann nahm nun seine Weber-Werkzeuge, verkaufte sie, und handelte dafür Arzneimittel und Wurzeln ein. Auch nahm er einen Teppich, und reiste so in ein anderes Dorf, worin sie sich wohnhaft niederließen. Von hier aus bereiste er die Umgegenden, und zwar in der Kleidung eines Arztes, wodurch er sich ein reichliches Einkommen verschaffte, und seine Umstände bedeutend verbesserte. So gelangten sie endlich bis nach Griechenland, und kamen in eine Stadt, wo sich Galenus2) befand, welchen der Weber aber nicht kannte, und von dem er auch nie hatte reden hören. Der Weber ging nach seiner Gewohnheit aus, um einen Ort aufzusuchen, der sehr von den Leuten besucht wäre, um ihn dann zur Ausübung seiner Kunst zu benutzen. Er fand auch einen, ganz so, wie er ihn wünschte, von Menschen häufig besucht, und mietete ihn sogleich. Der Zufall wollte aber, dass es der Platz war, auf dem Galenus die Kunst ausübte. Der Weber beschäftigte sich nun sogleich mit Ausbreitung seines Teppichs und Ausstellung seiner medizinischen Wurzeln und Kräuter, und als er auch seine chirurgischen Instrumente geordnet hatte, fing er an, sich außerordentlich zu loben, seine Geschicklichkeit zu preisen, und sich für den verständigsten Arzt, der nur je existiert habe, auszugeben. Als Galenus, der sich auch unter der Menge befand, diese Lobpreisungen hörte, so glaubte er einen der geschicktesten ärzte Persiens vor sich zu

haben, und dachte: "Dieser Mann würde gewiss nicht den Platz gewählt haben, dessen

ich mich selber bediene, wenn er in seiner Kunst nicht fest und zuverlässig wäre, oder

sich vor meinen Einwendungen fürchtete." Dies machte ihm nun großen Kummer. Endlich aber nahte er sich doch dem Weber, um zu sehen, was für einen Mann er hier vor sich

habe. Er sah hier, dass die Leute zu ihm hinströmten, ihm ihre Krankheiten schilderten,

und dass er ihnen dagegen Mittel verschrieb, wobei er manchmal fehlte, doch auch

ebenso oft die richtigen angab, so dass Galenus bis jetzt noch kein sicheres Urteil über ihn fällen konnte. Bis endlich eine Frau kam, ein gläsernes Gefäß in der Hand haltend,

worin sich Urin befand. Als der Weber dieses Glas in der Ferne erblickte, rief er ihr

schon in der Ferne zu: "Du trägst mir ja den Urin eines Fremden hierher." - "Ja wohl,"

erwiderte sie. "O," sagte er hierauf, "das ist ja ein Jude, und er leidet an Unverdaulichkeit." - "Ja wohl," erwiderte sie, "Du hast ganz Recht."

Als das die Leute hörten, waren sie ganz verwundert, und selbst Galenus staunte, weil er hier etwas hörte, was er noch nie von einem Arzt mit solcher Sicherheit hatte

aussprechen hören, denn die damaligen ärzte konnten nur durch Schütteln des Wassers

und durch Besichtigung desselben in der Nähe auf die Krankheit schließen, auch konnten

sie nicht unterscheiden, ob das Wasser von einem Mann oder einer Frau wäre, noch ob

es von einem Fremden oder einem Juden wäre.

Da sprach die Frau zu ihm: "Was rätst Du mir für ein Mittel an?" - "Gib mir zuerst,"

versetzte er, "die Bezahlung."

1) Zwanzigste Nacht des Wesirs.

2) Galenus, der bekannte griechische, durch seine arznei- und naturwissenschaftlichen

Schriften im Abend- und Morgenland berühmte Arzt. Er war aus Pergamus in Kleinasien

gebürtig, und lebte gegen das Ende des 2-ten Jahrhunderts nach Christi Geburt.

29

30

911. Nacht

Sie gab ihm nun etliche Drachmen, wofür er ihr einige Arzneimittel hinreichte, welche aber dieser Krankheit gar nicht angemessen waren, sondern sie im Gegenteil verschlimmern mussten. Dies bemerkte Galenus, und erkannte deutlich den Fehler. Er rief daher einige seiner Schüler, die gerade gegenwärtig waren, zu sich, und trug ihnen auf, den Arzt nebst seinen Mitteln und Gerätschaften zu ihm zu bringen.

Nichts war schneller ausgeführt als dieses, denn in einem Augenblick hatten ihn die Schüler vor ihren Lehrer gebracht. Galenus fragte ihn hierauf, ob er ihn kenne? Welches er mit nein beantwortete. "Kennst Du den Galenus?", fragte er ihn ferner. "Nein," war die Antwort. "Was hat Dich denn veranlasst, Dich für einen Arzt auszugeben?" Auf diese Frage erzählte ihm nun der Weber seine ganze Geschichte, und dass bloß seine Frau daran Schuld sei. Galenus, der hierüber ganz erstaunt war, behandelte ihn sehr freundschaftlich, und bat ihn, ihm zu sagen, woran er erkannt habe, dass in der ihm dargereichten Flasche das Wasser eines Mannes, und zwar eines Fremden, ja eines Juden enthalten gewesen sei. "Und woher hast Du bemerkt," fuhr er fort, "dass er an der Unverdaulichkeit litt?" - "Das kommt daher," erwiderte der Weber, "dass wir Perser insgesamt uns sehr gut auf die Physiognomie verstehen. Ich hatte nämlich sogleich bemerkt, dass die Frau kleine blaue und verweinte Augen hatte, welches mich vermuten ließ, das sie den Mann liebte, und woraus ich zugleich schloss, dass es seine Gattin sein müsste. Dass er aber ein Fremder sei, habe ich daraus ersehen, dass die Frau anders gekleidet war, als es hier Sitte ist, ferner bemerkte ich an der öffnung des Gefäßes ein gelbes Bändchen, woraus ich richtig schließen konnte, dass er ein Jude und sie eine Jüdin sei. Endlich kam sie Sonntags. Da ich nun weiß, dass die Juden zur Gewohnheit haben, Sonnabends Brei und andere, schwer verdauliche Speisen zu essen, dass sie dieselben bald heiß, bald kalt hintereinander verschlingen, und sich daher wegen ihres vielen Essens Unverdaulichkeit zuziehen. Da urteilte ich, dass er sich Sonnabends, als

den Tag vorher, seiner jüdischen Gewohnheit müsste überlassen haben."

Diese Erzählung freute den Galenus so sehr, dass er sich vornahm, den Mann von seiner

Frau zu erlösen. Er gab ihm daher so viel, als ihm seine Frau mitgebracht hatte, befahl

ihm, es ihr zu übergeben, und sich von ihr zu trennen, verbot ihm aber auch zugleich, je wieder die Arzneikunst auszuüben, und nie wieder eine Frau zu heiraten, die edlerer

Abkunft als er wäre. Hierauf entließ er ihn, indem er ihm noch einige Geschenkte gab,

und ihm einschärfte, nur ja zur Weberei wieder zurückzukehren.

Doch diese Geschichte ist nichts gegen diejenige, von den sich gegenseitig überlistenden Schlauköpfen.

31

912. Nacht

32

Geschichte von den beiden Schlauköpfen, die sich

gegenseitig überlisteten 1)

In Bagdad lebte einst ein Mann namens Marusi, der für einen der größten Schlauköpfe

galt, und schon viele Leute durch seine List betrogen hatte. Einst trug er einen Sack voll Schafkot, und hatte sich vorgenommen, nicht eher nach Hause zu kommen, als bis er ihn

um den Preis der Zibeben verkauft hätte. In einer anderen Stadt aber war ein Mann, der

in demselben Ruf stand und Rasi hieß. Dieser trug einen Sack voll Ziegenkot, den er um

den Preis der getrockneten Feigen zu verkaufen sich vorgenommen hatte. Mit diesem

Vorsatz gingen sie beide, ein jeglicher aus seiner Stadt, und so begegneten sie sich an

einem Graben, wo sie sich scheinbar ihre ersonnene Not klagten, wo aber auch jeder

zugleich beschloss, den anderen zu betrügen. Da sagte Marusi dem Rasi: "Ich kaufe Dir das ab, was Du trägst, ohne es zu sehen." - Ja wohl," erwiderte Rasi, "wenn Du mir das dafür gibst, was Du trägst." Der Handel wurde sehr bald abgeschlossen, weil jeder

glaubte, der andere könnte nichts schlechteres tragen, als er selbst.

Als sie sich nur getrennt hatten, und keiner den anderen mehr sehen konnte, öffnete

jeder seinen Sack, und sie fanden denn, was wir bereits wissen. Dies verdross sie, und

sie drehten sogleich um, um sich beiderseits aufzusuchen. Sie trafen sich auch sehr bald, und jeder musste über den anderen lachen.

Da sie sich hierdurch kennen gelernt hatten, so stifteten sie ein Bündnis untereinander, dass künftighin, was sie erwerben würden, ihnen gemeinschaftlich angehören sollte, und

da sie der Stadt, in welcher Rasi wohnte, am nächsten waren, so nötigte dieser den

Marusi, mit ihm zu kommen. Sobald Rasi in seinem Haus angelangt war, stellte er den

Marusi seiner Frau, seinen Leuten und seinen Nachbarn als seinen Bruder vor, der sich

viele Jahre in Chorassan aufgehalten hätte. So hatte er bereits drei Tage bei ihm

zugebracht, als er am vierten zu ihm sagte, er hätte Lust, etwas vorzunehmen. "Und was denn?", fragte ihn Marusi. "Ich will mich tot stellen," erwiderte jener, "Du aber gehe auf den Markt, miete Träger und eine Bahre."

Als Marusi mit den Trägern vom Markt angekommen war, fand er seinen Freund auf dem

Boden liegend, ganz bleich von Farbe, und mit aufgeblasenem Bauch. Seine Glieder

waren ganz schlaff, und so, dass er ihn für wirklich tot hielt. Er schüttelte ihn daher, und da er noch immer nicht sprach, so kratzte er ihn mit einem Messer an die Fußsohle.

Dieser bewegte sich aber nicht, sondern sagte ihm leise ins Ohr: "Du Narr, was machst Du denn?" - "Ich dachte, Du wärst wirklich tot," erwiderte jener. - "Kümmere Dich darum nicht," sagte hierauf Rasi, "sondern lass mich auf den Platz vor das Haus des Statthalters tragen." Dieser war ihm nämlich früher sehr gewogen gewesen.

Als der Statthalter ihn so ohne allen Schmuck ausgesetzt sah, als wäre er einer der

ärmsten, wurde er unwillig, und sprach: "Diesen Mann will ich auf meine Kosten begraben lassen, und das nötige besorgen." Er befahl hierauf seiner Dienerschaft, ihn in sein Haus zu tragen, und ein Grab zu graben. Sodann ließ er ihm ein Leichentuch kaufen, und

33

befahl, dass der Totenabwascher des Stadtviertels kommen möchte, um ihn

abzuwaschen, und die nötigen Gebete zu verrichten. Dieser kam, legte ihn auf eine

Decke, wusch ihn, und hüllte ihn ins Leichentuch. Nach Beendigung dieser Pflicht ging er hinaus, um selber seine gesetzlichen Abwaschungen zu verrichten, und sich zum

Leichenzug vorzubereiten. Als sich der Tote allein sah, sprang er schnell auf, zog die

Kleider des Mannes, der ihn gewaschen hatte2), an, ergriff sogleich silberne Tassen und andere kostbare Gerätschaften, nahm das Leichentuch unter den Arm, und ging davon.

An der Pforte riefen ihm die Türsteher, die ihn für den Abwascher hielten, noch zu: "Bist Du mit Deiner Arbeit fertig? Damit wir den Statthalter davon benachrichtigen können." -

"Ja wohl," rief er, und eilte nach seiner Wohnung, wo er den Marusi fand, der soeben seiner Frau versicherte, dass sie ihren Mann nie wieder sehen würde, und dass man ihn

in diesem Augenblick wohl schon begraben haben würde. Zugleich fügte derselbe noch

eine förmliche Liebeserklärung hinzu, und sagte ihr die größten Schmeicheleien.

Als Rasi, der sie überrascht hatte, dieses hörte, sprach er bei sich selbst: "Dieser Schurke will meine Frau besitzen. Es soll ihm aber teuer zu stehen kommen." Darauf

zeigte er sich ihnen, und Marusi, der außerordentlich erstaunt war, ihn zu sehen, fragte ihn: "Wie hast Du Dich denn retten können?" Jener erzählte ihm nun die angewandte List, und sie fingen nun an, sich gegenseitig Rechnung abzulegen über das Geld und die

Kostbarkeiten, die sie durch ihre Betrügereien zusammengebracht hatten, welches eine

bedeutende Summe betrug. Am Ende erklärte Marusi, das er nun in sein Land

zurückkehren wolle, indem er schon zu lange anwesend sei. Zugleich wünschte er, dass

sie das erworbene Gut teilen möchten, damit er seinen Teil empfinge, und bat ihn, er

möchte mit in sein Land kommen, damit er ihm auch seine Streiche zeigen könne. Worauf

ihn der andere auf den morgigen Tag beschied.

Marusi entfernte sich jetzt, und Rasi ging zu seiner Frau, und sagte zu dieser: "Wir haben sehr viel Geld erworben, und dieser Narr verlangt die Hälfte? Das soll nun und

nimmermehr geschehen. Denn seitdem ich ihn belauscht habe, wie er Dir Süßigkeiten

vorsagte, bin ich ganz anders gegen ihn gesinnt, und ich will eine List ersinnen, wodurch ich das ganze Geld für mich allein behalten kann. Du musst mir aber beistehen. Ich will

nämlich," fügte er hinzu, "gegen Abend mich tot stellen. Da schreist Du denn, wehklage und schneide Dir die Haare ab. Es werden sich sofort die Leute um Dich versammeln,

werden mich tot erblicken, und Du musst dann mein Leichenbegängnis besorgen.

Befürchte aber in Hinsicht meiner nicht das mindeste, denn ich kann recht gut zwei Tage

im Grab zubringen."

Gegen Abend also band die Frau ihm den Bart zusammen, bedeckte den Mann mit

einem Schleier, und erhob ein so fürchterliches Geschrei, dass sich alsbald die Leute des Stadtviertels, alt und jung, Männer und Weiber, versammelten. Zur selben Zeit kam auch

Marusi hin, um seinen Teil in Empfang zu nehmen. Als er dieses Getümmel sah,

erkundigte er sich nach der Ursache. "Dein Bruder ist gestorben," sagte man ihm. -

"Ach," sagte er bei sich selbst, "dieser verwünschte Betrüger will mich hintergehen, um das Geld allein davon zu tragen. Aber ich will ihm etwas antun, was ihn schon

auferwecken wird." Hierauf zerriss er seine Kleider, entblößte sein Haupt, und weinte, 34

indem er rief: "Ach, mein Bruder, mein Herr!", und jammerte so, als wenn er wirklich von seinem Tod überzeugt wäre. Sodann wandte er sich zu seiner Frau, um sie zu fragen,

auf welche Art er denn gestorben wäre. Diese sagte ihm indessen, dass sie davon nichts

weiter wisse, außer dass sie ihn am Morgen tot gefunden habe.

1) Einundzwanzigste Nacht des Wesirs.

2) Die beim Abwaschen der Toten üblichen Kleider werden allemal vorher nach dem Ort

hingebracht, wo sie nötig sind. Dort zieht dann der Abwaschende seine guten Kleider

aus, und legt die schlechten an.

35

913. Nacht

Marusi fragte sie ferner wegen des Vermögens und wegen der Gelder, auf welche Frage

sie indessen ebenfalls antwortete, dass sie von dem Allem nichts wisse.

Nunmehr setzte er sich an das Haupt des Verstorbenen, und sagte ihm ins Ohr: "Wisse, lieber Rasi, dass ich Dich nicht eher als nach zehn Tagen verlassen, und dass ich die

Nächte hindurch bei Dir wachen werde. Sei also kein Thor, und stehe auf." Rasi

antwortete aber nicht. Da begann jener mit einem Messer an den Händen und Fußsohlen

des Toten zu kratzen, in der Hoffnung, er würde sich bewegen. Indessen er wurde bald

müde, und glaubte fast selber, dass der andre wirklich tot sei. Allein da fielen ihm die Streiche ein, die Rasi auszuüben pflegte, um Geld zu gewinnen, und sofort begann er nun

sein Leichenbegängnis anzuordnen, und ließ ihn zum Totenabwäscher bringen. Dieser

nahm den Toten sogleich vor, ließ Wasser kochen, bis es siedend, und um ein Drittel

schon eingekocht war, und goss es dann auf seine bloße Haut, dass sie rot wurde und

Blasen zog. Der Tote rührte sich indessen nicht. Sodann wickelten sie ihn in ein

Leichentuch, trugen ihn auf den Begräbnisplatz, legten ihn in einen Sarg1) und überschütteten ihn mit Erde.

Hierauf gingen die Leute auseinander. Doch Marusi nebst der Frau des Verstorbenen

setzten sich an sein Grab, und sie blieben dort bis zum Untergang der Sonne, da sage

die Frau zu Marusi: "Komm, wir wollen nach Hause gehen, denn das Weinen nützt uns

nichts. Auch bringt es uns den Toten nicht zurück." - "Ich rühre mich nicht von der Stelle,"

antwortete Marusi, "und sollte ich zehn Tage und zehn Nächte hier bleiben." Als die Frau dies hörte, fürchtete sie sich sehr, dass, wenn er sein Wort hielte, ihr Mann umkommen

würde. Gleichwohl schien es ihr am besten zu sein, wenn sie ginge, denn er würde ihr

dann bald nachfolgen. Sie entfernte sich also, und Marusi bleib bis nach Mitternacht an

jener Stelle. Da dachte er bei sich selbst: "Wie lange soll ich hier sitzen? Dieser Hund könnte wohl in der Tat sterben, und dann wäre das Geld verloren. Das beste ist, ich

grabe ihn aus, und überhäufe ihn mit Schlägen." Dies führte er auch sogleich aus, brach einen starken Ast von einem Baum ab, entblößte ihn von seinen Blättern, band dem Mann

die Füße, und schlug ihn, so sehr er nur konnte. Der Tote indessen bewegte sich nicht.

Als ihm auch dies zu lange dauerte, und er fürchtete, die Aufseher der öffentlichen

Sicherheit möchten ihn bemerken, da der Kirchhof sehr nahe an der Straße lag, so trug

er ihn von dannen, und brachte ihn in den sehr abgelegenen Kirchhof der Magier oder

Feueranbeter, trug ihn dort in eine Gruft, und begann von neuem, ihn zu schlagen, und

zwar so, dass ihm alle Kräfte ausgingen. Allein der Tote bewegte sich noch immer nicht.

Er blieb also an seiner Seite sitzen, sammelte wieder neue Kräfte, und begann nochmals

sein Geschäft. Allein eben so erfolglos.

Als er sich nun eben wieder etwas erholen wollte, traten plötzlich Räuber in den Kirchhof, die gewohnt waren, ihre gestohlenen Sachen dort zu teilen. Es waren ihrer zehn

Personen, und sie hatten viel kostbare Sachen bei sich. Da sie der Gruft näher traten,

hörten sie dass darinnen Schläge ausgeteilt wurden, und ihr Anführer sprach zu ihnen:

"Seht, hier ist ein Magier, den die Engel soeben quälen!" Sie gingen also hinein, und als 36

Marusi sie erblickte, fürchtete er, es möchten Polizeidiener sein. Er ergriff also die

Flucht, und verbarg sich hinter anderen Gräbern. Die Räuber aber näherten sich dem

Ort, und fanden den Rasi mit gebundenen Füßen, und neben ihm eine große Anzahl

zerschlagener Stöcke liegen. Sie waren hierüber außerordentlich erstaunt und sagten:

"Das muss ein schändlicher Sünder gewesen sein, denn die Erde hat ihn aus ihrem

Inneren ausgespieen. Er ist übrigens noch ganz frisch, und dies muss wohl seine erste

Nacht sein. Da die Engel ihn jetzt soeben gepeinigt haben, so muss es bei Gott wohl

etwas sehr verdienstliches sein, wenn wir ihn ebenfalls peinigen. Wer also unter Euch,"

fuhr der Anführer fort, "Sünden zu bereuen hat, der schlage diesen hier gleichsam zum Sühnopfer vor Gott." Da riefen alle: "Wir sind alle mit Sünden behaftet!", und somit fingen sie an, auf ihn los zu hauen, wobei einige sagten: "Das nimm noch für die Sünden meines Vaters!", andere sagten: "Für die meines Großvaters!", und noch andere: "Für die meines Bruders!" usw. und so fuhren sie so lange fort, bis sie müde waren. Alles dieses hatte der versteckte Marusi mit angesehen, und in seinem Innersten herzlich darüber

gelacht. Endlich aber schritten die Räuber zur Teilung des gestohlenen Gutes, worunter

sich unter anderen auch ein kostbarer Säbel befand, über dessen Wert sie sich nicht

einigen konnten. Da sagte ihr Anführer: "Wir wollen ihn probieren, und wenn er gut ist, so wollen wir seinen Wert bestimmen. Ist er schlecht, so ist es nicht der Mühe wert, dass

man um ihn zankt. Probiert ihn gleich hier an diesem Toten, denn er ist noch ganz frisch."

Mit diesen Worten nahm der Anführer den Säbel, zog ihn aus der Scheide, und holte aus.

1) Im Orient werden die Särge nicht zugenagelt, sondern bloß zugedeckt.

37

914. Nacht

Da der Tote dies sah, glaubte er, er würde nun ganz gewiss sterben müssen, und dachte

bei sich selbst: "Das Waschen habe ich ausgehalten, ebenso das Brühen mit heißem

Wasser, so wie auch das Kratzen mit dem Messer, und die unbequeme Enge des

Grabes, und Gott hat mich alles dieses ertragen lassen. Allein dieser Schwerthieb ist ein Todesschlag." Er sprang also schnell auf, ergriff einen großen Totenknochen, und schrie mit lauter Stimme: "Ihr Toten steht auf und ergreift sie." Als dieses Marusi hörte, gesellte er sich zu ihm, und schlug auf die Diebe los, welche sofort die Flucht ergriffen, und das geraubte Gut zurück ließen.

Als sie weit genug entfernt waren, machte Rasi mit Marusi wieder Freundschaft, und

wollte diesen Raub mit ihm teilen. Allein Marusi sagte: "Ich gebe Dir von diesem hier keine Drachme, bis Du mir meinen Teil von dem früheren Raub ausgehändigt haben

wirst." Da indessen der andere nicht einwilligen wollte, so entstand zwischen ihnen ein lebhafter Streit und ein heftiger Wortwechsel, dass die Räuber, die noch nicht entfernt

genug waren, ihn hörten. Diese horchten auf, und beschlossen, einen von ihnen heimlich

hinzuschicken, der die Stimmen belauschen sollte. Dieser aber war ein furchtsamer

Mann, und glaubte, es wären wirklich auferstandene Tote, und meldete daher seinen

Gefährten, dass er eine große Zahl derselben gesehen habe. Sie verzichteten daher auf

ihren Raub. Rasi und Marusi versöhnten sich nun, schlugen diesen Raub zu dem alten

Kapital, und lebten fortan friedlich miteinander.

Doch diese Geschichte ist noch nichts gegen die von den Listigen, die den Geldwechsler

betrogen.

38

915. Nacht

39

Geschichte von den Listigen, die den Geldwechsler

betrogen 1)

Vier abgefeimte Betrüger vereinigten sich einst, um einen reichen Geldwechsler zu

überlisten. Einer von ihnen begab sich nämlich zu ihm, und zwar mit einem Esel, auf

welchen er einen Geldsack geladen hatte, und verlangte, dass ihm der Geldwechsler für

Silberdrachmen kleine Münze einwechseln sollte, wobei er ihm einen guten Gewinn ließ.

In demselben Augenblick, als er weggehen wollten, näherten sich wie von ungefähr die

anderen Betrüger, und gingen um den Esel herum. Zugleich sagte der eine von ihnen, so

dass es der Wechsler hörte: "Er ist's." - "Halt," sagte der andere, "ich will ihn doch vorher untersuchen!", befahl sich den Esel, und strich ihn von der Mähne bis an seinen Rücken.

Nun näherte sich auch der dritte, der ihn ebenfalls überall befühlte, und hinzufügte:

"Wirklich, er ist es!" Der zweite dagegen sagte: "Nein, er ist es nicht." Sie hörten nicht auf, sich so lange scheinbar zu streiten, bis einer von ihnen den Besitzer des Esels

fragte: "Wie teuer ist Dein Esel?" Jener antwortete: "Ich verkaufe ihn nicht unter 10000

Drachmen." Sie boten ihm zugleich tausend Drachmen dafür. Doch er weigerte sich und schwur, dass er ihn nicht anders, als um den benannten Preis weggeben werde. Sie

handelten hierauf immer fort mit ihm, bis sie ihm bereits fünftausend Drachmen geboten

hatten. Allein ihr Gefährte, der verkappte Eseltreiber, blieb bei seinem ersten Satz. Der Wechsler, der dieses angehört hatte, konnte nun nicht unterlassen, sich an ihn zu

wenden, und ihm zu raten, diesen Preis anzunehmen. Allein jener weigerte sich, und

sagte: "Mein ehrwürdiger Herr, ihr versteht Euch auf meinen Esel nicht. Gold und Silber könnt ihr wohl schätzen, auch vorteilhafte Wechselgeschäfte schließen, aber die

Eigenschaften meines Esels sind Euch verborgen. Daher sagt das Sprichwort richtig:

Jedes Geschäft will seinen Mann, und jeder Erwerb einen Sachverständigen." Als den

Betrügern die Sache zu lange zu dauern schien, entfernten sie sich, gingen insgeheim

zum Wechsler, und sagten zu ihm: "Wenn Du uns den Esel für fünftausend Drachmen

verschaffen kannst, so geben wir zwanzig vom Hundert." Der Wechsler antwortete ihnen:

"Geht nur weg, und entfernt Euch: Ich will die Sache schon bewerkstelligen." Sie gehorchten ihm, und der Geldwechsler begab sich zu dem Besitzer des Esels, dessen

Habsucht er auf alle mögliche Weise rege zu machen suchte. Zugleich stellte er ihm vor,

dass jene nun weggegangen wären, und dass er sein Esel nun wohl nicht mehr

loswerden würde. Indessen wolle er ihm den Esel abkaufen, und ihm den gebotenen

Preis von fünftausend Drachmen dafür geben. Allein sie wurden nicht eher eins, als bis

der Wechsler ihm 5500 Drachmen bot, die er ihm auch sogleich auszahlte. Beim

Weggehen beschwor ihn der Eseltreiber, dass er den anderen seinen Esel nicht anders,

als um zehntausend Drachmen ablassen möchte. "Denn," fügte er hinzu, "sie kaufen ihn nur wegen eines verborgenen Schatzes, zu welchem dieser Esel allein sie hinzuleiten

vermag. Darum sei fest, und folge mir, denn sonst wird es Dich gereuen."

Als der Eseltreiber weggegangen war, kamen seine drei Gefährten zum Wechsler, und

sagten: "Empfange unseren Dank dafür, dass Du ihn gekauft hast. Wie können wir Dir

dafür dankbar sein?" Der Wechsler erwiderte indessen: "Unter zehntausend Drachmen 40

bekommt ihr ihn nicht." Sie gingen hierauf nochmals zum Esel, betasteten und befühlten ihn, und sagten endlich zum Wechsler: "Wir haben uns doch geirrt, das ist gar nicht der Esel. Dieser taugt zu unserem Zweck nicht, und ist für uns nicht fünf Drachmen wert." Sie antworteten indessen ganz gleichgültig: "Es schien uns wohl, als hätte er die

Eigenschaften, die wir wünschten. Allein wir finden das Gegenteil, er hat viele Fehler, und überdies auch einen viel zu kurzen Rücken." Sie gingen mit diesen Worten davon, und trennten sich. Doch der Wechsler glaubte, dass sie den Esel nur zum Schein tadelten, um

ihn desto billiger zu kaufen. Als sie aber lange ausblieben, merkte er wohl, dass er

überlistet sei. Er erhob daher ein großes Klagegeschrei, und zerriss sich seine Kleider, so dass sich um ihn eine große Menge Leute versammelte, denen er sein Unheil klagte.

Allein ein großer Teil derselben lachte ihn aus und wunderte sich, dass er so töricht sein konnte, unbekannten Leuten so zu trauen, dass er sein Geld für Sachen hingab, deren

Wert er nicht kannte.

Doch diese Geschichte ist lange nicht so schön, als die von dem Erzbetrüger.

Da sagte der König Schach Bacht zu sich selbst: "Hätte ich damals ebenfalls dem

Gerede Gehör gegeben, welches man gegen meinen Wesir Arrachuan aussprengte, so

würde ich mir jetzt große Reue zubereitet haben. Gott sei gelobt, dass ich mit Bedacht

dabei zu Werke gegangen bin." Er entließ hierauf seinen Wesir, und am anderen Abend lud er ihn ein, die Geschichte des Erzbetrügers zu erzählen.

1) Zweiundzwanzigste Nacht des Wesirs.

41

916. Nacht

42

Geschichte von dem Erzbetrüger 1)

Ein großer Betrüger, der sich aber das Ansehen der größten Redlichkeit zu geben

verstand, pflegte unter dem Schein des Handeltreibens in die Städte zu gehen, sich zu

den vornehmsten Bewohnern zu gesellen, und durch das rechtlichste Benehmen sich alle

Leute zu Freunden zu machen: Sodann aber durch irgend eine List jemanden zu

betrügen, und hierauf in ein anderes Land zu entweichen.

Einst trug es sich zu, dass er mit Waren in eine Stadt kam, und dort sehr bald mit den

vornehmsten Kaufleuten eine Freundschaft schloss, die in Kurzem so weit ging, dass er

fast immer bei ihnen, oder sie bei ihm waren. Dies hatte bereits eine lange Zeit gedauert, als er sich zur Abreise anschickte. Als sich diese Nachricht unter seinen Freunden

verbreitete, so wurden diese darüber sehr betrübt. Eines Morgens wandte er sich an den

Reichsten unter ihnen, setzte sich neben ihn, borgte sich etwas Geld, auf welches er ihm ein Pfand gab, und als er weggehen wollte, bat er ihn um die Auslieferung dessen, was

er bei ihm niedergelegt habe. "Was hast du denn bei mir niedergelegt?", fragte der Kaufmann. - "Ach, Du weißt ja, ich meine den Beutel mit den tausend Goldstücken." Da sprach der Kaufmann: "Wenn

hast Du mir ihn denn gegeben?" - "Bei Gott," erwiderte der andere, "war es nicht an dem und dem Tag? Bei dem und dem Kennzeichen wirst Du

Dich gewiss noch daran erinnern." - "Davon weiß ich kein Wort," entgegnete der Kaufmann wiederum. Hiermit entspann sich zwischen ihnen ein lebhafter Wortwechsel,

der so laut wurde, dass die Nachbarn alles hörten, was zwischen ihnen vorgefallen war.

Der Betrüger wandte sich nun zu ihnen, und sagte: "Dieser ist mein Freund. Ihm habe ich etwas zu verwahren gegeben, was er mir nun ableugnet! Wem kann man nun trauen?"

Die Leute sprachen: "Dieser Mann ist uns nur als sehr rechtschaffen bekannt. Wir haben nichts als Treue, Redlichkeit und Verstand bei ihm bemerkt. Er wird doch jetzt nicht unser Zutrauen täuschen." Andere wandten sich dagegen zum Kaufmann, und sagten: "Erinnere Dich doch, vielleicht hast Du es vergessen." Er indessen erwiderte: "Ich weiß nicht, was er sagt. Er hat mir nie etwas anvertraut." Der Betrüger sagte dagegen: "Ich bin eilig und im Begriff abzureisen. Ich habe, Gott sei Dank! Viel Vermögen, und dieses ist mir nicht

verloren, aber er muss mir versprechen, es künftig zu bezahlen." Dies fanden die Leute sehr billig, und der Kaufmann kam fast in Gefahr, seinen guten Ruf zu verlieren. Einer

seiner Freunde indessen, der sich für sehr klug und verständig hielt, näherte sich ihm

heimlich, und versprach ihm, den Betrüger zu überlisten, denn er kenne ihn als einen

Lügner. "Du sollst von dem Verdacht bald befreit werden," fügte er hinzu, "denn ich werde ihm sagen, dass er den Beutel bei mir niedergelegt habe, und dass Du es nicht

gewusst hast." Der Kaufmann war damit sehr zufrieden, und sein Freund wandte sich

zum Betrüger, und sprach: "Mein Herr, ich bin der und der. Ihr seid im Irrtum. Der Beutel ist bei mir, und mir habt ihr ihn anvertraut. Meinem Freund ist die Sache ganz fremd." Da erwiderte der Betrüger mit Ruhe und Höflichkeit: "Bei Gott, der Beutel, den Du bei Dir hast, Du edler und rechtschaffener Mann, ist in sicheren Händen. Ich bin deshalb ganz

unbesorgt, denn er ist bei Dir so gut, wie bei mir aufgehoben. Ich habe nur mit dem

Beutel angefangen, den ich bei diesem Mann eingelegt habe, weil ich wusste, dass er

nichts weniger als habsüchtig ist." Diese Wendung machte den Mann so bestürzt, dass 43

er nicht wusste, was er antworten sollte, und die Leute wurden dadurch so getäuscht,

dass sie jeden der beiden zwangen, dem Betrüger tausend Goldstücke auszuzahlen,

welcher somit zweitausend davon trug, und bald darauf abreiste.

Der Kaufmann sagte nun zu seinem Freund, der sich für so klug hielt: "Die Geschichte, die sich mit uns zugetragen hat, gleicht ganz der Fabel von dem Falken und der

Heuschrecke." - "Erzähle mir diese Fabel."

44

Der Falke und die Heuschrecke

Wisse, hub er an, dass ein Falke und eine Heuschrecke ihre Nester nahe beieinander

hatten. Die Heuschrecke sehnte sich nach der Freundschaft des Falken. Darum näherte

sie sich ihm eines Tages, und sprach: "O Herr und Fürst der Vögel, ich bin ganz entzückt über Deine Nähe, und fühle mich veredelt durch Deine Nachbarschaft." Der Falke dankte ihr für diese Gesinnungen, und gestattete ihr, ihn öfter zu besuchen, woraus bald eine

nähere Freundschaft entstand. Da sprach eines Tages die Heuschrecke zu ihm: "Wie

kommt es doch, dass ich Dich stets so einsam und zurückgezogen sehe? Nie bemerke

ich einen Freund von Deiner Art bei Dir, auf den Du in den Tagen der Trübsal bauen, und

mit dem Du Dich bei Langeweile unterhalten könntest, denn das Sprichwort sagt: Der

Mensch erhält seine Ruhe und seine Kraft nur durch einen Genossen, der, noch mehr als

er selbst, das Bedürfnis der Freundschaft fühlt. Aus einem solchen Verhältnis bloß

entsteht Freude, und auf einen solchen Freund bloß kann man in Trübsal bauen. Da ich

nun selbst zu schwach bin, um für Dich das zu sein, was Du berechtigt bist, zu erwarten, und ich doch Dein Wohl wünsche, so überlasse es mir, dass ich Dir einen Vogel

aussuche, der Dir an Gestalt und an Kraft gleichkommt." - "Das will ich Dir gern gestatten," erwiderte der Falke, "und ich werde mich hierin ganz auf Dich verlassen."

Hierauf suchte die Heuschrecke unter einer Anzahl von Vögeln einen aus, der ihr an

Gestalt und Wesen dem Falken gleich zu sein schien, und zwar den Geier. Sie schloss

mit ihm Bekanntschaft, und wies ihn an den Falken, um mit diesem Freundschaft zu

halten. Einst traf es sich, dass dieser krank wurde, während welcher Zeit der Geier den

Falken pflegte, bis er wieder genas. Als aber nach kurzer Zeit ein Rückfall eintrat, und der Falke wieder

Pflege bedurfte, brachte die Heuschrecke einen Adler mit, der sie beide auffraß. Dies geschah, weil die Heuschrecke keine Kenntnis von dem Wesen und

Charakter der Tiere hatte. "Du aber, lieber Freund," fuhr der Kaufmann fort, "hast durch List mir zu helfen gesucht. Doch keine List hilft gegen das Geschick, und die

Vorherbestimmung überwältigt alle Vorsichtsmaßregeln. - Wie schön und richtig ist

daher, was der Dichter sagt:

Oft entgeht der Blinde dem Graben, in welchen der stolze Sehende hineinfällt.

Oft unterliegt der Listige und Weise einem ausgesprochenen Worte, wovon der Tor ohne

Schaden davon kommt.

Oft ist der Rechtgläubige und Fromme in seinem Lebensunterhalt beschränkt, während

der Ungläubige und Gottlose in Fülle und überfluss ist.

Was nützt da dem Listigen seine List, da dieses alles Fügung des Geschicks ist."

Doch diese Geschichte ist nichts gegen die von dem König und der Frau des

Kammerherrn.

1) Dreiundzwanzigste Nacht des Wesirs.

45

917. Nacht

46

Geschichte von dem König und der Frau des

Kammerherrn 1)

Ein persischer König hatte die Gemahlin seines Kammerherrn, da er gehört hatte, dass

sie sehr schön sei, lieb gewonnen. Dies veranlasste ihn denn, sich eines Tages zu ihr zu begeben. Als sie ihn erblickte und erkannte, sagte sie zu ihm: "Was bewegt den König zu diesem Schritt?" - "Die Liebe, die ich zu Dir habe," erwiderte er, "und ich erbitte mir von Dir Deine Gegenliebe." Diese Erklärung begleitete er mit bedeutenden Geschenken, wie sie manchen Frauen wohl angenehm gewesen sein würden. "Ich kann und darf Deine

Wünsche nicht erfüllen, denn ich habe einen Gatten," erwiderte indessen die Frau, und Widerstand dem König auf alle mögliche Weise, weshalb dieser sie ergrimmt verließ,

aber seinen Gürtel bei ihr vergaß.

Ihr Mann, der kurz darauf zu ihr herein trat, erkannte sogleich den Gürtel, und da er des Königs Benehmen gegen die Frauen kannte, schöpfte er sogleich Verdacht und fragte

seine Frau, was denn das, was er hier sähe, zu bedeuten habe? "Ich will Dir die

Wahrheit sagen," erwiderte sie, und berichtete ihm genau den ganzen Hergang. Allein der Mann glaubte ihr nicht, und Zweifel bemächtigten sich seiner Seele. Der König dagegen

brachte seinerseits die Nacht sehr unruhig und sorgenvoll zu. Als der Morgen anbrach,

ließ er den Kammerherren rufen, übertrug ihm die Statthalterschaft einer entfernten

Gegend, befahl ihm aber zugleich, auf der Stelle dahin abzureisen. Er hatte sich nämlich vorgenommen, in seiner Abwesenheit bei des Kammerherren Frau seine Wünsche

durchzuführen. Dieser indessen durchschaute den Plan des Königs, und empfahl sich bei

ihm, nachdem er von ihm noch einige Aufträge über die Verwaltung und Herstellung

seiner Angelegenheit in jener Provinz erhalten hatte. Der Kammerherr versammelte noch

schnell die Verwandten seiner Frau, und eröffnete ihnen mit wenigen Worten, dass er

entschlossen sei, seine Frau zu verstoßen. Diese missbilligten seinen Vorsatz, und

verklagten ihm auf der Stelle bei dem König. Der König, dem die Ursache hiervon

unbekannt war, ließ sogleich den Kammerherrn vor sich fordern, und fragte ihn: "Warum willst Du Deine Frau verstoßen? Wie kannst Du Deine Hand gegen ein so gutes Land

feindlich ausstrecken, und es verlassen?" Da antwortete er: "Gott beglücke den Herrn, meinen König! Aber wisse, dass ich in diesem Land die Fußtapfen eines Löwen sah, und

ich befürchte, dass, wenn er nochmals dieses Land betritt, und ich es noch besitze, er

mich zerreißen möchte. Denn was mir begegnet ist, gleicht sehr der Geschichte des

alten Weibes und des Seidenhändlers." Nachdem er vom König die Erlaubnis erhalten,

sie zu erzählen, fing er folgendermaßen an.

47

Geschichte von dem alten Weib und dem Seidenhändler

Ein Seidenhändler hatte eine sehr schöne und tugendhafte Frau. Diese sah ein junger

Mann, als sie eben aus dem Bad kam, und wurde von Liebe zu ihr überwältigt. Schon

hatte er vergebens alle mögliche Mittel versucht, aber es war ihm nicht gelungen, auch

nur ein einziges Wort mit ihr sprechen zu können. In diesem für ihn so traurigen Zustand wandte er sich an ein altes Weib, die ihm auch sofort versprach, ihm zu seinen

Wünschen behilflich zu sein. Er versprach ihr dafür die reichlichste Belohnung, und sie

erteilte ihm nun folgenden Rat. "Gehe zu ihrem Mann, und kaufe von ihm ein Turbanbinde von dem kostbarsten Stoff." Der junge Mann befolgte dies, kaufte eine von dem feinsten Batist, und überbrachte sie der Alten. Diese verbrannte die Binde an zwei Orten, nahm

sie mit sich, ging damit in das Haus des Seidenhändlers2), und klopfte an die Tür. Die Frau des Seidenhändlers, welche die Alte in der Kleidung, welche die büßenden

Frommen anzulegen pflegten, dastehen sah, öffnete ihr sogleich, und empfing sie mit

aller Auszeichnung.

Sie hatte sich mit ihr bereits eine Weile unterhalten, als die Alte von ihr Wasser zu den gesetzlichen Abwaschungen verlangte, und sie bat, ihr doch einen Ort anzuweisen, an

welchem sie ihr Gebet verrichten könnte. Sie überreichte ihr sogleich das Wasser, und

nach der Waschung begab die Alte sich zum Gebet. Nachdem sie dieses beendigt hatte,

ließ sie die Turbanbinde in dem Betstuhl liegen, nahm Abschied von der Frau, und

entfernte sich. In demselben Augenblick trat der Seidenhändler in sein Haus, und da es

die Gebetzeit war, so verrichtete er sein Gebet an demselben Ort, welchen die Alte

soeben verlassen hatte. Hier sah er etwas in dem Bestuhl liegen, betrachtete es genau,

und erkannte die Turbanbinde, die er selbst verkauft hatte. Dies befremdete ihn und

erweckte seinen Argwohn. Er vermochte seinen Zorn vor seiner Frau nicht zu verbergen,

sondern behandelte sie von nun an sehr hart, und sprach kein Wort mehr mit ihr. Die Frau wusste sich

die Ursache dieses Benehmens gar nicht zu erklären. Sie bemerkte bloß in

seinen Händen eine Turbanbinde, welche Brandlöcher hatte, und vermutete, dass daher

sein Zorn rühren könnte.

Als der Seidenhändler am anderen Morgen, immer noch erzürnt, ausgegangen war, kam

die alte Frau zu seiner Gattin, und fand dieselbe ganz niedergeschlagen und höchst

betrübt. Nachdem sie die Ursache ihrer Traurigkeit erfahren hatte, sagte sie zu ihr:

"Meine Tochter, sei unbesorgt. Ich habe einen Sohn, der ist so geschickt im Ausbessern und Zuflicken, dass es nicht möglich ist, die Stelle zu erkennen, wo ein Fehler war.

Dieser wird Dir Deine Turbanbinde schon wieder ganz herstellen." - "Wenn wirst Du mir ihn herschicken?", fragte die Frau sehr erfreut. "Morgen, wenn's Gott beliebt," sagte die Alte, "werde ich ihn Dir selbst herbringen und zwar, wenn Dein Mann Dich verlassen

haben wird. Er wird sie auf der Stelle ausbessern, und dann weggehen." Sie fügte noch einige Trostformeln hinzu, entfernte sich, und begab sich zu dem jungen Mann, und

benachrichtigte ihn, dass sie ihn morgen abholen werde.

Am anderen Morgen begab sie sich auch wirklich zu ihm, und brachte ihn bis an die Türe

48

des Seidenhändlers, welcher, seitdem er den Turban bei seiner Frau gefunden hatte,

entschlossen war, seine Frau zu verstoßen, wenn er gehörige Beweise haben würde,

weil er sich vor ihren Verwandten scheute, es ohne Grund zu tun. Die Frau öffnete der

schändlichen Alten, welche den jungen Mann an ihrer Hand führte, und ihr sagte, sie

möchte das herbeibringen, was auszubessern wäre, und es ihrem Sohn übergeben. In

dem Augenblick aber entfernte sich die Alte, und schloss die Türe hinter sich zu. Diese

Zeit benutzte der junge Mann, um seine Liebe zu erklären. Er wurde günstig

aufgenommen, und als er sie verließ, trat die Alte herein, und sagte zu ihr: "Wisse, dass dieser mein Sohn Dich unaussprechlich liebt, und aus Sehnsucht nach Dir beinahe

gestorben wäre. Ich wusste kein anderes Mittel, ihn zu retten, als diese List, denn der

Turban gehört nicht Deinem Mann, sondern meinem Sohn. Ich habe nun meinen Zweck

erreicht. Lass Du mich jetzt noch eine List ausführen, um Deinen Mann wieder mit Dir

auszusöhnen: Doch mit der Bedingung, dass Du uns stets ergeben bleibst." - "Es sei!", entgegnete die Frau, "tue was Dir beliebt!" Die Alte begab sich hierauf zu dem jungen Mann, und sagte zu ihm: "Deine Sachen mit der Frau habe ich in Ordnung gebracht:

Indessen mir liegt jetzt noch etwas anderes ob. Gehe Du sogleich fort zu dem

Seidenhändler, und erzähle ihm das Unglück, das Du gehabt hast, Dir nämlich Deinen

Turban zu verbrennen. Ich werde dann bei Euch vorbeigehen und sobald Du mich

erblicken wirst, so springe Du auf, und halte mich fest. Ich will nämlich die Frau mit ihrem Mann wieder aussöhnen, und zwar so, dass Du dessen ungeachtet bei seiner Frau Zutritt

behalten sollst."

Der junge Mann verfügte sich hierauf zu dem Seidenhändler, setzte sich zu ihm, und

sprach: "Du erinnerst Dich an den Turban, den ich bei Dir gekauft habe." - "Ja wohl,"

antwortete jener. "Weißt Du, was mir damit begegnet ist?" - "Nein," war die Antwort. "Als ich ihn von Dir kaufte," fuhr der junge Mann fort, "band ich ihn um, und wollte mich räuchern3). Da trug es sich zu, dass ich ihn an zwei Orten verbrannte. Um ihn auszubessern, gab ich ihn einer alten Frau, deren Sohn, wie man sagte, sehr

auszubessern verstand. Seit der Zeit habe ich sie nicht mehr wieder gesehen, und weiß

nicht, wo sie wohnt." Als der Seidenhändler dies hörte, wunderte er sich, und fing an, seinen Argwohn gegen seine Frau zu bereuen.

Es dauerte nicht lange, so ging die Alte vorbei, und sogleich stürzte sich der junge Mann auf sie los, hielt sie fest, und verlangte von ihr die Turbanbinde. "Ach, lieber Herr," sagte sie, "als Du mir sie gabst, bin ich in ein Haus eingetreten, um zu beten, und mir

Waschwasser geben zu lassen, und dort habe ich sie im Betstuhl vergessen. Nun aber

kann ich mich nicht mehr besinnen, in welchem Haus es war. Vergebens suche ich es

schon mehrere Tage auf." Als der Seidenhändler diese Erzählung der Alten hörte, sprach er: "Du bist zur glücklichen Stunde gekommen. In meinem Haus hast Du die Binde

vergessen. Ich habe sie hier und hier hast Du sie wieder."

1) Vierundzwanzigste Nacht des Wesirs.

2) Im ganzen Morgenland sind die Kaufmannsläden nie in den Wohnhäusern, sondern sie befinden sich auf öffentlichen Plätzen in Gebäuden, die man Bazar nennt. Ebenso verhält

49

es sich mit den Handwerkern.

3) Im Morgenland, wo man die Wohlgerüche sehr liebt, pflegen sich die Vornehmen den Bart einzuräuchern, welches sie besonders dann tun, wenn sie Besuche bei Frauen abstatten.

50

918. Nacht

Die Alte übergab nunmehr die Turbanbinde dem jungen Mann, und der Seidenhändler versöhnte sich mit seiner Frau, und beschenkte sie mit kostbaren Stoffen und Schmuck, worüber sie viel Freude hatte.

Als der König diese Geschichte von seinem Kammerherrn gehört hatte, wurde er beschämt, und sprach: "Fahre fort, Deinen Dienst wie gewöhnlich zu verrichten, und Dein Land zu bebauen, denn der Löwe ist zwar hineingekommen, er hat aber darin nichts verletzt, und wird nie dahin zurückkehren." Hierauf beschenkte er ihn mit Ehrenkleidern, und machte ihm noch außerdem ein beträchtliches Geschenk, und der Kammerherr begab sich froh wieder zu seiner Frau, welches eine Freude für die ganze Familie war.

Aber diese Geschichte ist nicht halb so unterhaltend, wie die Geschichte von der schönen Frau mit dem garstigen Mann.

51

Geschichte von der schönen Frau mit dem hässlichen Mann 1)

Ein Araber hatte eine große Anzahl Kinder. Unter diesen war ein Knabe von einer so

ausgezeichneten Schönheit, und von so viel Verstand, dass man seinesgleichen nicht

finden konnte. Als er das gehörige Alter erreicht hatte, verheiratete ihn sein Vater mit einer seiner Nichten. Diese war eben nicht von besonderer Schönheit, auch hatte sie

nicht die feinsten Sitten, deshalb gefiel sie auch dem jungen Mann nicht. Allein der

Verwandtschaft wegen hatte er alle mögliche Geduld mit ihr.

Eines Tages war er ausgegangen, um eines seiner Kamele aufzusuchen, welches sich

verirrt hatte. Es war darüber etwas spät geworden, und er sah sich daher genötigt, einen Araber um Nachtherberge anzusprechen. In dieser Absicht begab er sich daher in das

Zelt eines Stammes, und ein kleiner Mann, sehr hässlich von Gesicht, empfing ihn,

begrüßte ihn, und bat ihn, sich bei ihm niederzulassen. Er unterhielt ihn sehr angenehm, und als die Speise fertig war, reichte sie ihm die Frau des hässlichen Mannes selbst dar.

Ihre Schönheit, ihre Anmut, und ihre unbeschreiblichen Reize setzten den angekommenen

Fremdling in das größte Erstaunen, so dass er sich nicht enthalten konnte, bald ihren

hässlichen Mann, bald sie selbst anzublicken. Da er sich zu lange mit diesem Vergleich

aufhielt, merkte es der Ehemann und sprach: "Mein guter Freund, jetzt beschäftige Dich mit nichts, als mit Essen. Was Dich in Staunen setzt, werde ich Dir nachher erzählen." Als sie aufgehört hatten zu essen, erinnerte ihn der Fremde an die Erzählung, und der Araber begann auf folgende Weise:

"Ich war von Jugend an, wie Du mich jetzt siehst, sehr hässlich, meine Brüder dagegen waren sehr schön, deshalb liebte sie mein Vater mehr als mich, und erzeigte ihnen sehr

viel Gutes, während er mich ganz vernachlässigte. Er übertrug mir Arbeiten, mit denen

man sonst nur die Sklaven beauftragt, während er meinen Brüdern nicht das mindeste

Geschäft zu verrichten gab. Eines Tages verirrte sich eine Kamelin meines Vaters. Da

trug er mir denn auf, dass ich sie suchen, und nicht ohne sie zurückkehren sollte. Ich bat ihn, einen meiner Brüder zu schicken. Allein er tat es nicht, sondern ergrimmte über mich, ergriff eine Peitsche, und schlug mich. Da stand ich denn auf, setzte mich auf ein Kamel und ritt davon, mit dem festen Vorsatz, mich in die Wüste zu begeben, und nie mehr zu

meinem Vater zurückzukehren. Schon war es Mitternacht, als ich an einem Zelt anlangte,

wo ich auf meine Bitte gastfreundliche Aufnahme fand. Es gehörte der Familie meiner

Gattin hier, und ihr Vater, ein sehr ehrwürdiger Greis, nahm mich sehr herzlich auf. In der Nacht nötigte mich ein Bedürfnis, aufzustehen, und aus dem Zelt zu gehen. Da die Hunde

des Stammes mich nicht kannten, so liefen sie mir nach und bellten mich an. überhaupt

wusste in diesem Dorf niemand etwas von mir, als diese Frau. Ich suchte den Hunden zu

entgehen, war aber dabei so unglücklich, in eine Grube zu fallen, in welcher Wasser war, und die eine bedeutende Tiefe hatte. Ein Hund indessen, der mir eiligst nachgefolgt war, fiel mit mir zugleich in diese steile Grube herab. Meine Frau, die damals ein freies

Mädchen, voll Kraft und Entschlossenheit war, fühlte, als sie mein Unglück erfuhr, sich

52

von Mitleid gedrungen, mir zu Hilfe zu eilen. Sie kam also mit einem Strick, ließ das eine Ende zu mir herab, und rief mir zu, mich an demselben fest zu halten. Ich tat es, und

suchte, während sie mich zog, an der steilen Wand der Grube hinauf zu klettern. Allein

als ich bis an die Hälfte gekommen war, glitt sie ab und fiel mit mir zugleich hinunter. So bleiben mir denn eine lange Zeit zusammen in der Grube, sie, ich und der Hund.

Als der Morgen anbrach, und ihre Angehörigen sie nicht sahen, suchten sie sie in dem

Dorf und fanden sie nicht. Da sie aber auch mich mit ihr zugleich vermissten, glaubten

sie, ich wäre mit ihr entflohen. Sie hatte vier Brüder, schnell wie der Adler. Diese

bestiegen ihre Rosse und trennten sich, um mich und sie aufzusuchen. Unterdessen war

es schon hoch am Tage geworden, und der Hund fing an, jämmerlich zu heulen und zu

bellen, welches die übrigen Hunde im Dorf nach ihrer Art beantworteten. Sie suchten

dann ihren Genossen auf, und kamen bis an den Rand der Grube, an welcher sie stehen

bleiben, und ein fürchterliches Geheul erhuben. Als der Greis diesen Lärm der Hunde

hörte, kam er ebenfalls zu der Grube hin.

1) Fünfundzwanzigste Nacht des Wesirs

53

919. Nacht

Hier war er denn über den Anblick, der sich ihm darbot sehr verwundert. Doch besann er

sich nicht lange, denn er war ein tapferer, verständiger, und sehr weiser Mann. Er holte einen Strick, und zog uns alle heraus, und fragte uns, wie denn das alles gekommen sei.

Wir erzählten ihm alles ganz genau, und er versank darüber in ein tiefes Nachdenken. Als ihre Brüder zurückkamen, teilte ihnen der Greis die Begebenheiten mit, und fügte dann

hinzu: "Meine Söhne, wisst, dass Eure Schwester damit bloß etwas Gutes bezweckt hat.

Wollt ihr den Mann deshalb umbringen, so werdet ihr immerwährende Schande auf Euch

laden, ihm selbst Unrecht tun, Eure Seelen mit einem Verbrechen belasten, und selbst

Eure Schwester Schande zuziehen, denn Grund zur Ermordung dieses Mannes ist nicht

vorhanden. Auch kann ein solches Ereignis niemandem als unmöglich erscheinen."

Hierauf näherte er sich mir, fragte mich nach meiner Herkunft, die er sehr rühmlich fand, und trug mir sodann die Hand seiner Tochter an. Mit Dank nahm ich dieses edle

Anerbieten an. Ich heiratete sie und blieb bei ihm. Gott der Erhabene hat mir seitdem die Pforten des Himmels eröffnet, so dass ich nun einer der Reichsten im Stamm bin."

über diese Geschichte verwunderte sich der Mann, und brachte die Nacht bei ihm zu. Am

anderen Morgen fand er sein verirrtes Kamel, kehrte damit zu den Seinigen zurück, und

erzählte ihnen den ganzen Vorfall.

Doch, o König, diese Geschichte ist nichts im Vergleich mit derjenigen von dem König,

dem Alles verloren ging, und dem Gott Alles wieder gab.

54

Geschichte von dem König, dem Alles verloren ging und

dem Gott alles wieder gab 1)

In Indien lebte ein sehr rechtschaffener, gottesfürchtiger und weiser König, der sich alles Verbotenen enthielt. Er hatte eine seiner Nichten geheiratet, die von königlichem

Geschlecht und mit allen Tugenden, so wie auch mit vorzüglicher Schönheit ausgestattet

war. Sie wurde Mutter von zwei Knaben, die an Liebenswürdigkeit ganz ihr Ebenbild

waren. Das Schicksal, welches niemand abzuwenden vermag, fügte es, dass ein anderer König gegen ihn auszog, und diejenigen seiner Untertanen, die sich nach Plünderung sehnten, gegen ihn aufstanden, und sich mit jenem König verbanden, der nun sein Land überfiel, seine Truppen in die Flucht schlug, und seine treuesten Soldaten tötete. Der König sah sich genötigt, mit seiner Frau und seinen Kindern die Flucht zu ergreifen, und nur das Notwendigste mitzunehmen. Als sie schon ziemlich weit entfernt waren, überfiel sie ein Haufen Räuber, die ihnen nichts ließen, als die Kleider die sie anhatten. Sie setzten ihren Weg fort, bis sie an einen großen Wald kamen, der durch einen Strom von ihnen getrennt war. Da dieser indessen eben nicht viel Wasser enthielt, so entschloss sich der König, seine Kinder, eins nach dem anderen, hinüber zu tragen. Als er nun auch ihre Mutter abholte, um sie hinüber zu tragen, und sie glücklich an den Ort brachte, wo er seine Kinder verlassen hatte, fand er sie beide nicht mehr. Er begab sich sofort in die Mitte der waldigen Insel, und fand dort einen Greis und eine alte Frau, die sich da eine Hütte gebaut hatten. Diesen übergab er seine Frau, und ging sodann weiter fort, um seine Kinder aufzusuchen. Indessen er vermochte nicht die mindeste Spur von ihnen anzutreffen. Diese waren nämlich tiefer in den Wald gegangen, hatten sich getrennt und so verirrt, dass keiner von dem anderen etwas wusste. Schon seit mehreren Tagen hatten sie die Stelle, wo sie ihr Vater hingebracht hatte, wieder zu finden gesucht, waren aber an einer ganz entgegen gesetzten Stelle des Waldes wieder herausgekommen. Ihr Vater kehrte nun betrübt zu seiner Gattin zurück, und sie lebten von nun an mit den beiden alten Leuten von den Früchten der Insel.

Eines Tages ankerte ein Schiff an dieser Insel, um sich mit frischem Wasser zu versorgen. Dieses Schiff nebst der ganzen Ladung gehörte einem Magier, der ein Kaufmann war. Der Greis, der sehr geldgierig war, benachrichtigte den Magier von der Schönheit der Frau des Königs, und erweckte in ihm die Begierde, sich ihrer mit List zu bemächtigen. Er schickte nun in dieser Absicht einen Boten an sie ab, mit der Meldung,

dass auf dem Schiffe sich eine schwangere Frau befände, die ihrer Entbindung so nahe

zu sein schiene, dass sie vermuteten, sie würde schon in dieser Nacht entbunden

werden. "Wolltest Du nun nicht die Güte haben," fügte der Bote hinzu, "ihr behilflich zu sein?" Sie willigte gern ein, und wurde demzufolge in das Schiff hinüber geholt, welches sie ohne alle Besorgnis betrat. Kaum aber war sie da angelangt, als die Anker gelichtet

und die Segel aufgezogen wurden, und das Schiff eiligst davon segelte. Da erhub der

König, welcher es sah, ein großes Klagegeschrei, und die Königin im Schiff weinte, und

wollte sich ins Meer stürzen, worauf der Magier seinen Schiffsleuten befahl, sie fest zu halten. Die Nacht begann schon dunkel zu werden, und das Schiff verschwand endlich

55

ganz aus den Augen des Königs, welcher darüber ohnmächtig zu Boden sank. Als der

Morgen anbrach, beweinte er das Schicksal seiner Frau und seiner Kinder, und sang

folgende Verse:

"O Geschick, wie lange wirst Du noch feindlich gegen die Menschen verfahren? Sage,

bleibt wohl noch jemand übrig, den Du verschont hättest?

Alles, was ich liebte, ist mir geraubt, und mit ihnen meine Freude! Ach, wie wenig wusste ich sie zu schätzen, und das Glück ihres Besitzes zu würdigen!

Doch als wir getrennt wurden, da brannte mein Herz von der Flamme des Schmerzes.

Ich werde nie den Tag vergessen, wo sie von mir gingen, und mich allein zurück ließen.

Wenn ich vor Trennungs-Gram mein Herz zermalmte, ehe ich meine Kleider zerriss, so

könnte mich wahrlich niemand deshalb tadeln."

1) Sechsundzwanzigste Nacht des Wesirs.

56

920. Nacht

Betrübt ging der König an dem Ufer des Meeres mehrere Tagesreisen weit fort, nährte

sich von Kräutern, erblickte aber kein lebendes Wesen. Endlich gelangte er auf eine

bebaute Ebene, und zuletzt zu einer Stadt am Ufer des Meeres. Da es schon sehr spät war, so wollte man ihm die Tore nicht öffnen, weshalb er die Nacht außerhalb des Tores zubringen musste.

Der König dieser Stadt war soeben kinderlos gestorben, und die Bewohner waren über die Wahl eines Nachfolgers uneinig. Beinahe hätten sich die Parteien bekriegt, sofern sie nicht noch folgenden Vorschlag angenommen hätten. Sie beschlossen nämlich, denjenigen zum König zu wählen, welchen der Lieblingselefant des verstorbenen Königs auszeichnen werde, und sich wegen dieser Sache nicht weiter zu entzweien. Sie führten also den Elefanten aus der Stadt, in welcher kein Mensch, weder Mann noch Weib zurück blieb, weil alle bei diesem Ereignis gegenwärtig zu sein wünschten. Der Elefant wurde geschmückt, auf seinem Rücken ein Thron befestigt, und ihm in den Rüssel eine Krone gegeben. Er fing nun an, die Leute genau zu betrachten, und blieb endlich vor dem fremden unglücklichen König stehen. Vor diesem neigte er sich, setzte ihm die Krone aufs Haupt und hub ihn auf den Thron. Die versammelten Menschen neigten sich hierauf ebenfalls vor ihm, und wünschten sich Glück, ihren Zwist nunmehr beendigt zu sehen. Mit Musik begleitet zog er nun in die Stadt und in das königliche Schloss ein, wo er sich gekrönt auf den Thron setzte, und die Huldigungen empfing. Hierauf fuhr er nach seiner früher gewohnten Weise dort fort, zu regieren und als König zu handeln, indem er die Angelegenheiten der Untertanen richtete, die Kriegsheere in Stand setzte, den Gefangenen die Freiheit schenkte, und die Bedrückten erleichterte, so dass alle Leute in dem Urteil übereinstimmten: Er sei ein großer König.

Sein Vorfahre hatte eine Frau und eine Tochter hinterlassen, und man wünschte allgemein, dass sich der König mit der letzteren verehelichen möchte. Der König versprach es zwar, setzte aber die Feierlichkeit sehr lange aus, und zwar wegen seiner ersten Frau, neben welcher er keine andere heiraten wollte. Er fastete, betete, spendete Almosen, und

bat Gott, er möchte ihn doch bald wieder mit seiner Frau und seinen Kindern vereinigen. Nach Verlauf eines Jahres kam dort ein mit kostbaren Waren angefülltes Schiff an, und da es Brauch war, dass der König auf jedes neu angekommene Schiff vertraute Leute sendete, um die Waren zu betrachten, und sie dem König vorzulegen, damit er das, was ihm gefiele, kaufen könne, so sandte er dieses mal zwei junge Leute auf das Schiff.

Um unterdessen auf die Frau des Königs zurückzukommen, so hatte der Magier derselben die Ehe angeboten, und ihr ein bedeutendes Vermögen zugesichert. Allein sie hatte alles zurückgewiesen, und wäre am liebsten vor Schmerz gestorben, ja sie würde sich wirklich ins Meer gestürzt haben, wenn sie nicht der Magier hätte in Fesseln legen lassen. Vor Wut drohte dieser ihr nun: "Ich will Dich mit Schimpf und Schande bedecken, und Dich peinigen, bis dass Du einwilligst!" Sie blieb indessen standhaft, und traute auf den erhabenen Gott, dass er sie von diesem Bösewicht doch endlich befreien werde. In

57

diesem Zustand waren sie von Land zu Land gereist, und waren endlich zu der Stadt gekommen, in welcher ihr Gemahl König war. Als dieser die Waren des Schiffes unter Aufsicht nehmen ließ, verbarg der Magier die Frau in einen großen Kasten, damit die beiden jungen Leute, die bereits bei dem verstorbenen König Edelknaben gewesen waren, und die der jetzige in seinen Diensten behalten hatte, sie nicht erblicken möchten.

Nachdem der Abend herangekommen war, unterhielten sich die beiden Edelknaben auf dem Schiff. Sie erinnerten sich bei dieser Gelegenheit an die Sage ihrer Kindheit, und wie ihre Eltern aus ihrem Lande sich flüchten mussten, und wie sie bei einem Wald entführt worden wären, und überhaupt wie das Geschick sie von ihren Eltern getrennt hatte. Als die Frau diese Unterhaltung vernahm, rief sie aus dem Kasten: "Ich bin Eure Mutter, und zum Zeichen, dass ich die Wahrheit sage, gebe ich Euch das und das an." An diesem Merkmal erkannten beide sogleich ihre Mutter wieder, stürzten sich auf den Kasten,

erbrachen ihn, und befreiten ihre Mutter aus demselben. Wie diese nun ihre Kinder

wieder sah, drückte sie dieselben an ihre Brust, und alle drei umarmten sich, und blieben lange Zeit in dieser Umarmung. Die Leute auf dem Schiff wunderten sich über diesen

Anblick, erkundigten sich nach der Ursache, und erfuhren von den Söhnen alsbald den

ganzen Verlauf der Sache. In demselben Augenblick kam der Magier, erhub ein

fürchterliches Geschrei, und sagte zu den beiden Brüdern: "Warum habt ihr den Kasten zerbrochen? Ich hatte darin kostbare Edelsteine, die ihr mir gestohlen habt, und jene

Frau ist meine Magd, die mit Euch überein gekommen ist, und durch diese List mein

Vermögen zu rauben." Er zerriss hierauf seine Kleider, schrie um Hilfe, und sprach: "Bei Gott, ich werde den König ersuchen, dass er mich von diesen beiden gottlosen

Aufsehern befreie." Sie dagegen riefen: "Dies ist unsere Mutter, und Du hast sie geraubt!" Es entstand nunmehr ein heftiger Wortwechsel, worauf sie alle vor den König geführt wurden. Als nun jeder demselben seine Angelegenheiten vorgestellt hatte,

erkannte sie der König wieder, sein Herz schlug vor Freude, und seine Augen füllten sich mit Tränen beim Anblick seiner Frau und seiner Kinder, und er pries den erhabenen Gott,

und dankte ihm für diese Wiedervereinigung. Sodann befahl er der Versammlung, sich zu

entfernen, zugleich ließ er den Magier nebst der Frau und den beiden Edelknaben in

Verwahrung bringen, und befahl, sie streng zu bewachen, bis zum anderen Morgen, wo

er die Richter und Weisen versammeln würde. Dies wurde denn auch genau befolgt, und

der König brachte seine Nacht mit Beten und Lobpreisungen zu.

58

921. Nacht

Als am anderen Morgen die Weisen des Reiches, die Richter und ihre Stellvertreter

zusammen gekommen, und der Magier, die beiden Edelknaben und ihre Mutter

vorgeführt worden waren, und der König sich nach ihren Angelegenheiten erkundigt hatte,

sagten die beiden Jünglinge, bei denen er die Untersuchung anfing, folgendes: "Wir sind die Söhne des Königs N. böse Menschen und Feinde hatten sich des Reiches

bemächtigt, und unser Vater war genötigt, mit uns vor ihnen zu entfliehen." - "Ihr sagt da etwas ganz sonderbaren," unterbrach sie der König, "und was geschah mit Eurem

Vater?" - "Wir wissen nicht, was das Geschick seitdem über ihn verhängt hat." Der König schwieg, und wandte sich nach einer Weile zu der Frau, und fragte sie: "Was sagst Du Deinerseits?" Diese erzählte ihm nun alles, bis zu der Begebenheit mit dem Greis und der alten Frau, die am Meer wohnten. Auch erwähnte sie der List, die der Magier

angewandt, und wie er sie auf alle Art und Weise gepeinigt habe. "Dir ist viel Unglück begegnet," sprach der König vor der ganzen Versammlung. "Weißt Du aber wohl etwas von Deinem Mann?" - "Bei Gott, ich weiß nichts von ihm!", erwiderte sie, "aber keine Stunde vergeht, wo ich nicht für ihn bete, und nie werde ich ihn, den Vater meiner Kinder, der zugleich mein Oheim war, vergessen." Hier konnte der König sich kaum der Tränen enthalten, dennoch sprach er mit fester Stimme zum Magier: "Was hast Du dagegen zu

sagen?" - "Es ist meine Sklavin, die ich mit meinem Geld mir gekauft habe," antwortete dieser, "und zwar in dem und dem Land, und um den und den Preis. Ich liebte sie, und vertraute ihr mein ganzes Vermögen an. Sie hat mich aber hintergangen, und sich mit

einem dieser beiden Jünglinge verbunden, um mich zu töten, wofür sie ihm versprach, ihn

nach meinem Tod zu heiraten. Sobald ich mich nun davon überzeugt hatte, so ergriff ich

sie. Sie indessen hat sich mit den beiden Edelknaben beredet, alles das vorzugeben,

was sie Dir soeben erzählt haben. Lass Dich aber nur nicht von ihnen betören." - "Du hast gelogen, Verräter!", rief ihm der König zu, und befahl, ihn zu binden. Sodann wandte er sich zu den beiden Jünglingen, seinen Söhnen, drückte sie weinend an seine Brust und

sprach: "O ihr versammelten Richter, Rechtsgelehrten und Großen des Reiches, wisst, dass diese beiden Jünglinge meine Kinder sind, und dass jene da meine Gattin ist. Ich

war König in dem und dem Land," und so fuhr er fort, ihnen seine ganze Geschichte zu erzählen, deren Wiederholung hier überflüssig sein würde. Die Anwesenden waren über

dieses Ereignis tief gerührt, wünschten dem König Glück zu diesem Ausgang, und baten

ihn, die Strafe des Magiers zu beschleunigen, welche er indessen noch einige Tage

verschob.

59

922. Nacht

Drei Tage hatte sich bereits der König an den Freuden des Wiedersehens seiner Gattin

und seiner Kinder gelechzt, ohne irgend jemanden vor sich gelassen zu haben. Am vierten aber bestieg er seinen Thron. Zugleich versammelte sich alles Volk, ein jeder nach seinem Rang und seiner Würde, und alle vereinigten sich, ihn zu preisen, wofür er ihnen seinen Dank an den Tag legte. Hierauf befahl er, den Magier vorzuführen. Dieser wurde nun auf ein dazu eigens erbautes Gerüst gestellt, und nachdem der König dem versammelten Volk seine Schandtaten entdeckt hatte, befahl er den Anwesenden, ihm ins Gesicht zu speien. "Denn dieser Bösewicht," sagte er, "ist der peinlichsten Strafe wert." Sodann befahl er der Versammlung, ihn zu verfluchen. Dies taten sie denn auch, und hierauf wurde seine Zunge ihm abgeschnitten. Am zweiten Tag befahl er, ihm auch noch die Ohren und die Nase abzuschneiden, und die Augen auszustechen. Am dritten Tag wurden seine Hände, und am vierten seine Füße abgehauen, und so immer ein Glied nach dem anderen, welches dann jedes mal ins Feuer geworfen wurde, bis er endlich seinen Geist aushauchte. Hierauf wurde sein Körper auf der Stadtmauer drei Tage lang ausgestellt, dann verbrannt, zuletzt zerstoßen, und die Asche in die Luft zerstreut. Nach Beendigung der Strafe schickte der König nach dem Großrichter, welcher die beiden Töchter des verstorbenen Königs seinen Söhnen anvermählen musste. Das Fest dieser Vermählung dauerte drei Tage. In der Folge lebte diese ganze Familie bis in die spätesten Zeiten sehr glücklich, bis endlich der Zerstörer aller Freuden, der Zertrenner aller Gesellschaften, der Verwüster aller Schlösser und der Bevölkerer der Gräber sich ihnen nahte.

Doch diese Geschichte ist nicht so schön, als diejenige von dem jungen Mann aus Chorassan, seiner Mutter und seiner Schwester.

60

Geschichte von dem jungen Mann aus Chorassan, seiner Mutter und seiner Schwester [1)]

Vor sehr langer Zeit lebte in Chorassan ein sehr begüterter Mann, der zugleich einer der vornehmsten

Leute2) dort war. Er hatte einen Sohn, mit Namen Selim, und eine Tochter die Selma hieß. Sie waren bereits herangewachsen, und er hatte ihnen eine ganz

vorzügliche Erziehung gegeben, und sie beide in Logik und Moral unterweisen lassen. Als

sie mannbar geworden waren, ließ ihnen ihr Vater ein Schloss neben dem seinigen

erbauen, worin sie wohnten, und in welches er Sklaven und Sklavinnen zu ihrer Bedienung

gab. Er setzte jedem von ihnen ein Jahresgehalt, und außerdem noch bestimmte

Lieferungen von anderen Sachen, Lebensmitteln oder Bedürfnissen aus. Selim und Selma

lebten in diesem Schloss wie zwei Seelen in einem Körper. Doch infolge dieses steten

Zusammenseins erzeugte sich in dem Herzen eines jeden Liebe und Zuneigung zu dem

anderen.

Eines Tages saßen sie spät an einem Fenster, und unterhielten sich miteinander. Schon

war die Mitternacht herangekommen, und noch waren sie beieinander, als sie plötzlich

unten am Schloss ein Geräusch hörten. Sie sahen zu dem Fenster hinunter, welches

nach dem Schloss ihres Vaters Aussicht hatte, und erblickten einen sehr schönen Mann,

der in seine Kleider gehüllt, und mit einem breiten Tuch verschleiert, leise mit dem Ring an ihres Vaters Tür klopfte. Endlich wurde die geöffnet, und es trat aus der Tür ein

Mädchen heraus, welches ein Licht trug, und hinter ihr drein ihre Mutter. Diese grüßte

den Mann, umarmte ihn und sprach: "Tritt herein, Du Geliebter meines Herzens, Du Licht meiner Augen!" Er folgte ihr ins Schloss und riegelte die Türe hinter sich zu. Selma und Selim waren ganz erstaunt über das, was sie sahen. Endlich wandte sich Selim zu seiner

Schwester, und fragte sie, was sie zu diesem Ereignis wohl meinte? "Was ist hierbei zu tun?" -

1) Siebenundzwanzigste Nacht des Wesirs.

2) Das Wort Chawaga, was hier in der arabischen Urschrift steht, ist persischen

Ursprungs, und ist ein Titel, welcher obrigkeitlichen Personen, Gelehrten und auch wohl

den Oberhäuptern eines Stammes beigelegt wird.

61

923. Nacht

"Lieber Bruder," antwortete Selma, "ich weiß nicht, was ich zu so etwas sagen soll. Doch Du weißt ja das Sprichwort, welches sagt: "Wer das Beste auswählt, wählt nicht

vergebens, und wer einen guten Rat verlangt, wird es nicht bereuen." Auch sagt ein

anderes Sprichwort: "Wenn man sich verbrannt hat, bleiben die Spuren lange." übrigens ist dies da ein sehr bedenkliches Geschick, was uns trifft, und wir müssen ein Mittel

finden, um diesen Vorfall zu enträtseln, und eine List ersinnen, diese Schmach von uns

abzuwenden." Die beiden Geschwister hörten sofort nicht auf, die Türe zu beobachten, bis der Morgen anbrach. Da öffnete der junge Mann wieder die Türe, und trat heraus,

begleitet von ihrer Mutter, die von ihm Abschied nahm. Er ging hierauf von dannen, und

sie begab sich in ihr Schloss zurück. Da sprach Selim zu seiner Schwester: "Ich bin fest entschlossen, den Mann zu töten, wenn er die folgende Nacht wieder kommt, und ich

werde dann vorgeben, es sei ein Dieb gewesen, denn niemand wird etwas von dieser

Sache vermuten." - "Ich fürchte sehr," sprach Selma, "wenn Du ihn tötest, und man ihn nicht als einen unter die Räuber gehörenden Mann anerkennen sollte, so wird auf uns der

Verdacht fallen, und wir sind dann nicht sicher, dass er nicht vielleicht zu einer Familie gehört, deren Rache zu fürchten ist. So würdest Du dann, um einer verborgenen

Schande zu entgehen, Dich in eine offenbare Schmach gestürzt haben. Weißt Du denn

keinen anderen Ausweg, als ihn zu töten? übereilen wir uns doch nicht mit einem Mord,

denn ohne Ursache jemand töten, ist ja eine große Sünde."

Da sprach der König Schachriar bei sich selbst: "Bei Gott, ich war ein großer

Verbrecher, dass ich ohne Ursache so viele Frauen habe umbringen lassen, denn der

Todschlag ohne Ursache ist ja eine große Sünde. Gott sei gelobt, dass er mich durch

dieses Mädchen vom Todschlag so vieler anderen abgehalten hat. Wahrhaftig wenn der

König Schach Bacht seinem Wesir verzeiht, so will ich auch der Scheherasade das

Leben lassen!", und hiermit neigte er sein Ohr, um die Geschichte zu hören.

Scheherasade aber fuhr in ihrer Erzählung also fort:

Da sprach Selma zu Selim: "übereile Dich also nicht, ihn zu töten, und denke über die Folgen der Sache nach, denn das Sprichwort sagt: "Wer nicht an die Folgen denkt, für den ist die Zeit kein Freund." 1)

Nachdem sie bis zum anderen Morgen über diese Angelegenheit beratschlagt hatten,

begaben sie sich den folgenden Morgen, ihrer Gewohnheit gemäß, zu ihrer Mutter.

Diese, eine verschlagene und sehr listige Frau, bemerkte indessen in ihrem ganzen

Benehmen und sogar in ihren Augen eine auffallende Veränderung. Sie beschloss daher

vor ihren Kindern sehr auf der Hut zu sein. Zugleich ließ sie ihnen merken, dass sie sie durchschaue.

Als sie wieder weggegangen waren, sprach Selma zu ihrem Bruder: "Siehst Du, in

welche Gefahr wir uns gestürzt haben mit dieser Frau? Sie fühlt recht wohl, dass wir ihre Ausführung kennen, und merkt, dass wir etwas gegen sie im Sinn haben. Sie wird nun

aber ihrerseits auch trachten, uns zu schaden, und sie kann uns auch wirklich in die

62

größte Gefahr stürzen. Indessen ich glaube, das Schicksal will es, dass wir uns auf eine Art, wie mir eben einfällt, retten, und zwar dadurch, dass wir uns noch diese Nacht

zusammen entfernen, und uns in ein anderes Land begeben, wo wir in Ruhe leben, und

unsere Schande nicht vor Augen haben werden, denn das Sprichwort sagt: Wer den

Augen fremd ist, ist auch den Herzen fern. Auch sagt ein Dichter:

"Entfernt von Dir sein, ist besser und schöner, (als in Deiner Nähe sein), wenn das Auge nicht sieht, kann sich das Herz nicht betrüben."

Sie kamen also überein, und suchten ihre kostbarsten Kleider zusammen, so wie auch

ihre Edelsteine und ihren Schmuck, so das sie viele Sachen von Wert zusammen

brachten. Selim ließ darauf zehn Maulesel bereit halten, sie mit den Sachen bepacken

und mietete sich Leute, die nicht aus dem Land waren. Zugleich riet er seiner Schwester, Mannskleider anzuziehen. Sie sah darin ihrem Bruder so ähnlich, dass die Leute sie nicht von ihm zu unterscheiden vermochten. Hoch gepriesen sei der, dem niemand ähnlich, und

außer welchem kein anderer Gott ist!

Sie bestiegen hierauf jeder ein Pferd, und reisten in der Nacht ab, ohne dass jemand von ihrer Familie oder von ihren Hausgenossen etwas davon wusste. Nach Verlauf zweier

Monate gelangten sie an die Stadt Scharou, welche am Ufer des Meeres liegt, und zum

Königreiche Bachchran gehört. Sie ist die erste Stadt im Land Sind. Vor der Stadt

stiegen sie ab, um zuvor dieselbe nebst ihren Umgebungen in Augenschein zu nehmen,

und es dünkte ihnen, als sei sie sehr bevölkert, und reich an Gärten. Da sprach Selim zu seiner Schwester: "Warte Du hier. Ich werde in die Stadt gehen, mich darin nach

mehrerem erkundigen, und eine Wohnung mieten, wo wir unsere Sachen niederlegen

können. Wenn es uns gefällt, so bleiben wir hier; wenn nicht, so reisen wir weiter." Seine Schwester genehmigte dies. Er nahm nun einen Beutel mit tausend Goldstücken, und

ging in die Stadt, in welcher er nicht aufhörte, sich nach Häusern umzusehen, und sich mit denjenigen Bewohnern, die ihm gefielen, zu unterhalten, bis es Mittag wurde. Jetzt

gedachte er, sich zu seiner Schwester zurück zu begeben. Doch wollte er ihr einige

zubereitete Speise mitnehmen. Er ging daher zu einem Koch, trug diesem auf, mehrere

Schüsseln voll Speisen und Esswaren zu besorgen, und alles gut in einen Korb

einzupacken, und gab diesen Korb einem Lastträger, nachdem er dem Koch den Preis

alles Bestellten reichlich bezahlt hatte. Als Selim weggehen wollte, sprach der Koch zu

ihm: "Junger Herr, ihr seid wahrscheinlich fremd. Ich muss Euch vor dem Genuss fetter Speisen in diesem Land warnen, denn wer nicht darauf alten Wein trinkt, dem sind sie so

schädlich, dass er davon tödlich krank werden kann." - "Ich danke Dir für diesen Rat,"

antwortete Selim. "Kennst Du aber wohl jemanden, der mit alten Weinen handelt?" - "Bei mir", antwortete jener, "kannst Du alles haben, was Du brauchst." Da nun Selim ihn zu kosten verlangte, sprang der Koch schnell auf, und führte ihn in ein Gemach, wo er ihm

Wein zu kosten gab. "Ich wünschte besseren," sagte Selim. Da öffnete der Koch eine Türe, und sprach zu Selim: "Folge mir." Sie traten nun aus einem Gemach ins andere, bis sie in ein unterirdisches Zimmer kamen, in welchem er ihm wiederum Wein darreichte,

der ihm indessen sehr schlecht zu sein schien. Hier nahm der Koch eine Gelegenheit

wahr, um den Selim von hinten zu ergreifen, und ihn auf die Erde zu werfen. Zugleich zog 63

er ein Messer aus seinem Gürtel und kniete ihm auf die Brust.

1) D.h. der versteht die Zeit, die ihm vor der Ausführung einer Sache noch bleibt, nicht zu benutzen. Die Zeit wird nur dann zum Freund, wenn man sie gut anwendet.

64

924. Nacht

Soeben setzte der Koch das Messer an, um ihn zu ermorden, da sprach Selim zu ihm:

"Warum tust Du das mit mir? Fürchte Gott! Siehst Du denn nicht, dass ich fremd bin?

Wisse, dass ich noch viele Angehörige habe, die meiner hier in der Nähe warten. Warum

willst Du mich denn töten?" - "Ich will Dich darum töten, um Dir Dein Geld zu nehmen." -

"So nimm mein Geld," sprach Selim, "und lass mich leben. Lade nicht die Sünde des Mordes auf Dich, die schwerer auf Dir lasten würde, als der Raub meines Vermögens?"

- "Das ist alles vergebens," antwortete jener, "für Dich gibt es keine Rettung, denn lasse ich Dich leben, so ist es mein Verderben." - "Ich schwöre Dir," sagte Selim hierauf, "bei dem erhabenen Gott und seinem Glauben, dass ich Deine Tat nie offenbaren werde." -

"Ach," erwiderte der Koch, "das ist nicht möglich!" - Um ihn zu erweichen, sagte endlich Selim folgende Verse:

"Gehe langsam zu Werke, und übereile Dich in keiner Sache, die Du vornimmst.

Es gibt keine Hand, über die nicht die Hand Gottes erhoben wäre, und keinen Gottlosen,

der nicht durch einen anderen Gottlosen bestraft werden könnte."

Da sich der Koch auch hierdurch nicht bewegen ließ, sprach Selim ferner: "Mein Bruder, ich will Dir einen anderen Vorschlag machen." - "Sprich und eile," entgegnete der Koch,

"ehe ich Dich töte." - Er besteht darin," sprach Selim, "dass Du mich als Deinen Sklaven behältst, und mich arbeiten lässt, denn ich verstehe eine Kunst, die Dir täglich zwei

Goldstücke einbringen kann." - "Was ist das für eine Kunst?", fragte der Koch. "Ich kann Edelsteine schleifen," erwiderte Selim. Da dachte der Koch bei sich selbst: "Das kann mir ja nicht schaden, wenn ich ihn einsperre, und in Ketten lege. Ich kann ihn dann ja arbeiten lassen, und wenn sein Vorgeben wahr ist, so lasse ich ihn am Leben. Wenn nicht, so

kann ich ihn ja immer noch töten." Er nahm nun eine feste Kette, schloss sie um seine Füße, und sperrte ihn im Innersten seines Hauses ein. Dann fragte er ihn um die

Werkzeuge, die er nötig hatte, welche ihm Selim denn auch beschrieb. Der Koch entfernte sich auch hierauf, und brachte ihm nach einer Weile alles, was er verlangt hatte, nebst rohen Edelsteinen. Selim setzte sich nun an die Arbeit und brachte dem Koch täglich ungefähr zwei Goldstücke ein. Dies war fortan sein tägliches Tun und Treiben beim Koch, der ihm dafür nur halb satt zu essen gab.

Was indessen seine Schwester Selma betrifft, so hatte diese auf ihn bis an den Abend gewartet, allein vergebens. Ebenso den zweiten, dritten und vierten Tag, ohne indessen von ihm die mindeste Nachricht erhalten zu können. Da vergoss sie einen Strom von Tränen, dachte an ihre Lage in diesem fremden Land, und sagte folgende Verse her:

"Gruß sende ich Euch wohl! O möcht' ich Euch doch sehen! Dann würde das Herz sich beruhigen, und der Blick sich erheitern.

Ihr allein seid meine Hoffnung, und Eure Liebe ist in meinem Herzen vergraben."

Sie wartete noch einen Monat lang, ohne indessen von ihm etwas zu erfahren. Nun sandte sie alle ihre Diener aus, um ihn aufzusuchen, während welcher Zeit sie in einem

65

an Verzweiflung grenzenden Zustand blieb. Bereits begann ein neuer Monat. Sie ließ nun in der Stadt einen Ausruf wegen ihm veranstalten, während sie selber Trauerkleider anlegte. Das Gerücht von ihrem Unglück verbreitete sich durch die ganze Stadt und die Bewohner beeiferten sich ohne Ausnahme, ihre Teilnahme ihr zu erkennen zu geben. Während dieser ganzen Zeit war indessen noch niemand auf die Vermutung gekommen, dass sie eine Frau sei. Als bereits drei Tage vom zweiten Monat vergangen waren, ohne dass die öffentlichen Nachforschungen auch nur den mindesten Erfolg gehabt hatten, so

verlor sie alle Hoffnung, und ihre Augen wurden nicht mehr trocken. Sie entschloss sich

jetzt, in die Stadt zu ziehen, und darin ihren Aufenthaltsort aufzuschlagen. Zu diesem

Zweck ließ sie sich eine einfache Wohnung mieten, welche sie auch bald bezog. Die

Teilnahme, die sie erregte, war allgemein, und von allen Gegenden kamen Leute zu ihr,

um ihre sanften Reden anzuhören, und ihre edlen Sitten zu bewundern.

Kurze Zeit darauf starb der König dieser Stadt, und die Bewohner konnten über die Wahl

eines Nachfolgers nicht eins werden. Fast wären deshalb Unruhen ausgebrochen, wenn

nicht einsichtsvolle und vernünftige Leute die Wahl auf den jungen Mann geleitet hätten, der seinen Bruder vermisse. Dieser Vorschlag wurde allgemein angenommen. Die

Abgeordneten des Volks begaben sich zu ihr, denn sie hielten sie noch immer für einen

Mann und boten ihr die Krone an, welche sie indessen ausschlug. Man drang gleichwohl

so sehr in sie, dass sie in die Annahme endlich willigte. Besonders, da der Gedanke ihr

durch die Seele fuhr, dass sie vielleicht ihren Bruder dadurch noch entdecken könne. Sie indessen zeigte in ihrer Regierung so viel Weisheit, dass ihre Untertanen die größte

Freude über die getroffene Wahl an den Tag legten.

Was nun ihren Bruder anbetrifft, so war dieser ein volles Jahr bei dem Koch, dem er

täglich zwei Goldstücke verdiente. Endlich erbarmte es diesen, er fürchtete aber doch,

dass, wenn er ihn frei ließe, er den König von seinen Schandtaten unterrichten könnte. Er pflegte nämlich sehr häufig Menschen zu überlisten, die er in sein Haus lockte, tötete,

und ihnen sodann ihr Geld abnahm, und deren Fleisch er nachher zu kochen, und es den

Leuten zu verkaufen pflegte. Er sagte also zu seinem Gefangenen: "Wenn ich Dich frei lassen sollte, würdest Du wohl so vernünftig sein, alles, was Dir bei mir begegnet ist,

oder was Du gesehen hast, zu verschweigen?" -

66

925. Nacht

Selim antwortete hierauf: "Ich leiste Dir den Schwur, den Du mir vorschreiben wirst, dass ich Dein

Geheimnis verschweigen, und Deines Betragens mit keinem Buchstaben

erwähnen will, so lange ich lebe." - "Nun wohl," sprach der Koch, "ich bin entschlossen, Dich frei zu lassen, insofern nämlich, dass ich Dich mit meinem Bruder zur See abreisen

lassen will, und zwar in der Eigenschaft seines Sklaven. Wenn er mit Dir dann in Indien

angekommen sein wird, kann er Dich verkaufen, und so wirst du von Deiner

Gefangenschaft befreit und vor dem Tod gesichert sein." - "Wohl," sprach Selim, "ich genehmige diese Bedingungen, und bitte Gott, dass er Dir dafür gnädig sein möge."

Der Koch bereitete also alles zur Reise seines Bruders vor, besorgte ihm ein Schiff, das er mit kostbaren Waren belud, und in welches sodann Selim mit des Koches Bruder sich

begab. Sie segelten ab, und Gott beschied ihnen eine glückliche Fahrt. Die erste Stadt,

bei welcher sie ankerten, hieß Mansoura. In dieser Stadt war der König gestorben, und

hatte eine Gattin und eine Tochter hinterlassen. Die Frau hatte einen ganz vorzüglichen

Verstand und einen sehr lebhaften Geist. Diese gab vor, dass ihre Tochter ein Sohn

wäre, damit das Land nicht in fremde Hände geraten möchte. Das Kriegsheer und die

Fürsten glaubten, die Sache verhielte sich wirklich so und gehorchten ihr deshalb. Die

Königin verwaltete somit das Reich, während ihre Tochter Mannskleider anlegen musste,

in denen sie dann dem Volk öffentlich Audienz erteilte, und sich von demselben huldigen

ließ.

So hatte die Königin bereits einige Jahre regiert, als das Schiff des Kochs, worauf sich Selim befand, ankam. Der Bruder des Kochs begab sich sogleich zur Königin, und bot ihr

Selim zum Kauf an. Dieser gefiel ihr auch sehr wohl, und in der Meinung, dass er gute

Eigenschaften besitzen möge, kaufte sie ihn, erwies ihm alles mögliche Gute, und ehrte

ihn selbst. Hierauf fing sie an, ihn auszuforschen, und ihn auf verschiedene Arten zu

versuchen, und sie entdeckte an ihm alle diejenigen Eigenschaften des Verstandes, den

Anstand und die feinen Sitten, die fast nur Kinder der Könige zu haben pflegen. Einst

forderte sie ihn auf, zu ihr in ihr geheimes Kabinett zu kommen. Dort sprach sie zu ihm:

"Ich will Dir Gutes erweisen, aber Du musst das Geheimnis, das ich Dir jetzt anvertrauen werde, bewahren." Nachdem er es ihr versprochen hatte, eröffnete sie ihm alles, was ihre Tochter betraf. "Ich will," fügte sie hinzu, "Dich mit ihr verehelichen, Dir die Geschäfte des Reiches übertragen, und dich zum König und Herrn dieser Stadt machen."

Er dankte ihr, und gelobte, alles zu vollziehen, was sie ihm irgend befehlen würde.

"Entferne Dich also," sagte sie zu ihm, indem sie näher zu ihm trat, "heimlich aus dieser Stadt, bis in die und die Gegend, da werde ich Dich dann abzuholen kommen." Diesem

Befehl leistete er sofort Gehorsam. Die Königin ließ nun am anderen Morgen Lasttiere,

mit Geschenken und Kostbarkeiten beladen, bereit halten, und gab bei den Leuten vor,

dass ein Neffe des verstorbenen Königs angekommen wäre. Demzufolge erteilte sie

zugleich Befehle an die Vornehmsten des Reiches, und an die Truppen, dass sie ihm

entgegen gehen und ihn empfangen sollten. Die ganze Stadt wurde geschmückt, die

Pauken wurden geschlagen, und der ganze Hofstaat begab sich aufs Schloss, wo Selim,

unter dem Namen eines Neffen des Königs, anlangte. Die Vornehmsten des Reiches

67

setzten sich nach ihrem Rang in den Saal, in welchem er empfangen wurde. Aus seinem

ganzen Betragen leuchtete so viel Scharfsinn und Herablassung hervor, dass er die

vorzüglichsten Eigenschaften seiner Vorgänger überstrahlte, und in Vergessenheit

brachte. Als ihm die Edelsten vorgestellt worden waren, ließ die Königin einen nach dem

anderen zu sich kommen, und ließ sie schwören, ein Geheimnis zu bewahren, welches

sie ihnen eröffnen wolle. Nachdem sie sich ihrer Verschwiegenheit versichert hatte,

erklärte sie ihnen, dass der König nur eine Tochter hinterlassen, und sie die bis jetzt bloß darum verheimlicht habe, damit das Reich in ihrer Familie, und die Angelegenheiten

desselben in den Händen der Großen des Reiches verbleiben möchten. Zugleich fügte

sie hinzu, dass sie entschlossen sei, ihre Tochter mit dem eben angekommenen Neffen

des Verstorbenen zu verehelichen, welcher von nun an das Königreich verwalten werde.

Alle waren damit sehr zufrieden. Sie ließ nun sogleich die Richter und die

Rechtsgelehrten kommen, den Heiratskontrakt aufsetzen, und Geschenke unter die

Truppen verteilen. Hierauf führte man die Braut dem jungen Mann vor, die Hochzeit

wurde gefeiert, und er lebte mit ihr ein volles Jahr ganz glücklich.

Nach Verlauf dieser Zeit sprach Selim einst zu seiner Frau: "Ach! Dies glückliche Leben kann ich nicht ertragen, solange ich nicht weiß, was aus meiner Schwester geworden ist.

Ich muss mich aufmachen, ich will eine Zeit lang mich von Euch entfernen, und dann, so

Gott will, wiederkehren, nachdem ich, wie ich hoffe, meinen Zweck erreicht haben

werde." Da antwortete sie ihm: "Ich traue Deinen Worten nicht. Ich fürchte, es könnte Dir ein Unglück begegnen. Indessen ich will mit Dir reisen, Dir helfen und Dir beistehen wo

ich nur kann." Hierauf ließ sie sogleich ein Schiff ausrüsten, und füllte es mit den kostbarsten Waren und allerhand nötigen Sachen an. An das Ruder des Staats aber

setzte sie Männer, auf die sie bauen konnte, und besonders einen der Wesire, zu

welchem sie sagte: "Bleibe hier ein ganzes Jahr, und schalte über alles, was Du

bedarfst." Die Königin Mutter, nebst ihrer Tochter und Selim bestiegen nun das Schiff, und reisten, bis sie an das Land Bachchuan gelangten, wo sie nach mehreren Wochen

gegen Abend ankamen. Sie blieben bis an den Morgen in ihrem Schiff, und erst nachdem

sie das Morgengebet verrichtet hatten, stieg Selim ans Land, um sich ins Bad zu

begeben. Als er über den Markt kam, und schon nahe am Bad war, begegnete ihm der

Koch, der ihn erkannte, und ihn auch sogleich ergriff und in sein Haus schleppte, wo er

ihm sofort die Kette um die Füße legte, und ihn an denselben Ort brachte, wo er schon

früher gefangen gewesen war. Selim, als er sich wieder in dem Zustand sah, weinte

heftig, und betrübte sich über sein Unglück, welches ihn, der auf dem Thron hätte sitzen sollen, in Ketten, Gefangenschaft und Hungersnot warf. Er wehklagt, und sagte folgende

Verse her:

"Mein Gott, meine Geduld geht zu Ende, und die Kraft fehlt mir, mein Geschick zu

ertragen. Meine Brust beengt sich, o Herr aller Herren!

O mein Gott, wer hat mehr Kraft, als Du, um zu helfen? Denn Du bist der wohlwollende,

und Du kennst meinen Zustand."

Was aber seine Gemahlin und deren Mutter anbetrifft, so hatten sie die bangesten

Vorgefühle, da Selim bis zum anderen Morgen noch nicht zurückgekehrt war. Sie

68

sandten sogleich ihre Dienerschaft aus, um ihren Gatten zu suchen, aber niemand konnte

ihr Kunde von ihm bringen. Sie überdachte nun ihren Zustand in der ganzen Fülle seiner

Traurigkeit. Sie weinte, jammerte, und klagte das verräterische Schicksal an, und geriet fast in Verzweiflung. In ihrem Schmerz sagte sie folgende Verse:

"Sparsam zählt Gott die Tage der Vereinigung und des Glücks zu, weil sie die

Lebenswonne und dessen Herrlichkeit ausmachen.

Wäre doch nie der Trennungstag für uns erschienen! Jener Tag, welcher den Liebenden

dem Tod nahe bringt, und das Herzblut versiegen lässt.

Ohne Schuld vergieße ich mein Blut und meine Tränen, weil ich den vermisse, den ich

liebe, jedoch leider umsonst."

"Doch," fügte sie hinzu, "nichts kann ohne Gottes Willen geschehen. Mein Schicksal hat er ja vorher bestimmt, und es war stets auf meine Stirn geschrieben." Sie stieg nun aus dem Schiff ans Land, ging nach einem Ort, wo sie Leute fand, befragte sie über

mehreres, mietete dann in dem nächst gelegenen Ort ein Haus, und ließ alle

Kostbarkeiten, die sie im Schiff hatte, in dasselbe bringen. Hierauf schickte sie nach

Warenmaklern, und verkaufte alles, was sie hatte, wofür sie einen Teil des Wertes auf

der Stelle erhielt. Nach diesem suchte sie bei den Leuten Nachrichten einzuziehen, teilte viele Almosen aus, half denen, die krank waren, und pflegte sie, bekleidete die Armen

und Hilflosen, und nachdem sie dieses ein Jahr lang getan hatte, verbreitete sich ihr Ruf in der Stadt, und alles war voll von ihrem Lob. Dieses alles trug sich zu, während Selim in den Fesseln schmachtete

und in der größten Verzweiflung lebte.

69

926. Nacht

Infolge seiner Betrübnis wurde Selim krank, und der Koch, der ihn schon für verloren

hielt, nahm ihn aus dem Gefängnis und aus den Ketten, und überlieferte ihn einem alten

Weib, deren Pflege er ihn anvertraute. Die Frau übernahm ihn, und brachte ihn nach ihrer Wohnung. Die Pflege, die er bei ihr genoss, verbunden mit der Freude, nicht mehr in den

Fesseln zu schmachten, beschleunigte seine Besserung, und da seine alte Pflegerin

gehört hatte, dass die fremde Frau den Armen so viel Wohltaten erzeigte, und dass

Arme und Reiche sie priesen, so machte sie sich auf, brachte Selim vor die Haustüre,

legte ihn auf einen Teppich, wickelte ihn in Lumpen, und setzte sich ihm gegenüber. Die

Königin ging bald darauf vorüber, und als die Alte sie erblickte, stand sie auf, überhäufte sie mit Segenswünschen und sprach: "Meine Tochter, Du, welche so viel Gutes ausübst, wisse, dass dieser Jüngling ein Fremder ist, der schon vor Gram, Mangel, Hunger, Blöße

und Kälte dem Tod nahe war." Die Königin, als sie dieses hörte, gab ihm sogleich

Almosen, und mehreres andere, was sie eben bei sich hatte. Die Alte nahm dies an,

überbrachte es dem Selim, behielt bloß etwas davon für sich, und kaufte von dem

übrigen für Selim ein altes Hemd, zog ihm dasselbe an, und warf die Lumpen, womit er

bisher bedeckt gewesen war, weg. Alsdann kaufte sie ihm junge Hühner, machte ihm

eine gute Brühe, die er verzehrte, und die ihn so stärkte, dass er sich am anderen

Morgen schon recht wohl befand. Da sprach die Alte zu ihm: "Wenn die fremde Frau

wieder kommen wird, so stehe auf, küsse ihr die Hand und sage: "Ich bin ein fremder Mann, der an allem Mangel leidet, und in dem tiefsten Kummer sich befindet." Vielleicht kann sie Dir etwas geben, was Deinen Zustand sehr erleichtern wird. "Sie nahm ihn

hierauf bei der Hand, und führte ihn bis an die Haustüre, wo er kaum angekommen war,

als die Königin vorbei kam. Die Alte stand sogleich auf, und Selim küsste der Königin die Hand, und

dankte ihr. Als er sie aber erblickte, erkannte er sie, und stieß einen lauten Schrei aus, weinte, seufzte, und beklagte sich. In demselben Augenblick näherte sie sich ihm, erkannte ihn, warf sich ihm um den Hals, und beide umarmten sich auf das

zärtlichste. Sie rief zugleich ihr ganzes Gefolge herbei, welches ihn von diesem Ort fort brachte. Die Alte aber rief in das Haus hinein, nach dem Koch, welcher auch sogleich

herbeieilte, und ihr zurief, sie solle dem Selim nachgehen. Sie tat es auch, und er folgte ihr hinterdrein. Als er endlich den Selim erreicht hatte, rief er aus: "Was fällt Euch ein, meinen Sklaven mir so wegzunehmen?" Die Königin indessen rief ihm zu: "Wisse, dass dies mein Gemahl ist, den ich schon längst vermisse." Selim seinerseits rief: "Ich nehme meine Zuflucht zu Gott und dem Sultan vor diesem Bösewicht." In diesem Augenblick

versammelte sich eine Menge Volk, welches einen so gewaltigen Lärm erhob, dass man

verlangte, die Sache solle vor den König gebracht werden, welcher eben seine

Schwester Selma war. Sie wurden nun vor diese gebracht, und der Dolmetscher sprach:

"O König, diese Frau ist von Indien hierher gekommen. Sie hat soeben diesen jungen

Mann weggenommen, und gibt vor, es sei ihr Gatte, der schon vor zwei Jahren verloren

gegangen, und sie sei bloß wegen ihm aus Indien hierher gereist. Nun aber ist auch hier

ein Koch, welcher vorgibt, der geraubte junge Mann sei sein Sklave." Als Selma, welche als König diese Stadt beherrschte, dieses hörte, wurde ihr Innerstes tief bewegt, und

Seufzer stiegen aus ihrem gepeinigten Herzen hervor, da sie sogleich ihres Bruders

70

gedachte. Sie befahl daher, sie näher treten zu lassen. Sobald sie die Fremden ansah,

erkannte sie ihren Bruder, und sie hatte alle Mühe nötig, um ihre Freude nicht blicken zu lassen, und bedurfte alle ihre Geistesgegenwart, um ihre Empfindungen zu unterdrücken.

Indessen tat sie sich Gewalt an, und sprach: "Jeder von Euch soll mir seine Geschichte erzählen."

71

927. Nacht

Da näherte sich Selim dem vermeintlichen König, küsste die Erde vor ihm, und erzählte

seine Geschichte bis zu der Zeit, wo er mit seiner Schwester Selma in die Stadt kam.

Ferner, wie er in die Hände des Kochs kam, und die Qualen, die er bei ihm auszustehen

hatte, bis er ihn endlich mit seinem Bruder nach Indien schickte, wo er verkauft wurde.

Dann seine Heirat dort, und wie er König geworden, und wie er nicht glücklich sein

konnte, als bis er seine Schwester wieder gefunden hätte. Wie er nun zum zweiten Mal in

die Hände des Kochs fiel, seine neuen Qualen, die er bei ihm ausgestanden, und seine

Krankheit. nachdem er seine Erzählung geendet hatte, trat seine Frau hervor, erzählte

ebenfalls ihre Geschichte, von dem Augenblick an, wo ihre Mutter ihm von dem Bruder

des Kochs gekauft hatte, bis zu ihrer Ankunft in dieser Stadt. Als sie nun geendet hatte, trat der Koch auf und sprach: "Was gibt es doch für schlechte Leute! Diese Frau bringt Lügen gegen mich auf. Dieser junge Mann da, den ich selber erzogen habe, ist der Sohn

einer meiner Sklavinnen. Er ist mir entflohen, und ich habe ihn wieder eingeholt."

Nachdem Selma dies alles angehört hatte, sprach sie zum Koch: "Nur die Gerechtigkeit soll zwischen Euch entscheiden." Hierauf ließ sie die Anwesenden abtreten, und sagte sodann zu ihrem Bruder: "Deine Aussage halte ich für wahr. Gott sei gelobt, dass er Dich mit Deiner Frau wieder vereinigt hat. Nimm also Deine Gattin, kehre mit ihr in Dein Land zurück, höre zugleich auf, wegen Deiner Schwester Selma nachzuforschen, und reise in

Frieden." Da erwiderte Selim: "Bei Gott, ich werde nicht ablassen, meine Schwester zu suchen, so lange ich lebe. Vielleicht, so Gott will, finde ich sie noch." Hierbei erinnerte er sich ihrer nochmals sehr zärtlich, und sagte folgende Verse her:

"O Du, der Du mein Herz tadelst, wenn Du doch empfunden hättest, was mein Herz

empfindet!

Ich beschwöre Dich, der Du mich tadelst, wegen meiner Liebe zu meiner Schwester, lass

ab davon, beklage mich vielmehr, und hilf mir.

Mein Herz hört nie auf, sich zu betrüben, wegen meiner Liebe zu ihr, die ich nicht

verberge.

In meinem Herzen brennt das Feuer der Sehnsucht, stärker noch, als das Feuer der

Hölle! Es droht, mich zu vernichten.

Als seine Schwester Selma dieses hörte, konnte sie sich nicht mehr beherrschen, sondern sie warf sich in seine Arme, und entdeckte ihm ihren ganzen Zustand. Er dagegen, als er sie nun ebenfalls erkannte, wurde vor Freude ohnmächtig. Als er wieder zu sich gekommen war, sagte er: "Gelobt sei Gott, der Spender der Wohltaten." Hierauf klagte einer dem anderen die Leiden, die er während dieser Trennung ausgestanden hatte. Seine Gattin war besonders über dieses Ereignis ganz erstaunt. Sie lobt die Ausdauer seiner Schwester, und ihren Mut, und fügte dann hinzu: "Bei Gott, meine Königin, alle Freude, die wir jetzt empfinden, haben wir Dir zu verdanken. Gott sei gepriesen, dass wir Dich kennen gelernt haben."

928. Nacht

Alle drei, Selma, Selim und seine Gattin überließen sich drei Tage lang der Freude über ihre Wiedervereinigung, und lebten diese Zeit über von allen Menschen zurückgezogen. Unterdessen verbreitete sich die Nachricht in der Stadt, dass der König seinen Bruder wieder gefunden habe, welcher zwei Jahre lang vermisst, und beim Koch angetroffen worden sei. Es versammelten sich daher am vierten Tag die vornehmsten Einwohner der Stadt nebst den Anführern des Kriegsheers, und baten um Erlaubnis, vorgelassen zu werden, welche ihnen denn auch bewilligt wurde. Darauf befahl Selma, die bis jetzt als König regiert hatte, auch ihrem Bruder zu huldigen, welches sofort geschah. Hierauf hielt der König (nämlich Selma) eine Anrede, worin sie ihnen vorstellte, dass sie nicht ganz freiwillig, sondern bloß auf ihre Bitten, das Königreich übernommen habe, und das sie sich freue, sie mit ihrer Regierung zufrieden zu sehen. "Wisst indessen," fügte sie hinzu, "dass ich eine Frau bin, und dass ich mich nur als Mann gekleidet habe, um, nachdem ich meinen Bruder verloren, meinen Zustand vor der Welt verborgen zu halten. Da nun aber Gott mich ihn hat wieder auffinden lassen, und es mir nicht ziemt, als Frau zu herrschen, da die Weiber keine Macht haben sollen, solange Männer da sind, so schlage ich Euch

vor, meinen Bruder zum König zu erwählen. Ich für meine Person will mich von der Welt

zurückziehen, und bloß dem Dienst Gottes fortan mich widmen. Wollt ihr aber lieber

einem anderen das Königreich übertragen, so trefft nach Belieben eine Wahl." Sie riefen indessen alle: "Nein, wir wollen Deinen Bruder als König anerkennen." Sie huldigten ihm nun auf der Stelle. Die Gebete wurden in seinem Namen verlesen, die Dichter priesen

ihn, und er verteilte Geschenke an die Armen und an seinen Hofstaat. Sodann befahl er,

den Koch vor den Diwan zu führen, so wie auch dessen Familie. Nach gefälltem

Urteilsspruch wurden alle vor die Stadt gebracht, dort gemartert, und sodann getötet. Die alte Frau aber, die an seiner Rettung Ursache war, ließ er unbestraft. Als er noch ein

Jahr lang mit aller Gerechtigkeit und Auszeichnung regiert hatte, begab er sich nach

Mansoura, wo er ein ganzes Jahr verblieb. In der Folge wechselte Selim alljährlich mit

seinem Aufenthalt in seinen beiden Hauptstädten, bis er endlich mit Kindern gesegnet

wurde, in deren Mitte er mit seiner Schwester und seiner Gattin noch lange Jahre

glücklich lebte.

Doch diese Geschichte ist nichts im Vergleich mit derjenigen von dem König von Indien

und seinem ungerechten Wesir.

73

Geschichte von dem König von Indien und dem

ungerechten Wesir 1)

In Indien lebte einst ein sehr mächtiger und verständiger König, Namens Schachbacht.

Dieser hatte einen frommen, gerechten Wesir, dem er sein ganzes Zutrauen schenkte.

Dies zog dem Wesir viel Neider zu, die ihm alle Arten von Fehlern andichteten, dem König Argwohn einflößten, ja endlich den König veranlassten, ihn vom Hof zu entfernen. Allein

sehr bald vermisste der König seinen treuen Ratgeber, und niemand von allen denen, die

sich um seine Person befanden, vermochte ihm die Weisheit des Verabschiedeten zu

ersetzen. Je länger dieser Zustand währte, desto mehr Missgriffe wurden in der

Regierung gemacht, die ihm das Herz der Untertanen abwendig machten, so dass das

Reich zuletzt dem Untergang nahe war.

1) Achtundzwanzigste Nacht des Wesirs.

74

929. Nacht

Jetzt sah der König auf eine schmerzliche Weise ein, wie sehr ihm die treue Aufrichtigkeit seines verstoßenen Wesirs fehlte. Er schickte daher nach ihm, setze ihn wieder in seine

vorigen Würden ein, und entfernte von sich die Neider und Bösen, die ihn veranlasst

hatten, den Wesir zu verabschieden. Da pries der wieder eingesetzte Wesir Gott, lobte

ihn, und rechtfertigte sich in Gegenwart seiner Feinde vor dem König, worüber dieser

eine große Freude hatte, und Gott dafür pries, dass die Sachen einen so glücklichen

Ausgang genommen hatten.

Wie sehr gleicht nicht diese Geschichte der meinigen, o König, der Du auch den

Anschwärzungen anderer gegen mich Gehör gegeben hast, da Dir doch mein Eifer und

meine Aufrichtigkeit bekannt waren. Gott aber hat Dir doch Geduld gegeben, dass Du

Zeit haben konntest, meine Unschuld zu erkennen und die Wahrheit einzusehen. Bereits

sind die Tage verflossen, während welchen, wie man Dir sagte, ich Dich töten wollte. Der Monat ist vollendet, und der Augenblick des Bösen ist vorüber." Hier schwieg der Wesir, und der König Schachbacht, von Reue durchdrungen, bewunderte den Scharfsinn seines

Wesirs und seine Geduld. Er trat zu ihm, umarmte ihn, bekleidete ihn mit kostbaren

Ehrenpelzen, überhäufte ihn mit Ehrenstellen, und verhaftete diejenigen, die dem Wesir

den Untergang gedroht hatten. Auch derjenige wurde nicht verschont, der den Traum

gedeutet hatte.

"Dies ist es," fuhr Scheherasade fort, "was wir von der Geschichte des Königs Schachbacht erfahren haben." Da wunderte sich der König über Scheherasade, drückte

sie liebevoll an sein Herz, und sprach bei sich selbst: "Bei Gott, eine Frau, wie diese, verdient nicht

getötet zu werden, die Zeiten werden nicht so bald eine ähnliche

hervorbringen. Ach! In welchem Irrtum und in welcher Grausamkeit habe ich doch gelebt,

bis zu der Zeit, wo Gott mir diese Gemahlin zugeführt hat. Preis ihm! O möchte er doch

meinen Ausgang mit ihr so einrichten, wie es mit dem Wesir und dem König Schachbacht

der Fall war." Hier überwältigte ihn der Schlaf - Gepriesen sei der, der nie schläft!

75

930. Nacht

"O König," fuhr Scheherasade in der folgenden Nacht fort, "mir sind einige Geschichten von der List der Frauen eingefallen, die wohl vielen zur Warnung dienen möchten. Allein

ich fürchte, dass, wenn ich sie dem König vortrage, sie mir in seiner Meinung schaden

könnten. Denn es gibt so viele listige und betrügerische Frauen, und das Unglück, was

sie anrichten können, ist so unbeschreiblich groß, dass, wenn die Männer, die doch gern

in ihrer Nähe sich befinden, nicht ganz auf ihrer Hut sind, und bloß auf die äußere

Schönheit sehend, sich um das andere nicht bekümmern, gewiss ihrer List unterliegen

werden. Der vernünftigste meidet es gewiss ganz, sie anzuhören." Da sprach Dinarsade:

"Erzähle, liebe Schwerster, was Du irgend von der List der Frauen weißt, und fürchte nicht, dass dieses die Achtung des Königs gegen Dich vermindern werde. Die Weiber

gleichen den Edelsteinen. Sie sind von vielerlei Gattungen und Farben. Fällt ein einziger Edelstein in die Hand eines Kenners, so behält er ihn für sich, und lässt die anderen

liegen. Auch sind immer einige Frauen vorzüglicher, als die anderen. Erinnere Dich nur an den Töpfer, welcher seinen Ofen mit allerhand Gefäßen anfüllt, dann das Feuer darunter

anzündet, und der dann, wenn alles gebrannt ist, und er es heraus nimmt, oft sich

genötigt sieht, alles zu zerbrechen, anderes dagegen, das er tadellos findet, an die Leute verkauft, die es brauchen. Lass Dich also nicht abhalten, die Geschichte von der List der Weiber zu erzählen, denn alle Menschen können ja davon Nutzen ziehen." Da erzählte

Scheherasade folgende Geschichte:

Geschichte des Königs Azzaher Xuknuddyn Bibars al Bundukdary

Wisse, o König, dass in ägypten in der Stadt Kairo ein König Namens Azzaher Xuknuddyn Bibars al Bundukdary1) lebte, berühmt durch seine Tapferkeit, und durch seine Eroberungen. Dieser liebte außerordentlich die Erzählung der Begebenheiten, die sich zu seiner Zeit in der Welt zutrugen, auch sah er gern bisweilen mit eigenen Augen, was vorging. Einmal hörte er von seinem nächtlichen Erzähler, dass es Weiber gäbe, die tapferer wären, als Männer, und dass manche derselben sogar die obrigkeitlichen Behörden überlisteten. Da sprach der König Azzaher: "Ich wünschte wohl, dass mir jemand etwas erzählte, was ihm selbst von der List der Weiber zugestoßen ist." Ihm antwortete sogleich ein anderer von seinen nächtlichen Erzählern: "Da musst Du den Polizeivorsteher der Stadt rufen lassen." Dieser wurde nun sogleich geholt. Zu jener Zeit bekleidete diese Stelle Alamuddyn Sangar. Als er vor dem König erschien, tat ihm dieser seinen Willen kund. Der Vorsteher begab sich sogleich nach Hause, versammelte die Aufseher und die geringeren Polizeibeamten, und eröffnete ihnen, dass er seinen Sohn verheiraten, und dabei ein großes Fest veranstalten wolle. "Ich will aber," fügte er hinzu, "dass ihr alle Euch an einem gewissen Ort versammelt." Ich werde mich dann mit meinen Oberbeamten dort einfinden, und ihr müsst uns da alles erzählen, was Euch von sonderbaren Begebenheiten irgend bekannt oder wohl Euch selber widerfahren ist." Sie versprachen ihm dies, und nachdem er ihnen deshalb Ort und Tag bestimmt hatte, begab er sich wieder zum König, den er von allem unterrichtete.

Als der festgesetzte Tag herangekommen war, begab sich der König an den bestimmten Ort, und zwar in einen Saal, dessen Fenster nach dem Garten hinaus gingen. Hier erzählten nun nach eingenommener Mahlzeit, während der Becher im Kreis herum ging, die aufgeforderten Polizeibeamten ihre Geschichten. Der erste, welcher den Anfang

machte, war Ma'aynuddyn, dessen Herz gar vielfach mit der Liebe der Weiber

beschäftigt war. Er erzählte folgendermaßen seine Geschichte:

"Wisst, dass, als ich in die Dienste unseres jetzigen Fürsten trat, ich in einem großen Ruf von Strenge stand. Die größten Bösewichte fürchteten sich vor mir, und wenn ich in der

Stadt herum ritt, so zeigten alle Leute schon von fern auf mich. Als ich nun eines Tages an der Haustüre des Polizeigebäudes saß, mit dem Rücken an die Mauer gelehnt, und

über mich selbst nachdenkend, so wurde mir etwas auf den Schoß geworfen. Ich sah

nach, und fand, dass es ein zugebundener Beutel war, in welchem sich hundert

Drachmen befanden, ohne dass ich imstande war, den, der ihn geworfen hatte,

auszumitteln. Auch blieben alle meine darüber angestellten Nachforschungen fruchtlos.

Einige Tage später begegnete mir dasselbe, und zwar ohne dass ich in meinen

Untersuchungen glücklicher gewesen wäre. Da nahm ich mir fest vor, alles anzuwenden,

um der Sache auf den Grund zu kommen. Als ich nun eines Tages wieder an demselben

Ort saß, stellte ich mich schlafend, und siehe, eine Hand, in welcher ein Beutel war,

nahte sich mir plötzlich, um ihn in meinen Schoß zu werfen. Ich ergriff die Hand, und es fand sich, dass ich eine sehr schöne Frau festhielt. "Herrin," sprach ich zu ihr, "wer seid 77

ihr?" - "Kommt von hier weg," erwiderte sie, "auf dass ich mich Euch zu erkennen gebe."

Ich folgte ihr nach, und ging mit ihr, bis wir an die Türe eines sehr hohen Hauses kamen.

Hier wiederholte ich meine Frage, und begehrte zugleich zu wissen, warum sie mir bis

jetzt so viel Gutes erzeigt hätte? Da sprach sie: "Ach lieber Polizeimeister Ma'ayn, ich bin eine Frau, die das Unglück hat, von der liebsten Freundin getrennt zu sein, ohne die ich nicht zu leben vermag. Sie ist nämlich die Tochter des Großrichters. Dieser aber wollte

meinen Umgang mit ihr nicht dulden, und ließ sie nicht mehr von sich, und nun fühle ich

mich so betrübt über diese Trennung." Ganz erstaunt über diese Rede, fragte ich sie:

"Was kann ich aber dabei tun?" - "Ach, lieber Ma'ayn," sagte sie, "ich wollte dir nur über mich einige Gewalt einräumen." - "Aber," erwiderte ich, "was habe ich denn mit der Tochter des Großrichters gemein?" - "Ich muss Dir nur die Wahrheit gestehen,"

antwortete sie, "Du sollst gar nicht mit der Tochter des Großrichters in Berührung kommen. Mein Zweck ist bloß, meine Wünsche zu erreichen. Dazu kann ich nur durch Deine Hilfe gelangen. Ich will es nämlich auf folgende Art anfangen: Diese Nacht will ich mit frohem Mut ausgehen, den kostbarsten Schmuck anlegen, und mich an die Straße setzen, nicht fern von dem Haus, wo der Großrichter wohnt. Wenn dann die Zeit kommen wird, dass die Leute schlafen und die Nachtwachen herumziehen, so komm Du mit Deiner Mannschaft dorthin, wo ihr mich köstlich geschmückt und von Wohlgerüchen duftend antreffen werdet. Frage mich dann nur, was ich hier mache. Ich werde Dir dann antworten, dass ich aus der Festung, und die Tochter eines Hauptmanns sei. Ich sei wegen gewisser Angelegenheiten ausgegangen, die Nacht habe mich unvermutet übereilt, so dass ich die Tore, und sogar das Tor Soweyla2), schon geschlossen gefunden, und nicht gewusst hätte, wo ich mich in dieser Nacht hinwenden sollte. Da hätte ich denn diese Straße, deren Reinlichkeit und schöne Gebäude mich anlockten, gewählt, um bis an den Morgen hier Zuflucht zu suchen."

1) Der König Bibars al Bundukdary war der vierte König ägyptens von der türkischen Dynastie. Er trat die Regierung an im Jahr 508 der Hegira (1114 n.Chr.), nachdem er, wie der Geschichtsschreiber Kermaly berichtet, seinen Vorgänger Almelik Almukaser umgebracht hatte.

2) Das Tor Soweyla ist eines von den Toren in Kairo, die nach der Flussseite gehen.

78

931. Nacht

"Wenn ich Dir das werde gesagt haben, so wird der Anführer der Nachtwache wahrscheinlich keinen Argwohn gegen meine Worte hegen, sondern wird sagen: "Wir können diese Frau nicht auf der Straße lassen, sondern müssen sie jemandem übergeben, der sie bis morgen früh in Schutz nimmt. Dann musst Du sagen: Das

schicklichste ist, das sie diese Nacht bei der Familie des Großrichters zubringt, der hier wohnt, und indem Du dieses sagst, klopfe zugleich an seine Türe an, damit man sie

öffnet, und auf diese Art werde ich die Nacht bei ihm zubringen, ohne dass jemand irgend einen Verdacht gegen mich hegen könnte und so wird dann mein Zweck erreicht sein." -

"Das wird etwas sehr leichtes sein," erwiderte ich.

Als nun die dunkle Nacht einbrach, und wir, begleitet von Soldaten, die entblößten

Schwerter trugen, die Runde machten, und schon überall herumgezogen waren, kamen

wir auch an der Straße vorbei, in welcher die Frau saß. Es war eben Mitternacht. Da wir

nun Wohlgerüche spürten, und das Geklirre von Ohrgehängen1) hörten, sprach ich zu meinen Gefährten: "Es scheint mir, als sähe ich dort eine Erscheinung!" Der Anführer der Schar erwiderte: "Seht doch nach, wer das sein mag!" Da trat ich hervor, und ging in die Straße. Nach einer Weile kam ich zurück und sagte: "Ich habe eine sehr hübsche Frau gesehen, die mir sagte, sie wohne eigentlich im Schloss. Indessen habe sie der Abend

hier übereilt, und da sie diese Straße gesehen, und die Ordnung darin wahrgenommen,

so habe sie sich entschlossen, den Tag hier zu erwarten, in der Hoffnung, dass sie hier

sicher sein würde, weil die Straße von so vornehmen Leuten bewohnt sei. Der Anführer

sagte hierauf: "Gehe und bringe sie in Dein Haus." - "Behüte Gott," antwortete ich. "Mein Haus ist ja kein Verwahrungsort, und diese Frau hat ja eine Menge Schmuck und

Kostbarkeiten an sich. Der sicherste Ort, wo wir sie unterbringen können, ist beim

Oberrichter, in dessen Straße, sobald es dunkel geworden ist, hinlänglich Wächter sich

aufhalten. Zu diesem will ich sie bis morgen in Verwahrung bringen." Da erwiderte der Anführer: "Tue, was Dir beliebt." Hierauf klopfte ich an die Tür des Großrichters, und sogleich trat einer seiner Sklaven heraus, zu dem ich sagte: "Mein Herr, nehmt diese Frau auf, und behaltet sie bis morgen bei Euch. Denn der Polizei-Vorsteher Alamuddyn

hat sie hier an der Türe Eures Hauses gefunden, und da sie viele Kostbarkeiten und

Sachen von Wert an sich hat, so haben wir gefürchtet, es möchte ihr ein Unglück

begegnen." Der Sklave nahm sie sofort ins Haus auf, und wir gingen davon.

Die erste Person, die den folgenden Morgen vor der obersten Polizeibehörde erschien,

war der Großrichter. Er nahte sich, gestützt auf zwei seiner Sklaven, schrie um Hilfe,

stieß ein großes Klagegeschrei aus, und sprach: "O Herr, betrügerische und listige Leute haben gestern bei mir eine Frau untergebracht, ja, ich kann wohl sagen, sie sind durch

Trug mit diesem Weib in mein Haus eingedrungen. Sie hat sich nämlich in der Nacht

aufgemacht, und hat das Vermögen armer Waisen, welches bei mir aufbewahrt lag, und

aus sechs großen Säcken bestand, gestohlen. Indessen ich will mit Dir nicht weiter

darüber sprechen, sondern ich will die Sache vor den Sultan bringen." Hier nahm der oberste Polizeivorsteher, über diese Anrede erschrocken, das Wort, ersuchte den

79

Großrichter, sich zu setzen, und tat alles mögliche, um ihn zu beruhigen. Endlich befragte er darüber die Aufseher, welche ihm versicherten, dass sie von der Sache nichts

wüssten, und alles auf mich schoben, mit der äußerung, bloß der Aufseher Ma'ayn könne

darüber Aufschluss geben. Da wandte sich der Großrichter an mich und sprach: "Du hast Dich mit der Frau beredet, und ihr eingegeben, sie sollte vorgeben, als ob sie ins Schloss gehöre, um sie unter diesem Vorwand in mein Haus bringen zu können. "Ich hätte vor

Bestürzung in die Erde sinken mögen, als ich dies hören musste. Der Schrecken ließ

mich ganz vergessen, wo ich war, und was ich antworten sollte. Ich verfiel in ein tiefes Nachdenken, und konnte nicht begreifen, wie eine nichtswürdige Frau mich, den

jedermann fürchtete, so zu hintergehen wagen konnte. "Warum antwortest Du nicht?", fragte der Polizei-Vorsteher. "O Herr," erwiderte ich, "es herrscht eine Gewohnheit unter den Menschen, jedem Angeklagten drei Tage Frist zu gestatten. Diese bitte ich mir nun

aus, und wenn bis zu dieser Zeit der schuldige Teil nicht entdeckt ist, so stehe ich für die verlorene Summe." Diesen Vorschlag fanden sie alle billig, und der Vorsteher versicherte dem Großrichter, dass er alles anwenden würde, um diese Sache zu seiner Zufriedenheit

zu beendigen. Jener entfernte sich darauf, und fing nun sogleich an, die genauesten

Nachforschungen anzustellen, um diese Frau wieder aufzufinden. Ich fühle mich zugleich

tief gekränkt dadurch, dass ich auf diese Art unter den Einfluss eines Weibes geraten

war, die weder Ansehen noch Ehre hatte. Den ganzen Tag hatte ich schon angewandt,

sogar auch einen Teil der Nacht, ohne die mindeste Spur zu entdecken, ebenso ging es mir den zweiten Tag. Am dritten Tag stellte ich mir meine Torheiten vor Augen, wie ich mich darauf einlassen konnte, eine Frau aufzusuchen, die mich nicht kannte, und die ich nicht kannte, da sie ja verschleiert gewesen war. Schon wurde es dunkel. Ich hatte alle mögliche Mühe angewandt, und mein Kummer und Gram war aufs höchste gestiegen, da ich einsah, dass es wahrscheinlich mein Leben kosten würde, wenn der Vorsteher den Verdacht des Großrichters teilen sollte. Als bereits die Nacht anbrach und ich nach Hause gehend an einer engen Straße vorbeiging, erblickte ich eine Frau am Fenster eines Hauses, dessen Türe nur angelehnt war. Sie klatschte in die Hände, und winkte mir, hinauf zu kommen. Ich tat es auch, aber ohne eigentlich zu wissen, warum? Als ich hereintrat, stand sie vor mir auf, und drückte mich an ihre Brust. Dieses Benehmen setzte mich in Erstaunen, und ich wusste nicht, welchem Umstand ich diese Freundlichkeit zuzuschreiben hätte. Da rief sie aus: "Kennst Du mich nicht mehr? Ich bin ja die Frau, die Du zum Großrichter gebracht hast." - "Ach Schwester2), " rief ich aus, "Dich suche ich schon längst. Du hast etwas begangen, was nicht leicht jemand zu unternehmen gewagt haben würde, und Du hättest mich dadurch beinahe in den Tod gestürzt." - "Wie?", erwiderte sie, "Du, ein Mann, Aufseher über mehrere Polizeibeamten, schämst Dich nicht, mir so etwas vorzuhalten?" - "Und wie sollte ich nicht in Kummer sein," erwiderte ich, "da der heutige Tag der letzte von der Frist ist, die ich mir ausgebeten habe." - "Sei ganz unbesorgt," unterbrach sie mich. "Die Sache wird herrlich enden, und Du wirst sie gewinnen." Hier stand sie auf, öffnete einen Kasten, und brachte mir sechs große Säcke, welche alle voll Gold waren. "Dieses habe ich," fuhr sie fort, "aus dem Haus des Großrichters genommen. Du kannst sie ihm wiedergeben, Du kannst auch alles für Dich behalten, indessen ich werde Dir auch noch etwas anderes vorschlagen."

80

1) Das arabische Wort bedeutet im allgemeine so viel als: Gehänge, und kann also auch auf die Bänder um die Füße gedeutet werden, welche mit klingenden Gehängen

versehen sind, oder auch auf den klirrenden Kopfputz, welcher den vornehmeren Frauen

in ägypten eigen ist, und der darin besteht, dass sie ihre langen Haare in ganz dünne

Zöpfchen flechten, an deren jedes sie einen Dukaten hängen, welches dann beim Gehen

ebenfalls ein sehr hörbares Geräusch erregt.

2) Sich gegenseitig "Bruder" und "Schwester" zu nennen, wenn man sich auch nicht einmal kennt, ist im Orient sehr gebräuchlich.

81

932. Nacht

"Ich habe nämlich viel Geld," fuhr die Frau fort, "und brauche dieses nicht. Bei der ganzen Unternehmung hatte ich bloß die geheime Absicht, etwas zu tun, wodurch Du mich

kennen lernen solltest, um sodann mich Dir zur Heirat anbieten zu können." Mit diesen Worten öffnete sie zugleich noch einige andere Kästen, worin ich unbeschreiblich viel

Geld und andere Kostbarkeiten erblickte. "Liebe Schwester," sprach ich hierauf zu ihr,

"nach allem diesen sehne ich mich nicht. Mein einziger Wunsch ist, von dem Unglück

loszukommen, das mir bevorsteht." - "Glaubst Du," war ihre Antwort, "dass ich, die ich Dich in dies Unglück zu stürzen vermochte, Dich nicht auch daraus retten kann? Lerne

mich besser kennen. Ich habe das Haus des Großrichters nicht verlassen, ohne auf

Deine Rettung zu denken. Wenn morgen dieser Dich befragen wird, so sei ganz geduldig,

unterbreche seine Rede nicht, und schweige auch noch fort, wenn er vollendet hat. Wenn

aber der Vorsteher Dich fragt: Warum antwortest Du dem Großrichter nicht? So sage:

Mein Herr, die Worte sind sich zwar gleich, können aber anders gedeutet werden. Ein

Schwacher, wie ich, kann nur auf Gott noch bauen. Was willst Du denn damit sagen: Die

Worte sind sich gleich, können aber anders gedeutet werden? Wird Dich der Großrichter

unterbrechen. Da sage Du nur: Du hast ganz die Wahrheit gesagt. Ich habe ein Mädchen

zu Dir in Verwahrung gebracht. Sie war aus dem Schloss, und zwar gehörte sie zum

Haus des Königs. Wer weiß, ob ihr nicht bei Dir selbst ein Unglück widerfahren, ob sie

vielleicht gar in Deinem eigenen Haus ermordet worden ist, da sie Schmuck und Kostbarkeiten an sich hatte. Wenn Du nun Deine Sklaven und Sklavinnen ausforschen, auch allenfalls sie peinigen möchtest, so würdest Du gar manches erfahren, auch wohl gar Spuren davon finden. Er wird bei Anhörung dieser Worte in Wut geraten, und wird verlangen, dass Du auf der Stelle mit in sein Haus kommen sollst. Da antworte Du: Das geht nicht an. Ich bin der angeklagte Teil. Du bist mein Ankläger, und auf mir haftet Verdacht. Du kannst ja dann immer noch berichten, was Dir beliebt. - Wenn nun aber sein Zorn dann immer zunehmen, und er darauf bestehen sollte, dass Du ihn begleiten müsstest, so sage: Bei Gott, ich gehe nicht, es wäre denn, dass der Oberaufseher selbst mit käme. Wenn dieser nun mit Euch im Haus des Großrichters angekommen sein wird, so fange an die Dächer zu durchsuchen, dann untersuche die Keller, die Gewölbe und alle Gemächer. Je mehr Du suchst, ohne etwas zu finden, desto mehr stelle Dich betrübt und betroffen. Dann gehe an die Türe des Hauses, dort stelle Dich unschlüssig, als ob Du wieder zurückkehren wolltest. Daselbst ist nämlich ein dunkler Winkel, in diesen dränge Dich hinein. Da wirst Du einen Topf finden, den ziehe mutig hervor. Unter ihm wirst Du einen zerrissenen Schleier finden, diesen zeige laut ausrufend den

Anwesenden, wickle ihn dann auseinander, und Du wirst ihn voll Blut finden. Auch wird ein Schuh darin sein, und ein Ohrgehänge." Als sie mir dieses sagte, verstand ich ihren Plan, stand auf, um mich schnell und erleichtert fortzubegeben. Allein sie hielt mich zurück, und sagte: "Nimm unterdessen diese hundert Goldstücke, und betrachte es so, als hätte ich Dich bewirtet." Diese nahm ich denn auch, und ging davon. Als der Morgen anbrach, kam der Großrichter mit glühendem Gesicht, und sprach: "Nun, wo ist mein Schuldner? Nun, wo ist mein Geld?" Ohne meine Antwort abzuwarten, schimpfte er, tobte, und sprach

zum Vorsteher: "Wo ist der nichtsnutzige Bösewicht, der verkappt unter einer

82

Räuberbande sein Wesen treibt?" - Da sprach der Vorsteher zu mir: "Warum antwortest du dem Großrichter nicht?" Da gab ich zur Antwort: "Der Schein trügt. Es genügt mir, zu wissen, dass ich keine

Schuld habe. Mein Recht liegt mir klar vor den Augen." - "Wie,"

fuhr der Großrichter auf, "Du kannst es wagen, zu behaupten, Du habest Recht? Wie

kannst Du es beweisen?" - "O, mein Herr und Richter," erwiderte ich, "ich habe bei Dir etwas in Verwahrung gegeben, und zwar eine Frau, die wir an Deiner Türe, bedeckt mit

Kostbarkeiten, antrafen. Diese ist verschwunden, wie der gestrige Tag verschwunden ist,

und nun kommst Du, und belangst uns wegen sechs Beuteln Goldes. Bei Gott, das ist

eine große Ungerechtigkeit. Bei Dir muss ihr etwas widerfahren sein." Bei diesen Worten geriet der Großrichter in eine Wut, die nicht zu beschreiben ist, und verlangte, ich sollte mit ihm kommen, und sein Haus durchsuchen. "Auf keinen Fall," sagte ich, "werde ich gehen, es wäre denn, der Vorsteher käme mit, denn wenn der mit uns ist, nebst einigen

seiner Aufseher, so kannst Du mir nichts anhaben." Da stand er auf, und sagte: "Es sei, der Vorsteher kann mit uns kommen." Mit diesem begaben wir uns nun gemeinschaftlich auf den Weg nach dem Haus des Großrichters. Wir durchsuchten alles, aber vergebens,

und ich kam nicht umhin, zu gestehen, dass mich eine große Furcht befiel. Wie leicht

konnte die Frau mich hintergangen haben, und so wäre ich verloren gewesen. Statt mich

bloß besorgt zu stellen, war ich es nun in der Tat, und Tränen entquollen meinen Augen.

Da rief mich der Vorsteher an: "Schändlicher, Du unterstehst Dich, den Großrichter

anzuklagen, und uns alle vor der Welt zum Spott zu machen?" Ich hatte kein Herz, ihm zu antworten, sondern fuhr fort zu suchen, bis wir an die Haustüre kamen, da bemerkte ich

den beschriebenen Ort. "Was ist das für ein finsterer Winkel?", rief ich, indem ich hinein trat. "Kommt, helft mir den Topf herausziehen, den ich hier erblicke." Dies taten sie denn auch, und ich bemerkte unter ihm einen Haufen Sand und Erde. "Schafft dieses da weg, und seht, ob etwas darunter ist. " Es geschah, und siehe, sie fanden einen Schleier, und Schuh und ein Ohrgehänge, alles beblutet. Als ich dies sah, fiel ich vor Freude beinahe in Ohnmacht, und der Vorsteher sagte: "Bei Gott, mein Aufseher hat Recht." Meine

Freunde nahten sich mir schnell, und begossen mich mit Wasser, bis ich wieder zu mir

kam. Mein erster Blick traf den Großrichter, der bestürzt und beschämt dastand. "Du siehst nun," sagte ich zu ihm, "dass das Unglück bei dir geschehen ist, dass diese Begebenheit keine Kleinigkeit ist, und dass die gewiss sehr vornehme Familie dieser Frau nicht aufhören wird, ihr nachzuspüren." Bei dieser meiner äußerung wurde er vor Schreck ganz bleich. Er ersuchte uns, in sein Gemach zu kommen, und bot uns ebenso viel an, als

ihm verloren gegangen war, um nur die Sache zu unterdrücken. Wir verließen ihn hierauf. Ich für mein Teil dankte Gott, und pries die Frau, dass sie mich nicht hintergangen hatte. Sodann ging ich ins Bad, zog andere Kleider an, und nach drei Tagen begab ich mich zu ihr, um sie zu besuchen. Allein ich fand ihr Haus verschlossen. Ich erkundigte mich bei den Nachbarn, die mir berichteten, dies Haus sei unbewohnt. Vor einigen Tagen habe zwar eine Frau es gemietet, sei aber vor drei Tagen mit allen ihren Sachen weggezogen. Ich war ganz bestürzt über diese Nachricht, und alle meine folgenden Nachforschungen, sie aufzufinden, waren vergebens. Stets blieb es mir aber ein Rätsel, wie eine Frau so viele verschiedene Eigenschaften in sich vereinigen konnte."

Der König war über diese Geschichte ganz erstaunt. Da trat ein anderer Aufseher vor,

83

und sprach: "Mein Herr, habt die Güte, anzuhören, was mir widerfahren ist."

Als ich zur Zeit des Präfekten Gamaluddyn Alatwasch Polizei-Aufseher war, genoss ich bei demselben einer ausgezeichneten Gunst, und er verbarg mir nichts von dem, was er unternehmen wollte. Eines Tages berichtete man ihm, dass die Tochter eines bekannten Mannes, welche viel Vermögen besaß, einen Juden zum Geliebten habe, und dass sie ihn alle Tage zu sich rufen ließ, um bei ihr zu essen und zu trinken, ja auch sogar die Nacht zuzubringen. Der Präfekt wollte daran nicht glauben, indessen befragte er doch die Wachen des Stadtviertels darüber. Da sagte ein Soldat von denselben: "Was mich betrifft, so sehe ich immer einen Juden in die Straße hineingehen, manchmal sogar bei Nacht. Nur habe ich noch nicht bemerkt, in welches Haus er hineingeht." - "Von nun an gib auf ihn Acht," sprach der Präfekt, "und merke Dir den Ort wohl." Der Soldat ging fort, und beobachtete den Juden von nun an ganz genau. Eines Tages, als der Präfekt zu Hause der Ruhe pflegte, kam der Soldat und benachrichtigte ihn, dass der Jude soeben in ein gewisses Haus, das er ihm bezeichnete, gegangen wäre. Der Präfekt stand sogleich auf,

und nahm niemand mit sich, als mich, und sagte zu mir ganz leise: "Das wird ein fetter Bissen sein." Wir kamen bis an die Türe, vor welcher wir stehen bleiben, bis jemand heraus kam. Es war ein Mädchen, die, wie es uns schien, ausgeschickt war, um für die

Bewohner des Hauses etwas einzukaufen. Wir ergriffen sie sogleich, gingen in das Haus,

traten in ein prächtigen Saal, in welchem alle Vorbereitungen zu einem kostbaren Mahl

getroffen waren, und erblickten endlich den Juden mit der Frau da sitzend. So wie diese

den Präfekten erblickte, und ihn erkannte, stand sie auf, bewillkommnte ihn auf das

ehrerbietigste, und sprach: "Bei Gott, es geschieht mir eine große Ehre durch Deine Ankunft in meinem Haus, welches dadurch ganz veredelt wird." Sie nötigte ihn, sich auf den vornehmsten Platz zu setzen, und reichte ihm Speise und Trank. Sodann nahm sie

ihren ganzen Schmuck ab, wickelte ihn in ein Tuch, und sprach: "Mein Herr, dieses alles ist Dein." Hierauf wandte sie sich zu dem Juden, und sagte: "Stehe Du jetzt auf, hole im anderen Zimmer Deine Sachen, und tue desgleichen." Der Jude stand auf, ging in das

Nebenzimmer, von da auf die Straße, und kehrte nicht wieder zurück, indem er ganz

überrascht darüber war, dass er auf diese Art sich zu retten vermochte. Als die Frau

endlich gewiss zu sein glaubte, dass der Jude wirklich in Sicherheit sei, nahm sie ihre

Kostbarkeiten vom Präfekten wieder zurück, und sprach zu ihm: "Mein Herr, ziemt es

sich nicht, eine Höflichkeit mit einer anderen zu vergelten? Du hast die Güte gehabt, bei mir ein Mahl einzunehmen, und Du willst mir jetzt auch noch mein Geschmeide

wegtragen? Habe die Güte, Dich weg zu begeben, sonst rufe ich die Leute der Straße

zusammen." Der Präfekt eilte davon, und von dem gehofften fetten Bissen bekam er nicht einen Pfennig.

Da wunderten sich die Gegenwärtigen, doch der dritte Aufseher sprach: "Was mir

begegnet ist, ist noch weit auffallender und sonderbarer. Hört, was ich Euch erzählen

werde.

Als ich eines Tages mit meinen Gefährten ausgegangen war, begegnete ich einigen

Frauen, die von hoher Schönheit waren. Eine unter ihnen aber übertraf alle an Anmut und

Reiz. Ich sah sie genauer an, und als sie mich erblickte, blieb sie hinter ihren Freundinnen 84

ein wenig zurück, und wartete, bis ich zu ihr herangekommen war, und sie angeredet

hatte. Dann sagte sie zu mir: "Gott möge Dich beschützen! Ich habe bemerkt, dass Du mich ansahst, und vermute, dass Du mich kennen magst, wenn das ist, so sage mir, wer

Du bist." Ich antwortete ihr: "Wahrlich ich kenne Dich nicht. Aber meines Herzens hat sich die Liebe zu Dir bemächtigt. Deine Schönheit hat mich in Staunen gesetzt, und die Wonne

Deiner Augen, die Dir Gott verliehen, hat mich mit Pfeilen getroffen." - "Ich habe dasselbe bei Deinem Anblick empfunden. Ja beinahe noch mehr," erwiderte sie, "ich fühle so viel Neigung zu Dir, dass es mir ist, als kenne ich Dich von Kindheit an." - "Wo wohnst Du?", fragte ich sie, "erlaube Dass ich Dich nach Hause begleite." - "Ach, leider!", sagte sie, "bin ich hier fremd, und ich habe keinen Wohnort." - "Ich habe Dir so viel zu sagen," erwiderte ich, "denn ich wünschte für die Zukunft gern mich Deiner zu

versichern." - "Mir fällt ein Mittel ein," sagte sie hierauf, "komm und folge mir." Sie ging voran und ich ging hinter ihr her, bis sie an ein großes Haus kam, in welchem sie den

Haushälter fragte, ob in dem Haus eine Wohnung zu vermieten sei?" - "Ja wohl,"

erwiderte dieser. "Nun gut, so gibt mir den Schlüssel," sagte sie darauf. Als sie denselben in Empfang genommen hatte, stiegen wir hinauf und besahen uns die

Wohnung. Alsdann begab sie sich zum Haushälter, gab ihm eine Silbermünze und sprach:

"Hier hast Du Schlüsselgeld, die Wohnung gefällt uns, und hier hast du ebenso viel für Deine Mühe. Gehe aber und hole uns einen Teppich, damit ich die Sonnenhitze hier in der

Wohnung abwarten kann, während dass der Herr seine Sachen hierher besorgen wird.

Des Haushälters Frau war über das Geschenk ganz entzückt, eilte fort, und brachte uns

einen Teppich, so wie auch Wasser und Fächer, um uns abzukühlen. Nachdem die

größte Sonnenhitze vorbei war, und wir uns von unseren zukünftigen Verhältnissen

besprochen hatten, nahte sich die Zeit des Abendgebetes. Sie legte jetzt alle ihre

Kostbarkeiten ab, und begab sich in das Nebenzimmer mit einer Schüssel voll Wasser,

um die gesetzlichen Abwaschungen zu verrichten, wobei ich sie laut beten hörte.

85

933. Nacht

Als sie vollendet hatte, und wieder zu mir herauskam, dachte ich bei mir selbst: "Sollte ich mich von dieser Frau an Frömmigkeit übertreffen lassen? Nein, das sei fern von mir."

Ich ließ mir daher von der Haushälterin ein anderes Gefäß mit Wasser bringen, legte

meine Kostbarkeiten ebenfalls ab, entkleidete mich, und ging mit dem Wasser ins

Nebenzimmer, betete, und verrichtete meine Abwaschungen. So wie ich vollendet hatte,

trat ich heraus, um mich anzukleiden, allein ich fand weder die Frau, noch meine Kleider, noch das Geld, welches darin war, und welches in einem Beutel von vierhundert

Silberstücken bestand. Sie hatte alles mich sich fortgenommen, sogar meinen Turban.

Ich hätte vor ärger, Gram und Bestürzung sterben mögen. Vergebens suchte ich überall

wenigstens nach einem Lumpen, um mir denselben anstatt eines Turbans um den Kopf

wickeln zu können, allein ich fand nichts. Ich rief endlich die Haushälterin herbei, und fragte sie: "Wo ist denn die Frau hingegangen?" - "Sie ist den Augenblick ausgegangen,"

erwiderte diese, "um, wie sie sagten, nach den Kindern zu sehen. Der Herr schläft oben, fügte sie hinzu, und wenn er aufwacht, so sage ihm, er möchte nicht eher ausgehen, als

bis ich ihm die Sachen wiederbrächte." Da sprach ich zu ihr: "Liebe Frau, ich will Dir ein Geheimnis eröffnen. Denn ich glaube nicht, dass ich mich in Dir täusche. Diese Frau ist

nicht meine Gattin, ich habe sie in meinem Leben nicht gesehen, als bloß heute. Sie hat

nun alle meine Kleider weggetragen, und ich habe nichts um mich zu bedecken. Sei daher

so gut, und schaffe mir Kleidung." Auf diese Erklärung erhob sie ein schreckliches

Gelächter, rief alle Weiber des Hauses und der Nachbarschaft zusammen und schrie:

"Liebe Fatime, Chadige, Hariffa, Sengna, kommt herbei, seht doch!" Es versammelte sich nun eine Menge von Weibern, die mich angafften, mich auslachten, und schrieen:

"Ach Du Tor, hast Du nichts behalten, Dich auszulösen?" Eine unter ihnen näherte sich mir, und lachte mir gerade ins Gesicht. Eine andere, noch unverschämter als jene, zeigte mit den Fingern auf mich und rief lachend: "Hast Du es nicht gemerkt, dass sie Dich belog, als sie sagte, dass sie Dich liebte? Was ist denn an Dir liebenswürdiges?" Genug es war keine, die nicht an mir ihren Witz ausließ. Bloß eine einzige unter ihnen erbarmte sich meiner, und gab mir ein ziemlich zerlumptes Tuch, womit ich mich zur Not bedeckte,

und davoneilte, voll Furcht, die Männer jener Weiber möchten noch dazu kommen, und

mich in öffentliche Schande bringen. Ich hatte viel Mühe, um dem Geschrei des Pöbels zu entkommen, und als ich endlich zu Hause ankam, und meine Angehörigen mich erblickten, so wusste ich keinen anderen Ausweg, als ihnen zu sagen, die Räuber hätten mich geplündert, und beinahe getötet. Als sie dies hörten, beklagten sie mich und danken Gott, dass ich mit heiler Haut davon gekommen war.

86

934. Nacht

Nun trat der vierte Vorsteher hervor, und erzählte folgende Geschichte:

"Als ich einst an der Türe des Polizeigebäudes saß, kam eine Frau zu mir, welche erklärte sie sei die Gattin eines Arztes, den sie mir nannte. Zugleich zeigte sie an, dass eine Menge vornehmer Leute der Nachbarschaft bei ihrem Mann, der in dem und dem Haus wohnte, Wein tränken. Als ich dies hörte, wollte ich gleichwohl den Schimpf vermeiden, und schickte sie zurück, ohne sie weiter anzuhören. Ich machte mich indessen dennoch auf, und ging vor das mir bezeichnete Haus, an dessen Tür ich mich hinsetzte. Hier wartete ich, bis sie geöffnet wurde, und als dies geschah, drang ich schnell in das Haus hinein, und fand die Gesellschaft ganz so, wie sie mir beschrieben worden war, und die Frau in der Mitte unter ihnen sitzend. Ich begrüßte sie, sie danken mir freundlich, standen auf, und erwiesen mir alle mögliche Ehre. Zugleich baten sie mich, dass ich mich setzen möchte, und reichten mir Speise. Ich benachrichtigte sie nun von der Unannehmlichkeit, die ihnen bevorgestanden hätte, sofern ich einer Anzeige gefolgt wäre, die mir eben mitgeteilt worden war. Ich hätte die Sache aber abgelehnt, und wäre lieber allein zu ihnen gekommen. Sie dankten mir außerordentlich dafür, lobten meine Güte, und brachten eine Summe von zweitausend Silberstücken zusammen, die sie mir übergaben, und mit denen ich mich entfernte. Nach Verlauf von zwei Monaten wurde mir ein Schreiben von dem Sachwalter des Arztes überreicht, worin mich dieser vor den

Richter lud. Als ich vor demselben mit dem Sachwalter erschien, erklärte mir dieser, dass der Gastgeber jenes Tages von mir zweitausend Drachmen fordere, weil ich, wie er vorgab, sie von ihm empfangen hätte, als ein Darlehn von einem Freund seiner Frau. Ich leugnete es natürlich, allein man wies mir ein Zeugnis, worin vier Personen von jener Gesellschaft bescheinigten, dass ich diese Summe in ihrer Gegenwart empfangen habe. Zugleich wurden sie vor gerufen, und bezeugten dies obendrein gerichtlich. Ich konnte nicht wagen, ihnen ihre Undankbarkeit vorzuwerfen, weil ich mich sonst selbst der Strafe ausgesetzt haben würde, da ich ja unterlassen hatte, sie wegen ihres Weintrinkens anzugeben, und ich musste also die verlangte Summe zurückzahlen. Von da an nahm ich mir aber fest vor, mich nie wieder von einer Frau anführen zu lassen."

Nun erhob sich der fünfte Vorsteher, und erzählte folgende Geschichte:

"In Alexandrien trug es sich einst zu, dass eine alte Frau zu mir kam, welche ein schönes Kästchen trug, voll von vorzüglichem Geschmeide und zwar von der schönsten Arbeit. Eine andere Frau begleitete sie, und diese letzte ging von mir zu einem Seidenhändler, von dem sie für ungefähr tausend Goldstücke Waren ausnahm. "Komm mit mir zum Vorsteher," sagte sie hierauf zum Seidenhändler, "dort will ich Dir ein Unterpfand geben." Als sie bei mir angelangt war, zeigte sie ihm den Inhalt des Kästchens, und da er den Wert von Bedeutung fand, so trug er kein Bedenken, es als Pfand anzunehmen; und sie ging mit der Ware davon. Unterdessen verfloss eine weit längere Zeit, als die Frau für die Wiederabholung bestimmt hatte, und da der Seidenhändler nicht länger warten wollte, so zeigte er die Sache dem Präfekten an. Alle Nachforschungen, die Frau aufzufinden, waren vergebens, und er wollte das Geschmeide verkaufen. Allein zu seinem Schrecken

87

benachrichtigte ihn ein Kenner, dass alles unecht und nur vergoldet wäre, und dass alles zusammen höchstens hundert Drachmen wert sei. Da begab er sich denn zum zweiten

Male zum Präfekten, der ein sehr listiger Mann war, und ihm folgenden Rat gab: "Nimm etwas aus Deinem Laden, und zerbrich dann mit Gewalt das Schloss desselben. Sodann

schreie und wehklage, dass es alle Leute hören, und begib Dich hierauf zum Vorsteher,

und klage ihm, dass Du bestohlen worden bist. Mache aber nur ja so viel Lärm als

möglich, und vergiss nicht zu sagen, dass der Laden erbrochen worden, und dass bei

dem gestohlen Gut sich ein kostbarer Juwelenschmuck von sehr großem Wert in einem

Kästchen befunden habe, welches nicht einmal Dir, sondern einer vornehmen Person

gehörte, die es bei Dir eingelegt habe, so dass Du in der größten Verlegenheit sein

würdest, wenn es je von Dir zurückgefordert werden sollte. Zugleich nimm alle

Gegenwärtigen zu Zeugen, dass ein Schloss erbrochen, und das Kästchen nebst

anderen Sachen Dir gestohlen worden sei." Der Seidenhändler versprach dem Präfekten, alles genau so auszuführen. Er begab sich sofort nach Hause, zerbrach am anderen

Morgen das Schloss seines Ladens, und versammelte durch sein Geschrei eine Menge

von Leuten, denen er sein Unglück auf die eben erwähnte Art erzählte. Sodann begab er

sich auf das Oberpolizeiamt und brachte dort öffentlich seine Klage vor. Der angebliche

Diebstahl wurde von Seiten dieser Behörde überall bekannt gemacht, und nach drei

Tagen fand sich die alte Frau mit dem Wert der ausgenommenen Waren ein, und

verlangte ihr zum Pfand eingelegtes Kästchen wieder zurück. Sobald er sie ansichtig

wurde, hielt er sie fest, und brachte sie zum Präfekten. "Wehe Dir!", schrie dieser sie an,

"ist es Dir noch nicht genug, den ersten Betrug begangen zu haben? Willst Du noch einen zweiten hinzufügen, und für die gestohlenen Juwelen mehr fordern, als diese wert sind?"

- "Ach," rief sie erschrocken aus, "verzeihe mir, ich will Dir alles gestehen. Ich gehöre zu einer Diebesbande, die im Land herumzieht. Alle Monate versammeln wir uns, und

gestern war der Tag, wo wir uns hier in der Stadt zusammen fanden, um uns gegenseitig

Rechnung abzulegen." - "Könntest Du wohl," fragte sie der Präfekt, "mir diese Bande in die Hände liefern? Ich will Dir alle Deine Betrügereien verzeihen." - "Sehr gern," erwiderte sie, "wenn Du aber bis

morgen warten willst, so werden sie nicht mehr in der Stadt sein.

Diese Nacht noch muss es ausgeführt werden, wenn es gelingen soll."

88

935. Nacht

"Nun wohl," sagte der Präfekt, "setze nur alles in Bereitschaft." Da erbat sich die alte Frau von ihm Leute, die sie begleiteten, die Bande gefangen nehmen, und ihm zuführen

sollten. "Indessen," fügte sie hinzu, "befiehl du Deinen Leuten, dass sie alles, was ich ihnen sagen werde, genau befolgen sollen." Er gab ihr nun eine Anzahl von Leuten zur Begleitung, mit denen sie sich an die Tür eines Hauses begab, und dort zu ihnen sagte:

"Hier bleibt stehen, ich werde Euch einen nach dem anderen herausschicken, und jeden ergreift!" Sie ging hierauf hinein. Die Leute blieben draußen stehen, und warteten eine ganze Stunde, ohne dass irgend jemand herauskam. Da es ihnen nun zu lange dauerte,

und sie schon Langeweile empfanden, so begaben sie sich selbst hinein, fanden aber,

dass das Haus nur ein Durchgang war, und sich folglich niemand darin befand. Sie sahen

nun zu spät ein, dass die Frau sie hintergangen hatte, und begaben sich zum Präfekten,

und zeigten ihm die Sache an. Dieser erkannte sogleich, dass es eine listige Betrügerin

gewesen, und wunderte sich bloß, wie sie sogleich auf der Stelle den Plan zu ihrer

Rettung hatte entwerfen können."

Nun begann der sechste Vorsteher, folgende Geschichte zu erzählen:

"Ich wurde einst zu einer Gesellschaft eingeladen, deren Gastgeber einer meiner

Freunde war. Er holte mich selbst ab, und als wir in sein Haus angekommen waren,

setzten wir uns aufs Sofa, wo er sich sehr erfreut darüber zeigte, einen so schönen Tag

erleben zu können. Die Gesellschaft kam nun nach und nach zusammen, das Gespräch

wurde lebhaft, und man erzählte sich Geschichten. Da unterbrach mein Freund die

Unterhaltung mit folgenden Worten:

"Eine Begebenheit muss ich Euch doch erzählen, die mir selber begegnet ist. In meinen Laden kam oft

ein Mann, den ich nicht kannte, und den ich in meinem Leben nicht

gesehen hatte, und wenn er etwas nötig hatte, nahm er es gewöhnlich von mir auf borg.

Das dauerte eine lange Zeit so fort. Ja er wurde immer zudringlicher, so dass er

manchmal an einem Tag Sachen von zehn bis zwanzig Drachmen an Wert von mir

verlangte. Eines Tages kam eine Frau von vorzüglicher Schönheit in meinen Laden, der

von dem Glanz ihrer Augen förmlich erhellt wurde, denn sie glich einem Stern. Ich wurde

von ihrer Schönheit ganz betroffen, und entschloss mich, sie anzureden. Ich fragte sie

nämlich nach ihrem Namen und nach ihrer Wohnung, und bat sie um die Erlaubnis, sie

besuchen zu dürfen. Allein ohne darauf zu antworten, kaufte sie eine Kleinigkeit, und ging davon. Mir war ganz so, als hätte sie meine Seele mitgenommen, so sehr war ich über

ihre schnelle Entfernung bestürzt. Es verflossen mehrere Tage, ohne dass ich den

Eindruck, den sie auf mich gemacht hatte, los werden konnte. Als ich eines Tages ganz

vertieft in meinem Laden saß, wurde ich plötzlich durch ihren Anblick überrascht. Sie trat nämlich wiederum in meinen Laden, und entzückte mich so sehr durch ihre Unterhaltung,

dass ich sie einlud, mich mit ihrem Besuch zu beehren. "Ich kenne Dich nicht," erwiderte sie, "und ich besuche nie einen Unbekannten." - "Nun, so vergönne mir, dass ich zu Dir komme," bat ich sie. - "Nun so komm," gab sie zur Antwort, und da ich vermutete, dass sie mich kostbar bewirten würde, so nahm ich eine bedeutende Summe Geldes mit. Sie

89

ging voran, ich folgte ihr, und wir gelangten endlich an eine enge Straße, und in dieser an ein Haus, dessen Türe sie mir zu öffnen befahl. Ich weigerte mich, allein sie tat es nun selbst, führte mich hinein, und schloss die Tür hinter sich zu. In dem Vorzimmer sagte sie zu mir, ich möchte hier sitzen bleiben, bis sie, wie sie vorgab, ihre Dienerinnen entfernt haben würde, damit diese mich nicht sähen. Nach einer Weile kam sie unverschleiert

zurück, und sagte zu mir: "Komm jetzt, sie sind alle entfernt. Ich werde Dich nun in ein anderes Zimmer führen." Wir gingen nun aus einem Zimmer ins andere, bis wir endlich an einen Saal gelangten, den ich aber nichts weniger als schön fand. Es war weder

Annehmlichkeit noch Symmetrie in demselben. Alles war darin unordentlich, ja ich möchte

sagen abscheulich. Außerdem war auch noch ein so widerwärtiger Geruch in demselben,

dass ich um keinen Preis mich darin hätte lange aufhalten mögen. Plötzlich wurde ich hier in meinen Betrachtungen durch das Erscheinen von sieben kaum notdürftig gekleideten

Männern unterbrochen. Sie hatten lederne Gürtel um, näherten sich mir, und ohne ein

Wort zu sagen, nahm der erste mir meinen Turban, der andere nahm das Tuch, in

welches ich das Geld geknüpft hatte, ein dritter entkleidete mich, noch ein anderer kam, und band mir die Arme mit ledernen Riemen auf den Rücken. Als sie mich ganz

ausgeplündert hatten, schleppten sie mich unter einen Schoppen, um mich darin

umzubringen. Da wurde plötzlich an die Haustüre gepocht. Alle wurden nun von einem

heftigen Schreck ergriffen, und die Frau begab sich hinaus, um zu sehen, wer da wäre.

Sie kehrte indessen bald wieder zurück und sagte: "Ihr habt nichts zu befürchten, denn Euer Herr brachte eben Euer Mittagessen, und zwar einen gebratenen Schöps." Als der Herr nun selber bald darauf herein trat, sprach er: "Was habt ihr da vor? Was wollt ihr da vornehmen?" - "Wir haben eine Beute gefangen. Hier ist sie." Der Mann sah mich hierauf an, tat einen lauten Schrei, und rief: "Bei Gott, das ist ja mein leiblicher Bruder!" Dann band er mich sogleich auf, küsste mein Haupt, und ich erkannte in ihm meinen

unbekannten Freund, der mir so oft abgeborgt hatte.

90

936. Nacht

"O mein Bruder," sprach der Unbekannte, "Du hast nichts zu befürchten. Holt gleich alles her, was ihr ihm genommen habt!" Sogleich wurde mir auch alles zurückgebracht, und ich vermisste nichts von meinen Sachen. Sodann reichte er mir einen köstlichen Becher voll

Limonade, ließ einen Tisch decken, und ich musste mich mit allen übrigen an denselben

setzen, und mit ihnen speisen. Als wir einige Bissen genossen hatten, sprach er: "Mein Bruder, nun haben wir Brot und Salz1) zusammen gegessen. Du bist zur Kenntnis unseres Geheimnisses gelangt, und die Geheimnisse sind in dem Herzen der Edlen tief

vergraben." - "So wahr ich rechtlicher Eltern Kind bin," erwiderte ich, "werde ich nie etwas davon verlauten lassen." Ich musste ihnen dies mit einem Eid bekräftigen. Hierauf ließ man mich wieder hinaus, und ich begab mich von dannen, nachdem ich schon meinen

Tod für gewiss gehalten hatte. Ein Monat war bereits verstrichen, während welcher Zeit

ich mich sehr übel befunden hatte. Endlich war ich imstande, wieder meinen Laden zu

öffnen, und auszugehen. Als ich eines Tages wieder in meinem Laden saß, sah ich einen

sehr schönen jungen Mann an meinem Laden stehen. Er war ein Viehhändler, und hatte

einen großen Beutel Geld bei sich. Kurz darauf bemerkte ich auch die betrügerische

schöne Frau, die ihm nachgefolgt war, und ihn anzulocken suchte.

1) Wenn der Araber sagt: "Zwischen uns ist Brot und Salz," so ist der andere verpflichtet, sich nie gegen ihn feindselig zu benehmen, noch auch seine Geheimnisse zu offenbaren.

91

937. Nacht

Mit jedem Augenblick wuchs mein Mitleiden für den jungen Mann, besonders da ich

merkte, dass er sehr für die Frau eingenommen war. Ich gab ihm verschiedene Zeichen,

und winkte ihm, ja nicht der Frau zu folgen. Endlich bemerkte er es, und verstand mich.

Allein jener Frau waren meine Zeichen ebenfalls nicht entgangen, sie drohte mir mit der

Hand, und ging fort. Der junge Mann ließ sich gleichwohl nicht abhalten, sondern folgte

ihr, und von dem Augenblick an zählte ich ihn unter die Toten. Doch meiner bemächtigte

sich sogleich eine solche Furcht, dass ich meinen Laden schloss, und auf ein Jahr lang

verreiste. Nach Verlauf dieser Zeit kehrte ich wieder zurück, und öffnete meinen Laden

wieder. Aber auch ebenso bald erschien wieder die Frau, und sagte zu mir: "Du bist sehr lange abwesend gewesen." - "Ich hatte eine sehr notwendige Reise vor," antwortete ich ihr. "Warum hast Du denn dazumal," unterbrach sie mich, "dem jungen Türken, dem Viehhändler, so angelegentlich zugewinkt?" - "Behüte mich Gott," war meine Antwort,

"dass ich das getan hätte!" - "Hüte Du Dich künftig vor mir, dass Du mir keine Hindernisse in den Weg legst," entgegnete sie, und mit diesen Worten ging sie davon.

Einige Zeit nachher lud mich ein Freund zu sich ein, und nachdem wir gegessen und

getrunken hatten, fragte er mich, ob mir einmal in meinem Leben etwas ganz

schreckliches widerfahren wäre? "Erzähle mir erst, was Dir widerfahren ist," entgegnete ich, "dann werde ich Dich auch von meinen Begebenheiten unterrichten." Da begann mein Freund folgendermaßen: "Eines Tages lud mich eine sehr schöne Frau zu sich, und

sandte einen Diener mich abzuholen. Als er mit mir an ein sehr schönes Haus kam, und

er hinter mir die Türe desselben zugeschlossen hatte, und soeben mit mir durch eine

zweite Türe gehen wollte, ergriff mich eine solche Furcht, dass ich mich weigerte, mit ihm weiter zu gehen, sondern vielmehr laut ausrief: "Bei Gott, wenn Du mich nicht wieder heraus lässt, so bringe ich Dich um, denn an mir sollt ihr Eure List nicht ausüben." - "Was fällt Dir denn ein?", fragte er mich ganz befremdet, "welche List haben wir denn angewandt?" - "Schon der garstige Anblick jenes zweiten Zimmers," erwiderte ich, "dann die Abwesenheit eines Türstehers, der die Leute anweist, überzeugen mich, dass dies

ein Haus des Verbrechens ist." - "Mein Herr," erwiderte der Diener, "dies ist hier eine geheime Tür." - "Geheim oder öffentlich," unterbrach ich ihn, "öffne mir!" Er öffnete, und ich eilte hinaus. Kaum war ich einige Schritte gegangen, als ich einer sehr schönen Frau begegnete. "Dir scheint ein langes Leben bestimmt zu sein," rief sie mich an, da sie mich herauskommen sah, "denn sonst wärst Du aus diesem Haus nicht entkommen." - "Wie meinst Du das?", fragte ich sie. "Bitte nur Deinen Freund," antwortete sie, indem sie Dich nannte, "der wird Dir darüber Aufschluss geben." Daher ersuche ich Dich nun, lieber Bruder, erzähle mir, was Dir mit dieser Frau begegnet ist." - "Ach," sagte ich zu ihm, "in schwerer Eid bindet mich." - "So übertritt ihn," versetzte er. "Wenn ich nur," erwiderte ich, "nicht die Folgen befürchtete!" Dennoch aber entschloss ich mich, ihm meine Geschichte zu erzählen. Er war darüber ganz erstaunt, und freute sich, dass er noch zu

rechter Zeit umgekehrt war. Hierauf begab ich mich ruhig nach Hause. Nach Verlauf

einiger Zeit wurde ich von einem anderen Freunde eingeladen, ihn zu einem Mann zu

begleiten, der ihn gebeten hatte, ihn zu besuchen. Wir begaben uns dahin, und fanden

92

einen Mann, der uns empfing, uns einführte, und die Türe hinter uns zuschloss. Wir traten sofort in einen Saal hinein, worin man uns allein ließ, und in welchem ich eine kleine Türe erblickte, die ich öffnete. Mein Freund, welcher es merkte, fragte mich, was ich dort

sähe? "Ach," erwiderte ich, "ich sehe dort vielerlei Sachen zusammengehäuft, unter anderen aber auch abgeschnittene Hände. Siehe Du selbst einmal hin." Als er einen Blick herein getan hatte, sagte er sogleich: "Wir sind verloren!" Wir überließen uns nun ganz der Traurigkeit, und dachten über unser Schicksal nach, als auf einmal vier Männer

herein traten, und sich meinem Freund näherten. Dieser indessen widersetzte sich, und

stürzte einen von ihnen zu Boden. Während sie nun alle über ihn herfielen, benutze ich

diesen Augenblick, um eine ganz kleine Türe zu öffnen, in welche ich mich ganz

hineinschmiegte. Leider aber bemerkte ich, dass sie zu keinem Zimmer führte, sondern

nur dazu diente, ein Luftloch1) zu verschließen. Ich kroch, denn die Liebe zum Leben gab mir Kräfte, so gut ich konnte, hinauf, und als ich oben auf dem Dach war, sprang ich auf eine Mauer, die nicht weit vom Dach entfernt war, und von da in eine sehr belebte Straße hinab. Die Leute umringten mich von allen Seiten, und zum Glück ging eben der Präfekt

vorbei. Diesem erzählten die Leute sogleich, was sich mit mir zugetragen hatte. Er ließ

sogleich die Türe dieses Hauses einschlagen. Wir aber eilten in das Haus, und überfielen die Mörder, als sie eben meinen Freund hingeworfen hatten, um ihn zu töten. Meiner

Abwesenheit achteten sie gar nicht, denn sie dachten, ich könnte ihnen doch nicht

entwischen. Der Präfekt bemächtigte sich ihrer, und verhörte sie. Sie gestanden alle ihre Schuld, schoben indessen die größte Schuld auf jene Frau, und auf die Genossen, die sie

in Kairo hatten. Er ließ nun diese Leute alle gefangen nehmen, nachdem er die Türen der

Gemächer hatte versiegeln lassen. Ich hatte sie bis jetzt immer begleitet. Als sie nun aus dem Haus heraus wollten, fanden sie die Türe, die zur Vorhalle führte, von innen

verschlossen. Sie wurde sogleich ausgehoben, und wir fanden eine Anzahl Räuber mit

einer neuen Beute beschäftigt, welche sie eben ermorden wollten. Auch dieser Leute

bemächtigte sich der Präfekt, und befreite aus ihren Händen den unglücklichen Mann,

dem er alles wiedergab, was ihm geraubt worden war. Im Augenblick des Heraustretens

in die Straße trafen wir die Frau, wie sie soeben noch eine neue Beute einbrachte. Diese wurde nun auch ergriffen, und man brachte aus dem Haus eine Menge Kostbarkeiten

zusammen. Die Räuber wurden hierauf alle an der Mauer des Hauses aufgespießt. Die

Frau aber wurde auf ein Kamel gebunden, nachdem man sie an ein Brett genagelt hatte,

und so in der Stadt herumgeführt. Auch den Beutel des türkischen Viehhändlers erkannte

ich unter dem, aus dem Haus gebrachten Sachen. Ich dankte Gott, dass er mich auf eine

so wunderbare Weise gerettet hatte, und wunderte mich bloß, dass ich den Freund, der

mich dazumal aus ihren Klauen riss, nicht unter ihnen bemerkte. Indessen nach Verlauf

einiger Tage ging er selber bei mir vorbei. Ich erkannte ihn sogleich. Er war seitdem

Mönch geworden, und hatte die Kleider der Fakire2) angelegt. Er grüßte mich, doch ohne weiter mit mir zu sprechen. Als er indessen nach einer Weile wieder zurückkehrte, da

drang ich in ihn, und bat ihn, mir zu sagen, wie er sich von jenen Leuten hätte losreißen können. "Ach!", sagte er, "ich habe sie von dem Tage an verlassen, wo Gott Dich durch meine Hand gerettet hatte, denn sie wollten mir nicht mehr gehorchen. Seitdem habe ich

es verschworen, mich nie mehr mit solchem Volk einzulassen. Ach, wenn Du wüsstest!

ägypten ist voll von diesen Leuten, und sie lassen keine List unversucht, um einen

93

Menschen zu fangen." - "O, erzähle mir doch etwas von dem, was Dir in diesem Haus begegnet ist." - "Ich war nie bei solchen Szenen zugegen," antwortete er, "denn mein Geschäft betraf bloß den Ein- und Verkauf. Indessen von jener Frau muss ich Dir doch

erzählen, wie sie einst eine Braut geraubt hat."

1) In Arabien gehen die Luftlöcher, wie bei uns die Feueressen, von unten nach oben

durchs ganze Haus, und sind von ziemlich ansehnlichem Umfang. Ihre öffnung nach außen

befindet sich oben auf dem platten Dach.

2) Fakir heißt eigentlich ein Armer, aber auch ein Bedürftiger (nämlich der Gnade

Gottes). Diese Dürftigen tragen eine Art Priesterkleidung, und werden vom Volk sehr

geachtet.

94

938. Nacht

"Unter dem Vorwand, dass bei ihr eine Hochzeit gefeiert würde, lud diese Frau einst eine Braut als Hochzeitsgast ein1). Diese sagte zu, und an dem bestimmten Tag kam daher die Frau, holte die Braut ab, und brachte sie durch die bekannte geheime Tür hinein.

Sogleich stürzten sich vier Leute auf sie zu, um sie zu töten, und sie ihres Geschmeides zu berauben. Allein das Mädchen bat sie und sprach: "Ich bin eine Braut. Mich zu töten, ist für Euch kein Ruhm. Auch habe ich Euch nicht beleidigt, so dass ihr etwa Ursache

hättet, Euch zu rächen. Nehmt indessen alles, was ich habe, ich will Euch gern

verzeihen." Da sie sehr schön war, so machten ihre Bitten großen Eindruck. "Wir fürchten bloß," sagten

hierauf die Räuber, "dass Du uns verrätst." - "Ich will bei Euch bleiben,"

erwiderte die Braut, "nicht aus dem Haus treten, sondern Euch bedienen." Dieser Vorschlag wurde angenommen, und der Vorsteher der Bande gewann sie so lieb, dass

er sie für sich erkor. So war sie bereits ein ganzes Jahr bei ihm gewesen, und hatte sich bemüht, sie gut zu bedienen, und sie hatten sich schon ganz an sie gewöhnt. Doch als sie einst tief in die Nacht hinein getrunken hatten, und im höchsten Grad berauscht waren,

nahm sie ihre Sachen, entwendete dem Anführer fünfhundert Goldstücke, und schor mit

einem Rasiermesser allen diesen Leuten den Bart ab, schwärzte ihre Gesichter und ging

davon. Als sie nun aufwachten, waren sie in der größten Bestürzung, und sahen, dass

das Mädchen sie überlistet hatte."

Jetzt erzählte der siebente folgende Geschichte:

"Eine Sängerin von vorzüglicher Schönheit und berühmt durch ihre Kunst, begab sich

einst auf einen öffentlichen Spaziergang, und setzte sich dort in eine Laube. Da näherte sich ihr ein Mann, dem eine Hand abgehauen war, und bat sie um etwas, indem er sie

streichelnd mit dem verstümmelten Arme berührte. Sie fertigte ihn aber mit den Worten

ab: "Gott möge Dir helfen!" Nach Verlauf mehrerer Tage kam ein Mann, der sie einlud, in einer Gesellschaft zu singen. Zugleich gab er ihr etwas für die Mühe ihres Ausgangs. Sie machte sich nun mit einigen ihrer Gefährtinnen auf den Weg, und nahm, was sie nötig

hatte, mit. Der Mann, der sie eingeladen hatte, führte sie in eine lange Straße, an deren Ende ein schönes Gebäude stand. In dieses traten sie hinein, fanden aber niemanden.

Sie fanden indessen den Ort außerordentlich schön. überall waren bereits Kerzen

angezündet, und der kostbarste Nachtisch nebst Wein stand bereit. In einem anderen

Zimmer war Speise, und noch ein anderes Gemach enthielt bequeme Betten. Sie setzen

sich nieder, und in diesem Augenblick bemerkte sie, dass derjenige, der ihr die Tür

geöffnet, auch nur eine Hand hatte. Dies missfiel ihr gleich anfangs; 2) indessen verweilten sie darin noch einige Zeit, bis endlich ein Mann erschien, der die Lichter anordnete, und die Wachskerzen anzündete. Dieser war auch einhändig, und sie bemerkte nun, dass das

Haus mit Einhändigen angefüllt war. Als die Gesellschaft beisammen war, tat der Herr

des Gastmahls herein. Er war mit köstlichen Stoffen bekleidet, und alle Anwesenden

standen vor ihm auf, und baten ihn, sich vorn an zu setzen. Seine Hände waren in seinen

ärmeln verborgen. Man überreichte ihm hierauf zu essen, welches er zu sich nahm, so

wie auch Getränk. Die übrige Gesellschaft tat desgleichen, und darauf wuschen sie sich

95

die Hände. Da winkte der Besitzer des Hauses der Sängerin, tat sehr freundlich gegen

sie, und nachdem die Gesellschaft noch einige Zeit mit Trinken zugebracht hatte, sagte

er zu ihr: "Kannst du denn demjenigen noch Gesellschaft leisten, der sich von Dir einst etwas erbat, und den Du so schnöde abwiesest?" Sie sah ihn nun genau an, und

erkannte in ihm jenen Einhändigen, dem sie das Almosen verweigert hatte. "Was meinst du damit?", fragte sie ihn hierauf. "Warte ein wenig," erwiderte er, "es wird Dir schon einfallen." Mit diesen Worten strich er sich seinen Bart, nahm ihr ihren Schleier und ihre Schuhe weg, legte sie an seine Seite, und sprach: "Nun singe, Du Schändliche." Sie musste denn auch wirklich bis zur Erschöpfung singen, während die übrigen immerfort

tranken, so dass sie endlich ganz berauscht waren. Jetzt näherte sich ihr der Türsteher, und sprach: "Meine schöne Frau, fürchte nichts. Wenn Du wirst weggehen wollen, so

zeige mir es nur an." - "Ach, das ist nicht Dein Ernst," antwortete sie, "Du willst mich nur tiefer ins Unglück stürzen." - "Bei Gott," erwiderte er, "ich habe Mitleid mit Dir, denn unser Oberster, Dein Nachbar, hat nichts Gutes gegen Dich im Sinn. Er will Dich nämlich

diese Nacht noch töten." Da sagte die Frau zum Türsteher: "Wenn Du mir Gutes

erweisen willst, so ist jetzt der Augenblick dazu." - "Wohl," sagte er, "wenn unser Oberhaupt jetzt aufstehen wird, um in ein anderes Zimmer zu gehen, so werde ich ihm

das Licht vorangehen, und werde hinter mir die Türe offen lassen; durch diese kannst Du

dann gehen, wohin Du willst." Hierauf fing sie wieder an zu singen, und der Einhändige freute sich darüber. Als sie indessen zu ihm sagte: "Wenn Du doch nicht ein so

abscheulicher Mensch wärst!", so erwiderte er ihr höhnisch lächelnd: "Bei Gott, Du sollst das Tageslicht nicht mehr erblicken." Zwar legten nun seine Freunde Fürsprache für sie ein, allein er ließ sich nur unter der Bedingung erbitten, dass sie bei ihnen ein volles Jahr bleiben sollte, ohne je auszugehen. "Ach," erwiderte sie, "ich will gern tun, was Dir beliebt, und wenn ich ja gefehlt habe, so bist Du gewiss großmütig genug, um mir es zu

verzeihen." Er schüttelte indessen bei diesen Worten mit dem Kopf. Endlich stand er auf, um in ein anderes Zimmer zu gehen, während seine Freunde noch fortspielten und

forttranken. Jetzt winkte die Frau ihren Freundinnen, die mit ihr sofort aufstanden, und aus dem Zimmer, und dann aus dem Haus, dessen Tür sie offen fanden, hinaus eilten.

Entschleiert, wusste sie nicht, wo sie sich hinwenden sollte. Endlich kamen sie bei einem Koch vorbei, zu welchem sie sagte: "Willst Du einem Toten das Leben wiedergeben?" -

"Kommt zu mir in den Laden," erwiderte dieser, "dort legt Euch schlafen, damit ihr Euch erholt." Das taten sie denn auch, und er bedeckte sie, damit man sie nicht finden möchte, mit einer Menge von Spänen, womit er die Speisen zu kochen pflegte. Kaum hatten sie

an diesem Ort eine Weile ausgeruht, als sie schon die Stimmen ihrer Verfolger

vernahmen, und Leute nach allen Richtungen umher laufen, und den Koch befragen

hörten: Ob jemand bei ihm vorbeigegangen wäre? Dieser antwortete indessen:

"Niemand." Sie hörten gleichwohl nicht auf, um den Laden herum zu gehen, und zu suchen, bis der Morgen anbrach, worauf sie, ohne ihren Zweck erreicht zu haben, wieder

weggingen. Der Koch befreite nun die Sängerin von ihrer Decke, und sagte: "Steht nun auf, ihr seid jetzt vom Tod befreit." Sie schickten nun sogleich nach Hause, um sich einen Schleier holen zu lassen. Dieser wurde gebracht, und sie begaben sich nun heim, wo sie

sich denn von nun an bekehrten und Buße taten. Das war recht, wie das Sprichwort sagt:

Freude nach Kummer."

96

Alle Anwesenden verwunderten sich über diese Erzählung und der neunte Vorsteher

begann sodann folgende Geschichte:

"Mir ist etwas begegnet, was alles früher erzählte an Sonderbarkeit übertrifft. Es wurde nämlich einst in der Stadt etwas von bedeutendem Wert gestohlen, und ich wurde nebst

einigen meiner Gefährten aufgefordert, den Dieb zu entdecken. Da es uns aber nicht

sogleich gelang, so baten wir uns noch einige Tage Frist aus. Wir verteilten uns nun in die Stadt. Ich meinerseits aber begab mich mit fünf meiner Gefährten in die Umgegend. Als

ich ungefähr zwei Parasangen von der Stadt entfernt war, überfiel uns ein lästiger Durst.

Wir begaben uns in einen Garten, und ich trat zu einem bedeckten Wasserbehälter, in welchen das Wasser durch ein Rad gebracht wurde. Ich ging hinein, und trank, verrichtete meine gesetzlichen Abwaschungen, und betete. In diesem Augenblick trat der Aufseher dieser Wasserkunst hinein, redete mich zornig an, und fragte mich, wer mir erlaubt habe, hier herein zu kommen? Doch damit begnügte er sich nicht, sondern er schlug mich so sehr, dass ich beinahe ohnmächtig hingesunken wäre, sodann band er mich neben dem Ochsen, der das Wasserrad in Bewegung setzte, an, und zwang mich durch Peitschenhiebe mit dem Ochsen zugleich das Rad zu drehen. Nach vieler ausgestandener Pein band er mich endlich los, und ließ mich laufen. Allein ich war zu schwach, um weit zu gehen, und setzte mich daher hin, um wieder etwas Kräfte zu sammeln. Von meinen Freunden sah und hörte ich übrigens nichts. Ich entschloss mich also in die Stadt zurückzukehren, wo ich meine Gefährten glücklich wieder fand. Da ich vor Wut brannte, mich an diesem schändlichen Aufseher zu rächen, so sagte ich zu ihnen:

"Ich habe das gestohlene Gut gefunden, und den Dieb entdeckt. Allein es ist dabei die größte Eile nötig. Da ich fürchte, er möchte etwas ahnen, und wenn ich allein hinkäme, mir entfliehen, so wollen wir uns alle zu ihm begeben, und durch irgend eine List uns seiner bemächtigen." Wir gingen also miteinander zu dem Mann hin, der mich so schrecklich behandelt hatte. Ich wollte ihm nämlich gleiches mit gleichem vergelten, und lügenhafter Weise ihn für den Dieb ausgeben. Als wir nun hinkamen, fanden wir einen Knaben bei ihm, den wir nebst ihm festbanden. Der letztere indessen schrie, weinte und sagte: "Bei Gott, glaubt mir, ich war nicht mit ihnen beisammen. Seit sechs Monaten habe ich die Stadt nicht betreten, auch habe ich das gestohlene Gut nirgends anders, als hier zum ersten Mal gesehen." - "Wohlan," sagten wir, "wenn wir dich sanft behandeln sollen, so zeige es uns." Er führte uns nun an einen Brunnen, der nicht weit von dem Wasserbehälter entfernt war, grub dort die Erde auf, und brachte alles Gestohlene heraus, woran auch nicht das geringste fehlte. Wir bemächtigten uns der geraubten

Sachen, nahmen den Aufseher mit uns, und führten ihn nach dem Polizeiamtsgebäude, wo wir ihn nackt auszogen, und ihn durch Peitschenhiebe zum Geständnis sehr vieler anderer Diebstähle brachten. Ich fand es sehr sonderbar, dass die Rache, die doch eigentlich nur mein Zweck war, uns zur Entdeckung eines Diebstahls gebracht hatte, der vielleicht noch lange im verborgenen geblieben wäre."

Was das anbetrifft, sagte der zehnte Vorsteher, so kann ich noch etwas auffallenderes erzählen: "Einer meiner Freunde, ebenfalls Vorsteher, begegnete einst einem Juden, der einen Korb trug, worin fünftausend Goldstücke waren. Da sagte dieser Freund von mir zu

97

einem seiner Sklaven: "Könntest Du wohl diesem Juden das Geld aus dem Korb nehmen?" - "Ich will es wohl versuchen," erwiderte dieser. Auch brachte er ihm wirklich den anderen Tag den Korb. "Gehe jetzt," sagte nun der Aufseher zu ihm, "und vergrabe ihn an den und den Ort." Nachdem jener dies getan hatte, benachrichtigte er seinen Herrn davon. Den anderen Tag, als große Sitzung im Polizeiamt war, kam der Jude mit einigen seiner Freunde, beklagte sich über sein Unglück, und sagte, ihm sei Geld gestohlen worden, welches dem Sultan gehöre, dass er indessen überzeugt sei, wir würden ihm zu seinem verlorenen Geld wieder helfen. Wir vertrösteten ihn, wie gewöhnlich, auf drei Tage.

1) Oft werden ganz unbekannte Leute zu Hochzeiten eingeladen, wobei immer viele Geschenke gemacht, und Geld unter die Musiker wie auch unter die Armen geworfen wird.

2) Da in ägypten der Diebstahl mit Abhauen einer Hand bestraft wird, so war dies also auch eine in jenem Haus sich aufhaltende Räuberbande.

98

939. Nacht

Der Vorsteher befahl hierauf seinem Sklaven, der das Geld genommen hatte, alles

anzuwenden, um in das Haus des Juden etwas zu bringen, was ihn verdächtig und für sein Leben besorgt machte. Das tat er denn auch, und zwar bediente er sich folgender List. Er schnitt nämlich einer toten Frau die hand ab, an deren Finger ein goldner Ring steckte, legte sie in einen Korb, und vergrub sie unter eine Diele des Hauses des Juden. Wir begaben uns nun fort, durchsuchten einige Häuser, und kamen dann auch zu dem Juden, wo wir den bewussten Korb fanden. Wir legten nun sogleich den Juden als einen Mörder in Ketten. Als der bestimmte Tag herangekommen war, und wir den Präfekten bereits von der Sache unterrichtet hatten, kam ein Mann von Seiten des Sultans, welcher befahl, den Juden anzunageln und sodann die fünftausend Goldstücke zu bringen, denn es sei nicht möglich, dass eine solche Summe so leicht verloren gehen könne, sofern nicht böser Wille dabei im Spiel wäre. - Da merkte er, dass die List nicht gelungen war. Er ging nun sofort aus, und begegnete unterwegs einem Jungen, den er angriff, durchprügelte, und ihn auf das Polizeiamt brachte. Dort schlug er ihn nochmals, und sagte: "Das ist der Dieb." Er wollte ihn durch Prügel zum Geständnis bringen. Allein er gestand nichts. Doch wie er das vierte Mal gepeinigt worden war, sagte er: "Ich will Euch das Geld bringen." Man band ihn los, und er musste die Polizeibeamten dahin leiten. Ich war mit bei ihnen, und zum allgemeinen Erstaunen führte er uns an den Ort, wo der Sklave des Vorstehers das Geld hin vergraben hatte. Als der Präfekt diesen Fund sah, freute er sich außerordentlich, gab dem Vorsteher große Belohnungen, bekleidete ihn mit Ehrenpelzen, und brachte das Geld zum Sultan zurück. Den Jungen aber heilten wir noch fest. Jetzt sagte ich zu meinem Freund, der das Geld eigentlich genommen hatte: "Wahrscheinlich hat der Junge den Mann gesehen, der das Geld vergraben musste." - "Bei Gott, das ist nicht möglich," erwiderte dieser. Voll Begier, zu wissen, wie der Junge dieses hatte erfahren können, begab ich mich zu ihm, und pflegte seiner, bis er wieder zu Kräften kam. Dann sagte ich zu ihm: "Nun entdecke mir, wie Du das Geld gestohlen hast." - "Ach," sagte er, "ich versichere Euch bei Gott, ich habe es nicht gestohlen. Auch habe ich es

nicht eher gesehen, bis ich es aus der Erde hervorzog." - "Wie ist denn das möglich?", unterbrach ich ihn. "Ach," sagte er, "ich weiß sehr wohl die Ursache, warum ich in Eure Hände geraten bin. Die Nacht vorher hatte ich nämlich meine Mutter

misshandelt, und sie geschlagen. Da verfluchte sie mich, und sagte: "Gott wird Dich in die Hände eines Bösewichtes bringen." Da sie nun eine sehr fromme Frau ist, so

fürchtete ich bei einem längeren Verweilen bei ihr einen noch härtern Fluch von ihr zu

empfangen, und ging daher schnell von ihr weg. Da traft ihr mich dann in der Straße, und behandeltet mich so, wie ihr wisst. Als ich vor Schmerz über Eure Schläge meines

Verstandes schon ganz beraubt war, glaubte ich einen inneren Ruf zu vernehmen, der mir

befahl, die Sache zu gestehen, und aufs Geratewohl Euch irgend wohin zu führen. Dieses

innere, unbeschreibliche Gefühl leitete mich dann an den Ort, wo ihr das Gesuchte

fandet." über diese Erklärung verwunderte ich mich, suchte ihn aus dem Gefängnis zu befreien, und pflegte ihn, da ich sah, dass er noch ein frommer Mensch werden würde."

über diese Geschichte verwunderten sich alle Gegenwärtigen, und der elfte Vorsteher

99

begann sodann folgendermaßen:

"Einer meiner Freunde, den ich redend einführen will, hat mir folgende Geschichte von einem Dieb erzählt."

"Als ich eines Tages auf den Markt gegangen war, bemerkte ich einen Dieb, der eben

den Laden eines Wechslers erbrochen hatte, und daraus eine große Schachtel

entwendete, mit welcher er sich sodann in einen Begräbnisort begab. Ich folgte ihm

dahin. Er öffnete dort die Schachtel, um zu sehen, was darin sei. In diesem Augenblick

näherte ich mich ihm, klopfte ihn auf die Schulter, und sprach: "Guten Tag, Freund."

Darüber erschrak er fürchterlich. Ich ließ ihn indessen stehen, und ging davon. nach

einigen Monaten begegnete ich ihm wieder, als er soeben von der Polizei ergriffen, auf

die Präfektur geführt wurde. So wie er mich sah, rief er aus: "Den haltet fest, denn er war mit dabei." Sie ergriffen mich nun, und schleppten mich fort. Als wir vor den Präfekt kamen, fragte ihn dieser:

"Was hast du denn mit diesem da gemein?" Da wendete sich der Dieb um, sah mich an, trat mir immer näher, und sagte: "Wer hat Euch denn gesagt, diesen da zu greifen?" - "Du hast uns ja selbst zugerufen," erwiderte man ihm, "auf dies haben wir ihn festgenommen." - "Behüte Gott," sagte er darauf, "den kenne ich gar nicht, so wie er auch mich nicht kennt. Ich habe einen ganz anderen Mann gemeint, der vorbei

ging." Auf dieses ließen sie mich wieder los. Nach einiger Zeit begegnete er mir wieder, grüßte mich, und sprach: "Mein Herr, ein Schrecken für den anderen. Hättest du dazumal mir etwas abgenommen, so hättest du meine Strafe mit mir teilen müssen." Mit diesen Worten ging er fort. -

Der zwölfte Vorsteher begann nun seine Geschichte, wie folgt:

"Einer meiner Freunde erzählte mir einst folgende Geschichte, die ihm selbst begegnet ist."

"Als ich einst spät in der Nacht aus einer Gesellschaft nach Hause ging, bemerkte ich in der Straße eine Diebesbande. So wie ich merkte, dass sie mich sahen, wurde mir sehr

übel zumute. Indessen stellte ich mich betrunken, taumelte von einem haus zum anderen,

und, mich bald rechts bald links wendend, rief ich: "O, ich bin betrunken!" Zugleich stellte ich mich, als hätte ich sie nicht gesehen. Allein sie gingen immer hinter mir her, bis ich an mein haus kam, und an die Türe geklopft hatte, da erst entfernten sie sich. Als ich einige Tage darauf an der Türe meines Hauses stand, sah ich einen jungen Mann auf mich

zukommen, der an eine Kette geschmiedet, von einer Polizeiwache geführt wurde. "Mein Herr," rief er mich an, "gibt mir etwas, um Gottes Lohn." Ich erwiderte : "Gott wird Dich unterstützen." Hierauf sah er mich lange an, und sprach: "Das, was Du mir geben könntest, wird nicht den Wert Deines Turbans, noch Deines Gürtels, noch irgend eines

Deiner Kleidungsstücke, auch nicht den des Goldes oder des Silbers haben, welches Du

an einem gewissen Tag bei Dir trugst." - "Wie meinst Du das?", fragte ich ihn hierauf.

"Denke nur an jene Nacht," erwiderte er, "wo Du betrunken vor Dieben herumtaumeltest, welche Dich nackt ausziehen, und Dir alles rauben wollten. Ich war damals mit unter

ihnen, und sagte zu ihnen: Das ist mein Herr, der hat mich erzogen, und den dürft ihr nicht 100

anrühren. Auf diese Weise habe ich Dich damals aus ihren Händen gerettet." Da sagte ich zu ihm, er möchte stehen bleiben, bis ich in mein Haus gegangen wäre. Von daher

holte ich eine Summe Geldes, und gab sie ihm, welches, wie ich hoffe, Gott angenehm

gewesen sein wird, und so ging er davon."

Der dreizehnte Vorsteher sagte hierauf: "Ich weiß eine weit schönere Geschichte," und begann diese

dann mit folgenden Worten:

"Ehe ich noch Polizeibeamter wurde, hatte ich einen laden von seidnen Zeugen. Da

pflegte denn immer ein Sklave zu mir zu kommen, der einer Person diente, die ich nur

vom Sehen kannte. Ich gab ihm alles, was er brauchte, und er bezahlte mich immer

pünktlich. Eines Tages war ich in Gesellschaft mehrerer Freunde, bei denen ich mich bis

spät in die nach aufhielt. Wir tranken, belustigten uns, und spielten endlich das Spiel

Taab. einer unter uns wurde daher zum Wesir ernannt, ein anderer wurde zum Sultan

gemacht, und ein dritter musste Scharfrichter sein. Als wir im besten Spiel waren, trat, ohne unsere Erlaubnis, ein Schmarotzer1) herein, den keiner von uns kannte. Wir ließen uns indessen nicht stören, und er spielte mit uns. Endlich sagte der Sultan im Spiel zum Wesir: "Führt mir den Schmarotzer vor, der ohne Erlaubnis zu den Leuten geht, damit wir erfahren, wer er ist. Ich werde ihm dann den Kopf abhauen lassen." Der Scharfrichter schleppte ihn vor den Sultan, und da wir bei uns einen Säbel hatten, der so stumpf war,

dass er kaum Butter zerschnitten haben würde, so sprach der Sultan zum Scharfrichter:

"Haue ihm den Kopf ab." Er hieb zu, und zu unser aller Entsetzen fiel der Kopf wirklich herunter. Der Rausch des Weines verließ uns auf der Stelle, und wir befanden uns in

dem grausamsten Zustand. In der Verlegenheit wussten wir kein besseres Mittel, als den

Körper herauszuschleppen, und ihn nach Möglichkeit zu verscharren. Ich aber nahm den

Kopf, und wollte ihn in den Fluss werfen. In meiner Trunkenheit ging ich denn also in

meinen Blut bespritzten Kleidern fort. Aber mitten auf meinem Weg begegnete mir ein

Mann, den ich für denjenigen erkannte, der vormals von mir die Waren angenommen

hatte, jetzt aber zu einer Diebesbande gehörte. Er erkannte mich und fragte: "Bist Du nicht der und der, und was trägst du denn da?" Da beantwortete ich seine Frage, und erzählte ihm die ganze Geschichte. Er ließ sich nunmehr den Kopf zeigen, und erkannte

ihn für den seines leiblichen Bruders.

1) Tufeily, d.i. Schmarotzer, werden im arabischen Leute genannt, die uneingeladen und

zu ungelegener Zeit andere Menschen besuchen, mit ihnen essen und bei ihnen ihre Zeit

zubringen.

101

940. Nacht

Jedoch um uns genauer davon zu überzeugen, gingen wir an den Fluss, und wuschen ihn

ab, und er überzeugte sich, dass er sich nicht geirrt habe. "Ja," sagte er hierauf, "es ist mein Bruder. Er hatte die Gewohnheit, sich bei den Leuten einzuschleichen, um eine gute

Mahlzeit zu genießen und sich zu belustigen." Der Mann warf indessen doch den Kopf ins Wasser. Ich aber war tödlich bestürzt. "Fürchte nichts," sagte er indessen zu mir, "Du sollst die Strafe dieses Unglücks nicht tragen, da es ganz wider Willen geschehen ist." Er half mir alsdann meine Kleider abwaschen, begleitete mich bis an mein haus, und verließ

mich da, indem er mir nochmals sagte: "Fürchte nichts, und sei unbesorgt, denn Du hast mir früher Freundschaft erwiesen, und von nun an sollst Du mich nicht mehr wieder

sehen." Mit diesen Worten ging er davon.

Da wunderten sich die Anwesenden über die Zurückhaltung des Mannes, über sein

Verzeihen und über seine Höflichkeit.

Nun fing der vierzehnte Beamte an, folgende Posse zu erzählen:

"Ein Dieb ging in ein Haus, um von einem großen Haufen Getreide einen Sack voll zu

stehlen. Auf dem Getreide lag ein großer kupferner Kessel, dessen man sich als Maß zu

bedienen pflegte. Indessen er merkte, dass die Leute des Hauses ihn bemerkt hatten,

und hörte, dass sie ihm nachliefen. Nirgends sah er einen Schlupfwinkel, und fand sogar

daher kein anderes Mittel, als sich in den ungeheuren Haufen Korn schnell zu verbergen

und jenen Kessel über seinen Kopf zu decken. Die Leute kamen, suchten ihn überall,

fanden ihn aber nicht. Jedoch der Staub des Getreides war dem Mann so in die Nase

gefahren, dass er auf einmal schrecklich niesen musste, und da dieser Ton aus dem

Kessel kam, so hoben sie diesen auf, und fanden den Mann darunter. Sie ergriffen ihn

nun, und wollten ihn auf das Polizeiamt führen. Allein er bat sie, und sprach: "Seid barmherzig gegen

mich, und habt Mitleid mit mir, wie ich gegen Euch Mitleid gehabt

habe, denn als ich sah, dass ihr Euch so mühtet, mich zu suchen, nieste ich, um Euch

den Ort anzuzeigen, wo ich mich verborgen hielt. Erbarmt Euch meiner, so wird sich auch

Gott Eurer erbarmen." Da ließen sie ihn laufen, ohne ihn zu strafen.

Hierauf sprach der Sultan: "O liebe Scheherasade, erzähle mir noch eine Geschichte."

"Eine ähnliche fällt mir eben ein," erwiderte sie. "Ein Mann hatte sich bei folgender Gegebenheit den Namen des Unerschrockenen erworben. Einst ging er mit einem seiner

Gefährten auf einen Markt, wo sie viele Sachen stahlen; dann trennten sie sich, und jeder ging heim in seine Stadt. Aber an einem gewissen Tag versammelte sich die ganze

Diebesbande, und als sie im besten Trinken waren, zog einer unter ihnen eine sehr

kostbaren Stoff hervor, und sagte: "Wer unter Euch wird wohl die Kühnheit haben, es zu wagen, diesen Stoff auf demselben Markt, ja auf demselben Platz zu verkaufen, auf

welchem er gestohlen worden ist? Einem solchen wollen wir dann den Zunamen des

Unerschrockenen geben." Da sagte jener: "Ich will es tun." - "Nun, so mache Dich auf,"

sagte die Gesellschaft zu ihm, "wir wünschen Dir glück zu Deinem Unternehmen." Er 102

nahm nun am anderen Morgen den Stoff, ging auf den Markt, wo er genommen worden

war, und setzte sich an denselben Laden, woraus man ihn gestohlen hatte. Hier ließ er

ihn durch den Ausrufer feil bieten. Dieser nahm den Stoff, bot ihn dem Meistbietenden

zum Kauf an, und da der Herr des Ladens den Stoff für den seinigen erkannte, so tat er

ebenfalls einige Gebote darauf, schickte aber zum Polizeiaufseher. Dieser kam, und

bemächtigte sich dessen, der den Stoff gebracht hatte. Indessen, er war erstaunt, an

ihm eine so unerschrockenen Mann zu sehen. Auch fand er, dass er schöne Kleider und

ein sehr ehrbares Aussehen hatte. Er fand sich daher veranlasst, ihn vorher zu fragen,

woher er dieses Stück habe? "Von diesem Markt," antwortete er ganz unbefangen, "und aus diesem Laden, an welchem ich saß." - "hast Du ihn denn von dem Herrn des Ladens gekauft?" - "Nein," erwiderte er, "ich habe diesen Stoff und noch mehreres andere gestohlen." - "Wie kannst Du denn

aber," fragte der Polizeibeamte, "eine Sache an demselben Ort verkaufen, wo sie gestohlen worden ist?" - "Das," erwiderte er, "kann ich nur dem Sultan entdecken, und zugleich will ich ihn wegen etwas wichtigen warnen." -

"Entdecke mir es," erwiderte der Polizeibeamte. "Bist Du der Sultan?", fragte ihn hierauf der Dieb. Ein kurzes nein war seine Antwort. "Nur dem Sultan will ich mich offenbaren, habe ich Dir schon gesagt, bringe mich zu ihm." Als sie vor diesen kamen, sprach der Dieb: "O Herr, ich will Dir etwas entdecken, bitte aber zugleich um Deine Gnade." - "Und was willst Du mir denn entdecken?", fragte ihn der Sultan, welchen der Polizeibeamte schon von allen Umständen der Verhaftung jenes Mannes benachrichtigt hatte. "O

Sultan," antwortete er, "ich war ein Dieb, nun aber tue ich Buße, und verspreche Dir alles Diebesgesindel und alle übeltäter in Deine hand zu liefern, und wen ich Dir anzuzeigen

unterlasse, an dessen Stelle will ich selber die Strafe leiden." Der Sultan, der wohl einsah, dass der Zweck dieses Mannes nur dahin ging, sich ihm vorstellen zu lassen, weil er dieses sonderbare Mittel gewählt hatte, traute seinen Worten, ließ ihm ein schönes

Kleid geben, schenkte ihm seine Freiheit, und wünschte, dass er in seiner Buße

fortfahren möchte. Von da ging dann der Dieb zu seinen Genossen, denen er die ganze

Geschichte erzählte, und die ihn dafür den Unerschrockenen nannten, und ihm auch noch

den preis dieser Tat, über welchen sie unter sich einig geworden waren, einhändigten.

Nun aber nahm der Unerschrockene den ganzen übrigen Teil des gestohlenen Gutes in

Beschlag, und überlieferte ihn dem Sultan, wodurch er bei diesem zu hohem Ansehen

kam, so dass dieser befahl, das ganze Gut ihm zum Lohn zu lassen. Dann fuhr er fort,

manchmal Kleinigkeiten zu überliefern, bis man endlich ganz vergaß, dass er früher ein

Dieb gewesen war."

Nunmehr trat der fünfzehnte Vorsteher hervor, und sagte: "Ich kann Euch ein Beispiel erzählen, dass Gott das eigene Zeugnis der Diebe gegen sie selbst gewandt hat, und

zwar kann ich das durch folgende Geschichte beweisen."

"Ein Mann hatte lange Zeit das Räuberhandwerk für sich allein betrieben. nachdem er nämlich anfangs kleine Diebereien begangen hatte, war er endlich so weit gekommen,

dass er allein es wagte, einer Karawane etwas zu stehlen. Dabei entging er stets der

Wachsamkeit der Behörde, indem er jedes mal in die Gebirge flüchtete. Einmal reiste

auch ein Mann durch die Gegend, wo dieser Räuber sich aufhielt. Er war ganz allein, und

103

ahnte nicht das Unglück, das ihm hier bevorstand. Kaum hatte er die Hälfte seines

Weges zurückgelegt, als jener Räuber auf ihn zukam, und ausrief: "Liefere mir aus, was Du bei Dir hast, denn dies ist die letzte Stunde Deines Lebens." - "Töte mich nicht, sondern nimm den vierten Teil von allem, was ich bei mir habe, an." - "Ich will das Ganze," erwiderte der Dieb. "Nun wohl," sagte der Kaufmann, "nimm die Hälfte, und lass mich gehen." - "Ich teile nicht mit Dir," sagte jener, "das Ganze will ich nehmen, und dann Dich töten." - "So nimm es denn hin," erwiderte der andere. Der Räuber nahm es, und schickte sich hierauf an, ihn zu töten. "Was tust Du da?", sprach jetzt der Kaufmann,

"lastet denn auf mir ein Vergehen, welches Blutrache verdient?" Doch jener ließ sich durchaus nicht erbitten. Da fiel ihm der Mann zu Füßen, drang mit Bitten in ihn, und flehte seine Barmherzigkeit an. Allein der Räuber hörte gar nicht auf ihn, sondern warf ihn zu

Boden. Da sah soeben der Kaufmann ein Rebhuhn hoch über ihm fliegen. In seiner

Verzweiflung rief er aus: "O Rebhuhn, bezeuge, dass dieser hier auf die ungerechteste Art mein Mörder ist. Alles, was ich bei mir führe, habe ich ihm angeboten, um mein

Leben für meine Kinder zu erhalten. Allein er hat sich dadurch nicht bewegen lassen.

Zeuge also wider ihn, denn in dem heiligen Koran steht: "Gott ist nicht unaufmerksam auf die Taten der Gottlosen." Indessen alles dieses war vergebens, und der Räuber hieb ihm den Kopf ab. Nach einiger Zeit wurden die Bemühungen der Behörde endlich mit Erfolg

gekrönt, und der übeltäter eingezogen. Allein er wusste sich so gut zu benehmen, dass

er sich bei den Vornehmsten einschmeichelte, und dass sie, in Hoffnung, er würde ihnen

bei Einfangung anderer Räuber nützlich sein können, ihn nicht nur gut behandelten,

sondern auch noch reichlich beschenkten. Ja er wurde sogar ein Freund des Präfekten,

aß und trank fast täglich bei ihm, und wurde so vertraut mit ihm, dass er ihm manche

Begebenheit seines früheren Treibens erzählte. Eines Tages wurden bei der Mahlzeit

auch gebratene Rebhühner aufgetragen. Als der Räuber diese sah, lachte er laut auf.

Darüber erzürnte sich der Präfekt, und fragte ihn: "Warum lachst Du? Spottest Du

meiner, oder findest Du hier etwas unschickliches?" - "Nein, gewiss nicht," sprach jener,

"allein als ich diese Rebhühner sah, erinnerte ich mich an etwas aus meinem früheren Zeiten.

"Da ich nämlich noch Straßenräuber war, überfiel ich einst einen Mann, der in seinem Mantelsacke viel Geld hatte. "Gib mir den Sack," rief ich ihm zu, "Deine letzte Stunde hat geschlagen. Er bot mir den vierten Teil an, dann die Hälfte, endlich das Ganze, damit ich ihn nur möchte gehen lassen. Allein ich sagte: "Ich muss Dich töten." Während dieses Gespräches sah er Rebhühner fliegen und rief aus: Ihr Rebhühner, seid zeugen, dass

dieser ungerechter Weise mein Mörder ist, und mich nicht für meine Kinder leben lassen

will, da ich ihm doch alles, was ich habe, angeboten habe." Allein ich hörte nicht auf ihn, sondern tötete ihn, ohne mich um das Zeugnis der Rebhühner zu bekümmern." über

diese Schändlichkeit ergrimmte der Präfekt so sehr, dass er sein Schwert zog, und ihm

mit eigener Hand den Kopf abhieb, welcher auf den Tisch fiel. In demselben Augenblick

hörte man eine Stimme folgende Verse hersagen:

"Wenn Du nicht willst mit Bösem behandelt sein, so tue Du selbst nichts Böses. Tue

vielmehr Gutes, so wird Dir Gott mit gleichem vergelten.

104

Denn alles, was dir zustößt, ist mir von Gott vorher bestimmt. Allein Deine Taten, die

Gott auch voraus sah, legen den Grund dazu."

Auf diese Art hatten denn die Rebhühner wirklich gegen ihn Zeugnis abgelegt.

Da wunderten sich die Gegenwärtigen, und riefen: "Wehe den Gottlosen!"

Der sechzehnte Vorsteher erzählte seine Geschichte mit folgenden Worten:

"Eines Tages begab ich mich auf die Reise. Unterwegs kam ein Räuber auf mich zu, und wollte mich töten. "Bei mir wirst du nichts finden," sagte ich zu ihm, "ich habe nichts bei mir, und Du wirst von mir nichts gewinnen." - "Nun wohl," erwiderte der Räuber, "so habe ich doch wenigstens den Vorteil, dich zu töten." Da nun nichts half, und er sich meiner bemächtigen wollte, gelang es mir, ihm zu entfliehen. Jedoch am Ufer des Nils holte er

mich ein, warf mich auf die Erde, und kniete mir auf die Brust. Da flehte ich Gott um Hilfe, und sprach: "O Herr, rette mich von diesem Bösewicht." Dieser zog unterdessen sein Messer hervor, und wollte mich erstechen. In demselben Augenblick aber kam ein

Krokodil aus dem Fluss, stürzte ihn von meiner Brust, nahm ihn in seinen Rachen,

während er noch das Messer in der Hand hatte, und ich pries Gott, dass er mich auf eine

so wunderbare Art gerettet hatte."

Hier schwieg Scheherasade, weil sie den Morgen anbrechen sah, und in der nächsten

Nacht begann sie folgende Geschichte:

105

941. Nacht

106

Geschichte des Kalifen Harun Arraschyd und der

Tochfatulkuloub 1)

Der Kalif Harun Arreschyd, welcher in Bagdad residierte, hatte unter seinen nächtlichen

Erzählern einen gewissen Abdullah ben Nafé ganz besonders ausgezeichnet, und konnte

ihn fast gar nicht entbehren. Indessen bemerkte Abdullah nach einiger Zeit, dass der Kalif sich weniger um ihn bekümmerte, und dass er, ganz gegen seine Gewohnheit, oft ganze

Tage lang nicht nach ihm fragte. Dies schmerzte ihn außerordentlich, und er sagte bei

sich selbst: "Ach, wie kommt es, dass das Gemüt des Fürsten der Gläubigen sich so

geändert hat, dass er mich keines Blickes mehr würdigt, dass ich nicht mehr an ihm die

Heiterkeit sehe, die ihm sonst so eigen war." In seiner Betrübnis sagte er folgende Verse her:

"Wer in seiner Familie oder in seinem Land nicht mehr geschätzt wird, für den gibt es nichts besseres, als die Entfernung.

Fliehe also ein haus, in welchem Du gering behandelt wirst, und betrübe Dich nicht, wenn du solche Freunde verlässt.

Siehe, wie der rohe Ambra im Bergwerk auf dem Boden herum liegt. Ist er aber zu Tage

gefördert, so wird er als Schmuck am Hals getragen.

Das Collyrium, dieses wohltätige Augenpulver, ist an dem Ort seines Entstehens nur ein

unbedeutender Stein, der auf die Straße geworfen wird.

Ist er aber aus seiner Grube gezogen, so erreicht er die höchste Ehrenstelle, denn man trägt ihn in den Augen."

Abdullah ben Nafé konnte diesen Zustand nicht länger ertragen, sondern er verließ die Hauptstadt des Fürsten der Gläubigen, ohne irgend jemand von seinem Vorhaben zu unterrichten, und ohne irgend eine Bedienung mitzunehmen. So durchreiste er die entferntesten Gegenden, und die Staubmeere der Wüsten, ohne sich ein bestimmtes Ziel vorzusetzen. Unterwegs stieß er auf eine Karawane, die nach Indien reiste, und schloss an dieselbe sich an. Die Reise war sehr glücklich, und sie langten ohne alles Ungemach in Indien an, wo er sich in einer namhaften Stadt eine Wohnung mietete. Hier nahm er viele Tage lang keine Speise zu sich, und kein Schlaf erquickte ihn; und zwar geschah dies nicht etwa wegen Mangel an Geld, sondern seine trüben Gedanken verhinderten ihn, Schlaf und Speise zu genießen. Wie konnte es auch anders sein, wenn er bedachte, wie der wandelbare Stern des Glücks sich gegen ihn gewendet, und wie das Wohlwollen des Fürsten, unseres Herrn, sich in Gleichgültigkeit gegen ihn verwandelt hatte. Nach Verlauf einer längeren Zeit hatte er in jenem Lande einige Bekanntschaften gemacht, und Freunde gefunden, an die er sich inniger anschloss, und mit denen er sich häufig belustigte. Als nächtlicher Erzähler des Fürsten der Gläubigen war er wohl fähig, sie mit den reizendsten Geschichten zu unterhalten, ihnen die niedlichsten Verse herzusagen, und die interessantesten Begebenheiten mitzuteilen. Sein Ruf erscholl bis zum König Gamhour, dem Beherrscher von Kasch'amar in Indien. Dieser schickte nach ihm, und ließ ihn zu sich einladen. Er begab sich auch sogleich zu ihm, warf sich vor ihm zur Erde, und der Fürst empfing ihn auf das gnädigste und wohl wollendste. Er befahl nämlich, ihn drei 107 Tage lang in dem Schloss, das für Fremde bestimmt ist, zu bewirten, und am vierten schickte er einen Kammerherrn zu ihm, und ihn zu sich zu laden. Als er vor dem König

erschien, empfing ihn dieser abermals auf eine höchst ausgezeichnete Weise, und der Dolmetscher erhielt Befehl, ihm folgendes zu sagen: "Der König Gamhour hat von Dir Kunde erhalten, und gehört, dass Du ein vortrefflicher Gesellschafter und ein angenehmer Unterhalter seiest. Er wünscht Dich bei sich in dieser Eigenschaft anzustellen, die ihn aufheitern können." Abdallah ben Nafé nahm dieses Anerbieten dankbar an, und erfüllte den Wunsch des Königs zu dessen völliger Zufriedenheit. Dieser erhob ihn nun von einer Ehrenstelle zur anderen, bekleidete ihn mit Ehrenpelzen, und wies ihm eine prächtige Wohnung in seinem eigenen Palast an, denn er konnte sich kaum auf eine Stunde von ihm trennen. so brachte er eine lange Zeit damit hin, dass er ihm alle Nächte Gesellschaft leistete, und ihn unterhielt, und wenn der größte Teil der Nacht vorbei war, und der Schlaf den König anwandelte, so verließ ihn dieser nie, ohne ihm zu sagen: "Von meiner Seite sollst Du nie änderung erfahren, und von meiner Person Dich nie trennen." diese äußerungen der Huld nahm er stets mit großem Dank auf. -

Der König hatte einen sehr schönen und liebenswürdigen Sohn, welcher der Fürst Muhammed genannt wurde. Dieser war wohl unterrichtet, sprach ganz vortrefflich, und hatte viele Bücher studiert. Sein Lieblingsvergnügen aber war die Unterhaltung durch Verse, durch Erzählungen und Geschichten. Da er der einzige Sohn des Königs Gamhour war, so liebte dieser ihn unaussprechlich. Der Prinz spielte unter andern auch sehr gut die Laute und andere Instrumente. Auch hatte er sich angewöhnt, jedes Mal, wenn der König schlafen ging, die Stelle seines Vaters einzunehmen, und Abdullah zu bitten, ihn mit Erzählungen zu unterhalten. In dieser Lage, geliebt von Vater und Sohn, brachte Abdullah ben Nafé lange Zeit zu. eines Tages, als der König sich zum Schlaf entfernt hatte, näherte sich ihm sein Sohn und sprach. -

Hier bemerkte Scheherasade den Morgen. In der folgenden nicht fuhr sie folgendermaßen fort:

1) D.i. Geschenk der Herzen.

108

942. Nacht

"Ich wünschte sehr, dass du mir etwas ganz außerordentliches erzählen möchtest,

desgleichen Du noch nie, weder mir noch meinem Vater je vorgetragen hast." - "Mein Herr!", erwiderte dieser, "von welcher Art und Gattung soll diese Geschichte denn sein, die Du von mir verlangst?" - "Es muss etwas sehr schönes sein," sagte der Prinz, "es mag sich nun in älteren oder in unseren Zeiten zugetragen haben, es sei, was es auch

sei." - "Mein Herr," erwiderte Ben Nafé, "ich weiß sehr viele dergleichen Geschichten.

Sage mir aber zuvor, ob du lieber solche hörst, die unter Menschen vorgefallen sind,

oder aber solche, worin Geister in die Ereignisse der Menschen eingreifen?" - "Von diesen letzteren," rief der Prinz, "wünsche ich eine zu hören, wenn Du nämlich selbst Augen- oder Ohrenzeuge davon gewesen bist." - "Das will ich gern und willig tun," sprach Abdullah, "und ich kann Dich zugleich versichern, dass diese Geschichte höchst anmutig und anziehend ist, da sie sich während der Zeit meiner Anwesenheit in Bagdad selbst

zugetragen hat." - "O erzähle sie mir," sprach der junge Fürst Muhammed, "ich höre Dir aufmerksam zu." Abdullah begann nun folgendermaßen:

Der Statthalter des Herrn der Kreaturen1) Harun Arreschyd hatte einen Gesellschafter, mit Namen Ishak Ben Ibrahim. Er war aus Mussul gebürtig und der geschickteste

Lautenspieler seiner Zeit, und der Fürst der Gläubigen hatte aus lauter Zuneigung gegen

ihn ihm eines seiner eigenen Schlösser eingeräumt, in welchem er den Sklavinnen

Unterricht in der Musik und im Singen gab. Wenn dann eine unter ihnen einen hohen Grad

der Kunst erreicht hatte, so ließ er sie vor den Kalifen bringen. Dieser befahl ihr dann zu spielen oder zu singen. Gefiel sie ihm, so wurde sie in sein Harem oder Frauengemach

gebracht, erwarb sie sich aber nicht seinen Beifall, so führte man sie in das Schloss

Ishak zurück. Eines Tages fühlte sich der Kalif sehr bekommen. Er wünschte daher sich

etwas aufzuheitern, und schickte nach seinem Wesir, Giafar aus dem Geschlecht

Barmek, ferner nach eben diesem Ishak, seinem Gesellschafter, und nach Mesrur, dem

Schwertträger und Vollstrecker seiner Rache. Als sie ankamen, verkleidete sich der Kalif, machte sich ganz unkenntlich, desgleichen taten auch Giafar und Mesrur. Mit ihnen war

noch Alfadhl, Bruder des Giafar, und ein gewisser Jonas. diese alle gingen durch eine

geheime Türe des Schlosses, welche auf den Tigris zuführte, hinaus, bestiegen einen

Kahn, schifften hinüber, steigen am jenseitigen Ufer aus, und setzten dort ihren Weg ganz gemächlich fort, bis sie an die Pforte einer Hauptstraße kamen2). Da begegnete ihnen ein sehr angenehmer, ehrwürdiger Greis, von stattlichem und vornehmen äußeren. Dieser

grüßte den Ishak ben Ibrahim ehrfurchtsvoll, - weil er nur diesen allein unter den

Begleitern kannte, denn der Kalif war gar nicht zu erkennen; - so wie auch die übrigen,

die er für Freunde des Ibrahim hielt. "Heute," begann der Greis zu ihm, "ist eine Lautenspielerin zu mir gekommen, die, wie ich Dich, mein Herr, versichern kann, alles

übertrifft, was wir je gesehen haben, sowohl an Schönheit, als an seinen Sitten. Soeben

wollte ich mich zu Dir begeben, um Dich davon zu benachrichtigen. Nun aber hat mir Gott

die Mühe erleichtert. Ich will sie Dir gleich vorstellen. Gefällt sie Dir, so ist es eine abgemachte Sache, wo nicht, so verkaufe ich sie." - "Sehr wohl," sprach Ishak, "gehe mir voran, ich will Dir folgen und sie mir ansehen." Der Greis küsste ihm hierauf zum Zeichen 109

seiner Hochachtung die Hand und ging voran. Harun Arreschyd aber fragte jetzt den

Ishak, was das für ein Mann wäre, und welch ein Anliegen er gehabt hätte. Worauf

dieser ihn berichtete, er heiße Sayd Annahas und sei derjenige, welcher für sie

Sklavinnen und Sklaven einkaufe, und dass er ihn soeben benachrichtigt habe, dass eine

sehr schöne und vorzügliche Lautenspielerin bei ihm zu sehen und zu verkaufen sei, dass

er sie aber nicht eher jemandem zeigen und anbieten wolle, - fügte Ishak hinzu, bevor ich sie nicht in Augenschein genommen hätte. "Wir wollen zusammen hingehen," sprach der Kalif, "und unter dem Vorwand, sie anzusehen, wollen wir die übrigen Sklavinnen mit betrachten." Ishak sagte hierauf erfreut: "Ja, Fürst der Gläubigen, Deinem Befehl will ich nachkommen." Und so gingen sie denn unter der Führung des Sayd Annahas immer

weiter, bis sie an sein Haus kamen, welches sie sehr hoch und geräumig fanden. Es war

in mehrere große und kleine Gemächer abgeteilt, je nachdem die Sklaven schöner oder

geringer waren, und die Leute, meistens Käufer, saßen auf Teppichen. Ishak und seine

Genossen traten nun in die Mitte des Orts, und sahen dem Verkauf der Sklaven, der

Mamelucken und der Knechte zu. Sobald ein Kauf geschlossen worden war, gingen die

Käufer weg, und andere setzten sich an ihre Stelle. Da sprach endlich Sayd Annahas:

"Nunmehr wird kein Verkauf unter tausend Goldstücke geschlossen, daher setze sich

niemand hin, der nicht diese Summe ausgeben will." Da gingen sie alle fort, und bloß der Kalif blieb mit seiner Umgebung da. Die schöne Lautenspielerin wurde jetzt vorgerufen,

nachdem man für sie einen prächtigen Stuhl, ganz nach griechischer Art gepolstert,

hingesetzt hatte. Als sie herein kam, wies ihr Sayd ihren Platz an, welchen sie, nachdem sie alle gegrüßt hatte, einnahm. sie glänzte von Anmut und Schönheit, nahm die Laute,

präludierte, um zu sehen, ob sie gestimmt wäre, dann stimmte sie dieselbe, und schlug

Akkorde an, welche die Anwesenden ganz entzückten. Hierauf sang sie folgende

Strophen:

"Sanfter Morgenwind, wenn Du in das Land derer kommst, die ich liebe, so bringe ihnen meinen besten Gruß.

Sage ihnen, dass ich mich selbst als das Unterpfand ihrer Liebe betrachtete, und dass

meine Sehnsucht nach ihnen jede andere Begierde übersteigt.

O ihr, die ihr mein Herz, mein Auge und meine Sinne beschäftigt, täglich nimmt meine

Sehnsucht nach Euch zu, so wie mein Kummer.

Mein Herz ist täglich deshalb in großer Beklommenheit, und mein Auge kennt keinen

Schlaf."

Ishak lobte das Mädchen wegen der Schönheit ihres Gesanges, und erhob diesen

Augenblick über die schönsten seines Lebens.

1) Kalif heißt eigentlich so viel als Statthalter, und so nannten sich die ersten Nachfolger Mohammeds als Statthalter des Propheten. Später, als die Macht der Kalifen wuchs, und

sie alle geistliche und weltliche Macht in ihrer Person vereinigten, geschah es, dass sie öfters missbrauchsweise Statthalter Gottes genannt wurden.

2) In den größeren Städten, wie z.B. Kairo, Bagdad, u.a., sind die Straßen durch Türen

verschlossen.

110

943. Nacht

Das Mädchen, erfreut über dieses Lob, stand auf, küsste ihm die Hand, und sprach: "O Herr, in Deiner Gegenwart versagen mir leider die Hände ihren Dienst, aus Hochachtung für Dich, so wie die zeigen bei Deinem Anblick, und der Beredetste könnte wohl vor Dir verstummen. Aber Du bist auch ebenso nachsichtig, und ich erlaube Dir daher, meinen Schleier abzunehmen." Er stand daher auf, fragte sie, wer sie wäre, und was sie bedürfte? Zu gleicher Zeit hob er eine Seite ihres Schleiers auf, und erblickte ein Mädchen wie der aufgehende Vollmond, oder wie der glänzende Blitz. Sie hatte zwei lange schwarze Haarlocken, die ihr weit über die Ohrgehänge herunterhingen. Sie küsste nochmals seine Hand, und sprach: "Wisse mein Herr, dass ich in diesem Haus schon fünf Monate bin. Während dieser Zeit habe ich nie wollen mich verkaufen lassen, weil ich Deine Gegenwart erwartete, von der mir Sayd oft gesagt hatte. Tag und Nacht habe ich ihn geplagt, dass er Dich herholen, und mich durch Deine Gegenwart beglücken möchte.

Allein dieser Wunsch ist mir jetzt erst erfüllt worden." - "Sage mir," sprach Ishak, "was verlangst Du von mir?" - "Ich bitte und beschwöre Dich, dass Du mich kaufst, wäre es auch nur, dass ich bei Dir die gewöhnlichsten Dienstleistungen verrichte." - "Sollte das Dein einziger Zweck sein?" Als sie ihm dies beteuert hatte, ging er zu Sayd, und sprach zu ihm: "Mein lieber Alter, dieses Mädchen ist ja ganz gelb von Farbe. Wie viel Drachmen mag sie wohl wert sein?" - "Mein Herr," sprach Sayd, "dieses Mädchen hieß Tochfatulhamka1)." - "Was bedeutet dieser Beinamen?" - "Wisse," erwiderte jener, "dass für sie schon mehr als hundert Mal der Preis ausgezahlt worden ist, aber jedes Mal verlangte sie nachher ihren Käufer zu sehen, und wenn ich ihn ihr gezeigt hatte, so sagte sie: "Den mag ich nicht, er hat diesen oder jenen Fehler." Und so fand sie bis jetzt an jedem, der sie kaufen wollte, immer irgend etwas auszusetzen. Dies geht so weit, dass sie jetzt niemand mehr kaufen mag, noch zu sehen verlangt, aus Furcht, sie möchte ihn wegen irgend eines Fehlers lächerlich machen." - "Jetzt verlangt sie ja selbst verkauft zu werden," sprach Ishak, "zeige mir ihren Preis an, und schicke sie mir in mein Haus." - "Ihr Preis ist hundert Goldstücke," erwiderte Sayd, "und wenn sie nicht den Fehler hätte, im Gesicht so gelb zu sein, so wäre

sie wegen ihres vorzüglichen Talents auf der Laute

tausend Goldstücke wert. Aber ihre Narrheit und schlechte Gesichtsfarbe haben ihren

Wert so vermindert. Ich gehe nun zu ihr, um sie zu fragen, ob sie verkauft werden will." -

Er fragte sie: "Willst Du an Ishak, den Sohn Ibrahims aus Mossul, verkauft werden?", und als sie es bejaht hatte, setzte er hinzu: "Nun musst Du aber Deine Narrheit fahren lassen, denn es ist ein seltenes Glück, in das Haus Isaaks, des Gesellschafters des Kalifen, zu

kommen." Ishak begab sich nun mit seiner Gesellschaft fort. Sie gelangten an ihren Ort, bestiegen den Kahn, und kamen am Ufer Chanekat ans Land. Sayd aber schickte das

Mädchen in das Haus Isaaks, woselbst seine Sklavinnen sie in Empfang nahmen, sich

über die Ankunft der neuen Gefährtin freuten, und sie ins Bad brachten. Jede von ihnen

beschenkte sie mit etwas, teils mit Schmuck, als Ohrgehänge und Armbänder, teils mit

Kleidungsstücken und Shawls. Ihre Schönheit wurde dadurch so gehoben, dass sie

jedermann bewunderte. Als Ishak von dem Kalifen zurück kam, so begab sich Tochfa zu

ihm, und küsste seine Hand. Wie er nun sah, was die Sklavinnen an ihr getan hatten,

lobte er sie darüber, und sprach: "Führt sie in das Haus, wo meine Lehranstalt ist, und 111

versucht sie mit musikalischen Instrumenten. Wenn sie vollkommen stark und gesund sein

wird, so werdet ihr sehen, ob sie sich zum ausdauernden Singen eignet, dann könnt ihr

sie unterrichten." Drei Monate war sie bereits in dieser Lehranstalt, umgeben von allen möglichen Instrumente. Ihre Gesundheit befestigte sich immer mehr, ihre Schönheit hatte

sich verdoppelt und dreifach vermehrt, und ihre gelbe Gesichtsfarbe hatte sich in das

schönste Weiß und in das zarteste Rot verwandelt. So dass keiner, der sie sah,

unverwundert sich von ihr entfernte. Eines Tages ließ Ishak alle Sklavinnen, die in der

Lehranstalt waren, in den Palast des Kalifen kommen. Bloß Tochfa und ein

Küchenmädchen ließen sie zurück, denn er hatte die erstere ganz vergessen, und keine

von den anderen Sklavinnen hatte sie ihm in Erinnerung gebracht. Als Tochfa sich in dem

Haus allein sah, und überzeugt war, dass sie niemand beobachtete, nahm sie ihre Laute,

um ihrem Talent freien Lauf zu lassen. Sie war nämlich, wie schon gesagt, die ausgezeichnetste in dieser Kunst, sogar der berühmte Ishak selbst kam ihr nicht gleich.

Zu ihrer Laute sang sie nun folgende Verse:

"Wie unglücklich ist doch das Herz, welches sich nach jemandem sehnt, der nicht ähnliche Neigung fühlt! Wie schrecklich ist's, seine Wünsche nicht erfüllt zu sehen! Dennoch wollte ich mein Leben lassen für den, dessen Härte meinen Körper unkenntlich gemacht, ja ihn gänzlich aufgelöst hat, da doch in seiner Hand meine Heilung steht. Fürchten muss ich mich, meine Liebe vor denen blicken zu lassen, die mich beobachten, um mich zu tadeln, da sein Gemüt sich von der abwendet, die nach ihm Sehnsucht fühlt. O Spötter, wie lange willst Du über mein Unglück spotten, als wenn Du keinen anderen Gegenstand sähest, an dem Du Dein Gespött auslassen könntest!"

Ishak war plötzlich wegen irgend eines Bedürfnisses nach Hause geeilt, und betrat eben die Vorhalle, als er einen Gesang hörte, desgleichen er noch nie vernommen hatte. Derselbe ergriff ihn so, dass er vor Freuden in Ohnmacht fiel. Tochfa hatte das Getöse des Falls vernommen. Sie legte daher die Laute weg, um zu sehen, was die Ursache wäre. Da sah sie ihren Herren ohnmächtig daliegen. Sie richtete ihn auf, drückte ihn an ihr Herz, und sprach: "Um Gottes Willen, mein Herr, was ist Dir begegnet?" Als Ishak ihre Stimme hörte, kam er wieder zu sich und fragte: "Wer bist Du?"

1) D.i. das Geschenk, mit dem Beinamen die Närrin.

112

944. Nacht

"Ich bin," antwortete sie, "Deine Sklavin Tochfa." - "Wer bist Du, Tochfa?", rief er aus, "und ich konnte Dich vergessen?" Nun blickte er sie an, und sprach: "Wie hast du Dich verändert. Wie bist Du schön geworden! Wie erfüllst Du mich mit Entzücken! Warst Du es, die jetzt sang?" Da fuhr sie zusammen, fürchtete sich, und sagte: "Ja, mein Herr." Da ergriff er sie

bei der Hand, und führte sie ins Haus, und sprach zu ihr: "Nimm die Laute und singe, denn ich habe noch nie etwas gehört, das Deinem Spiel ähnlich gewesen

wäre." - "O, spotte meiner nicht, mein Herr! Wer bin ich, dass Du mir so etwas sagen könntest? Das ist bloß ein übermaß von Deiner Güte." - "Bei Gott, ich sage nur die Wahrheit," sprach er, "ich bin keiner von denen, die nur leere Worte machen. Aber wie konntest Du dich so im Zaum halten, das Du während drei Monaten die Laute nicht in die

Hand nahmst, und sangst? Das ist etwas sehr sonderbares, und zeugt von einer großen

Beherrschung Deiner selbst." Darauf befahl er ihr, zu singen, und sie erwiderte: "Gern und willig gehorche ich Dir." Sie nahm nun die Laute, zog die Saiten etwas an, machte einige Gänge, und kam in die erste Tonart zurück, worüber Ishak ganz bezaubert war.

Dann sang sie folgende Verse:

"Gegen Euch bleibe ich, so lange ich lebe, gut gesinnt. Nie werde ich mich ändern, und das Haus wird stets von meinem Ausrufen Eures Namens widerhallen.

Sollte ich auch ein entferntes Land bewohnen, so werde ich doch nie vergessen, das ihr

mir nahe wart. Welch trauriges Schicksal für Liebende, sich nur durch Erinnerungen

entschädigen zu können!

Euer Bildnis steht fest in der Mitte meines Auges. Es wird mich nie verlassen, und wird in der Dunkelheit der Nacht mir als Mond erscheinen.

Je mehr meine Liebe zunimmt, desto größer wird mein Schmerz, und in der Freude über

Euren Besitz empfinde ich die Furcht vor der Trennung."

Nach Endigung dieses Gesangs legte sie die Laute aus der Hand, und Ishak näherte sich

ihr, und fasste ihre Hand, um sie zu küssen. Sie aber zog ihre Hand zurück, und sprach:

"Mein Herr, tue dieses nicht." Er aber unterbrach sie, indem er beteuerte, dass er in einem großen Irrtum gewesen sei, als er behauptet habe, es wäre ihm in der Welt

niemand gleich an Fertigkeit in der Musik. "Du bist aber umso vieles in der Kunst

geschickter, als ich, dass man es nicht genug erwägen und schätzen kann. Heute will ich

Dich noch zum Fürsten der Gläubigen führen, und wenn er Dich sieht, so wirst du die

Herrin der Frauen werden. Ach, meine Gebieterin, wenn Du im Haus des Kalifen sein

wirst, so vergiss mich nicht." - "O mein Herr," rief sie aus, "ich werde Dich immer als den Begründer meines Glücks betrachten. Mein Herz wird immer auf Dich stolz sein." Er bat sie um einem Schwur, dass sie ihn nie vergessen werde. "Bei Gott," sagte er, "Du wirst das Glück des Kalifen ausmachen. Komm, nimm Deine Laute, und spiele mir das vor,

was Du dem Kalifen vortragen willst." Sie tat es und sang:

"Nahe Du Dich ihm als Geliebte, statt derjenigen, um die er weint, und die ihm so teuer war,

Die ihm noch als letzten Wonnegruß vor ihrem Tod (der aus Schmerz wegen ihrer

113

Trennung erfolgte) von dem roten Wein ihrer Lippen (einen Kuss) gab."

Da nahte sich Ishak, drückte ihre Hand, und sprach: "Ich habe einen Schwur getan, dass, sobald mir der Gesang eines Mädchens gefällt, ich sie sogleich dem Kalifen vorführe.

Aber von allen Dingen sage mir, wie konntest Du fünf Monate bei dem Sayd bleiben,

ohne dass Dich jemand kaufte, da Du doch so geschickt warst, und für Dich so wenig

gefordert wurde?" Da lächelte sie entzückend, und sprach: "Mein Herr, meine Geschichte ist sonderbar. Ich gehörte nämlich einem maurischen Kaufmann, der mich gekauft hatte,

als ich erst drei Jahre alt war. Er hatte eine Menge Sklaven und Sklavinnen, deren Pflege er mich anvertraute. Denn ich war ihm sehr teuer, und er nannte mich immer sein kleines

Töchterchen, auch hat er mich stets als Tochter behandelt. Er hatte unter andern ein

Mädchen, die ganz vorzüglich die Laute spielte. Diese hatte mich in ihrer Kunst

unterwiesen, und sich mit mir viel Mühe gegeben. Als indessen bald darauf mein guter

Herr von Gott zum Genuss seiner Barmherzigkeit in jene Welt abgerufen wurde, so

teilten seine Kinder sich in sein Vermögen, und ich fiel einem seiner Söhne zu. Doch

dieser war so verschwenderisch, dass er in kurzer Zeit alles vergeudet hatte, so dass

ihm auch nicht das geringste mehr übrig blieb. Da ich nun also voraussah, dass mein Herr genötigt sein würde, mich zu verkaufen, und ich sehr fürchtete, in die Hände eines

Mannes zu kommen, den ich nicht zum Besitzer wünschte, so nahm ich mir vor, die Laute

nie mehr zu spielen, damit diese Kunst nicht jemanden locken möchte, der mein Inneres

zu beurteilen nicht im Stande wäre. Leider dauerte es auch nur einige Tage, und ich wurde in das Haus des Sayd gebracht, welcher die Sklavinnen für den Kalifen einkaufte. Ich meinerseits hatte indessen keinen anderen Wunsch, als den, bei Dir Deine Kunst zu erlernen. Ich nahm mir daher fest vor, mich an niemand anders, als an Dich verkaufen zu lassen. Endlich wurde mein Wunsch erfüllt. Du kamst zu Sayd, und ich bat Dich, mich ihm abzukaufen, welches Du auch tatest. Seitdem ich nun in Deinem Haus bin, habe ich die Laute nicht angerührt, außer jetzt. Ich wollte nämlich bloß sehen, ob sich mein Spiel verändert habe oder nicht. In diesem Augenblick aber wurde ich durch ein Geräusch unterbrochen. Ich sah nach, und erblickte Dich." - "Das war recht zur glücklichen Stunde," unterbrach er sie. öffnete dann einen Kasten, nahm prächtige, mit Edelsteinen und großen Perlen besetzte Kleider heraus, nebst anderem kostbaren Schmuck, übergab ihr dieses alles, und sprach: "In Gottes Namen bekleide Dich damit, o Herrin Tochfa." Sie stand auf, zog diese Kleider an, verschleierte sich, und ging mit Ishak in den Palast des Kalifen.

114

945. Nacht

Dort stellte er sie ihm in Gegenwart Giafars, des Wesirs, vor, warf sich auf die Erde und sprach: "O Fürst der Gläubigen, ich bringe Dir ein Mädchen, dessen Schönheit keines gleichen hat, und die in ihrem Gesang und in der Kunst, die Laute zu spielen, von niemandem übertroffen wird. Sie heißt Tochfa." - "Wo ist diese Schönheit, die in der Welt ihres gleichen nicht hat?" - "Hier, Fürst," sprach Ishak, indem er sie ihm vorführte. Als sie den Fürst der Gläubigen erblickte, warf sie sich vor ihm auf die Erde, und sprach: "Heil dir, o Fürst der Gläubigen, du Beschützer der Religion, Du Erhalter der Gerechtigkeit unter den Menschen! Möge Gott Deine Schritte leiten, und Dich in Ruhe genießen lassen, was Er Dir gibt! Möge einst das Paradies Dein Aufenthalt sein, und das Feuer der Verbannungsort Deiner Feinde!" - "Auch Dir, Mädchen," erwiderte Harun, "gebe ich meinen Gruß. Setze Dich, und singe etwas." Sie nahm hierauf die Laute, und nach einigen melodischen Akkorden, die den Kalifen und Giafar entzückten, sang sie folgende

Verse:

"O Geliebter, ich schwöre bei dem, den ich anbete, für den man wallfahrt, und für den man den Berg Arafat besucht:

Wenn auf meinem entseelten Körper schon längst ein Grabhügel sein wird, so werden

meine vermoderten Gebeine noch Deiner Stimme gehorchen.

Keinen außer Dir begehre ich zum Geliebten. Glaube meinen Worten, denn die Edlen

verdienen Zutrauen."

Als der Kalif ihre Schönheit, ihren Gesang und die Deutlichkeit ihres Ausdrucks

zusammen in Erwägung zog, war er darüber so erfreut, dass er vom Thron herabstieg,

sich neben sie auf die Erde setzte, und sprach: "Sehr schön, o Tochfa! Bei Gott, Du verdienst deinen Namen in der Tat, denn Du bist ein wahres Geschenk." Hierauf sprach er zu Ishak: "Du hast dieses Mädchen sehr unrichtig beschrieben, indem Du nicht den zehnten Teil von allen den Vorzügen angedeutet hast, die sie besitzt. Sie ist ja weit

geschickter, als Du." - "Ja," sprach Giafar, "o mein Herr, Du hast ganz Recht. Sie hat mir meinen Verstand geraubt." - "Auch ich," fiel Ishak ein, "muss gestehen, dass ich früher immer behauptet habe, es wäre niemand in der Welt, der besser die Laute spielte, als

ich. Als ich aber ihr Spiel gehört hatte, so sank das meinige zu Nichts herab." Hierauf befahl der Kalif, dass sie den Gesang noch einmal wiederholen möchte, welches sie

denn auch zu seiner Zufriedenheit tat. Er befahl hierauf dem Mesrur, sie in seine

geheimeren Zimmer zu bringen. Während Tochfa sich mit dem Sklaven entfernte,

bemerkte der Kalif die schönen Kleider und den Schmuck, den sie anhatte, und sagte:

"Ishak, woher hat sie diese Kostbarkeiten?" - "Das ist, o mein Herr," erwiderte dieser,

"ein kleiner Teil Deiner eigenen Geschenke und Wohltaten gegen mich. Ich habe sie ihr verehrt, und das scheint mir bei Gott etwas geringes für dieses ausgezeichnete

Mädchen." Da befahl der Kalif, an Ishak fünfzigtausend Goldstücke auszuzahlen, und ihm eins der schönsten Ehrenkleider zu geben. Diesen Befehl vollführte Giafar sogleich. Der

Kalif aber begab sich zur Tochfa, und unterhielt sich mit ihr die ganze Nacht. Sie

entzückte ihn so, dass er keine Stunde ohne sie sein konnte, dass er in der Folge ihr

115

mehrere Zweige der Regierung anvertraute, da er in ihr einen ausgezeichneten und

richtigen Verstand, gepaart mit der größten Bescheidenheit, gefunden hatte. Er gab ihr

fünfzig Sklavinnen, und 200000 Goldstücke, nebst einer Menge Kostbarkeiten, die gar

nicht berechnet werden können. Aus lauter Liebe und Zärtlichkeit für sie vertraute er sie keiner von seinen Sklavinnen an, sondern, wenn er von ihr ging, verschloss er die Türe

eigenhändig, und nahm den Schlüssel mit. Auch verbot er jeder Sklavin, sich ihr zu nahen, aus Furcht, sie möchte aus Eifersucht oder Neid vergiftet werden. Dies hatte bereits eine geraume Zeit so gewährt. Einst, wie sie dem Kalifen etwas vorsang, war er darüber so

entzückt, dass er sie in seine Arme schloss, und ihr die Hand küssen wollte. Sie aber zog sie schnell weg, war ganz außer sich, zerschlug in ihrer Bestürzung ihre Laute, und

zerfloss in Tränen. Harun trocknete ihr dieselben ab, und sprach: "O Sehnsucht meines Herzens, warum weinst Du? Möge Gott nie Dein Auge betrüben." - "O, mein Herr,"

erwiderte sie, "ist es mit mir schon so weit gekommen, dass Du meine Hand küssen

willst? Soll mich Gott dafür strafen? Ist etwa mein Ende nahe, oder will mein Glück

untergehen? Noch niemandem ist das widerfahren, was Du mir antun willst." - "Du hast sehr wohl gesprochen, meine Tochfa," sprach der Kalif, "aber wisse, dass Du mir sehr teuer bist. Vor Freude wollte ich Dir die Hand küssen. Glaube mir, dass ich niemanden

so liebe, wie Dich, nur mit meiner Liebe zu Dir will ich sterben, und du sollst meine

Beherrscherin sein!" Sie fiel ihm zu Füßen, und küsste ihm dieselben. Diese Tat der Demut freute ihn außerordentlich, und vermehrte, wo möglich, noch seine Liebe. Dieses

Verhältnis hatte auf diese Weise eine lange Zeit unvermindert fortgedauert, als eines

Tages der Kalif auf die Jagd ging, und Tochfa in ihrem Schloss zurückließ.

116

946. Nacht

Als nun Tochfa gegen Abend ganz allein in ihrem Zimmer dasaß, in einem Buch lesend,

und zwei goldene Leuchter vor sich habend, in denen wohlriechende Wachskerzen

brannten, fiel plötzlich ein mit Moschus durchdufteter Apfel vor ihr nieder. Sie sah nach oben, von wo er gekommen war, und siehe, es war die Sultanin Sobeide, die Tochter

des Kasem. Diese grüßte sie von der Galerie des Schlosses herab, und gab sich ihr zu

erkennen. Da stand Tochfa ehrerbietigst auf, und sagte: "O meine Fürstin, wenn ich nicht noch so unbekannt hier wäre, so würde ich täglich gesucht haben, Dich zu bedienen. Wie

glücklich macht es mich, dass Du Deine erhabenen Schritte in diese Gegend gerichtet

hast." Die Sultanin Sobeide dankte ihr für diese äußerung, und sprach: "Das bin ich ganz von Dir überzeugt, und, bei dem Leben des Kalifen, wenn es nicht ganz wider meine

Gewohnheit wäre, auszugehen, so würde ich schon längst meine Wohnung verlassen

haben, um Dir meine Dienste anzubieten." Dann fügte sie hinzu: "Wisse, liebe Tochfa, dass der Fürst der Gläubigen alle seine Frauen und Geliebten wegen Dir vernachlässigt.

Ja, sogar mich vergisst er ganz, und so schmerzlich es mir auch ist, hat er mich doch

seinen anderen Frauen gleich gemacht, obwohl ich seine erste bin. Ich komme nun zu

Dir, um Dich zu ersuchen, dass Du mich in sein Gedächtnis zurückrufst, damit er mich

nicht mehr so sehr vernachlässige, und wenigstens einmal des Monats mich mit seinem

Besuch beehre. Dieses ist's, was ich mir von Dir erbitte." Da sprach Tochfa: "O meine Fürstin, ich werde Deinen Befehl pünktlich ausrichten, und es würde mich sehr freuen,

wenn der Kalif bei Dir einen vollen Monat, bei mir aber nur einen Tag zubrächte, damit

Dein Herz sich beruhigte, denn ich bin bloß eine seiner Sklavinnen, und Du bist auf jeden Fall meine Fürstin." Sobeide dankte ihr, grüßte sie nochmals freundlich, und entfernte sich. Als Harun von der Jagd zurückkam, ging er in die Zimmer der Tochfa, nahm die

Schlüssel heraus, öffnete das Schloss, und ging hinein. Da stand sie auf, und küsste bald sein Gesicht, bald seine Hände. Er aber drückte sie an sein Herz, und ließ sie neben sich setzen. Dann wurde Speise aufgetragen, und nach diesem heiteren Mahl wuschen sie

sich beide die Hände. Hierauf nahm sie die Laute, spielte und sang dazu. Harun aber

wurde schläfrig, und schickte sich an, sich zu Bette zu legen. Als sie dies bemerkte, hörte sie auf, zu singen, erwähnte die Unterhaltung mit der Fürstin Sobeide, und sprach: "O

Fürst der Gläubigen, ich wünsche und bitte Dich, dass Du so gnädig gegen mich seiest,

und mein Gemüt durch die Erhörung meiner Fürbitte erfreust, und Dich sogleich zu der

Fürstin Sobeide begebest." Diese bitte richtete sie an den Kalifen, als sie sich schon entschleiert und mit einem bequemeren Gewand bekleidet hatte. "Hättest Du mir doch

das gesagt," erwiderte der Kalif, "ehe wir uns entkleideten." - "Das habe ich nur getan,"

erwiderte sie, "um mich nach den Worten des Dichters zu richten, wie er in folgenden Versen sagt:

"Wie oft sind die Fürbitten vergebens, aber nur die Fürbitte der Tochfa, Tochter des Murgan, wird angenommen.

Denn die verschleierte Fürbitterin macht nicht den Eindruck, als die, welche

unverschleiert zu Dir kommt."

117

Als der Kalif dieses gehört hatte, war er über diese angeführten Verse erstaunt, und

drückte sie an sein Herz. Ihren Bitten gemäß entfernte er sich dann von ihr, und schloss, wie schon gesagt, die Türe hinter sich zu. Tochfa aber nahm ein Buch, las darin noch

eine Weile, legte es dann bei Seite, ergriff die Laute, tat einige schöne Griffe, und fing an verschiedene Melodien zu singen. Sodann sang sie folgende Verse:

"Schelte nicht das Schicksal, denn die Zeit verfolgt immer die Abwesenden.

Ertrage geduldig die Ereignisse der Zeit, und bedenke, dass jede Sache ihr Ende hat.

Wie oft ist nicht das erfreulichste Glück unter dem Schleier des Missgeschicks

hervorgegangen.

Und wie viel Freude ist entsprungen daher, woher Du Unglück erwartetest."

Ein Geräusch, welches sie vernahm, nötigte sie, sich umzuwenden, und sie erblickte

einen Greis, von ungemein schöner Gestalt, dessen Bewegungen so leicht waren, dass

er zu tanzen schien. Sie nahm ihre Zuflucht zu Gott vor dieser Erscheinung, damit er sie vor dem Teufel beschützen möge, und sprach folgendes Ende eines frommen Gesanges:

"Ich will mich nicht sträuben gegen das, was mir begegnet, denn was Gott beschlossen hat, wird er auch zu Ende bringen."

Da nahte sich ihr der Greis, warf sich ihr zu Füßen, und sprach: "Du hast sehr wohl gesprochen, Du Vorzüglichste im Osten und Westen. Möge die Welt nie dich verlieren!

Kennst Du mich?" - "Nein," sprach Tochfa, "aber ich glaube, Du bist ein Geist." - "Du hast ganz Recht," erwiderte er, "ich bin der Oberste der umherschweifenden Geister, Ablys1).

Alle Abende habe ich Dir mit der Schwester Kamrye2) zugehört. Sie liebt dich so, dass wenn sie etwas beteuern will, sie es immer mit Deinem Namen tut. Sie fühlt sich nicht

mehr glücklich, wenn sie nicht, von Dir ungesehen, herkommen kann, um Dich zu

beobachten. Nun aber komme ich zu Dir in einer Angelegenheit, woraus für Dich viel

Gutes entspringen kann. Diese besteht darin, dass Du Dich in die erhabenen Wohnungen

der Könige der Geister begibst, und sie beherrschst, wie Du die Menschen beherrschst.

Die Geister sind bereits mit Deiner Erscheinung einverstanden." - "In Gottes Namen,"

erwiderte sie, überlieferte ihm die Laute, und folgte ihm, bis sie an eine Türe kamen, die sie bis jetzt noch nicht bemerkt hatte. Sie öffnete sich mit einem so fürchterlichem

Getöse, dass sie darüber erschrak. Er beruhigte sie indessen durch allerlei

Vorstellungen, und so gingen sie denn eine Treppe, die sich hinter der Türe befand,

hinab, und gelangten unten in einen prächtigen Säulengang. Als sie nun an das Ende

desselben gekommen waren, fanden sie ein gesatteltes und gezäumtes Pferd. "Im

Namen Gottes," sprach er jetzt, indem er ihr den Bügel hielt, "besteige, Fürstin, dieses Ross." Sie stieg auf, und das Pferd wogte sanft unter ihr dahin. Nach und nach

entfalteten sich die Flügel an demselben, und es eilte schneller fort. Der Greis blieb

indessen fortwährend ihr zur Seite.

1) Der Teufel

2) Mondschein

118

947. Nacht

Das Mädchen war sehr in Furcht, und hielt sich fest an den Sattelknopf des Pferdes an.

Nach Verlauf einer Stunde befanden sie sich plötzlich auf einer schönen grünen Wiese, deren Boden einem Gewand glich, in welches Blumen von den verschiedensten Farben eingewebt waren. In der Mitte derselben erhub sich hoch in die Luft ein prächtiges Schloss, dessen goldene Zinnen mit Perlen und Juwelen besetzt waren. An der Pforte desselben standen viele der größten Geister mit den kostbarsten Kleidern angetan. Als sie den Greis erblickten, riefen sie alle aus: "Die Fürstin Tochfa kommt!" Als sie an die Pforte kam, näherten sie sich ihr, halfen ihr vom Pferd absteigen, gingen mit ihr ins Schloss, und küssten ihre Hände. Das Innere des Schlosses überraschte sie durch seine Pracht. Sie befand sich unter vier gegenüberstehenden Säulengängen, die mit goldenen Wänden eingefasst, und von unbeschreiblicher Höhe waren. Im Mittelpunkt des Schlosses war ein prächtiger Thron von Gold, zu welchem man auf fünf silbernen Stufen empor gelangte. Zur Rechten und Linken standen viele Stühle und Sessel von Gold und Silber, auf deren einen sie der Greis sich niedersetzen hieß. Tochfa war über diese Pracht ganz erstaunt, und pries Gott, ihren Herrn. Nun aber näherten sich die Könige der Geister in menschlicher Gestalt jenem Thron. Nur zwei Könige hatten ihre Gestalt beibehalten: Ihre Augen waren nämlich der Länge des Gesichts nach gespalten. Sie hatten etwas hervorragende Hörner und herausstehende Zähne. Jetzt aber erschien auch ein sehr schönes Mädchen, deren Gestalt und Anmut unvergleichlich waren. Das Licht ihres Angesichts überstrahlte die Anzahl von Wachskerzen, die in dem weiten Saal brannten. Drei Frauen, fast ebenso schön als sie, begleiteten das Mädchen. Sie grüßten Tochfa, welche vor ihnen aufstand, und sich bis zur Erde neigte. Jene indessen umarmten sie, hießen sie willkommen, und setzen sie auf den Thron. Diese vier Frauen waren nämlich: Die Königin Kamrye nebst ihren Schwestern, den Töchtern des Königs Sisban. Kamrye, welche Tochfa's sehr liebte, grüßte und umarmte sie nochmals. Hierauf sagte der Greis Ablys: "Seid willkommen, und nehmt mich zu Euch." Da lacht Tochfa, und Kamrye

sprach: "Liebe Schwester, ich liebe Dich, und mein Herz ist davon Zeuge."

Worauf jene antwortete, dass auch sie ihr sehr teuer wäre, und dass sie sich als eine

ihrer Sklavinnen betrachtete. Jene lobte nun Tochfa's Höflichkeit, und sagte zu ihr: "Diese da sind die Frauen der Könige der Geister." Hiermit stellte sie ihr ihre Schwestern vor, grüßte sie, und fügte hinzu: "Diese hier ist die Königin Bahyme1), jene da die Königin Scharare2). Beide sind nur darum gekommen, um Dich zu sehen." Tochfa erhob sich, und küsste ihnen die Hände, jene dagegen umarmten sie, und erwiesen ihr alle mögliche

Ehrenbezeigungen. Darauf wurden Tisch ein Bereitschaft gesetzt, und unter andern

wurde eine Schüssel aufgetragen, die von Gold, und mit Perlen und Edelsteinen besetzt

war. Auf ihrem goldnen Rand war mit grünen Smaragden folgender Vers geschrieben:

"Ich bin verfertigt der Speise wegen: Hände der Edeln haben mich gestaltet.

Mit vielen Seltenheiten bin ich begabt, verbotenes enthalte ich nie.

Genießt also, was ich Euch darreiche, unbesorgt, und preist Gott, den Herrn der

Kreaturen."

119

Nachdem Tochfa diese Verse laut gelesen hatte, aßen sie miteinander. Doch als sie die

beiden Könige sah, die ihre Gestalt nicht verändert hatten, sagte sie zur Kamrye: "O

meine Fürstin, was sind denn das für ein paar Tiere? Ich kann sie nicht länger ansehen,

denn sie flößen mir Schrecken ein." Da lachte die Königin, und sprach: "Liebe Schwester, dieser hier ist mein Vater Sisban3) und der andere ist Maimun, der Schwertträger. Aus Stolz haben sie ihre Gestalt nicht verändern wollen. übrigens sind alle, die du hier

versammelt siehst, ihnen ganz gleich. Nur deinetwegen haben sie die Menschengestalt

angenommen, aus Furcht, Du möchtest Dich vor ihnen entsetzen, und hoffend, Du

würdest Dich so leichter ihnen nähern und froh sein." - "Ach, wie ist doch Maimun hässlich? ich kann ihn nicht länger ansehen," erwiderte sie. Worauf dann die Königin von neuem laut zu lachen begann, so dass ihr Vater sie um die Ursache dieses Lachens

fragte. Die Königin benachrichtigte ihn von den äußerungen Tochfas in einer Sprache, die diese nicht verstand, worüber Sisban ebenfalls außerordentlich lachen musste, doch so

schrecklich, dass es einem Donner gleich. Als sie gespeist hatten, und die Tische

weggenommen waren, wuschen sie sich alle die Hände, und Ablys nahte sich der Tochfa,

und sagte zu ihr: "Durch Deine Gegenwart hast Du diesen Ort freundlich gemacht, ihn erleuchtet und verschönert. Die hier versammelten Könige wünschen sehr, etwas von

Deinem reizenden Gesang zu vernehmen. Die Nacht hat schon ihre Flügel ausgebreitet,

um uns zu verlassen, und nur noch kurze Zeit wird sie dauern." Sie ergriff nun die Laute, und probierte auf eine ganz wunderbare Art die Saiten, ob sie gestimmt seien? Die Töne

waren so schmelzend, dass das Schloss mit ihnen zu wogen schien, und Tochfa begann

dann folgende Verse zu singen:

"Gegrüßt seid mir, und wisst, dass mein Bündnis fest ist, und das sich treu halten werde, was ihr sagtet: So wollen wir bleiben, und so wollen wir uns wieder finden.

Gewiss, ich will Euch alsdann meine Gunst beweisen, sanfter wie der Zephyr, süßer, wie

klares helles Wasser.

Denn bis jetzt sind meine Augen von Tränen wund, und mein Herz voll Sehnsucht nach

Euch.

O, Ihr Geliebten, schon hat die Trennung uns entzweit; das war es, was ich von ihr

fürchtete.

Gott allein kann ich klagen, was mich betrübt, denn ich bin betrübt und voll Sehnsucht."

Die Könige der Geister gaben über diesen schönen Gesang ihre Freude durch laute

Beifallsbezeigungen zu erkennen, und die Königin umarmte Tochfa, und küsste sie auf die

Stirn.

1) Tageshitze

2) Sprühfunken

3) Satan

120

948. Nacht

"O," sagte hierauf die Königin zu Tochfa, "singe doch noch etwas so schönes." Diese nahm sogleich wieder ihre Laute, und sang nach einem schönen Beispiel folgendes Lied:

"Je mehr meine Sehnsucht nach Euch zunimmt, desto mehr tröstet sich mein Gemüt in der Hoffnung Eures Wiedersehens.

Denn Gott kann das Band, das zerrissen ist, vereinigen. Ebenso wie er mich durch Eure Entfernung in Kummer gestürzt hat.

O Du, dessen Liebe mich ganz eingenommen hat, und dessen Zuneigung alle meine Schritte leitet.

Jede Schrecken ist leichter zu ertragen als Deine Trennung, und jedes Unglück ist neben diesem gering.

Und sollte ich auch nicht gepeinigt werden, mein Freund, so würde mich doch die Ruhe, fern von Dir, nicht erquicken.

Die Welt zu verlassen, würde mich alsdann nicht betrüben, da meine einzige Freude darin besteht, Dich zu sehen, und von Dir gesehen zu werden."

Diese Verse versetzten den Ablys und Maimun in solches Entzücken, dass sie vor Freude hoch aufsprangen, und Tochfa baten, noch andere Lieder in einer verschiedenen Tonart abzusingen. Sie tat es mit folgenden Worten, indem sie an Harun Arreschyd dachte:

"Meine Liebe zu Dir hat mich gleich einem Meere in seinen Wellen verschlungen, und mein Herz vermag es nicht, sich zu trösten, da es so zärtlich liebt.

Glaubt nicht, dass ich in der Entfernung mein Bündnis mit Euch vergessen könne. Wie wäre es auch möglich, Dich zu vergessen, da meine Liebe mir von Gott vorher bestimmt war.

So sehr auch das Gemüt bedrückt, und der Körper vor Sehnsucht erkrankt ist, die Liebe

erhebt doch endlich durch die Freuden der Wiedervereinigung.

Alle versammelten Könige freuten sich, und Ablys küsste die Hand Tochfas, und sprach:

"Nun ist's schon spät. Morgen aber wollen wir uns zu anderen Festen bereiten." Alle Geister entfernten sich nun, und Kamrye brachte Tochfa in einen Garten, in welchem alle

Vögel ihren schönen Gesang erschallen ließen. Früchte alle Art schmückten die Bäume,

und Springbrunnen von Gold und Silber waren an verschiedenen Orten angebracht, deren

herabstürzende Gewässer sich hernieder schlängelten. Kurz, es schien ein Garten des

Paradieses zu sein. Bei diesem Anblick dachte Tochfa gerührt an Harun. Sie weinte und

sprach: "Ich erflehe mir von Gott die Freude, ihn bald wieder zu sehen, und in mein Schloss zurückzukommen. Das ist mein einziger Wunsch." Sie ging hierauf ein wenig in dem Garten spazieren, und kam zu einem gewölbten Gebäude, welches ganz mit Säulen

von schwarzem Ebenholz umgeben war, zwischen denen jedes Mal Perlen gestickte

Vorhänge herumhingen. In der Mitte befand sich ein Springbrunnen, in einer Vertiefung

eine kleine Türe, die sie öffnete, und dahinter ein marmornes Badezimmer entdeckte. Da

die Wanne schon ganz bereitet war, entkleidete sie sich, und als sie hinein trat, um sich 121

zu baden, fand sie, dass es von Goldschaum, Perlenwasser und anderen Kostbarkeiten

bereitet war. Sie erstaunte über diese Pracht, und pries Gott für den Genuss. Zugleich

verrichtete sie ihr Morgengebet und ihre gesetzlichen Abwaschungen, stieg dann wieder

heraus, betrachtete den Garten und lustwandelte darin zwischen den

verschiedenartigsten Blumen. Endlich setzte sie sich, versank in die zärtlichsten

Erinnerungen an ihren Herrn, und dachte an den Zustand, in dem er sich befinden würde,

wenn er beim Eintritt in ihr Schloss sie nicht finden sollte. So vertiefte sie sich in ein Meer von Gedanken, bis sie endlich einschlief. Nach einer Weile wurde sie durch einen sanften Luftzug, der ihr Gesicht fächelte, erweckt. Sie schlug ihre Augen auf, und bemerkte die

Königin Kamrye, mit ihren drei Schwestern, der Königin Gamra1), Königin Bahyme und der Königin

Scharare. Sie küssten Tochfa, die ihnen ebenfalls ihre Ehrfurcht bezeigte,

unterhielten sich dann mit ihr, und sie musste ihnen ihre Geschichte erzählen, die wir

schon kennen. Hierauf jagte eine Zerstreuung die andere, bis der Tag sich entfernte, und der Abend nahte. Nun verrichtete Tochfa ein frommes Abendgebet, an welches sie die

Bitte um eine baldige Vereinigung mit ihrem Herrn, dem Harun, anschloss. Alsdann begab

sie sich mit ihnen in das Schloss, wo bereits Kerzen auf goldenen Leuchtern brannten,

und Wohlgerüche von Aloeholz und Ambra dufteten. Die Könige, welche schon vereinigt

waren, saßen an ihren Stellen, und Tochfa verneigte sich vor ihnen. Sie selbst aber

setzte sich auf ihren Stuhl, nebst den anderen Königen, worunter auch Sisban und die

Königin Lulue2) waren. Nach eingenommen köstlichen Mahl wuschen sie sich, trocknete sich ab, und nun wurde ihnen Wein in schönen Flaschen und Bechern dargereicht. Ablys

aber ergriff einen Pokal, und winkte Tochfa, dass sie singen möchte, welche es dann auf

folgende Art tat:

"Trinkt den Wonnewein, o ihr Liebenden, und preist den Edelmut dessen, der in seiner Sehnsucht verbleibt.

Ob er gleich zwischen Myrthen, Narzissen und Hyazinthen schwebt, und Wohlgerüche

aller Art in den Becken duften.

Da trank Ablys, und sprach: "Sehr wohl, Du Sehnsucht der Herzen! Aber noch ein Lied möchte ich gern von Dir." Hiermit füllte er den Becher, und winkte ihr, zu beginnen, worauf sie sang:

"Ihr wisst, wie sehr ich von Sehnsucht durchdrungen und von Liebe trunken bin, aber ihr quält mich, vielmehr ist's für Euch süß, mich zu quälen.

Ihr lasst Euch nicht ermüden, und meine Tränen hören nicht auf, zu fließen, und meine

Seufzer lassen sich nicht verbergen.

Eure Entfernung ist für mich so angenehm, wie die Wonne der Wiedervereinigung, und

Eurer Zorn, wie Wohlgefallen, Eurer Unrecht wie Gerechtigkeit, und Eure Abwesenheit

wie Nähe.

Ein schallender Beifall folgte auf diesen melodischen Gesang, und jedermann lobte Tochfa.

122

1) Kohlenglut

2) Perlenwasser

123

949. Nacht

So hatten sie nun mit Trank und Sang und Spiel der verschiedensten Instrumente die Nacht zugebracht, und schon begann der Tag anzubrechen. Der fröhlichste unter allen war Ablys, welcher in einer Aufwallung von Freudetrunkenheit alles, was er an Kostbarkeiten bei sich hatte, nebst mehreren Kleidungsstücken der Tochfa zuwarf, deren eines mit Edelsteinen und Hyazinthen besetzt und wohl zehntausend Goldstücke wert war. Zugleich sprach Ablys zu ihr: "Mache mir ein Gedicht auf meinen Bart." Sogleich schilderte sie diesen auf die abscheulichste Art, zu großen Belustigung der Gesellschaft.

Da indessen die Nacht vorüber war, so nötigte sie Ablys, auszuruhn, ehe noch der Morgen völlig anbrach. Die Geister verließen sie alle, und sie blieb ganz allein, und überließ sich den Gedanken an Harun Arreschyd. Darauf begab sie sich in den Garten, richtete ein frommes Gebet an Gott, um baldige Wiedervereinigung mit dem Kalifen, und begab sich dann wieder in ein noch schöneres Bad, als das früher erwähnte, welches diesmal mit muskulhaltigem Rosenwasser angefüllt war. Sie entkleidete sich hier, wusch sich, und betete. Als endlich der Morgen anbrach, und die Sonne diesen wunderschönen Garten beschien, sah sie die ganze Pracht des Gartens in neuem Farbenglanz, und während sie ihn betrachtete, erklang der Gesang der Vögel dazu. Ihre Augen schlossen sich eine Weile. Sie träumte während dieser Zeit von Harun, und vergoss darüber

Tränen. Da weckte sie ein leiser Hauch, und siehe, es war die Königin Kamrye, welche

sich ihr näherte, und sie nötigte, mit ihr ins Schloss zu kommen, wo alles schon zu ihrem Empfang in Bereitschaft war. Sisban hatte unterdessen seine Gestalt endlich verändert.

Ablys aber näherte sich ihr, und küsste ihr die Hand, und als Tochfa sich vor ihm neigte, fragte er sie: "Findest du diesen Ort schön, da er so abgesondert und abscheulich ist?

Noch nie hat ein Mensch ihn betreten." - "Diesen Ort kann niemand abscheulich finden,"

erwiderte sie, "und wenn ich ihn betreten habe, so geschah es bloß vermöge Deiner

Güte." Hierauf wurden, wie gewöhnlich, Speisen aufgetragen, alle Arten von Früchten vorgesetzt, und Wein eingeschenkt. Der erste, der den Becher ergriff, war Ablys. Er

sagte: "Schöne Tochfa, singe etwas über meinen Becher." Sie tat es auch sogleich, und zwar folgendermaßen:

"Erwacht ihr Geschöpfe, und benutzt von der Zeit, und von dem, was im Leben ungetrübt ist, den Teil der Euch verliehen wurde.

Dann trinkt den klaren Wein, der Euch wohl tut, am Morgen, welcher, wenn er aus dem

Fass fließt, wie eine rauchlose Flamme glänzt.

Reiche unter uns, o Weinschenk, dieses fließende Rot herum, dieses ungestraft

vergossene Blut. Dies kann man wohl trinken, o Freund, und sich der frohsten Hoffnung

überlassen.

Die Wonne des Lebens ist für mich nur das Erblicken des Antlitzes meines Herrn, das

Trinken reinen Weines, und das Anhören der Sänger."

Da leerte Ablys seinen Becher, winkte der Tochfa, überreichte ihr Kostbarkeiten, und

noch andere, zehntausend Goldstücke wert, nebst einer Schüssel voll Edelsteinen.

Endlich füllte er einen anderen Becher, den er dem Sisban, welcher sein Sohn war,

124

überreichte. Dieser empfing ihn aus seiner Hand, stand auf und küsste ihn, und da eben

vor ihm eine Schüssel voll Rosen und anderen Blumen stand, so sprach er: "Tochfa,

singe mir doch etwas auf diese Rosen." Sie tat es sogleich auf folgende Weise:

"Unter allen Wohlgerüchen trage ich den Preis davon, nur darum fehlt ihr mich am

liebsten, weil ich Euch nur selten besuche.

Mein Ruf ist bekannt. Man weiß, dass ich meinen Besitzer verwunde. Gott möge ihn

glücklicher machen, als mich!"

Nun trat Maimun, der Schwertträger auf, ergriff einen Becher, und bat sie, auf eine

andere Blume etwas zu singen, welches sie ebenfalls zur großen Befriedigung der

Gesellschaft tat. Hierauf winkte er ihr, entfernte sich auf eine Weile, kam dann bald

zurück, und brachte ein großes Becken voll Edelsteinen, an Wert von hunderttausend

Goldstücken. Da befahl die Königin Kamrye einer ihrer Sklavinnen, die Schatzkammer zu

öffnen, und die Sachen Tochfas unterdessen darin niederzulegen. Worauf sie dieser

letzteren die Schlüssel dazu übergab, und ihr sagte, dass alles, wozu sie in der Zukunft irgend nur gelangen möchte, dort niedergelegt werden könne, und dass nach Vollendung

der schönen Tage ihrer Anwesenheit alles durch die Geister in ihr Schloss gebracht

werden würde. Jene dankte und küsste ihr die Hand.

125

950. Nacht

Jetzt ergriff ein anderer König, mit Namen Munyr1), den Becher, und sprach zu Tochfa:

"Deine Gesänge sind bezaubernd. Empfange daher von mir diese Geschenke." Und mit diesen Worten überreichte er ihr eine Schüssel mit 800000 Goldstücken, worüber sich

Kamrye sehr freute. Sie stand auf, küsste Tochfa und sprach: "Möchte die Welt niemals diejenige vermissen, welche die Herzen der Geister und Menschen beherrscht." Ablys

stimmte in dieses Lob ein, pries sie wegen ihrer Liebe und Anhänglichkeit an ihren Herrn, und bestätigte ebenfalls die Versicherung, dass alles, was sie jetzt besäße, zu ihrem

Dienst nachgetragen werden würde: "Nun aber," fügte er hinzu, "ist der Morgen nahe.

Begib Dich daher, Deiner Gewohnheit gemäß, zur Ruhe." Als sie sich jetzt umsah, fand sie niemanden

von den Geistern mehr bei sich. Sie legte sich daher nieder, und ruhte ein wenig aus. Darauf begab sie sich ins Bad, und verrichtete ihre Gebete. Beim heraus

Steigen überließ sie sich schwermütigen Gedanken an ihren Herrn, und überdachte alles,

was ihm seit ihrer Abwesenheit wohl könnte begegnet sein, worauf sie in einen heftigen

Strom von Tränen ausbrach. Ein starker Luftzug, der sie umwehte, nötigte sie, sich

umzusehen, und sie erblickte zu ihrem Entsetzen einen Kopf ohne Körper, groß wie ein

Elefantenkopf, ja noch größer. Seine Augen waren der Länge nach gespalten, und der

Mund glich dem Eingang einer Höhle. Herausstehende Zähne, groß wie Feuerhaken,

umgaben seinen Mund, und die Haare hingen lang herunter. Da sprach Tochfa: "Ich

nehme meine Zuflucht zu Gott vor diesem Teufel!", und betete zwei Gebete. Der Kopf

indessen nahte sich immer mehr und sprach: "Ich grüße Dich, o Beherrscherin der

Menschen und der Geister, Du Perle des Jahrhunderts und der Zeiten! Gott lasse Dich

lange leben, und vereinige Dich mit Deinem Herren, dem Kalifen!" Tochfa antwortete:

"Sei auch Du mir gegrüßt, Du, dessen gleichen ich noch nicht unter den Geistern gesehen habe." Der Kopf erwiderte hierauf: "Wir sind ein Geschlecht, die wir unsere Gestalt nicht verändern können. Man heißt uns Ghul2). Ich habe mir bereits die Erlaubnis von dem Ablys ausgebeten, Dich besuchen zu dürfen, und ich bitte Dich nun um die Gunst, mir

etwas vorzusingen. Dafür verspreche ich Dir, in Dein Schloss zu gehen, und seine U'mar3)

nach dem Befinden Deines Herren zu befragen, und kehre sodann gleich wieder zu Dir

zurück. Wisse übrigens, liebe Tochfa, dass Du eine Reise von fünfzig Jahren Länge von

ihm entfernt bist." - "Wie erschreckst Du mich," sprach Tochfa, "wegen dieser Entfernung." - "Betrübe Dich nicht," sprach der Kopf, "denn die Könige der Geister können Dich in einem Augenblick wieder zurückführen." - "Nun wohl," sprach Tochfa, "ich verspreche Dir, hundert Lieder zu singen, wenn Du mir Nachrichten von meinem Herrn

bringst." - "Tue mir den Gefallen, und singe mir jetzt etwas, denn ich wünschte sehr, vor meinem Abgang noch etwas von Dir zu hören, um meine große Begierde dadurch zu

befriedigen." Sie ergriff nun die Laute und sang:

"Fern sind sie zwar: Doch füllen sie jeden Raum, wo ich mich befinde. Geschieden sind sie zwar von mir, aber aus meinem Innern sind sie nicht gewichen.

Wenn sie auch schlafen, so erquickt doch meine Augen nie der Schlaf, sondern es

entquillt ihnen Blut statt Tränen.

Meine Tadler sagen zwar, dass ich Eure Abwesenheit leicht ertragen kann. Behüte Euch

126

aber Gott, dass ihr nie das empfindet, was mich beugt.

O ihr Geliebten, was ist angenehmer für mich, als bei Euch zu sein! Aber der Grad

meines Schmerzes über Eure Entfernung ist noch größer.

Die größte Wonne meines Herzens ist, Euch zu sehen; doch, ob nah oder fern, mein Herz

ist doch stets bei Euch."

Bei diesen Worten weinte der Kopf vor Rührung, und sprach: "O meine Fürstin, Du hast mich entzückt. Ich kann Dir nichts anbieten, als meine Seele, über diese schalte nach

Belieben." Tochfa aber antwortete: "Wenn Du mir nur Nachrichten von meinem Herren, dem Harun, bringen kannst, so wird mir das lieber sein, als alle Schätze der Welt." -

"Gleich soll Dein Wunsch erfüllt sein," sagte der Kopf, indem er blitzschnell davon eilte, und noch ehe der Abend nahte, kam er wieder zurück, und sprach: "Meine Fürstin,

wisse, dass ich in Deinem Schloss gewesen bin, und einige Hausgeister nach dem

Befinden des Fürsten der Gläubigen befragt habe. Diese sagten mir dann, dass Harun,

als er in Dein Gemach kam, und Dich nicht fand, sich vor Verzweiflung aufs Haupt

geschlagen, und seine Kleider zerrissen habe. Deinen Sklaven aber, der an der Pforte

Deines Gemachs Wache stand, habe er höchst zornig angesprochen und durch ihn

sogleich den Giafar rufen lassen, nebst seinem Vater und seinem Bruder, welche sich

denn sogleich zu ihm verfügt hätten. Harun habe ihnen dann folgendes gesagt: "Es ist jetzt eben eine unbegreifliche Begebenheit vorgefallen. Mit eigener Hand habe ich nämlich das Zimmer der Tochfa verschlossen und mich dann zu meiner Nichte, der Sultanin

Sobeide, begeben. Als ich nun am anderen Morgen Tochfa wieder besuchen wollte, und

ihr Zimmer mit dem Schlüssel öffnete, den ich mit mir genommen hatte, fand ich sie

nicht." Sie durchsuchten hierauf das Zimmer Tochfas, und da sie ihre Laute nicht sahen, so sprach Giafar: "Beruhige Dich, o Fürst, nur gute Geister können sie entführt haben, und wir müssen von Gott hoffen, dass diese sie wieder zurückbringen werden." Der Kalif ließ sich indessen dadurch nicht trösten, sondern blieb in diesem Zimmer, ohne zu essen

und zu trinken, obgleich Giafar und seine Verwandten ihn baten, sich zu zerstreuen, und

unter die Leute zu gehen. Er ließ sich aber dadurch nicht abreden, sondern weinte

immerfort und beschloss, das Zimmer bis zu ihrer Rückkehr nicht zu verlassen."

über diese Nachricht wurde Tochfa sehr gerührt, und weinte. Der dienstbare Geist

suchte sie indessen nach Möglichkeit zu trösten, und bat sie, ihn noch etwas von ihrer

Kunst hören zu lassen. Worauf sie ihm mit betrübtem Herzen drei Gesänge sang. Er

dankte ihr dafür, und entfernte sich dann, indem er zu ihr sagte: "Gott sei bei Dir!" Da der Abend heran nahte, begab sie sich ins Schloss, wo schon alles bereitet war.

1) Der Erleuchtete.

2) Eine Art Geister, die sich in den Wäldern aufzuhalten pflegen.

3) Hausgeister

127

951. Nacht

Die Könige der Geister fanden sich ebenfalls bald ein, und grüßten sie, so wie auch

Kamrye mit ihren Schwestern. Die Tische wurden bereitet, man aß und trank, und

Kamrye überreichte der Tochfa einen Becher, und da sie eben ein Veilchen in der Hand

hielt, bat sie dieselbe, ein Lied auf dieses zu singen. Tochfa tat es denn auch auf

folgende Weise:

"Mich umgibt ein Obergewand von grünen Blättern, und ein lasurfarbenes Ehrengewand

umgibt meinen Körper.

Klein bin ich, doch mit Schönheit geziert, und mein Geruch, der so sanft ist, hat wenig

seines gleichen.

Mit Stolz wird zwar immer der Rose Erwähnung getan, aber gleich mir, hat sie ihr

Beginnen und ihr Vergehen."

Die Königin beschenkte sie darauf mit einem Ehrenkleid, gestickt mit Perlen und

Edelsteinen, und wohl 20000 Goldstücke wert, nebst einem Becken, worin sich 10000

Goldstücke befanden. Dies alles geschah vor den Augen des Maimun, der keine Blick

von ihr verwandte. Dieser bat sie sodann, ihm auch etwas zu singen. Doch da erhub sich

eine andere Königin, mit Namen Salsala1) und sprach: "Daraus kann nichts werden. Du lässt ja Tochfa kaum Zeit, uns anzusehen, und belagerst sie ja völlig." - "Ich wünsche aber, dass sie mir etwas singen soll." Da antwortete ihm die Königin Salsala mit

Heftigkeit, so dass ein förmlicher Streit entstand, und sie sich genötigt sah, ihre

Geistergestalt anzunehmen. In ihrem Zorn ergriff sie nun eine Granitsäule, und sprach:

"Wehe Dir, bist Du so übermütig geworden, dass Du es wagst, so mit mir zu sprechen?

Wenn nicht die Ehrfurcht, die ich den Königen schuldig bin, und die Besorgnis, diese

Versammlung zu beleidigen, so wie die Hochachtung, die dem Ablys gebührt, mich

abhielt, so würde ich die Torheit schon aus Deinem Kopf zu treiben wissen." Als Maimun dieses hörte, funkelten seine Augen vor Wut, und er sprach: "O Du Tochter Amlaks, wie kannst du so verwegen sein, mir dieses zu sagen?" Sie aber antwortete ihm mit

Schimpfworten, und wollte eben die Säule auf ihn schleudern, als Ablys aufstand, seinen

Turban auf die Erde warf, und sprach: "Maimun, so ist es von jeher gewesen. Stets,

wenn Du gegenwärtig bist, hast Du unsere Freude gestört. Du kannst nie schweigen, und

auch dieses Mal störst Du unsere Freude. Ist alles beendigt, und jeder an seinen Ort

gegangen, dann kannst Du machen, was du willst. Wehe Dir, Maimun! Weißt Du nicht,

dass Amlak einer der größten Geister ist? Und wenn ich nicht so enthaltsam wäre, so

würdest Du die Strafe sehen, die ich über Dich verhängen kann. Aber die Freude, in der

wir jetzt sind, mäßigt mich. Sei also vernünftig, und bedenke, mit wem Du es hier zu tun hast." Ablys wandte sich nunmehr zu Tochfa, beruhigte sie, und machte ihr einige

Geschenkte für die Gesänge, mit denen sie ihn ergötzt hatte. Ebenso tat auch die

Königin Salsala, welche befahl, ihre Schatzkammer zu öffnen, und daraus der Tochfa

einen Korb zu überreichen, in welchem sich fünfzig Paar Ohrgehänge, mehrere Kleider,

alles von Gold und mit Edelsteinen besetzt, nebst 100000 Goldstücken befanden.

Zugleich überreichte sie ihrer Schwester Scharare einen Becher, und da eben eine

Narzisse vor ihr lag, bat sie Tochfa, etwas darüber zu singen. Diese begannen, wie folgt: 128

"Meine Gestalt gleicht einem Zweig von Smaragd, und mein Geruch hat seines gleichen nicht.

Meinen Kelch bewundert man mit Wonne, und geringer als ich erscheint mir alles, was in

den Gärten ist."

Scharare freute sich über diesen Vers, überreichte den Becher der Königin Vahime,

welche in ihrer Hand eine Anemone hielt, und bat Tochfa, nachdem sie ihr viele

Geschenke überreicht hatte, etwas darüber zu singen, welches sie in folgenden Worten

tat:

"Die Gattung Blumen, zu der ich gehöre, scheint von Gott selbst gefärbt zu sein, denn meine Farbe ist die schönste unter allen.

Zwar bin ich aus der Erde entsprossen, aber mein Bleiben ist auf den Wangen der

Schönen."

Vahime war entzückt über diese Verse, machte ihr kostbare Geschenke von 200000

Goldstücken, überreichte den Becher der Königin Scha'ae2), welche die Beherrscherin des vierten Meeres war, welche auch ihrerseits die schönen Gesänge der Tochfa mit

100000 Goldstücken belohnte. Ablys nötigte jetzt die Gesellschaft aufzubrechen. Tochfa

blieb allein zurück, begab sich in den Garten, nahm ein Bad, betete und überließ sich

ihren Gedanken. Die Sonne war bereits aufgegangen, und hunderttausende von Vögeln

bedeckten die Bäume, und erfüllten die Luft mit ihrem Gesang. Plötzlich erschien eine

Menge von Sklaven, die einen goldenen Thron trugen, zu dem man auf vier Stufen

emporsteigen musste, die ferner eine Menge von Teppichen ausbreiteten, Kissen darauf

legten, und Wohlgerüche auf Kohlen streuten. Hierauf erschien eine Königin, schöner, als je die Augen sie gesehen, und herrlicher, als je irgend jemand beschrieben worden ist,

umgeben von fünfhundert Sklavinnen, welche, so schön sie auch waren, alle von der

Königin überstrahlt wurden. Auf ihrem Haupt trug sie eine Krone mit Perlen und

Edelgesteinen besetzt, und so trat sie zu Tochfa, welche sie erstaunt anblickte, vor ihr aufstand, und sich vor ihr tief neigte.

1) Erbeben

2) Sonnenstrahl

952. Nacht

Die Königin freute sich über sie, reichte ihr die Hand, zog sie an sich, und ließ sie auf dem Thron neben sich Platz nehmen. Sie küsste der Königin die Hand, und diese sprach

zu ihr: "Wisse, dass alles, was Du hier siehst, alle Throne und Teppiche, keinem Geist gehört. Es ist alles mein, und Ablys hat mich inständig gebeten, das Fest, das er heute

feiern wird, durch meine Gegenwart zu verherrlichen. Heute wird nämlich für seinen Sohn

Sisban das Reinigungsfest begangen, deshalb habe ich ihm eine meiner Sklavinnen

Scha'ae, die Königin des vierten Meeres, geschickt, um meine Stelle zu vertreten, da sie ohnehin meine Unterkönigin ist. Da nun das Fest naht, und sie Dich gesehen, und Deinen

Gesang hört hat, hat sie mich schnell davon benachrichtigt, und mir Deine schönen

Eigenschaften alle beschrieben. Auf dieses habe ich mich selbst zu Dir begeben, und Dir

dadurch vor allen Geistern die größte Ehre erwiesen." Tochfa dankte ihr, indem sie ihr ehrfurchtsvoll die Hand küsste. Sodann befahl sie, dass Tische angerichtet werden

möchten, und sogleich wurde ihnen ein goldener, mit Perlen und Edelgesteinen besetzter,

mit den kostbarsten Speisen, vorgesetzt. Nach mehreren scherzhaften Reden sprach die

Königin zu Tochfa: "Ist es wahr, was mir eine Sklavin von Dir gesagt? Du hättest nämlich über Maimun geäußert, dass er so hässlich wäre, und dass Du nicht mit ihm essen

könntest?" Da antwortete Tochfa, dass sie seinen Anblick gar nicht ertragen könne, und dass sie sich vor ihm fürchtete . Die Königin lachte darüber und sagte scherzhaft: "Bei der Wahrheit der Inschrift auf dem Siegelring Salomons, und so wahr ich Königin aller

Geister bin, auch Dich vermag niemand einen Augenblick anzusehen, ohne im Herzen

Schmerz zu empfinden." - Tochfa dankte ihr für diese äußerung der Höflichkeit. Nach aufgehobener Tafel nahten sich die König der Geister von allen Gegenden, küssten die

Erde vor der großen Königin, und boten ihr ihre Dienste an. Sie dankte ihnen, ohne sich

jedoch von irgend einem unter ihnen zu neigen. Hierauf nahte sich aber auch Ablys, warf

sich ihr zu Füßen, und sprach: "Wie soll ich Dir meinen Dank bezeigen, für die hohe Gunst, dass Du uns mit Deinem Besuch beehrt hast." - "Nicht mir," erwiderte die Königin,

"musst du danken, sondern der Fürstin Tochfa, denn diese ist die Ursache meiner

Hierherkunft." - "Das darf ich nicht bezweifeln," antwortete Ablys, indem er sich nochmals vor der Königin neigte, welche sich nun sofort weg begab. Auf einmal fanden sich wieder

mehr als hunderttausende von Vögeln ein, die mit ihrem Gesang die Luft erfüllten. Als

Tochfa über diese Menge von Vögeln ihr Befremden äußerte, sprach Vahime zu ihr:

"Wisse, liebe Schwester, dass diese Königin da die Königin Schahaba1) ist. Sie ist Königin über alle Geister, von Osten bis Westen, und diese Vögel sind ein Teil ihres

Heeres. Wenn letztere nicht diese Gestalt angenommen hätten, so würden sie auf der

Erde nicht Raum haben. Sie sind mit ihr gekommen, um diesem Reinigungsfeste

beizuwohnen, und es ist dies eine überaus große Ehre, die uns geschieht." Hierauf begab sich die Königin zum Reinigungsthron, der mitten in dem Saal errichtet worden war, und

Tochfa ergriff die Laute, und macht einige Gänge, um zu sehen, ob sie gestimmt sei.

1) Aschgrau

130

953. Nacht

Darauf bat Ablys sie, und sprach zu ihr: "O Fürstin, ich beschwöre Dich bei dieser

erhabenen Königin, singe mir etwas, und preise Dich dadurch selbst. Schlage mir es nur

ja nicht ab." Tochfa erwiderte darauf: "Wenn Du mich nicht bei etwas so hoch erhabenen beschworen hättest, so würde ich es nicht tun, denn kann sich denn ein Mensch selber

loben?" Sie sang sodann folgende Strophen:

"In jedem Zustand der Fröhlichkeit bleibe ich immer Tochfa unter den Sängerinnen. Alle Welt bezeugt meine Vorzüge, und den Rang, den ich einnehme.

Meine Tugend wird bei den Menschen hoch gepriesen, und mein Ruhm so wie mein

Einfluss steigt mit jedem Tage."

Dieses freute die König, und alle sagten, sie hätte ganz wahr geredet. Hierauf stand sie auf, spielte die Laute, sang dazu, und die Geister tanzten bei diesem Spiel, so wie auch Ablys. Nachher indessen näherte dieser sich, gab ihr einen kostbaren Hyazinth, der noch

von Japhet, dem Sohn des Noahs, herstammte und sagte: "Nimm diesen, und zeichne

Dich durch dessen Besitz vor allen Menschen der Welt aus." Sie küsste ihm die Hand, freute sich darüber, und sprach: "Bei Gott, dieser Stein geziemt nur dem Fürsten der Gläubigen." Darüber lächelte die Königin Schaheba, und äußerte zugleich: Dass Ablys sehr gut tanzen könne. Ablys dankte ihr, und sprach zu Tochfa: "Niemand auf der Welt spielt besser auf der Laute, als Ishak, der Gesellschafter, aber Du spielst besser, als er.

Oft bin ich mit ihm zusammen gekommen, und habe ihm vieles gezeigt. Auch könnte ich

Dir viel von dem erzählen, was mir mit ihm begegnet ist. Allein es ist jetzt nicht die Zeit dazu. Jetzt will ich Dir bloß eine Kunst auf der Laute zeigen, die Dich über alle Menschen auf der Welt erheben wird." Dieses Anerbieten nahm Tochfa mit Dank an. Er ergriff nun die Laute, spielte einige wundervolle Gänge, und zeigte ihr Sachen, die ihr ganz

unbekannt waren, welches Tochfa mehr freute, als alle Geschenke, die sie erhalten. Sie

nahm nunmehr selbst die Laute, und ahmte die Stellen, die ihr Ablys gezeigt hatte, so gut nach, dass er sie wegen ihrer schnellen Fassungsgabe lobte. Ihr aber schien es jetzt,

dass ihr früheres Spiel ganz fehlerhaft gewesen, und dass erst das, was sie jetzt von

Ablys gelernt hatte, das wahre, echte Spiel der Kunst sei. Sie hatte darüber eine große

Freude, und dankte dem Ablys, indem sie ihm die Hand küsste. Die Königin Schaheba äußerte ebenfalls ihre Zufriedenheit, und sagte, sie habe gehört, Tochfa könne so gut aus dem Stegreif dichten und singen, und sie wünscht wohl, einiges von ihr zu hören, denn alles, was sie vorbrachte, bezauberte sie ganz. Ablys ersuchte hierauf Tochfa, etwas von dieser Art der Königin Schaheba zu zeigen, welches sie dann auch zu ihrer völligen Zufriedenheit ausführte. Die Königin drückte sie dafür an ihre Brust und küsste sie auf ihre Wangen, über welche hohe Gunst Ablys sein Erstaunen zu erkennen gab.

"Wisst," sprach hierauf die Königin Schaheba, "dass ich Tochfa gleich meiner Schwester liebe, und dass alles, was ihr begegnet, auch mir widerfährt. Gleich mir sollt ihr nunmehr der Tochfa ganz dieselbe Ehre erweisen, und ihren Befehlen gehorchen."

131

954. Nacht

Die ganze Versammlung stand bei dieser Erklärung auf und verneigte sich vor ihr. Die Königin aber bekleidete sie mit einem Ehrenkleid und gab ihr eigenhändig die Ernennung zu ihrer Statthalterin.

Nachdem hierauf Tochfa dem Wunsch der Königin gemäß noch etwas gesungen hatte, umarmte sie diese noch einmal, und entfernte sich, so wie die übrigen Könige. Als die vierte Nacht anbrach, kam derjenige an, der das Geschäft der Reinigung an dem Sohn des Ablys vollführen sollte. Er selber war auf das kostbarste bekleidet, und ebenso auch sein Gehilfe, und die Handlung wurde vollzogen. Die Kostbarkeiten, welche die Könige dabei spendeten, wurden auf Befehl der Kamrye in das, der Tochfa bestimmte Magazin gebracht. Hierauf empfahl sich einer nach dem andern, und Ablys nahm von jedem Abschiedsbesuche an. Was aber die prächtige Krone betraf, die der Vollstrecker der Reinigungshandlung getragen hatte, so wurde diese von Ablys selbst auf das Haupt der Tochfa gesetzt, worüber dieser vor Freuden außer sich war. Während nun aber dieser mit den Abschiedsbesuchen beschäftigt war, benutzte Maimun diese Gelegenheit und

entführte Tochfa. Als nun Ablys, von seinen Beschäftigungen befreit, Tochfa besuchen

wollte, fand er ihre Dienerschaft ganz in Tränen. "Was ist's?", fuhr er sie heftig an: "Ach,"

sagten sie, "Maimun hat Tochfa uns entrissen." Hierüber in Wut gebracht, schlug er sich auf sein Haupt, und sprach: "Die Tat ist unerhört! Tochfa aus meinem Schloss zu rauben, und mein Gebiet zu verletzen! Maimun hat den Verstand verloren." Sodann schickte er Vögel ab, welche diese Nachricht an alle Könige der Geister überbringen mussten. Diese

versammelten sich bald bei ihm, und sagten alle, dass Maimun seinen eigenen Untergang

dadurch befördern würde. "Welch ein Tor," fügten sie hinzu, "dass er Tochfa besitzen will, da sie doch als Königin der Geister anerkannt worden ist." Hierauf wurden noch Boten an die Königin Kamrye und ihre Schwester geschickt. Ein Geist, mit Namen

Salheb1), wurde damit beauftragt. Dieser fand die Königin schlafend. Sie wurde aufgeweckt, und auf diese Nachricht wurde sie von den größten Besorgnissen wegen

Tochfa erfüllt. "Ach!", sagte sie, "sie hat mir wohl immer geklagt, dass Maimun sie unablässig ansehe, und dass sie fürchte, er möchte sie lieben, doch seine Tat soll ihm

teuer zu stehen kommen. Sie begab sich hierauf auf das Schloss ihrer Schwester

Scharare, und schickte nach Salsala und Vahime, welche sich gemeinschaftlich zu Sisban

begaben, wo bereits große Heere versammelt waren. Nach gemeinsamen

Beratschlagungen sprach endlich Kamrye: "Ihr wisst, dass Tochfa mir lieber ist, als alles, was ich habe. Nur List kann sie retten. Denn wenn dieser Bösewicht Eure Ankunft mit

Euren Truppen erfährt, so wird er wohl einsehen, dass er Euch nicht widerstehen kann,

und er könnte sie wohl aus Verzweiflung töten. Daher müssen wir ihn zuerst durch gute

Worte zu bereden suchen, und wenn das nicht hilft, List anwenden." In Folge dieses

Vorschlags wurde ein Geist, der den Beinamen des fliegenden Löwen hatte, nach dem

schwarzen Berg, wo Maimun seinen Sitz hatte, abgeschickt, und zugleich beauftragt, ihm

folgendes zu sagen: "Die Königin Kamrye grüßt Dich, und lässt Dich fragen, wie Du so unbesonnen sein konntest, Tochfa zu rauben, da sie den Rang einer Königin hat? Doch

entschuldigen wir Dich alle, da Du es wahrscheinlich in der Trunkenheit getan hast. Selbst 132

Ablys will Dir verzeihen, unter der Bedingung, dass Du sie unverzüglich zurückbringst.

Bedenke, dass wir ihr alle Erkenntlichkeit schuldig sind, und dass die Königin Schaheba sie als ihre Schwester angenommen hat." Als er diese Botschaft ausgerichtet hatte, schickte ihn Maimun mit folgenden Worten zurück: "Gehe, woher Du gekommen bist, und sage der Königin, sie möchte sich ruhig verhalten. Wo nicht, so würde er selbst kommen, sie abholen, und zum Dienst der Tochfa zwingen. Sollten aber die Könige insgesamt sich gegen ihn verschwören, und er seine überwindung vorhersehen, so würde Tochfa nie mehr das Licht der Welt erblicken, und dann weder ihm, noch ihnen gehören. Sie sei gleichsam seine Seele, wie könne man nun verlangen, er solle seine Seele verlassen." Dagegen machte ihm der Bote Vorstellungen, und bemerkte ihm, wie er sich selbst dadurch ins Unglück stürzen würde. Maimun aber befahl im Unwillen, dass man ihn schlagen solle, worauf sich der Bote plötzlich entfernte, und der Königin die Nachricht überbrachte. Diese lobte ihn über die gute Vollführung seines Auftrages. Zu Sisban aber sagte sie: "Nun weiß ich kein anderes Mittel, als dies, dass Du mit Deinen Truppen ihn angreifst, den Kampf in die Länge ziehst, ihm dann Schwächen blicken lässt, und dadurch Hoffnung gibst, dass er siegen werde. Während er nun im Kampf mit Dir begriffen sein wird, will ich suchen, zu Tochfa zu gelangen, um sie zu retten. Wenn dann mein Bote zu Dir mit dieser guten Nachricht gelangt, so greife ihn plötzlich mit Gewalt an, und zermalme ihn mit seinen Truppen. Nur auf diese Art können wir Tochfa lebendig retten." Ablys genehmigte diesen Vorschlag, und die Truppen bekamen Befehl zum Aufbruch.

1) Lang gestaltet

133

955. Nacht

Jener machte sich nun mit hunderttausend Reitern gegen den Maimun auf. Die Königin aber begab sich zu ihren Schwestern, mit denen sie folgendes verabredete: "Ihr wisst," sagte sie, "dass der schwarze Berg nebst dem darauf befindlichen Schloss Maimuns auf einer Insel liegt.

Dieser Insel wollen wir uns nun in Menschengestalt auf einem Schiff

nahen, dort absteigen, und unter dem Schloss essen, trinken, singen und auf der Laute

spielen. Tochfa wird wahrscheinlich nach der See zu heraus sehen, und wird uns

erblicken. Sie wird dann auf jeden Fall zu uns herunter kommen, wir werden uns da ihrer

bemächtigen, und ist sie einmal in unserer Hand, so kann ihr nichts übles widerfahren. Ist aber Maimun mit der Bekämpfung der Feinde beschäftigt, so wollen wir sein Schloss

zerstören, und jeden, der darinnen ist, vernichten. Wenn er das hört, wird er verzweifeln, und wir benachrichtigen davon unsern Vater Ablys, der ihn dann mit allen seinen Truppen

angreifen und vernichten wird. In Folge dieser Beratschlagung begaben sie sich in das

Schiff, beauftragten fünftausend Geister, sich auf der Insel unter dem schwarzen Berg zu verbergen. Nahmen ferner auch noch viertausend Geister mit ins Schiff, und näherten

sich so dem Schloss Maimuns.

Während dieser Zeit aber waren schon Ablys und sein Sohn Sisban mit ihren Heeren

vorgerückt. Als Maimun dies hörte, geriet er von neuem in Wut, und versammelte seine

Heere, begab sich noch einmal zu Tochfa, küsste sie, und sprach: "Wisse, dass Du mir teurer, als alles bist. Bereits haben sich die Geister vereinigt, um mich wegen Dir zu

töten. Sollte ich indessen so glücklich sein, sie zu besiegen, und mit dem Leben davon zu kommen, so schleppe ich alle Könige der Geister zu Deinen Füßen und Du sollst dann

noch die Welt beherrschen." Tochfa antwortete durch bloßes Kopfschütteln, und weinte.

"Weine nicht," sagte er hierauf, "es ist vergebens, denn bei der Inschrift des Siegels Salomons, Du wirst nie das Land der Menschen wieder erblicken. Füge Dich also

geduldig in Dein Schicksal. Wo nicht, so bringe ich Dich um." Sie schwieg, und er schickt nach seiner Tochter Gamra, und sagte zu derselben: "Nun begebe ich mich zur

Bekämpfung des Königs Sisban und der Königin Kamrye. Sollte ich siegen, so

verspreche ich Dir hohe Gewalt. Hörst Du aber, dass ich unterliege, und bringt Dir ein

Bote diese Nachricht, so beeile Dich, Tochfa zu töten, damit sie außer mir kein anderer

besitze. Dir übertrage ich nach meinem Tod den Besitz des schwarzen Berges, und aller

meiner Macht." Hierauf verließ er sie, und bestieg sein Ross. Als Tochfa diesen Auftrag hörte, wurde sie bestürzt, weinte, und rief aus: "Nichts betrübt mich so sehr, als dass ich meinen Herrn, den Kalifen verlassen habe. Doch wenn ich einmal tot bin, so empfinde ich

keinen Schmerz mehr." Sie war nunmehr fest versichert, dass sie nicht mehr gerettet werden könnte. Maimun, welcher im Schloss außer Tochfa niemanden als seine Tochter

Gamra und einen Geist zurückgelassen hatte, den er sehr schätzte, war nunmehr mit

seinen Truppen dem Heer Sisbans gegenüber angekommen. Gleichzeitig gingen sie

aufeinander los, und lieferten einander ein blutiges Treffen. Endlich zogen sich die

Truppen Sisbans zurück. Maimun, der dies sah, schöpfte neuen Mut, und verfolgte sie.

Was unterdessen die Königin Kamrye betrifft, so war sie mit ihren Schwestern am

134

Schloss Maimuns, wo sich Tochfa befand, bereits angekommen. Diese befand sich durch

Fügung des Geschicks gerade auf dem Balkon des Schloss, und schwamm in Tränen,

sowohl wegen ihres Andenkens an Harun Arreschyd, als auch weil sie sich zum

Schlachtopfer aufbewahrt sah. Plötzlich erblickte sie das Schiff mit den in denselben

befindlichen Personen. "Ach, welches Entzücken!", rief sie aus, "in diesem Schiff ist eine große Anzahl Menschen." Kamrye aber und ihre Begleiter hatten, sobald sie sich dem

Schloss näherten, ihre Augen geschärft, und erblickten Tochfa. "Ach," riefen sie alle aus,

"dort sitzt sie, möge Gott sie doch nie betrüben!" Sie ließen das Schiff ankern, näherten sich der Insel, stiegen aus, breiteten Teppich hin, setzten sich, und aßen und tranken. Da sprach Tochfa: "Willkommen, ihr geliebten und bekannten Züge! Das sind," sagte sie, um die Tochter des Maimun zu täuschen, "meine lieben Basen. Ich bitte Dich, liebe Gamra, lass mich zu ihnen hinunter gehen, ich will mich einen Augenblick zu ihnen setzen, aber

bald wieder zurück kommen." - "Das ist nicht möglich," erwiderte jene. Dies versetzte Tochfa in neue Betrübnis. Endlich aber kam die Zeit des Trinkens heran, und Kamrye,

nachdem sie einen Becher geleert hatte, ergriff die Laute, und sang:

"Bei Gott, wenn nicht die Hoffnung mich erhielte, Euch wieder zu finden, so würde mich der Tod auf ewig von Euch trennen!

Ein großer Zwischenraum trennt uns, aber meine Sehnsucht bringt Euch mir näher. Stets

seid ihr ein vor meinen Augen stehendes Bild, welches mich insgeheim anredet."

Als Tochfa dieses hörte, stieß sie einen heftigen Schrei aus, und Kamrye sprach: "Nun naht sich die Freude." Tochfa sah sie nun genauer an, rief sie mit Namen, und sprach:

"Liebe Base, ich bin allein, entfernt von aller Familie. Ach, ich bitte Euch, wiederholt doch diesen Gesang." Die Königin tat es sogleich, und Tochfa fiel vor Freuden in Ohnmacht.

Als sie wieder zu sich gekommen war, sprach sie zu Gamra: "Bei der Wahrheit des

Propheten, über den Heil und Segen kommen möge, wenn Du mich nicht hinunter zu

ihnen gehen lässt, so dass ich eine Stunde bei ihnen verweile, so stürze ich mich hinab, denn mein Leben gebe ich ohnedem preis, da mir bekannt ist, dass Maimun mich töten

wird. Besser ist's also, ich töte mich selbst, damit ihr nicht über mein Leben verfügt." Als Hamra dieses hörte, sah sie wohl ein, dass, wenn sie ihr nicht gestattete, hinunter zu

gehen, sie sich selbst umbringen würde. Daher sagte sie zu Tochfa: "Sie sind tausend Ellen tief unter Dir. Lass sie lieber zu Dir herauf kommen." Tochfa aber sagte: "Nein, ich muss zu ihnen hinab, ich will mich auf der Insel umsehen, und das Meer von nahem

betrachten. Du kannst mich begleiten, und dann kehren wir beide zurück. Du wirst selbst

einsehen, dass, wenn Du sie hier herauf bringst, sie sich fürchten werden, und sich nicht freuen können. Ich aber bezwecke nur, bei ihnen zu sein, und mich mit ihnen zu

unterhalten, und sie werden in ihrer Fröhlichkeit nicht gestört werden. Ich habe mir fest vorgenommen, entweder zu ihnen hinunter zu gehen, oder mich umzubringen." Sie

wiederholte ihre Bitten nochmals, worauf jene endlich sprach: "Komm, ich will Dich

hinunter begleiten," und zugleich nahm sie Tochfa bei der Hand, führte sie schnell hinab, und brachte sie zu ihnen. Als Tochfa unten angekommen war, sagte sie: "Seid unbesorgt, ich bin ein Mensch, wie ihr. Ich wollte bloß Euch näher sehen, mit Euch sprechen, und

Euren Gesang anhören." Sie setzte sich nun neben sie, und Gamra tat desgleichen.

135

Diese aber bemerkte einen Geruch, und sagte: "Es richt nach Geistern, ich muss doch sehen, woher das kommt?" Da dieses Vahime gehört hatte, sprach sie leise zu Kamrye:

"Das ist ein großes Unglück! Wenn sie uns erkennt, so wird sie sogleich die Flucht

ergreifen, und Maimun davon benachrichtigen. Was ist jetzt zu tun?" Da streckte Kamrye ihre Hand aus, und gab der Gamra einen solchen Schlag auf den Kopf, dass er sich vom

Körper trennte, wobei Kamrye sprach: "Gott ist groß." Nunmehr enthüllten sie ihr Gesicht. Tochfa erkannte sie, und bat sie sogleich um ihren Schutz. Die Königin mit ihren Schwestern umarmte sie, und sprach: "Empfange die frohe Botschaft von Deiner

Rettung. Du hast hoffentlich nichts mehr zu befürchten. Allein jetzt ist nicht Zeit, zu reden, sondern zu eilen." Sie ruften sodann jene Geister, die sich auf der Insel versteckt hatten, welche auch alsbald ankamen, und Tochfa auf das Schloss brachten, welches sie sofort

in Besitz nahm. Der Geist aber, auf den Maimun sein Vertrauen gesetzt hatte, der im

Schloss blieb und Duchan1) hieß, nahm pfeilschnell die Flucht, und ereilte Maimun im Augenblick seines stärksten Kampfes mit den Geistern. Als dieser ihn sah, so rief er aus:

"Wehe Dir, wen hast Du im Schloss zurückgelassen?" - "Und wer ist denn noch im Schloss?", antwortete jener, "Deine geliebte Tochfa ist geraubt, Gamra getötet, und das ganze Schloss in Besitz genommen." Bei dieser Nachricht geriet Maimun in Verzweiflung, schlug sich ins Gesicht, und sprach: "O welch ein Missgeschick!" Kamrye aber ihrerseits hatte schon an ihren Vater geschickt, und ihn von allem unterrichtet. Sein Heer rückte

plötzlich vor, und schlug das Heer Maimuns. Als dieser seinen Untergang sah, richtete er die Spitze seines Wurfspießes auf sein Herz, und das andere Ende auf die Erde, und

stürzte sich mit solcher Gewalt hinein, dass die Spitze zum Rücken heraus kam. Ablys,

der die Botschaft von der Rettung Tochfas bereits erhalten hatte, freute sich darüber,

und beschenkte den Boten mit einem Ehrepelz. Die Verfolgung des Heeres Maimuns

wurde fortgesetzt, bis es ganz vernichtet wurde. Den Maimun selbst fanden sie in dem

beschriebenen Zustand da liegen. Kamrye aber mit ihren Schwestern verfügte sich zu

ihrem Vater, und benachrichtigte ihn von dem ganzen Hergang. Dieser eilte nun, um

Tochfa seine Glückwünsche zu überbringen. Das Schloss Maimuns wurde dem Salheb

übergeben, seine Schätze aber der Tochfa verehrt. In demselben Augenblick näherte

sich ihnen ein ganzer Stamm Geister, an deren Sitze die Königin Schaheba war, und in

ihrer Hand glänzte ein entblößtes Schwert. Als sie nahe gekommen war, fielen sie vor ihr nieder. Sie aber verlangte zu wissen, wie es der Königin Tochfa gegangen wäre, und

machte ihnen zugleich Vorwürfe, das sie nicht nach ihr um Hilfe geschickt hätten.

1) Rauch

136

956. Nacht

"Maimun ist nicht wert, dass man wegen ihm Dich belästigt," erwiderte man der Königin,

"denn er ist viel zu gering." Sie benachrichtigte sie hierauf, was Kamrye und ihre Schwestern bereits getan hatten, und dass Tochfa ganz befreit sei. Diese küsste die

Hand der Königin Schaheba, welche sie an ihr Herz drückte, und zu ihr sagte: "Die

Besorgnisse sind vorüber, nun widme Dich der Freude." Sie begaben sich nun ins

Schloss, wo sie aßen und tranken, und als Tochfa ersucht wurde, ihnen etwas zu singen,

so tat sie es mit folgenden Worten:

"O sanftes Lüftchen, wenn Du in das Land meiner Geliebten wehst, so überbringe ihnen von mir den besten Gruß.

Sage ihnen, dass meine Liebe für sie ein festes Unterpfand meiner Treue sei, und dass

meine Sehnsucht nach ihnen alles übertrifft."

Alle lobten sie wegen dieser Verse sehr, küssten sie, umarmten sie, und Kamrye sprach:

"Ehe du uns verlässt, muss ich Dir noch die Bekanntschaft der Auka1), die Tochter des Bachramgour, verschaffen, welche Auka, die Tochter des Riech2), geraubt hat, denn nichts auf der Welt ist ihr zu vergleichen, ja ihre Schönheit ist zum Sprichwort geworden."

- "Wenn ihr es wünscht," sprach hierauf die Königin Schaheba, "so will ich Tochfa mitnehmen, und sie ihr zeigen." Alle machten sich auf den Weg, und gelangten zur Auka, welche auf dem Gebirge Chaf3) wohnte. Als diese die Gesellschaft erblickte, stand sie auf, empfing sie auf das ausgezeichnetste, und Vahime sagte zu ihr: "O Auka, wer ist Dir wohl gleich, da die Königin Schaheba selbst sich zu Dir bemüht." Auka nahte sich hierauf der Königin, und küsste ihr die Füße, führte sie alsdann in ihr Schloss und bewirtete sie mit einer prächtigen Mahlzeit. Tochfa ergriff sodann die Laute, spielte meisterhaft, und Auka tat desgleichen. Beide lösten sich miteinander in Gesängen ab, und Tochfa küsste

die Auka alle Augenblicke, indem sie sagte: "Wie schön bist Du." Die Königin Schaheba sagte hierauf zu Tochfa: "Liebe Schwester, jeder Kuss gilt tausend Goldstücke." -

"Tausend Goldstücke," erwiderte jene, "ist viel zu wenig für Auka." Welche darüber herzlich lachen

musste. Sie brachten die Nacht bei ihr zu. Den anderen Morgen aber

verließen sie dieselbe wieder, und begaben sich in das Schloss Maimuns. Dort entfernte

sich auch die Königin Schaheba mit ihren Truppen von ihnen, und ging in das ihrige. Ihr

folgten die Könige der Geister, und jeder begab sich in seinen Palast. Ablys unterhielt

sich mit Tochfa noch bis zu Anbruch der Nacht. Dann ließ er sie auf den Rücken eines

Geistes sich setzen, und gab dreißig anderen Geistern Befehl, alle Schätze, die sie

erhalten hatte, zu sammeln und mitzunehmen. Ablys begleitete sie selbst, und in der

kürzesten Zeit brachte er sie in ihr Gemach zurück. Hier nahm er mit seiner Begleitung

von ihr Abschied, und entfernte sich. Tochfa aber war vor Freude außer sich, und die

ganze Begebenheit schien ihr ein bloßer Traum gewesen zu sein. Es war ihr, als hätte sie ihre Wohnung nie verlassen. Sie nahm nun ihre Laute, und sang mit einem Freudegefühl,

welches ihrem Gesang noch mehr Reiz gab.

137

1) Greif.

2) Wink.

3) Caf ist der Name eines fabelhaften Gebirges, von welchem die alten Araber

behaupteten , dass es die ganze Welt umgebe.

138

957. Nacht

Als der Diener, der vor ihrer Türe zu schlafen beauftragt war, in dem Zimmer ihre

Stimme und ihr Spiel hörte, sprach er: "Bei Gott, das ist ja meine Fürstin Tochfa! Sie ist es selbst!" Außer sich vor Freude sprang er auf und eilte zu dem Sklaven, der an der Türe des Kalifen Wache hielt. Als dieser ihn wie einen Trunkenen zu sich hereinkommen

sah, fragte er ihn: "Was fehlt Dir, und was bringt Dich zu dieser ungewöhnlichen Stunde hierher?" - "Eile," erwiderte der Diener, "und wecke den Fürsten der Gläubigen auf, und zögere ja nicht." Da sie aber nun darüber in Wortwechsel gerieten, so wachte der Kalif auf, trat heraus, und fand sie, als eben

der Diener seinen Wächter nötigen wollte, ihn

eiligst zu wecken. "Was will dieser?", fragte der Kalif. - "Der Diener Tochfas muss,"

antwortete jener, "den Verstand verloren haben, dass er so dringt, Dich zu wecken." -

"Lass ihn hereinkommen," sprach der Kalif. Dieser trat nun herein, aber er verneigte sich nicht, und grüßte nicht, er warf sich nicht vor dem Kalifen nieder, wie es Brauch war,

sondern stürzte wild herein, und sprach: "Geschwind, geschwind, stehe auf. Die Fürstin Tochfa ist in ihrem Gemach, und singt herrlich. Eile, eile zu ihr." Der Kalif glaubte, ihn nicht recht verstanden zu haben und fragte: "Wie sagst Du?" - "Hast du den Anfang meiner Anrede noch nicht gehört?", erwiderte jener, "ich sagte Dir ja, dass Tochfa in ihrem Zimmer ist, und herrlich singt und spielt." - Der Kalif warf sich nun eiligst in die Kleider, glaubte aber doch den Worten des Dieners nicht, sondern sprach: "Wehe Dir, nimm dich in Acht, mich zu täuschen! Das hat Dir wohl nur geträumt?" - "Ich weiß nicht, was Du sagst," erwiderte jener, "aber so viel weiß ich, dass ich nicht geschlafen habe." -

"Wenn das, was Du sagst, wahr ist, so soll es zu Deinem Glück sein," erwiderte der Kalif, "ist es aber nicht wahr, und hat Dir's nur geträumt, so lasse ich Dich ans Kreuz schlagen. Im voraus verspreche ich Dir dagegen Deine Freilassung und ein Geschenk

von tausend Goldstücken." Nun wurde dem Diener Angst, und er sprach: "Komm herein, und überzeuge Dich, wer schläft." Als nun der Kalif der Wohnung Tochfas ganz nahe

kam, ihr Spiel hörte, und ihre Stimme erkannte, konnte er sich kaum halten, und die

Freude überraschte ihn so, dass er ohnmächtig wurde. Als er wieder zu sich selbst kam,

ergriff er den Schlüssel, allein die Hand versagte ihm ihren Dienst, weil er vor Freuden zitterte. Endlich fasste er ein Herz, öffnete, und fürchtete sich, es möchte nur ein

Traumbild gewesen sein. Als ihn aber Tochfa erblickte, eilte sie ihm entgegen, und

drückte ihn an ihr Herz. Er aber schrie vor Freud laut auf, und es schien, als wäre sein letzter Augenblick gekommen. Sie drückte ihn von neuem an die Brust, und begoss ihn

mit Rosenwasser und Muskus, damit er sich erholte. Endlich machte sich seine

freudevolle Brust durch einen Strom von Tränen Luft. Tochfa nahm nun die Laute, und

spielte ihm etwas von dem vor, was sie von Ablys gelernt hatte, wovon er aufs neue ganz

entzückt wurde. Hierauf sang sie ihm folgende Strophen, und begleitete sie mit der

Laute:

"Als ich von Dir abwesend war, so konnte ich mein Herz nicht begreifen, wie es noch schlagen konnte. Das kam aber daher, weil Dein Andenken aus meiner Seele sich nicht

entfernt hatte. Und wenn ich mir selbst vorstellte, dass ich von Dir abwesend war, so

strafte mich mein schlagendes Herz Lügen, weil ich noch Leben in mir fühlte, so dass ich 139

schwankte, ob ich ihm glauben oder nicht trauen sollte."

"Ach Tochfa," sprach endlich Harun, "Deine Entfernung war wundervoll, aber Deine Rückkehr ist noch erstaunenswürdiger." - "Ach, Du hast wohl recht, mein Herr,"

erwiderte sie, indem sie zärtlich seine Hand nahm, "aber betrachte alles das, was ich mitgebracht habe." Der Kalif warf seinen Blick auf diese unermesslichen Schätze, die gar nicht verzeichnet oder beschreiben werden können, so wie auch auf die kostbaren

Teppiche, die sie von der Königin Schaheba bekommen hatte, und den Thron, so wie

auch die anderen Kostbarkeiten, die kein König und kein Fürst besitzt. Harun war

darüber ganz erstaunt, und konnte kaum seinen Augen trauen. "Komm," sagte er nun zu ihr, "setze Dich, und erzähle mir alles, was Dir zugestoßen ist." Sie erzählte ihm nun alles so deutlich, dass es ihm schien, als wäre er bei allen diesen Ereignissen zugegen

gewesen, nannte ihm die Namen aller der Könige und Königinnen, die sie kenne gelernt

hatte, und erzählte ihm auch die Gefahr, in der sie wegen Maimun geschwebt hatte. Vor

allen Dingen aber schilderte sie ihm die Freundschaft der Königin Schaheba, zeigte ihm

das Diplom, wodurch sie diese Königin zu ihrer Statthalterin ernannt hatte, und

versicherte ihm, dass sie durch einen Waldgeist, ungeachtet ihrer Entfernung, doch von

ihm Nachrichten gehabt, wie auch, dass sie die Auka besucht habe. - "O," sprach Harun,

"erzähle mir doch, was die Auka, Tochter des Bachramgour, eigentlich ist. Ist sie ein Geist oder ein Mensch? Denn oft habe ich von ihr gehört, und immer gewünscht, etwas

von ihr zu erfahren." Da antwortete Tochfa: "Ich habe die Königin Kamrye gefragt, und diese hat mir viel von ihr erzählt. Ich habe sie dann selbst gesehen, wie Du weißt. Sie ist ein sehr schönes Mädchen, und ich habe von ihr viele Geschenke erhalten, die ich nebst

den übrigen Kostbarkeiten mitgebracht habe." Von diesen Schätzen rührt der große

Reichtum der Barmekyden und der Abassyden her, wodurch sie sich so sehr

auszeichneten.

Der Kalif verließ nunmehr Tochfa, und befahl, dass die ganze Stadt feierlich ausgeschmückt würde. öffentliche Feste, so wie Gastmähler, wurden nun sieben Tage lang gegeben, und Tochfa hörte nicht auf, mit dem Fürsten der Gläubigen das frohste Leben zu führen, bis sie der Zerstörer aller Ergötzlichkeiten und der Trenner aller Gesellschaften erreichte."

Hier bemerkte Scheherasade den Morgen, und erst in der nächsten Nacht begann sie folgende Geschichte von Abul Hassan aus Damaskus, und seinem Sohn Nureddin Ali.

140

958. Nacht

Geschichte von Abul Hassan aus Damaskus und seinem Sohn Nureddin Ali 1)

In Damaskus lebte vor sehr alten Zeiten ein sehr reicher Kaufmann. Er besaß sowohl Grundstücke in Syrien, als auch Schlösser, Gärten und Bäder in Damaskus selbst.

Dieser Mann, welcher Abulhassan hieß, war schon bejahrt, hatte aber noch keine Kinder. Daher flehte er unablässig Gott um die Verleihung dieser Gnade an, sowohl in seinen öffentlichen Gebeten, als auch in denen, die er in der Einsamkeit verrichtete: Da er doch gern einem Sohn seine großen Reichtümer hinterlassen wollte. Endlich erhörte Gott seine Bitten, und seine Gattin gebar ihm einen Sohn, dessen Schönheit allgemeine Bewunderung erregte. Er nannte ihn Nureddin Ali, kleidete, aus Dankbarkeit gegen Gott, die Armen, beschenkte die Witwen und Waisen. Als sein Sohn zehn Jahre alt war, bracht er ihn in die Schule, wo er den Koran, die Schreibkunst, und Auszüge aus Büchern zu machen erlernte. In dem Alter von zwölf Jahren aber lernte er reiten, Pfeile abschießen, und sich mit Wissenschaften jeder Art beschäftigen. Dabei war er höflich, wohlwollend, mildtätig und angenehm, so dass er jedermann, der ihn sah, bezauberte. Nunmehr

bewarb er sich um die Freundschaft mehrerer junger Leute, und mischte sich unter die

Kaufleute und unter die Reisenden. Von diesen hörte er nun erzählen, was sie auf ihren

Reisen in den verschiedenen Ländern für Merkwürdigkeiten und Seltenheiten gesehen

hatten. Auch pflegten sie wohl hinzuzufügen: "Wer das und das nicht gesehen, der hat nichts gesehen, vor allen aber die Stadt Bagdad." Da betrübte er sich sehr, dass er noch nie gereist war. Er scheute sich selbst nicht, seinem Vater seinen Missmut merken zu

lassen, und als ihn dieser einst darüber befragte, so antwortete er ihm: "Ich wünschte sehr, eine Reise zu machen." - "Ach, mein Sohn," antwortete jener, "wie kannst Du Lust haben, zu reisen, da man nur in der höchsten Not es zu tun pflegt. Ohne gründlichen

Zweck wird wohl niemand eine Reise unternehmen. Du aber, Du Bist ja so glücklich.

Begnüge Dich daher mit dem, was Dir Gott verliehen hat, und tue Gutes, wie er Dir

Gutes erwiesen hat. Belaste Dich aber nicht mit den Mühseligkeiten und Sorgen einer

Reise, sondern bedenke nur, dass man sprichwörtlich sagt: "Reisen ist eine Art von

Strafe." Der Sohn erwiderte indessen: "Ich will dennoch nach Bagdad reisen, denn man hat mir zu viel anziehendes von diesem Ort erzählt."

Als sein Vater sich von der großen Neigung seines Sohnes überzeugte, entschloss er

sich, seinem Wunsch zu willfahren, ließ die nötigen Vorbereitungen treffen, gab ihm

fünftausend Goldstücke bar, und für ebenso viel Geld an Waren mit, und zugleich zwei

Diener zur Begleitung. Der Sohn reiste nun ab, unter den Segenswünschen seines

Vaters, der ihn eine Strecke weit geleitete, und ihn alsdann verließ. Nureddin Ali aber

setzte seine Reise ununterbrochen fort, bis er endlich Bagdad erreichte, wo er sein

Gepäck in eine Niederlage ablegen ließ. Er selbst begab sich hier sogleich in ein

Reinigungsbad, legte nachher seine Reisekleider ab, welcher er mit den kostbarsten

Gewändern vertauschte, streckte in seinen ärmel einen Beutel mit tausend Goldstücken,

und spazierte dann, oder stolzierte vielmehr, in den volkreichen Straßen dieser prächtigen 141

Stadt umher, wo er die Aufmerksamkeit eines jeden auf sich zog, indem man seinen

Wuchs mit einem schlanken Zweig, und seine Wangen mit Rosen verglich, und sich

beeilte, ihn zu grüßen. Irgend ein Dichter äußert sich über einen ähnlichen jungen Mann

folgendermaßen:

"Dich sehen, oder Dich hören, gleichviel, beides erregt Dir Neider. Nehmt Euch ein

nützliches Beispiel, die ihr dieses höret!

Wahr bleibt es immer: Stolz darf der nicht darauf sein, den ein köstliches Gewand ziert, sondern der nur kann es sein, dessen Tugenden seine Kleider zieren."

Nureddin begab sich hierauf auf die öffentlichen Plätze und Märkte, wo er das Leben

unter der Volksmenge bewunderte. Hier traf ihn ein gewisser Abunnawas an, der in dem

Ruf stand, dass er sich auf das Schöne wohl verstehe. Dem sei aber wie ihm wolle,

genug dieser Abunnawas, der ganz von der Schönheit des Nureddin bezaubert war,

näherte sich ihm, grüßte ihn, und fragte ihn: "Warum sehe ich meinen Herrn so einsam, so abgesondert. Wie es scheint, so bist Du hier fremd und kennst diese Stadt gar nicht?

Mit Deiner gütigen Erlaubnis will ich Dir meine Dienste anbieten, und Dir die öffentlichen Plätze, Märkte und Gebäude zeigen und kennen lehren, denn mir ist alles dieses wohl

bekannt." Da sprach Nureddin: "Du wirst mir damit eine große Gefälligkeit erweisen, und mich zur höchsten Dankbarkeit verpflichten." Darüber freute sich Abunnawas

außerordentlich, und begann seinem neuen Freunde alle Merkwürdigkeiten Bagdads zu

zeigen. So kamen sie denn auch an das Haus des Sa'yd Annahas2). Hier blieb Abunnawas stehen, und fragte den Nureddin, woher er wäre, und auf die Antwort

desselben: Er sei aus Damaskus, konnte dieser in seinen Lobsprüchen auf diese Stadt

gar nicht aufhören, welches dem Nureddin viele Freude machte. Endlich traten sie in das

Haus, wo dem Abunnawas alle Bewohne raus Hochachtung entgegen kamen, weil sie

wussten, wie sehr er beim Kalifen geschätzt war. Annahas ließ sogleich zwei Stühle

bringen, auf welche sie sich setzten, aber er begab sich wieder in das Innere des Hauses zurück, und brachte eine sehr schöne Sklavin heraus, die mit einem köstlichen Gewand

bekleidet war, und ließ sie auf einen Sessel von Ebenholz setzen. "So will ich Euch,"

fragte er dann die beiden Fremden, indem er ihr den Schleier aufhob, "ein Gesicht

zeigen, das einem Vollmond gleicht, wenn er in seiner ganzen Pracht hinter den Wolken

hervortritt?" - "Tue es," sagten sie, und in diesem Augenblick glaubten sie die Sonne vor sich zu sehen, so sehr waren sie geblendet und entzückt. Ein Dichter sagt von ihrer

Schönheit folgende Verse:

"Wenn sie den Götzendienern vorgestellt würde, so würden sie selbige statt ihrer

Götzen, wahrlich zu ihrem einzigen Gott machen.

Und wenn von ungefähr etwas von ihrem Speichel in das Weltmeer fiele, so würde

dieses Salzwasser zu süßem trinkbaren Wasser werden."

Einer von den anwesenden Kaufleuten, die sich zum Sklaveneinkauf eingefunden hatten,

bot gleich bei ihrem Anblick tausend Goldstücke für sie. Ein anderer überbot ihn um

hundert Goldstücke, ein dritter sagte: "Ich gebe fünfzehnhundert Goldstücke für sie." Da nach diesem kein Gebot mehr getan wurde, erklärte der Besitzer, dass er mit ihr das

142

Abkommen getroffen hätte. Sie nur dann dem Meistbietenden zu überliefern, wenn er ihr

gefiele. Da fragten ihn die Anwesenden nach ihrem Namen, und er sagte: Sie hieße

Sittulmulach3). Da sprach Annahas zu ihr: "Wenn es Dir beliebt, so werde ich Dich diesem Kaufmann um 1500 Goldstücke verkaufen."

1) D.h. Licht der Religion Ali.

2) Dieser Sayd Annahas ist in der vorhergehenden Geschichte als Sklavenhändler des

Kalifen erwähnt worden.

3) Fürstin der Schönen.

143

959. Nacht

Die Schöne sagte hierauf zu ihm: "Komm näher." Als er sich ihr nun näherte, stieß sie ihn mit den Füßen von sich, so dass er auf die Erde fiel, und sagte: "Diesen garstigen Mann mag ich nicht zum Herrn." Annahas stand wieder auf, schüttelte sich den Staub ab, und sprach: "Wer will mehr bieten?" Da nahte sich ein anderer Kaufmann, und der Verkäufer fragte sie, ob sie von diesem gekauft werden wollte. Als sie ihm aber wiederum sagte:

"Komm näher," so antwortete er: "Erkläre Dich nur, ich werde Dich schon von meinem Ort aus hören." Sie sagte ihm nun, dass sie auch diesen nicht wolle. Zugleich aber stand sie auf, und näherte sich dem jungen Mann aus Damaskus. Denn dieser hatte einen

tiefen Eindruck auf sie gemacht, so wie anderseits auch er durch ihre Schönheit ganz

bezaubert war. Sowie Annahas dies bemerkte, trat er zu ihm und tat an ihn die Frage:

"Bist Du hier bloß Zuschauer oder Käufer?" - "Ich bin beides," war die Antwort: "Willst Du mir aber wohl das Mädchen für 1600 Goldstücke verkaufen?" Mit diesen Worten zog er

zugleich seinen Beutel heraus, und Annahas kehrte voll Freude sich um, und sprach zu

sich selbst: "So muss es kommen, so, sonst wird nie etwas daraus." Zugleich wendete er sich zu dem Mädchen und fragte sie: "Soll ich Dich diesem jungen Mann aus

Damaskus um 1600 Goldstücke verkaufen?" - "Nein," sagte sie aus Scham vor ihrem Herrn und vor der versammelten Menge, welche nach und nach auseinander ging. Auch

Abunnawas und Nureddin entfernten sich.

Das Mädchen aber, deren Herz ganz von Liebe für Nureddin entbrannt war, dachte die

ganze Nacht hindurch an ihn, und konnte nicht schlafen, und da dieser Zustand mehrere

Tage so fortdauerte, verfiel sie in Schwermut, erkrankte, und wollte nichts mehr essen.

Da trat einst ihr Herr zu ihr herein, und fragte sie nach ihrem Befinden. "Ach," erwiderte sie, "ich muss sterben, daran ist kein Zweifel. Nur eine einzige Bitte habe ich noch an Dich, nämlich die, dass Du mir mein Leichentuch kaufst, damit ich es ansehe, und mich

an den Gedanken des Todes gewöhne." Da ging ihr Herr ganz betrübt hinaus, begab sich auf den Markt, wo er einen seiner Freunde, einen Seidenhändler antraf, der an jenem

Tag, wo auf das Mädchen geboten wurde, gegenwärtig gewesen war. "Warum bist Du

so betrübt?", fragte ihn dieser. - "Ach," antwortete er, "Sittulmulach ist todkrank. Seit drei Tagen schon isst und trinkt sie nicht mehr, und als ich heute zu ihr kam, da bat sie mich, ich möchte ihr ein Leichentuch kaufen." Da sagte der Seidenhändler: "Ich glaube, sie ist in den jungen Mann aus Damaskus verliebt. Ich rate Dir, wenn Du jetzt nach Hause

kommst, so sprich mit ihr von ihm, und stelle Dich, als wenn er Dir gesagt hätte, er wolle zu Dir kommen, um sie singen zu hören. Wenn sie Dir dann sagt: überhebe mich dessen,

denn mich beschäftigt jetzt etwas ganz anderes, als der junge Mann aus Damaskus, so

kannst Du überzeugt sein, dass sie Dir die Wahrheit gesagt hat. Wenn sie Dir aber

etwas anderes antwortet, so zeige mir es nur an." Annahas begab sich demnach

sogleich nach Hause zurück, und sagte zu der Sklavin: "O Sittulmulach, ich bin wegen Dir ausgegangen, und da ist mir der junge Mann aus Damaskus begegnet. Er lässt Dich

grüßen, und wünschte sehr, Dich näher kennen zu lernen, auch hat er mich gebeten, ihm

zu erlauben, dass er zu mir kommen dürfe, um etwas von Dir singen zu hören." Als sie das Wort Damaskus hörte, stieß sie einen Seufzer aus, und sprach: "Ach, er weiß wohl 144

nicht den traurigen Zustand, in dem ich mich befinde. Ich bitte Dich, gehe hin und

entschuldige mich bei ihm." Als Annahas dieses hörte, war er vor Freuden außer sich, ging zu seinem Freund, dem Seidenhändler, und sprach zu ihm: "Du hast ganz recht, sie liebt den jungen Mann. Was ist nun zu tun?" - "Gehe nur jetzt auf den Markt," erwiderte der andere, "und wenn Du ihn siehst, so sage ihm: Es hat mir neulich sehr leid getan, Dich so unverrichteter Sache weggehen zu lassen. Wenn Du sie aber noch kaufen willst,

so will ich Dir aus Achtung, und um Dir gefällig zu sein, hundert Goldstücke vom

gebotenen Preis nachlassen, besonders darum, weil Du bei uns hier fremd bist. Wenn er

Dir nun antwortet: Ich will sie nicht mehr kaufen, so zeige mir es an, damit ich etwas

anderes aussinne. Wenn er Dir aber etwas anderes sagt, so verbirg mir es ebenfalls

nicht." Er ging also auf den Markt, und traf dort den bewussten Mann, der da eben große Handlungsgeschäfte machte. Sie grüßten sich sehr freundschaftlich, und Annahas redete

mit ihm von der Sklavin, bot sie ihm um hundert Goldstücke weniger an, und fügte dann

hinzu: "Ja um Dir, als Fremden eine Gefälligkeit zu erweisen, will ich sie Dir noch billiger lassen." - "Bei Gott," erwiderte jener, "ich nehme sie nicht an, außer Du empfängst von mir mehr noch, als ich Dir geboten habe. Darum musst Du sie mir schon für 1700

Goldstücke verkaufen." - "Das tue ich sehr gern," antwortete jener, "Gott segne Dir diesen Kauf." Nureddin ging nun sogleich in sein Haus, nahm einen Beutel, und begab sich zu Annahas, dem er den eben gebotenen Preis in Gegenwart des ebenen

angekommenen Seidenhändlers auszahlte, und verlangte, dass sie herausgeführt würde.

"Ach," sagte Annahas, "das ist jetzt in diesem Augenblick nicht möglich, aber habe die Güte, und sei heute Tag und Nacht mein Gast. Morgen kannst Du dann Dein Mädchen

mitnehmen, und in Gottes Namen fortgehen." Nureddin willigte ein, und nach einer Stunde wurden die Speisen aufgetragen.

145

960. Nacht

Nachdem sie eine Weile gegessen und getrunken hatten, sagte Nureddin zu dem Herrn

der Sklavin: "Nun wünschte ich, dass Du mir das Mädchen hervorbrächtest, denn ich

habe sie nur gekauft, um mir in ähnlichen Augenblicken durch ihren Gesang Freude zu

machen." Da erhob sich Annahas, ging zu der Sklavin hinein, und sagte zu ihr: "Der junge Mann ist da, hat Dich gekauft, ist bei uns zu Gast und wünscht sehr, dass Du zu ihm

kommen möchtest." Da stand sie fröhlich auf, zog sich schöne Kleider an, bestrich sich mit wohlriechenden Wasser, und begab sich zu ihm, schön sondergleichen. Hinter ihr

folgte eine Sklavin, die ihre Laute trug. Als sie angekommen war, setzte sie sich neben

Nureddin, und grüßte ihn freundlich. Sodann nahm sie die Laute von der Sklavin, drehte

die Wirbel, und spielte vierundzwanzig Tonarten durch, bis sie in die erste zurückkam,

und sang dann folgendes Lied:

"Meine einzige Freude in der Welt ist, zu Euch zu kommen, und in eurer Nähe zu sein.

Euch lieben ist für mich Gesetz, und ohne Euch zu leben, ist eine Unmöglichkeit.

Meine Zeugen sind die Tränen, die auf meine Wangen fließen, und die ich nicht verbergen

kann, so oft ich an Euch denke.

Bei Gott, in der ganzen Welt liebe ich niemanden, so wie Euch, und so lang ich lebe,

werde ich meiner Liebe zu Euch treu bleiben.

Heil Euch! Was ist bittrer, als fern von Euch zu sein? Möge nur auch nie von Eurer Seite die Liebe zu mir aufhören!"

"Wunderschön!", rief Nureddin entzückt aus, "singe mir doch noch ein ähnliches," und zugleich überreichte er ihr fünfzig Goldstücke. Unterdessen gingen noch die Becher in

der Gesellschaft herum, und Annahas sagte zu Sittulmulach: "Nun wird Deine Trennung bald nahen, lasse mich daher doch vorher noch etwas von Deinem Gesang hören. Sie

sang:

"In meinem Inneren ist Sehnsucht, Erinnerung und Liebespein, und mein Körper kann

nicht länger meine Betrübnis ertragen.

Glaubt nicht, o Geliebter! Dass ich Euch vergessen habe. Mein Zustand ist noch immer

derselbe, und mein Kummer ist nicht von mir gewichen.

Wenn je ein Mensch in seinen Tränen geschwommen ist, so bin ich die erste, die es tun

könnte.

O! Mundschenk! Wende Deinen Becher von einem Erkrankten ab, der zum Morgen- und

Abendgetränk nichts weiter als Tränen genießt!

Hätte ich ahnen können, dass eure Trennung von mir Ursache an meinem Tod vor Gram

sein würde, wahrlich, nichts hätte mich von Euch scheiden können. Allein nun ist's zu

spät, alles ist bereits vorüber."

Während sie in dem höchsten Genuss der Freude waren und sich den Ergötzlichkeiten

der Tafel sowohl als des Gesanges widmeten, und das Gespräch bereits ganz zutraulich

geworden war, wurde unten and er Tür heftig geklopft. Annahas ging, um zu sehen, wer

es wäre, und erblickte zu seinem Erstaunen zehn Leute von der Dienerschaft des Kalifen.

"Was verlangt ihr?", fragte er sie. - "Der Fürst der Gläubigen," war ihre Antwort, "grüßt Dich, und verlangt die Sklavin, die Du vor einiger Zeit ausgeboten hast. Sie heißt

Sittulmulach." - "Bei Gott, ich habe sie verkauft," antwortete er. - "Kannst Du bei dem Haupt des Kalifen schwören, dass sie nicht mehr in Deinem Hause ist?" Da schwur er

ihnen, dass er sie verkauft hätte, und sie nicht mehr in seiner Gewalt wäre. Sie ließen ihn hierauf stehen, stürzten ins Haus und fanden in der Versammlung Nureddin und das

Mädchen. Sie legten sogleich Hand an sie, und obgleich jener schwur, sie gehöre ihm,

und er habe sie für sein Geld gekauft, so hörten sie doch nicht auf ihn, sonder schleppten sie zum Kalifen. Jetzt begann für Nureddin ein sehr trauriges Leben. In seiner Betrübnis wollte er sich fortbegeben. Allein Annahas verhinderte ihn, und sprach: "Wo willst Du in dieser dunkeln Nacht hingehen?" - "In mein Haus will ich gehen," antwortete er, "und den andern Morgen zum Kalifen, und meine Sklavin zurückfordern." - "Schlafe bis and en Morgen hier," entgegnete jener, "und gehe nicht in der Nacht aus." Da er indessen sich nicht abhalten lassen wollte, und auf dem Weggehen bestand, so ließ er es geschehen,

und sprach: "Gott geleite Dich!" Er ging also in einem ziemlich betrunkenen Zustand fort, und da er taumelnd bei einigen Kramläden vorbeiging, bemerkten ihn die Wächter,

lauerten ihm auf, und da er beim Anlehnen eingeschlafen war, näherten sie sich ihm,

begossen ihn mit Wasser, um ihn aufzuwecken, und brachten ihn dann zu dem

Polizeipräfekten. Dieser fragte ihn nach seinen Umständen, worauf er ihm mit kurzen

Worten erwiderte, dass er bei einem seiner Freunde gewesen, trunken weggegangen

und auf dem Weg eingeschlafen wäre. "Führt ihn in sein Haus!", befahl sofort der Präfekt. Da dachte einer der anwesenden Polizeibeamten mit Namen Muradi bei sich

selbst: "Was sollen wir mit dem Mann anfangen? Er hat kostbare Kleider an, prächtige Ringe an den Fingern, vielleicht auch viel Geld bei sich. Er ist fremd, niemand wird nach ihm fragen, noch wird irgend jemand wegen ihm zur Verantwortung gezogen werden. Wir

wollen ihn daher umbringen." Diesen Plan teilte er dem Aufseher schändlicher Weise mit, und zwar mit dem Vorschlag, die Beute zu teilen. Dieser war ungerecht genug, darein zu

willigen. "Er ist ein Dieb," sagte er, "er hat gelogen." - "Gott behüte mich," sprach Nureddin, "dass ich ein Dieb sei." - "Du lügst," wurde ihm aber jedes Mal entgegen geschrieen. Sie rissen ihm nun seine Kleider ab, nahmen ihm seine Ringe und schlugen

ihn. Da flehte er um Gnade, aber alles sein Bitten war vergebens. "Alles soll Euer sein, was ihr mir ungerechter Weise genommen habt," rief er hierauf, "bringt mich nur in meine Wohnung!" Allein sie verhöhnten ihn, und sprachen: "Wir wissen wohl, dass Du uns dann morgen verklagen würdest." - "Bei Gott, dem Ewigen," erwiderte er, "niemanden will ich deswegen belangen." Der Aufseher befahl nun ganz im Zorn, ihn an das Ufer des Tigris zu führen, ihn zu töten, und dann hinabzustürzen. sie schleppten ihn auch wirklich

ungeachtet seines Weinens und Widerstrebens fort. In seiner Not sagte er dann das

Wort, welches noch niemand vergebens ausgesprochen hat: "Es ist keine Kraft und keine Macht, außer bei Gott, dem Erhabenen und Großen." Als sie an dem Tigris angekommen

waren, zogen sie das Schwert über seinem Haupt, und Muradi befahl dem Scharfrichter,

ihm den Kopf abzuschlagen. In demselben Augenblick trat aus ihrer Mitte ein Mann

hervor, mit Namen Achmed, und sprach: "Ihr Leute, übereilt Euch nicht mit diesem

Unglücklichen! Tötet ihn nicht ungerechter Weise. Ich fürchte Gott, und ihr wisst, dass ein Mord von ihm mit dem Feuer der Hölle bestraft wird." - "Lass ab, von diesem Gewäsch,"

147

unterbrach ihn Muradi, und wiederholte seinen Befehl, Nureddin den Kopf abzuschlagen.

Da sprach Achmed: "Wenn ihr das geringste an ihm tut, so benachrichtige ich den Kalifen von Eurer Schändlichkeit." - "Was können wir denn tun?", erwiderten sie, "wir sind schon zu weit mit ihm gegangen." Achmed sagte: "Ich will Euch für ihn Bürge sein. Wir wollen ihn in einen sicheren Verwahrungsort führen, damit wir wenigstens kein unschuldig

vergossenes Blut auf uns laden." Hierauf kamen sie miteinander überein, dass sie ihn in das Gefängnis, worin die zum Tode Verurteilen aufbewahrt wurden, bringen wollten. Sie

führten dies auch sogleich aus, und entfernten sich sodann.

Was nun aber die Sittulmulach betrifft, so wurde sie von jenen Leuten zu dem Fürsten

der Gläubigen gebracht, den sie durch ihre unbeschreibliche Schönheit ganz entzückte.

Er befahl sogleich, ihr in seinem Palast eines der schönsten Zimmer einzuräumen, und sie wurde auch alsbald dahin gebracht. Hier befand sie sich nun in dem Wohnsitz der

Freude, der Pracht und des Glücks, aber Tag und Nacht in Tränen schwimmend, und alle

Speise und Trank ausschlagend. Nach Verlauf mehrer Tage ließ sie eines Abends der

Kalif zu sich fordern. "O Sittulmulach," sprach er zu ihr, "sei ruhig, und heiteren Blicks, denn ich will Dich über alle Frauen erheben, und Dir soll nur das widerfahren, was Dich

freuen kann." Statt der Antwort verneigte sie sich weinend bis zur Erde. Der Kalif befahl hierauf, ihre Laute zu bringen, und ersuchte sie, ihn etwas hören zu lassen. Sie tat dies auf folgende Weise, indem sie dem Gefühl ihres Herzens freien Lauf ließ:

"Ich beschwöre Dich (Geliebter) bei der Reinheit Deines Herzens, und der Wonne Deines lächelnden Mundes. Sage mir, drückt Dich der Kummer wegen unsrer Trennung, ist Dein

Herz bewegt?

Ach wie viele sind schon dem Schmerz der Liebe unterlegen! Auch ich ertrage den

meinigen nicht, und keines Tadlers Vorwurf schreckt mich nicht mehr!"

Als sie geendet hatte, warf sie die Laute aus ihren Händen, weinte, und überließ sich so sehr der Betrübnis, dass sie ohnmächtig wurde. Da befahl der Kalif, sie in ihr Gemach zu bringen. Er aber wurde von ihr immer mehr eingenommen, und leibte sie nur noch

beharrlicher. Nach einiger Zeit ließ er sie wieder vor sich fordern, und verlangte, dass sie ihm wieder etwas vorspielte. Sie tat es, indem sie ihre Empfindungen nochmals durch

folgende Worte ausdrückte:

"Ich bin unfähig, die Trennung von ihm zu ertragen, da wir nur eines Herzens waren.

Du verlangst von mir, was ich nicht gewähren kann. Beharrst Du länger noch dabei, so

werde ich bald nicht mehr sein."

Sie warf die Laute dann wieder von sich, und weinte, worauf sie wieder nach ihrem

Zimmer gebracht wurde. Ihr Kummer hatte sich während dieser Zeit nicht vermindert, und

ihre Sehnsucht hatte nur zugenommen. Nach einiger Zeit ließ der Kalif sie zum dritten

Male vor sich rufen, und befahl ihr zu singen.

148

961. Nacht

Sie nahm die Laute und sang:

"Werde ich wohl je den Geliebten wieder sehen, von dem ich so gewaltsam getrennt

wurde?

O wie schön war doch sein Anblick! Wie glänzend sein Gesicht! Glich er der Sonne oder

dem aufgehenden Mond?

Ich bitte den, der uns trennte, und unsere Trennung veranlasste, dass er uns wieder

vereinige."

Als sie geendet hatte, sprach der Kalif zu ihr: "Mädchen, ich sehe Du liebst?" - Sie bejahte es. - "Wen liebst Du?", fragte er weiter. "Meinen Herrn, den Besitzer meines Herzens und meiner Person, denjenigen, zu dem meine Liebe so groß ist, wie der Durst

der Erde nach Regen. Seine Liebe hat mein Blut und mein Innerstes durchdrungen. O

Fürst der Gläubigen, wenn Du nur seiner erwähnst, so entbrennt mein ganzes Herz. O

könnte ich doch meinen Wunsch befriedigen ihn zu sehen, und wenn ich nicht fürchtete,

zu sterben, ohne ihn noch einmal zu erblicken, so würde ich mich selbst töten." - "Du bist," erwiderte der Kalif, "in meiner Gegenwart, und wagst es, solche Reden zu führen?

Wahrlich, ich werde Dir Deinen Herrn vergessen machen." Er befahl hierauf, dass sie in ihr Gemach zurückgeführt würde, und schickte ihr durch eine Sklavin zum Geschenk ein

Kästchen, worin dreitausend Goldstücke sich befanden, nebst einem vollständigen

Schmuck aus Gold, mit Perlen und Edelsteinen verziert, dreitausend Dukaten an Wert.

Indem jene es ihr überreichte, sagte sie: "Das Geschenk und die überbringerin sind

Dein." - "Behüte Gott," waren die einzigen Worte der Sittulmulach, "dass ich meinen Herrn und meine Liebe zu ihm je vergesse, und wäre es auch um die ganze Erde voll

Gold." Hierauf begann sie folgende Verse herzusagen:

"Mögen sie doch immer sagen: "Lass ab von Deiner Liebe zu ihm. Vergiss ihn, und leibe einen anderen.

Stets werde ich antworten: Bei seinem Leben, wie könnte ich diesen Vollmond

vergessen, der die Schönheit zum Gewand hat, und von dessen Wangen Lichtglanz

strahlen."

Einige Tage später ließ sie der Fürst der Gläubigen nochmals zu sich rufen, und befahl

ihr, etwas zu singen, worauf sie folgendes Lied anstimmte:

"Das Herz des Liebenden neigt sich stets zu der Geliebten, wenn gleich sein Geist durch Schmerz und Kummer gedrückt wird.

Sollte mich jemand fragen: Wie findest Du diese Liebe? So würde ich antworten: Sie ist

zwar sehr bitter, aber dennoch süß."

Als sie diese Verse geendigt hatte, warf sie die Laute abermals hin, weinte und wurde

ohnmächtig, so dass sie durch Rosenwasser und andere Wohlgerüche wieder zu sich

gebracht werden musste. Sobald sie wieder zu Kräften gekommen war, sprach Harun

149

Arreschyd zu ihr: "Das ist sehr unbillig von Dir, Sittulmulach. Wie kannst Du jemandem andern zugetan sein, da ich Dich so sehr liebe." - "O Fürst der Gläubigen," antwortete sie, "das steht nicht in meiner Macht. Es ist mir unmöglich, ihn zu vergessen." - "Bei der Wahrheit Mohammeds, des Propheten," schwur nun der Kalif, "wenn Du von nun an

irgend eines andern außer mir in meiner Gegenwart Erwähnung tust, so befehle ich, dass

man Dir den Kopf abschlage." Er ließ sie sodann in ihr Gemach zurückbringen, wobei sie viele Tränen vergoss, und zugleich folgende Verse sang:

"Wahrlich, wenn ich sterben könnte, o wie lieb wäre mir dies! Denn der Tod ist geringer als das, was ich jetzt erdulden muss.

Sollte man auch meinen Körper in Stücken zerhauen, so wäre dies doch für mich

Liebende keine Strafe."

Was unterdessen den Kalifen anbetrifft, so begab er sich zu der Sultanin Sobeide1).

Seine Farbe war vor Zorn ganz verändert. Die Sultanin, die es ihm sogleich ansah, fragte ihn: "Warum sehe ich meinen Fürsten so verändert?" - "Liebe Nichte," antwortete er ihr,

"ich besitze ein schönes Mädchen, die sehr geschickt ist im Hersagen von Versen, und die mein Herz ganz eingenommen hat. Aber leider liebt sie einen anderen, und erklärt

ganz deutlich, dass sie ihrem Herrn treu ergeben ist. Indessen ich habe einen großen

Schwur getan, dass, wenn sie in meiner Gegenwart für einen anderen, als für mich

singen sollte, ich ihr das Haupt abschlagen lassen werde." Als die Sultanin dieses hörte, bat sie ihn, er möchte erlauben, dass sie vor sie gebracht würde, damit sie dieselbe

sehen und etwas von ihrem Gesang hören könne. Der Kalif erteilte sogleich den Befehl,

dass sie vorgeführt würde, und Sobeide begab sich hinter einen Vorhang, um nicht von

ihr gesehen zu werden. Sobald jene ankam, wurde sie von dem Kalifen aufgefordert, zu

singen und sie tat es in folgenden Worten:

"O! Geliebter, von dem Tage an, da ich euch verlassen habe, hat das Leben aufgehört für mich angenehm zu sein, denn mein Herz ist tief betrübt.

Mit jedem Augenblick tötet mich die Erinnerung an Euch. Bald wird jede Spur von mir von

der Erde vertilgt sein.

Denn wegen seines Verlustes gleich ich einer linken Seite, der die Rechte fehlt.

Denn die Schönheit selbst schein auf seine Wange geschrieben zu haben: Gepriesen sei

Gott, der größte Schöpfer!"

Als sie die Verse geendigt hatte und Harun dieses hörte, geriet er von neuem in Wut und

sprach: "Möge Gott Euch nie miteinander vereinigen!" Zugleich befahl er dem

Scharfrichter, ihr den Kopf abzuschlagen.

1) Milchschaum

150

962. Nacht

Mesrur, der Scharfrichter, nahm sie hierauf bei der Hand und wollte sie zur Türe hinaus

führen. Da wendete sie sich um, und sprach: "Ich beschwöre Dich, o Fürst der

Gläubigen, bei dem Namen Deiner Väter und Voreltern, dass Du anhörst, was ich Dir zu

sagen habe." Und zugleich sprach sie folgende Verse:

"O Fürst! Dem die Gerechtigkeit zu handhaben über seine Untertanen anvertraut worden ist, sei wohlwollend gegen dieselben. Gerechtigkeit gehört zu den edelsten Zeichen der

Großen.

Wie kann man denn Liebende wegen ihrer Liebe tadeln? Ist denn die Liebe ein

Verbrechen?

Bedenke dieses, o Fürst! Ich beschwöre Dich bei demjenigen, der Dir dieses Reich

verliehen hat, denn das Reich in dieser Welt ist ja nur ein Geschenk, verliehen von Gott!"

Nun führte sie Mesrur weiter fort, verband ihr die Augen, ließ sie sich setzen und

erwartete einen zweiten Befehl ab. Da sprach die Sultanin Sobeide: "O Fürst der

Gläubigen! Du scheinst mir in Betreff dieses Mädchens ungerecht zu handeln. Ich

vermisse ganz Deine Dich so auszeichnende Langmut, und die Hinrichtung der

Unschuldigen steht Dir nicht ähnlich." - "Was hat es denn," erwiderte er, "für eine Bewandtnis mit diesem Mädchen?" - "Lass sie doch nicht töten," sprach die Sultanin,

"sondern gebe Befehl, dass ihr Herr vorgeführt werde. Wenn er so schön ist, wie sie ihn beschreibt und alle die Vollkommenheiten besitzt, die sie von ihm erzählt, so wirst Du

Dich selbst überzeugen, dass sie zu entschuldigen ist. Ist er aber nicht so schön, so

kannst Du sie unter diesem Vorwand töten lassen." - "Dieser Vorschlag ist nicht übel,"

sagte der Kalif und befahl, dass sie in ihr Zimmer geführt würde. "Das hast Du der

Sultanin Sobeide zu verdanken," sagte er zu ihr bei ihrem Weggang, "welche mir vorgeschlagen hat, Deinen Herr vorzufordern. Finde ich ihn so schön, wie Du ihn

beschreibst, so sehe ich wohl ein, dass Du zu entschuldigen bist." - "Gott vergelte,"

sprach die Sklavin, "der Sultanin Sobeide an meiner Statt das Gute, was sie mir

erwiesen hat, und Du, o Fürst der Gläubigen, hast durch diesen Ausspruch neue

Beweise Deiner Gerechtigkeitsliebe gegeben." - "Gehe," sagte er hierauf, indem er sie entließ, "morgen werden wir Deinen Herrn holen lassen." Hier neigte sie sich zur Erde und sagte folgende Verse.

"Ich finde Wohlgefallen an dem, den ich liebe, Wer da will, kann mich tadeln, doch

werden mir auch viele Beifall schenken.

Der Tod kommt nur in der bestimmten Zeit, doch der meinige wird früher eintreten, wenn

mich wegen meiner Wahl Tadel trifft.

O Du! Aus Liebe zu dem ich jetzt in Gefahr bin, mein Leben zu verlieren, glaube mir, ich murrte nicht. Mein einziger Wunsch ist, Dich noch einmal zu sehen. Komm also bald!"

Nach Vollendung dieser Verse begab sie sich in ihr Zimmer.

Am andern Morgen, als der Kalif Audienz gab, trat sein Wesir Ga'far zu ihm. Er ließ ihn

151

sogleich näher kommen und sagte zu ihm: "Ich beauftrage Dich hiermit, dass Du einen gewissen Nureddin Ali aus Damaskus zu mir kommen lässt, der vor einiger Zeit in

Bagdad angekommen ist." Der Wesir verneigte sich und ging hinaus, um die nötigen

Befehle zur Herbeischaffung des Nureddin zu geben.

Schon drei Tage lang waren die Straßen, die öffentlichen Märkte, die Warenniederlagen

und die Wirtshäuser Bagdads durchsucht worden und am vierten Tag begab sich Giafar

zum Kalifen, um ihn von der Ruchlosigkeit seiner Nachforschungen zu benachrichtigen. Da

sprach der Kalif: "Schreibe nach Damaskus, vielleicht ist er in sein Vaterland

zurückgekehrt." Giafar schrieb dahin und schickte den Brief mit einem Dromedar-Boten nach Damaskus ab, allein auch in seiner Vaterstadt wurde er vergeblich gesucht.

Während dieser Zeit kamen Nachrichten aus Chorassan, dass nämlich dieses Land von

den Truppen des Kalifen erobert worden sei. Harun empfand darüber große Freude und

befahl, alle in solchen Fällen üblichen Festlichkeiten anzustellen. Auch verordnete er,

dass alle Gefangene in Freiheit gesetzt und jedem derselben ein Goldstück und ein Kleid

gegeben würde. Giafar hatte es übernommen, diese Festlichkeiten zu veranstalten, sein

Bruder Alfadl dagegen hatte sich dem Geschäft unterzogen, die Gefangenen loszulassen

und sie zu kleiden. Er hatte dies auch so schnell ausgeführt, dass binnen kurzer Zeit alle in Freiheit gesetzt waren, nur der unglückliche Nureddin schmachtete noch in den

Fesseln, in welchen er nicht aufhörte, den allmächtigen und gnädigen Gott um seine

Befreiung anzuflehen. Alfadl fragte den Gefangenenwärter, ob sich irgend ein

Gefangener noch in dem Gebäude befände und da dieser die Frage mit Nein

beantwortete, so war er eben im Begriff, wegzugehen, als er die Stimme des Nureddin

hörte, welcher ihm zurief: "O Herr, weile noch, es ist niemand mehr übrig, als ich, der ich ungerechter Weise hier schmachte. Es ist ja heute ein Tag allgemeiner Verzeihung, an

dem keiner unerhört von dannen gelassen wird." Da befahl Alfadl sogleich ihn frei zu lassen, er gab ihm zugleich ein Gewand und ein Goldstück, worauf er sich entfernte.

Nureddin aber war ganz erstaunt, und wusste nicht, wo er sich jetzt hinwenden sollte.

Denn er hatte mehr als ein ganzes Jahr schon in dem Kerker gesessen. Sein ganzes

Wesen hatte sich verändert, sein Ansehen sich verschlechtert, und aus Besorgnis, einer

seiner Verfolger möchte ihn erblicken, sah er sich unterwegs sehr oft um. Muradi aber,

der bald von seiner Freilassung Kunde bekam, eilte sogleich zu dem Vorsteher, und

sagte zu diesem: "Mein Herr, wir sind nun unsers Lebens nicht mehr sicher, wegen des Mannes, den wir dazumal ins Gefängnis warfen. Denn nun ist er freigelassen, und es

kann nicht fehlen, dass er gegen uns klage führe." - "Was ist hierbei zu tun?", fragte jener. - "Wenn Du mir freie Hand lässt," antwortete Muradi, "so will ich ihn in ein Unglück stürzen, welches uns sichern wird." Er entfernte sich also schleunigst, spürte Nureddin nach, und zu dessen Unglück traf er ihn auch in einer engen Straße, die keinen Ausweg

hatte. Er eilte auf ihn zu, und warf ihm einen Strick um den Hals, indem er ausrief: "Ein Dieb, ein Dieb!" Nun kamen Leute von allen Seiten herzu, schlugen auf ihn los, und

schleppten ihn fort, ohne auf seine Bitten zu hören. "Wie?", rief Muradi ihm grimmig zu,

"gestern erst hat Dich der Fürst der Gläubigen in Freiheit gelassen, und heute stiehlst Du schon wieder?" Dieses erbitterte die Leute noch mehr gegen ihn, und sie leisteten dem Muradi allen möglichen Beistand. Als er ihn endlich zu dem Vorsteher gebracht hatte,

152

befahl dieser, ihm die Hand abzuhauen. Der Vollstrecker dieses Befehls ergriff ihn, zog

das Messer heraus, und Muradi sagte zu ihm: "Haue ab, und zerschneide den Knochen,

und bediene Dich nicht des glühenden Eisens, um das Blut zu stillen, damit wir seiner

endlich los werden." In diesem Augenblick trat Achmed herein, welcher schonfrüher

einmal Ursache seiner Rettung gewesen war, und sprach: "O Ihr Leute, fürchtet Gott

wegen dieses jungen Mannes. Ich weiß, wie sich alles mit ihm verhält, und wenn Ihr nicht von ihm sogleich ablässt, so begebe ich mich diesen Augenblick zu dem Kalifen, und

erzähle ihm die ganze Sache." Muradi aber entgegnete: "Wir sind alsdann nicht sicher, dass er uns verrät." Da sagte Achmed: "Lasst ihn frei, und übergebt ihn mir. Ich will Euch Bürge sein, dass ihr ihn von jetzt an nie wieder sehen werdet." Sie überlieferten ihm also Nureddin. Als Achmed mit ihm wegging, sagte er zu ihm: "Habe Mitleid mit Dir selbst, denn schon bist Du zwei Mal in die Hände der Gottlosen gefallen. Wenn Sie sich ein

drittes Mal Deiner bemächtigen können, so bist Du verloren. Ich will indessen an Dir ein gutes Werk tun, den Lohn und das Wohlgefallen Gottes erwerben, und hoffen, dass mein

Gebet erhört werden wird." Nureddin küsste ihm vor Freude und Dankbarkeit die Hand, wünschte ihm allen göttlichen Segen und sprach: "Du weißt, dass ich in Deinem Land

fremd bin. Eine gute Handlung vollenden, ist aber besser als sie bloß anfangen. Daher ist mein einziger Wunsch an Deine Güte, Du möchtest mir die Wohltat erweisen, und mich

bis an das Stadttor geleiten. Das ist alles, was ich von Deiner Güte mir ausbitte, und was Dir Gott reichlich lohnen wird." - "Es soll Dir nichts Böses widerfahren," antwortete ihm Achmed, "ich gehe nicht eher von Dir, als bis Du außer Gefahr bist." Als sie an das Stadttor angelangt waren, sprach er: "Gehe nun unter dem Schutz Gottes von dannen,

kehre aber nie mehr in diese Stadt zurück, denn wenn jene Dich noch einmal sehen, so

ist Dein Tod gewiss."

Nureddin küsste ihm die Hand, dankte ihm, entfernte sich, und hörte nicht auf, immer

weiter zu gehen, bis er an eine Moschee gelangte, welche am Ende der Vorstadt

gelegen war. Da die Nacht bald anbrechen wollte, ging er hinein, und da er nur notdürftig bekleidet war, so hüllte er sich in einen der Teppiche dieser Moschee, welche in

derselben ausgebreitet waren, um das Gebet kniend auf ihnen zu verrichten. Bald darauf

kamen die Gebet-Ausrufer herein, und fanden ihn in dem beschriebenen Zustand. Als nun

einer derselben ihm um die Ursache fragte, antwortete er: "Ich begebe mich unter

Deinem Schutz vor einigen gottlosen Leuten, die mich ungerechter Weise töten wollen." -

"Mein Sohn," antwortete ihm jener, "Du sollst meines Schutzes genießen. Sei unbesorgt, und beruhige Dich." Zugleich gab er ihm ein altes Kleid, um sich zu bedecken, und reichte ihm auch etwas zu essen.

Da er in der Folge an ihm immer mehrere gute Eigenschaften

bemerkte, so sagte er zu ihm: "Ich bin, wie Du siehst, sehr alt, und ich wünschte sehr, dass Du mich in meinen Beschäftigungen unterstütztest, dafür werde ich allen Deinen

Kummer lindern." Nureddin willigte sehr gern in diesen Vorschlag ein, und von nun an besorgte er das Amt des Greises, indem er am Morgen das laute Gebet verrichtete, auf

dem Turm der Moschee die Gebetszeit ausrief, die Kerzen in der Moschee anzündete,

die Gefäße zu den Abwaschungen mit Wasser anfüllte, die Moschee auskehrte und rein

hielt, wobei denn der Greis ausruhen konnte.

153

Was unterdessen die Sittulmulach betrifft, so hatte die Fürstin Sobeide ein Gastmahl

veranstaltet, bei welchem alle ihre Sklavinnen zugegen sein mussten. Auch jene wurde

herbeigeholt. Sie erschien indessen traurig und weinend, weshalb sie die Anwesenden

tadelten, worauf sie folgende Verse hersagte:

"Ihr tadelt einen Betrübten, der aus Kummer weint. Soll denn der Betrübte nicht seinen Kummer durch Seufzer äußern?

Wenn nicht einst ein Tag mir Trost bringt, so werde ich weinen, bis statt Tränen Blut aus meinen Augen fließt."

Als sie diese Verse geendigt hatte, befahl die Fürstin Sobeide, dass jedes Mädchen ihr

ein Lied singen sollte. Endlich kam auch die Reihe an Sittulmulach, welche ihre Laute

nahm, sie stimmte, und vierundzwanzig Gänge in verschiedenen Tonarten ausführte,

darauf in die erste Tonart zurück kam, und folgende Verse sang:

"Das Missgeschick hat auf mich alle seine Pfeile versendet, und mich von meinem

Freunde getrennt."

Deshalb vereinigt sich in meinem Herzen der Brand aller Herzen, und in meinem Auge die

Tränen aller Augen."

Nach Endigung dieser Verse ließ sie ihren Tränen freien Lauf. Auch die Anwesenden

wurden davon gerührt, und Sobeide bezeigte ihr das höchste Mitleiden, und sprach:

"Liebe Sittulmulach, derjenige, den Du liebst, ist, glaube ich, nicht in der Welt. Denn der Fürst der Gläubigen hat ihn überall suchen lassen, und bis jetzt ist er noch nicht gefunden worden." Da stand jene auf, küsste der Fürstin die Hand, und sprach: "Wenn er nicht gefunden werden sollte, so habe ich an Dich eine Bitte, deren Erfüllung Du bei dem

Kalifen bewirken kannst." - "Und worin besteht diese?" - "Dass Du nämlich," erwiderte sie, "mir die Erlaubnis verschaffst, auszugehen, und ihn selber drei Tage überall suchen zu dürfen. Denn das Sprichwort sagt: Derjenige, welcher wegen eigenem Kummer weint,

ist nicht, wie das gemietete Klageweib. Sobald ich ihn finde, führe ich ihn dann dem

Fürsten der Gläubigen vor, damit er mit uns schalten könne, wie er wolle. Wenn ich ihn

aber nicht finde, so werde ich alle Hoffnung, ihn wieder zu sehen, verlieren, und die

Liebe zu ihm wird erkalten." - "Nein," erwiderte Sobeide, "ich will nicht drei Tage, sondern einen vollen Monat Dir auswirken."

154

963. Nacht

Da dankte Sittulmulach, und ging in ihr Zimmer. Die Fürstin Sobeide aber begab sich zum

Kalifen, unterhielt sich mit ihm eine Zeit lang, küsste ihn auf die Stirn, und dann seine Hände, bat ihn um die Erfüllung dessen, was sie der Sittulmulach versprochen hatte, und

endigte mit der Bemerkung, dass sie ihren Herrn wohl nicht finden werde, und wenn sie

ihn eine Zeit lang würde vergebens gesucht haben, so würde ihre Sehnsucht nach ihm

nachlassen, und ihr Gemüt sich beruhigen. Hierauf spielte und scherzte sie noch eine

Weile mit ihm, denn es lag in ihrer Natur, immer heiter und spielend zu sein. Kurz sie lag ihm so lange deshalb an, bis er endlich erlaubte, dass sie einen Monat lang ihren Herrn

suchen dürfe. Er bewilligte ihr zugleich ein Maultier, um darauf zu reiten und einen Diener zur Bedienung, und seinem Wechsler befahl er, ihr alles, was sie brauchte, zu zahlen,

wären es auch tausend Drachmen täglich und noch mehr.

Die Fürstin ging nun sogleich in ihr Schloss, und befahl, eiligst die Sittulmulach zu ihr zu holen. Diese kam an, und wurde sogleich durch sie von dem Vorgefallenen

benachrichtigt. über diese Botschaft war sie denn sehr erfreut, dankte ihr, und

beschäftigte sich, sobald sie in ihr Zimmer zurückgekehrt war, mit den Vorbereitungen

zur Abreise. Sie verschleierte sich, und machte sich durch Verkleidung unkenntlich,

bestieg dann am anderen Tag das Maultier, und durchstreifte drei Tage lang die Stadt

und die Märkte Bagdads, ohne den Gesuchten zu finden. Am vierten Tag begab sie sich

aus der Stadt hinaus, und zwar durch dasselbe Tor, wodurch Nureddin gegangen war.

Da es Mittag und sehr heiß war, und sie sich auch müde und durstig fühlte, so begab sie

sich nach der Moschee, in der sich jener Greis befand, der Nureddin darin Aufenthalt

gegeben hatte. Sie stieg an der Türe dieses Gotteshauses ab, und sprach zu dem Alten,

der eben an der Türe stand: "Kannst du mir einen Trunk frischen Wassers geben?" - "In meiner Zelle kannst du es bekommen," erwiderte er, "komm mit mir." Sie folgte ihm, und er bereitete ihr sogleich einen Teppich mit Kissen aus, worauf sie sich setzte, und von

dem Greis frisches Wasser empfing, welches sie trank. Hierauf sagte sie zu ihrem

Diener: "Gehe mit dem Maultier weg, und komme morgen wieder zu mir hierher." Dann legte sie sich, ruhte aus, und verfiel in einen wohltätigen Schlaf. Als sie aufwachte,

verlangte sie von dem alten Mann Speise, worauf er ihr Brot und Oliven brachte. "Diese Speise," sagte sie zu ihm, "taugt nur für Dich. Ich muss gebratenes Fleisch, kräftige Brühen, gebackene fette Hühner, gefüllte Enten, mit allen Arten wohlschmeckender

Sachen, mit Mandeln und Zucker haben." Da antwortete ihr der Greis: "Meine Fürstin, diese Art Speisen kenne ich gar nicht, von dergleichen habe ich noch nie im Koran

gelesen, auch ist nie etwas ähnliches unserem Propheten, dem Gott günstig sein möge,

herabgesandt1) worden." Da lachte sie und sprach: "Dessen ungeachtet verhält sich die Sache wie ich Dir sage, aber bringe mir ein Schreibzeug und Papier." Dieses brachte er ihr, und sie schrieb nun ein Zettelchen, welches sie ihm nebst ihrem Siegelring übergab, und sprach: "Nimm dieses, gehe in die Stadt, und frage nach dem und dem Wechsler,

und übergib ihm diesen Zettel." Diesen Befehl führte der Mann nach ihrer Vorschrift aus.

Er fragte nach dem Wechsler, man zeigte ihm selbigen an, und er überreichte ihm das

Papier mit dem Ring. Als dieser es sah, und den Siegelring erkannte, küsste er es,

155

öffnete es, las es, und begab sich sogleich auf den Markt, um alles das einkaufen zu

lassen, was sie ihm vorgeschrieben hatte. Alles dieses tat er dann in den Korb eines

Lastenträgers, und befahl ihm, dem Greis zu folgen. Dieser brachte ihn sofort zur

Sittulmulach, ließ den Lastträger ablegen, und überreichte ihr das Eingekaufte. Nachdem

sie alles ausgepackt und gehörig geordnet hatte, nötigte sie den Greis, sich neben sie zu setzen, und mit ihr von diesen kostbaren Speisen zu essen. Als sie gesättigt waren,

stand der Alte auf, und trug die Speisen ab: Sie aber brachte die Nacht bei ihm, so wie

die vorige zu. Am andern Morgen sprach sie zu ihm: "Ich kann Deiner Güte, wegen

meines heutigen Mittagessens, nicht entbehren. Habe also die Gefälligkeit, zu dem

Wechsler zu gehen, und ihn etwas ähnliches, wie gestern, einkaufen zu lassen." Dieser begab sich auch sogleich zu dem Wechsler, sagte ihm, was ihm aufgetragen war, und

dieser besorgte alles Verlangte, welches er einem Lastträger übergab, den der Greis bis

zu ihr geleitete. Sie ließ, wie den Tag vorher, den Greis neben ihr sitzen, und mit ihr

essen. Nach Abtragung der Speisen nahm sie Früchte und wohlriechendes Zuckerwerk,

legte es vor sich hin, und bildete sinnreiche Figuren, wie Siegelringe, Ketten, Buchstaben und Schriftzüge. Darüber erstaunte der Greis sehr, denn er hatte in seinem Leben noch

nie solch sinnreiches Spielwerk gesehen, und fand daran ein ganz besonderes

Wohlgefallen. Endlich bat sie ihn um etwas zu trinken. Da stand er auf, und brachte ihr

einen hölzernen Becher mit Wasser. "Wem bringst Du das?", fragte sie ihn. - "Dir,"

antwortete er, "hast Du mir nicht gesagt, dass Du trinken willst?" - "Das mag ich nicht,"

antwortete sie, "ich will Wein, zur Aufheiterung des Geistes, denn ich bedarf es. " -

"Behüte Gott," rief er erschrocken aus, "dass jemand in meinem Haus Wein trinken sollte! Ich bin ein alter Mann, ein Gebetsausrufer, ein Priester, welcher den Gläubigen

Gebete vorbetet, und ein Diener des Hauses des Herrn der Kreaturen." - "Warum willst Du mich denn abhalten, in Deinem Hause Wein zu trinken?", unterbrach sie ihn. - "Weil er verboten ist," war seine

Antwort. - "Mein würdiger Alter," sprach sie hierauf, "Gott hat verboten den Genuss des Blutes der gestorbenen Tiere, und den des Schweinefleisches.

Ist denn aber das Pflegen der Weinstöcke, der Genuss der Trauben, und das Halten des

Honigs erlaubt oder verboten?" - "Das ist erlaubt," erwiderte er. - "Was ist denn das anders," entgegnete sie, "als das ausgepresste Wasser der Trauben und des Honigs?" -

"Lass ab von diesen Reden," erwiderte er, "aber ich versichere Dir, in meinem Haus wirst Du keinen Wein trinken." - "Lieber Alter," sagte sie hierauf, "die Leute essen ja, trinken und ergötzen sich. Wir gehören ja mit zu den Leuten, und Gott ist langmütig und

barmherzig2). " - "Das kann ich nimmermehr gestatten," antwortete er. - "Sind Dir denn nicht die Verse bekannt," erwiderte sie, "Die ein gewisser Dichter gesagt hat:

"Höre auf, andre anzuhören, mir schenke jetzt Dein Ohr, obgleich nichts strenger aus dem Hause der Mönche entfernt ist, als die Liebe.

Wie gern erinnere ich mich an jenen Jüngling, der uns, obgleich für Liebe unempfänglich, die Becher füllte.

In jener Nacht, wo er selbst dritter, wir, ein Mohammedaner, ein Jude und ein Christ, so fröhlich vereint waren!

Noch unterhielt er uns, als schon der Morgen uns noch beim Trinken antraf, uns alle,

eines Sinnes die wohl duftende Morgenluft einatmend.

156

In einem von den Gärten des Paradieses glaubten wir uns zu befinden, dessen Bäche

unter den Myrthen und Mirobolanbäumen dahinströmten.

Dessen Vögel auf den ästen Freudengesänge anstimmten und uns zu sangen: Das heißt

wahrhaftig leben, wenn man es wie ihr genießt! Nur leider! Dass es so vergänglich ist!"

"Wenn also," fügte sie hinzu, "Mohammedaner, Christen und Juden Wein trinken, wer sind wir denn da, dass wir keinen genießen?" - "Ich beschwöre Dich bei Gott," fiel er ihr ins Wort, "brich ab, denn ich werde Dich nicht mehr anhören." als sie also sah, dass er ihr nicht willfahren wollte, so sagte sie zu ihm: "Wisse, o Greis, dass ich eine Frau des Fürsten der Gläubigen bin. Ich empfinde nun übelkeiten von dem zu vielen Essen und

wenn ich also nicht Wein trinke, so kann es mein Tod sein, und Du kannst die Folgen

davon nicht wissen. Ich warne Dich daher vor dem Zorn des Kalifen. Mehr werde ich Dir

nicht sagen, ich habe mich Dir genug entdeckt." Nunmehr stand er verlegen auf, und

wusste nicht, was er beginnen sollte.

1) Nach dem Glauben der Mohammedaner ist jeder Vers im Koran dem Propheten

Mohammed herab gesandt worden. Daher der obige Ausdruck.

2) Eine aus dem Koran entlehnte Redensart.

157

964. Nacht

Durch diese Drohung beunruhigt, ging der Greis aus seinem Haus, und begegnete auf

der Straße einem Juden, der sein Nachbar war. "Was fehlt Dir?", fragte ihn dieser, "Du siehst heute so betrübt aus, auch geht es in Deinem Haus viel lebhafter als gewöhnlich

zu, denn ich höre laut reden, was ich sonst nie bei Dir bemerke." - "Das Mädchen, welches bei mir ist," antwortete der Greis, "sagt, sie sei eine Frau des Kalifen. Sie hat soeben gegessen, und nun verlangt sie Wein in meinem Haus, das habe ich ihr nun zwar

verweigert, aber sie besteht darauf, und sagt, dass sie krank wäre, und dass es ihr Tod

sein könnte, wenn sie keinen bekäme, weshalb sie mich vor dem Zorn des Kalifen

warnte. Dieses macht mich natürlich bestürzt." - "Lieber Nachbar," erwiderte der Jude,

"die Frauen des Kalifen sind gewohnt, Wein zu trinken, und es ist ganz natürlich, dass, wenn sie zu viel gegessen haben, und keinen Wein darauf trinken, sie gefährlich krank

werden können. Ich fürchte daher selbst, dass ihr etwas zustoßen möge, und dann bist

Du freilich vor dem Zorn des Kalifen nicht sicher." - "Was ist denn hier zu tun?", sagte jener. - "Ich habe alten Wein bei mir, der wird ihr sehr dienlich sein." - "Bei den Frauen des Kalifen beschwöre ich Dich," sagte hierauf der Greis, "dass Du mir etwas davon ablässt." - "In Gottes Namen," antwortete der Jude, ging in sein Haus, und brachte eine Karaffe Wein, die der Alte nahm, zu der Sittulmulach ging, und sie vor sie hinsetzte. Sie kostete ihn, und fand ihn vortrefflich. "Woher hast Du diesen Wein?", fragte sie den Alten hierauf. - "Von einem Juden, meinem Nachbar, dem habe ich meinen ganzen Kummer

wegen Dir erzählt. Da hat er mir denn dies hier gegeben." Sie füllte nunmehr einen

Becher und trank ihn, dann einen zweiten, und noch einen dritten, und leerte sie jedes

Mal. Nun goss sie einen vierten ein, und überreichte ihn dem Greis. Dieser nahm ihn aber nicht an. Da beschwor sie ihn bei ihrem Leben, und bei dem Haupt des Fürsten der

Gläubigen, dass er diesen Becher von ihrer Hand annehmen möge. Er nahm ihn also von

ihr an, küsste ihn, und wollte ihn wieder wegsetzen. Da beschwor sie ihn nochmals, dass

er wenigstens riechen möge. Das tat er denn auch. "Nun, wie findest Du ihn?", fragte sie ihn darauf. - "Sehr angenehm," war seine Antwort. Dann beschwor sie ihn bei dem Leben des Kalifen, dass er ihn wenigstens kosten möchte. Dazu ließ er sich auch bereden, und

brachte den Becher an seinen Mund. Sie aber stand auf, und bog ihm den Becher so,

dass der Wein in seinen Mund laufen musste, wobei er sagte: "O Sittulmulach, das ist, ich muss es gestehen, etwas sehr gutes." - "Das denke ich auch," erwiderte sie,

"übrigens hat Gott ja den Wein im Paradies versprochen, denn er sagt: Ströme von Wein sollt ihr dort haben, zur Wonne der Trinkenden. Siehe," fügte sie dann hinzu, "wie gut haben wir es, wir können ihn in dieser Welt und in jener trinken." Sie schenkte sich hierauf wieder einen Becher ein, trank ihn, füllte noch einen, und ließ ihn den Greis austrinken.

"O Sittulmulach," sagte dieser nun zu ihr, "Du bist sehr zu entschuldigen, dass Du dieses Getränk liebst." Er nahm nunmehr gutwillig einen, und dann noch einen Becher an, so dass er trunken wurde, und viel zu schwatzen anfing. Das hörten die Vorübergehenden,

und versammelten sich unter seinem Fenster. Als der Greis sie bemerkte, sah er hinaus,

und schrie ihnen zu: "Schämt Ihr Euch nicht, Ihr Leute? Jeder von Euch macht in seinem Haus, was er will, und niemand legt ihm etwas in den Weg. Wir aber haben kaum heute,

diesen einzigen Tag etwas getrunken, und sogleich versammelt Ihr Euch hier?" Da

158

lachten sie über ihn, und gingen auseinander. Sittulmulach trank hierauf noch etwas, und sie selbst wurde trunken. Da erinnerte sie sich an Nureddin, und weinte. "Warum weinst Du?", fragte sie der Greis. - "Ach," erwiderte sie, "ich liebe, und ich bin getrennt." - "Was ist das, Liebe?", fragte er sie. - "Hast Du in Deinem Leben nicht geliebt?", entgegnete sie ihm. - "Bei Gott, in meinem Leben habe ich nie dieses Wort aussprechen hören, und ich weiß nicht, ob das eine Eigenschaft der Menschen oder der Geister ist." Da lachte sie über seine Einfalt, und sprach: "Wenn dem also ist, so bist Du, wie der Dichter spricht:

"Wie oft werdet ihr gewarnt, aber jede Aufforderung ist vergebens, während dass doch die Tiere, wenn ihnen der Hirte zuruft, dem Zuruf Gehör geben!

Seid ihr nicht auch Menschen, für welche die Liebe ein Gegenstand der Wünsche sein

sollte? Aber weder liebe noch Wein erregt Eure Begierde.

Menschen gleicht ihr zwar Eurer Gestalt nach, aber Eure Bestimmung erfüllt ihr nicht."

Als Sie diese Verse geendet hatte, lachte er, und hatte Wohlgefallen an ihrer Rede, und

da sie ihn hierauf um eine Laute1) bat, so stand er auf, und brachte ihr ein Stück Holz.

"Was ist das?", sagte sie, "habe ich Dir nicht gesagt, Du solltest mir eine Laute bringen?"

- "Wie? Ist denn die Laute etwas anderes, als was ich dir hier gebracht habe?" - Da lachte sie über ihn, und sprach: "Die Laute ist ein musikalisches Instrument, wozu ich singen will." - "Wo werde ich das finden?", antwortete er hierauf. - "Bei dem," erwiderte sie, "der Dir den Wein gegeben hat." Er machte sich also auf, ging zu seinem Nachbar, dem Juden, und bat ihn um ein Ding, was man Laute nennte. Dieser war sogleich bereit,

und übergab ihm eine, welche der Greis sofort dem Mädchen brachte. Der Jude aber

setzte sich mit einem Krug Wein an ein Fenster, welches der Wohnung des Greises

gegenüber war, um den Gesang zu hören. Als das Mädchen die Laute erblickte, freute

sie sich außerordentlich, nahm sie aus den Händen des Greises, stimmte sie, und sang:

"Kaum habe ich, seitdem ihr mir fehlt, noch einen erkennbaren Körper, bloß die Hoffnung erhält ihn aufrecht.

Ach, sobald ihr mir entschwunden wart, war die Welt mir entfremdet, nun ist mir nichts

zum Ersatz für Euch, und ich fühle mich zu schwach, dies zu ertragen.

Berauscht aber werde ich vor Vergnügen, wenn Lüfte aus Euren Gegenden wehen, als

hätte ich den stärksten Wein getrunken.

Nach allen Gegenden habe ich mich bereits hingewendet, um Euch zu suchen, allein so

oft ich ein Haus betrete, höre ich leider, dass ihr es schon verlassen habt.

Ach meine Freude! Die Liebe ist schwer zu ertragen, denn ist nicht der Kummer ihr

Begleiter, so ist es der Tadel der Neider."

Als sie geendet hatte, überließ sie sich ihrer Betrübnis. Hierauf bemächtigte sich ihrer der Schlaf, und sie

ruhte bis an den Morgen, wo sie den Greis wieder beauftrage, zum

Wechsler zu gehen, und das Nötige für den Tag zu besorgen. Als er zurückgekommen

war, verlangte sie Wein, den er ihr auch sogleich von dem Juden brachte. Sie setzten

sich zum Trinken hin, und als sie etwas fröhlich geworden war, nahm sie die Laute und

sang:

159

"Wie lange soll ich noch das Herz meines Geliebten suchen, während das meinige in

Kummer versunken ist. Ob ich gleich mich nicht laut beklage, so sprechen doch meine

Tränen deutlich genug.

Sie hindern mich, seine Gestalt im Traum zu sehen. Wie gut wäre es doch, wenn er mich

besuchte, wäre es auch nur ein Traumbild."

Als sie geendet hatte, überließ sie sich von neuem ihrer Betrübnis. Aber Nureddin hatte

ihre Stimme jetzt gehört. Nur zweifelte er noch, ob es wirklich seine Geliebte wäre. Sie aber nahm nochmals die Laute, und sang:

"Vergiss ihn, rieten sie mir, Du hast nichts mehr zu hoffen. Möge sich Gott nie meiner erinnern, wenn ich ihn zu vergessen sollte, antwortete ich ihnen.

Wie könnte ich auch in der Welt seine Liebe vergessen? Wehe dem Knecht, der die

Liebe seines Herrn nicht im Andenken behält!

Um alle meine Sünden bitte ich Gott um Vergebung, nur nicht deshalb, dass ich ihn liebe, denn dieses halte ich für eines meiner guten Werke, an jenem Tage, wo ich zu Gott

kommen werde."

Als sie geendet hatte, trank sie drei Becher, und gab dem Greis ebenfalls drei Mal zu

trinken, welches er auch jedes mal tun musste. Sie sang hierauf wieder einige Verse,

worauf sie über ihr Geschick zu weinen anfing. Der gute Greis weinte, ohne die Ursache

zu wissen, aus Teilnahme mit ihr. Nachdem sie beide wieder einige Becher geleert

hatten, sang sie folgendes Gedicht:

"Mögen sie auch Deine Person meinen Blicken vorenthalten, Dein Andenken können sei

doch nicht aus meinem Gedächtnis verbannen.

Magst Du nun in meiner Nähe sein, so lasse ich mein Leben für Dich. Für Dich lasse ich

es aber auch, wenn Du fern von mir bist.

Mein äußeres gibt Kunde von meinem Innern, und mein Inneres bestätigt das, was mein

äußeres anzeigt."

Als sie geendet hatte, warf sie die Laute weinend und schluchzend von sich, und ruhte

eine Zeit lang aus. Endlich verlangte sie zu essen. Aber der Greis antwortete, dass er

nichts, als das von der letzten Mahlzeit übrig gebliebene im Haus hätte. Darauf erwiderte sie, sie äße nie etwas, was übrig geblieben wäre. "Gehe aber," fügte sie hinzu, "auf den Markt , und besorge etwas." - "Ach," sagte er zu ihr, "Gütigste, entschuldige mich, ich kann vor Taumel kaum stehen, aber ich habe einen Moscheendiener, einen ganz

rechtlichen und verständigen jungen Mann, den will ich rufen, damit er Dir alles, was Du verlangst, kaufen möge." Da sprach sie zu ihm: "Woher ist dieser junge Mann?" - "Er ist aus Damaskus," erwiderte er. Als sie von Damaskus reden hörte, stieß sie einen tiefen Seufzer aus, und sank in Ohnmacht.

1) Die Laute heißt auf arabisch Alaud (woher auch das deutsche Wort Laute kommen

soll), aber das gleiche Wort bedeutet aber auch Holz.

160

965. Nacht

Als sie wieder zu sich selbst kam, sagte sie: "Ach, ihr lieben Leute von Damaskus! Rufe ihn, damit er unsere Geschäfte besorge." Da winkte der Greis mit dem Kopf durch das Fenster, das aus seinem Zimmer in die Moschee ging, dem Nureddin Ali zu, der auch

sogleich herein trat und bei dem ersten Anblick sogleich die Sittulmulach, sowie sie

ebenfalls auch ihn, erkannte. Vor Schrecken kehrte er schnell um, und wollte fliehen.

Allein sie eilte ihm nach, hielt ihn fest, und ein Freudentränenstrom entquoll ihren Augen.

Sie umarmten sich, aber ihre Freude war so groß, dass sie in Ohnmacht fielen. Als der

Greis sie in diesem Zustand erblickte, ergriff ihn eine große Furcht, er floh daher hinaus, und eilte zu seinem Nachbar, dem Juden. "Was fehlt Dir? Du bist ja ganz außer Dir!", sagte dieser zu ihm. - "Wie sollte ich nicht außer mir sein," antwortete der Greis, "da das Mädchen den Mann, den ich in der Moschee aufgenommen habe, erkannt hat. Sie liebt

ihn, sie haben sich umarmt, und nun liegen sie ohnmächtig da. Gott! Wenn das der Kalif

erfährt, so wird er sehr zornig auf mich sein. Was soll ich tun, und wie soll ich mich aus dem Unglück retten, in welches mich dieses junge Mädchen gestürzt hat." - "Nimm alsbald," sagte der Jude, "dieses Fläschchen Rosenwasser, und begieße sie damit, so werden sie wieder zu sich kommen." Der Greis nahm das Fläschchen in Empfang, eilte

zu den beiden Liebenden, und begoss ihnen das Gesicht damit, welches auch sogleich

die gewünschte Wirkung tat.

Nun erzählte einer dem andern, was sie während ihrer Trennung ausgestanden hatten.

Besonders erregten die Verfolgungen, denen Nureddin von Seiten Muradis ausgesetzt

gewesen war, ihr ganzes Mitleiden. "Jedoch," sprach sie endlich, "hören wir jetzt auf, von diesen traurigen Begebenheiten zu reden, sondern preisen wir lieber Gott wegen unsrer

Wiedervereinigung, und dem Ende unserer Leiden." Zu gleicher Zeit überreichte sie ihm den Becher. Er aber sprach: "Nein, so lange ich noch in diesem Zustand des Elends bin, trinke ich nimmermehr." Da setzte sie ihm den Becher an den Mund, und flößte ihm den Wein ein, nahm sodann die Laute, und sang folgende Verse:

"O Du, der Du von mir abwesend warst, der aber in meinem Herzen stets einen Platz

behielt, meinen Augen warst Du zwar fern, aber meine Gedanken waren bei Dir.

Ich führte während dieser Zeit ein Leben, von dem ich nicht glaubte, dass es besser

werden möchte.

Einsam und verlassen weinte ich, verzweifelnd wegen Dir, als wenn alles um mich her

fremd geworden wäre.

Ach, wie unglücklich war ich in dieser Lage, und doch warst stets Du es, nach welchem

mein Auge schaute. Du warst mir nicht fern."

Nach Beendigung dieser Verse weinten sie beide, und Sittulmulach ergriff von neuem die

Laute, um folgendes zu singen:

"Gott weiß es, dass ich nie an Euch denken konnte, ohne dass mein Auge sich mit

häufigen Tränen füllte.

Meine Liebe zu Dir tobte, meine Sehnsucht drohte, mich jeden Augenblick zu töten. Nur

161

wenn ich Dich nahe bei mir dachte, beruhigte sich mein Herz.

O Du Licht meiner Augen, du mein einziger Wunsch, meine Hoffnung, ich kann mich nicht

satt sehen an Deinem Angesicht!"

Als sie geendet hatte, umarmten sie sich. Sie trocknete ihm seine Tränen ab, und in

diesem Zustand der wechselseitigen Unterhaltung und des Gesangs brachten sie ihre

Zeit bis zum andern Morgen zu, an welchem der Diener mit dem Maulesel zurückkam,

und ihr sagte, dass der Fürst der Gläubigen sie zu sehen verlangte. Sie machte sich auch sogleich auf, nahm Nureddin bei der Hand, und überlieferte ihm dem Greis, indem sie

sagte: "Hier ist ein teures Unterpfand, das ich Dir zurücklasse, und welches du nur dann von Dir lassen darfst, wenn dieser Diener es von Dir abholt. übrigens hast du bei mir eine große Dankbarkeit zu erwarten." Sie bestieg darauf das Maultier, und begab sich in das Schloss des Fürsten der Gläubigen. Als sie sich vor diesem sogleich auf die Erde warf,

sagte er zu ihr spöttisch. "Du scheinst mir ganz Deinen Herrn wieder gefunden zu haben."

- "Bei Deinem Glück, und bei der Dauer Deines Lebens," erwiderte sie, "ich habe ihn gefunden." Der Kalif, der bis jetzt nachlässig auf ein Polster gelehnt, dagesessen hatte, sprang bei dieser Nachricht schnell auf, und fragte: "Ist das wahr?" - "Bei Deinem Leben," antwortete sie, "ich habe ihn gefunden. " - "Nun wohl, so lass ihn gleich vor mich kommen, damit ich ihn sehe." - "Ach, mein Herr," erwiderte sie, "es ist ihm viel Trübsal zugestoßen, und er hat sich sehr geändert. Aber der Kalif hat die Gnade gehabt, mir

einen Monat zu erlauben, und wenn mir nun Deine Hoheit es bewilligen wollte, so würde

ich die übrige Zeit dazu anwenden, ihn zu pflegen, und dann würde ich ihn Dir zu Deinen

Befehlen vorführen." - "Du hast ganz recht," erwiderte der Kalif, "ein Monat war die verabredete Frist.

Doch erzähle mir, was ihm alles begegnet ist." - "O Herr," sprach sie,

"Gott möge Dein Leben verlängern, das Paradies einst zu Deinem Aufenthaltsort, und

das Feuer zum Verbannungsort Deiner Feinde machen. Wenn er bei Dir sein wird, so

wird er Dir es erzählen, und die erlittenen Ungerechtigkeiten vortragen." - Der Kalif befahl hierauf, dass ihr ein niedliches Haus eingerichtet, und zugleich ihr alles das übergeben würde, was sie irgend verlangte. Dies alles wurde noch an demselben Tag in Ordnung

gebracht, und als es dunkel wurde, schickte sie den Diener mit einem schönen Gewand

zu Nureddin. Dieser zog es sogleich an, nahm von dem Greis Abschied, bestieg das

Maultier, und kam in das für ihn bestimmte Haus, wo er einen Monat lang die Pflege der

Sittulmulach genoss, die ihn durch vier vorzügliche Mittel bald wieder herstellte: Nämlich durch das Essen kräftiger Speisen, Trinken guten Weines, Schlafen auf weichen Betten,

und durch Baden. Nachdem er seine völlige Schönheit wieder erreicht hatte, befahl der

Kalif, ihn vorzuführen. Mit dem köstlichsten Gewand angetan, nahte er sich ehrerbietigst und mit wohlgeordneter Rede diesem Fürsten. Seine Gestalt und die Richtigkeit seines

Ausdrucks gefielen diesem, und nötigten ihm die äußerung ab, dass Sittulmulach wohl zu

entschuldigen sei, und dass er sehr ungerecht gehandelt haben würde, sie zu töten.

Hierauf ließ er den jungen Mann näher treten, unterhielt sich mit ihm, und fand ihn sehr unterrichtet, verständig, und so angenehm, dass er ihn sehr lieb gewann. Dann befragte

er ihn nach seinem Land, seinem Vater, und nach der Ursache seiner Reise. Dieses alles

beantwortete dieser kurz und deutlich. "Aber, wo warst Du denn zuletzt, während Deiner langen Abwesenheit?", fragte der Kalif weiter. "Ich habe wegen Dir nach Damaskus, 162

Mussul und anderen Orten geschickt, ohne Dich zu finden." - "O, mein Herr," antwortete Nureddin, "es ist mir, Deinem Sklaven, etwas begegnet, was noch nie jemandem

begegnet ist." Hierauf erzählte er ihm seine Geschichte von Anfang bis zu Ende.

Als der Kalif dieses hörte, wurde er bestürzt, brach in einen heftigen Zorn aus, und

sprach: "Wie? In einem Land, wo ich herrsche, kann so etwas geschehen?", und befahl sogleich, dass Giafar erscheinen möchte. So wie dieser kam, benachrichtigte ihn der

Kalif von der ganzen Sache, und sprach: "Wie ist es möglich, dass in dem Land, wo ich herrsche, mir so etwas verborgen bleiben kann?" Giafar befahl sogleich, alle diejenigen vorzuführen, welche Nureddin Ali genannt hatte. Dieses geschah, und sie wurden alle

hingerichtet.

Nun wurde auch Achmed vorgefordert, der zwei Mal Ursache der Rettung Nureddins

gewesen war. Diesem dankte der Kalif, nahm ihn sehr gut auf, beschenkte ihn mit einem

Ehrenpelz, und bekleidete ihn mit einer Statthalterschaft. Ferner befahl er auch, den

Greis, den Gebetausrufer nämlich, vor ihn kommen zu lassen. Als der Abgesandte zu

diesem kam, und ihn von dem Willen des Kalifen benachrichtigte, geriet er in große

Furcht, indem er besorgte, in Hinsicht des Mädchens etwas versehen zu haben. An

seinem schwankenden Schritt erkannte man, wie sehr er bekümmert war, so dass er die

Aufmerksamkeit der Leute auf sich zog. Als er vor dem Kalifen kam, zitterte er, und

konnte nur abgebrochen Laute vorbringen. Da lachte der Kalif und sprach: "Alter, hast Du irgend etwas begangen, weshalb Du Strafe fürchtest?" - Da erwiderte dieser in der

größten Angst: "O mein Herr, bei der Wahrheit Deiner erhabenen Voreltern, ich habe

nichts begangen. Erkundige Dich nach meinem Wandel." Da lachte Harun über ihn,

befahl, ihm tausend Goldstücke auszuzahlen, und einen kostbaren Ehrenpelz zu

übergeben, und ernannte ihn zugleich zum obersten Gebetausrufer seiner Moschee.

Dann ließ er Sittulmulach vor sich kommen, und sprach zu ihr: "Das Haus mit allem, was darin ist, ist ein Zeichen meiner Gunst für Deinen Herrn. Nimm ihn als Gatten, und

genieße des göttlichen Schutzes. Ich wünsche indessen, dass Ihr Euch nicht von mir

trennen möchtet." Als sie nun in ihr Haus gelangten, gewahrten sie, dass der Fürst der Gläubigen ihnen viele kostbare Geschenke gesandt hatte. Nureddin Ali aber schickte

sofort nach Damaskus, um seine Eltern abzuholen. Diese begaben sich auch sogleich zu

ihm, nachdem sie einen Sachwalter in Damaskus zurückgelassen hatten, der die

Einkünfte ihrer vielen Besitzungen für sie in Empfang nehmen, und sie ihnen alle Jahre

übersenden sollte. Mit vielen Reichtümern und Waren langten sie nun bei ihrem Sohn an, und sahen zu ihrer großen Freude, dass der Kalif ihn so auszeichnete, und ihn sogar zu seinem Gesellschafter ernannt hatte. Noch größer war ihre Freude, als sie erfuhren, dass der Kalif ihnen selbst fortwährende Jahresgehälter ausgesetzt habe, so dass ihre Familie eine der reichsten jener Zeit in Bagdad war. Sittulmulach beglückte Nureddin bald mit Kindern, und er hörte nicht auf, stets die Gunst des Kalifen zu genießen. Endlich wurde Nureddins Vater gefährlich krank, und späterhin auch seine Mutter, und beide gingen endlich zur Barmherzigkeit Gottes über. Mit der Zeit wuchsen seine Kinder immer mehr heran. Er ließ sie auf das sorgfältigste erziehen und unterrichten, und auch diese genossen der Gunst des Kalifen. In diesem ununterbrochenen Glück lebten sie, bis der

163

Zerstörer aller Ergötzlichkeiten und der Trenner aller Gesellschaften sich auch ihnen nahte. Gepriesen sei der Ewige, der Unvergängliche!

164

966. Nacht

165

Geschichte Ins ben Kies und seiner Tochter

In Bagdad lebte vor alten Zeiten ein sehr mächtiger König, mit Namen Ins, ein Sohn des Kies, Sohn des Rabia' Asschaibany. Dieser heiratete eine Frau mit Namen Assyfa, Tochter des Assad Assandasy. Sie war von vorzüglicher Schönheit, hatte glänzend schwarze Augen, und war übrigens so wissenschaftlich gebildet, dass sie mehrere Sprachen verstand, und in viele andere Wissenschaften tief eingeweiht war. Zwölf Jahre lebte sie schon mit dem König Ins, ohne Kinder mit ihm zu haben. Das schmerzte den König außerordentlich, und er bat Tag und Nacht den erhabenen Gott, dass er ihn doch

möchte Vater werden lassen. Endlich wurde sein Gebet erhört, und seine Frau gebar ihm ein Mädchen von ausgezeichneter Schönheit. Auch sie wurde gleich ihrer Mutter aufs sorgfältigste gebildet, so dass sie alle ihre Zeitgenossen an Kenntnis und Wissenschaft übertraf. Der Ruhm ihrer ausgezeichneten Schönheit und ihrer Kenntnisse verbreitete sich bald in die entferntesten Länder, und aus allen Gegenden hielten die Söhne der Könige es für das größte Glück, sie zu sehen und um ihre Hand anzuhalten. Der erste, der in dieser Angelegenheit zu ihr kam, war der König Nahban von Mussul. Er war von einem großen Gefolge umgeben. Hundert Lasttiere trugen die kostbarsten Geschenke, an Wohlgerüchen und kostbaren Hölzern, und andere waren mit Edelsteinen und dergleichen Kostbarkeiten mehr beladen, nebst Sklaven und Sklavinnen. Dieses alles überreichte er nun ihrem Vater, und hielt um seine Tochter an. Ihr Vater aber hatte bei sich selbst einen Eid geschworen, dass er sie nur demjenigen zur Frau geben wolle, den sie selbst wählen würde. Als daher der König Nahban sich gemeldet hatte, trat ihr Vater zu ihr herein und fragte sie um ihre Meinung. Sie schlug ihn aber aus, und ihr Vater überbrachte dem König ihre eigenen Worte, worauf dieser sich wieder entfernte. Nach diesem kam der König Bachram, der Beherrscher der weißen Inseln. Obgleich er mehr Schätze als sein Vorgänger mitbrachte, musste er dennoch unverrichteter Sache zurückkehren. So traf es sich nun, dass mehrere Könige hintereinander, welche jedes mal durch kostbare Geschenke miteinander wetteiferten, dasselbe Schicksal hatten. Endlich hörte der König Abbaas, Sohn des Königs al Asys, Besitzer von Jemen, Sabydun und Mekka, welche Gott an Erhabenheit und Auszeichnung stets zunehmen lassen möge, von ihrer Schönheit. Dieser letztere war sehr schön von Gestalt. Einst begab er sich zu einer Audienz seines Vaters. Als die Leute ihn ankommen sahen, machten sie ihm ehrfurchtsvoll Platz, und sein Vater ließ ihn neben sich auf seinen kostbaren, goldenen, mit Edelsteinen verzierten Thron setzen. Da er indessen eine lange Weile mit zur Erde gerichteten Augen, ohne ein

Wort zu sprechen, da gesessen hatte, vermutete der König, er möge irgend einen

Kummer haben, und befahl deshalb seinen anwesenden Gesellschaftern, dass sie einige

Geschichten erzählen möchten. Jeder beeiferte sich, die unterhaltendste, die ihm bekannt war, vorzutragen. Allein al Abbaas wurde nicht heiterer, und der König befahl daher der

Versammlung, sich hinweg zu begeben. Sobald sie allein waren, sagte der König zu

seinem Sohn: "Bei Gott, Du hast mich durch Deinen Besuch sehr erfreut. Allein auch

Sorgen hast Du mir verursacht, weil Du so niedergeschlagen bist, und mit niemanden ein

Wort gesprochen hast. Was ist wohl die Ursache Deiner Niedergeschlagenheit?" - "O, mein Vater," sprach jener, "ich habe gehört, dass in Irak ein Mädchen von besonderer Schönheit lebt. Ihr Vater ist der König Ins ben Kies von Bagdad. Schon sehr viele Könige 166

haben sich um seine Tochter beworben, ohne dass sie sich geneigt gezeigt hätte, in ihre

Wünsche einzuwilligen. Nun wünschte ich sehr, zu ihr zu reisen, denn mein Herz ist

ebenfalls von ihr eingenommen." Da sprach sein Vater zu ihm: "Du weißt, dass ich kein anderes Kind, als Dich, habe. Du bist der Trost meiner Augen, und die Frucht meines

Herzens, und ich kann nicht eine Stunde ohne Dich leben. Ich wünschte, Dich auf den

Thron meiner Väter zu setzen, und will Dir eine Königstochter zur Frau geben, die noch

schöner ist, als jene." Der Sohn hörte ehrfurchtsvoll diesen Entschluss seines Vaters an, und wagte nicht, ihm zu widersprechen, obgleich das Feuer der Liebe in seinem Innern

brannte. Der König aber, um seinem Sohn alle mögliche Zerstreuung zu machen, lies ihm

unter andern auch ein schönes Bad bauen, welches er mit allerhand schönen Gemälden

und Bildnissen verzieren ließ. Er hoffte, ihn durch dieses und mehrere andere

Zerstreuungen von dem Vorsatz, zu reisen, abzubringen. Die Baumeister und Künstler

wandten ihre größte Geschicklichkeit an, so wie auch die Maler in ihrer Kunst nicht

zurückblieben. Als diese eines Tages so beschäftigt waren, und der Maler eben ein

Gemach mit ölfarbe ausmalte, trat ein armer Mann zu ihm, und betrachtete seine Arbeit.

Da fragte ihn der Maler, ob er Kenner und Künstler zugleich wäre? Und da jener die

Frage mit Ja beantwortete, so überreichte ihm der Maler seine Pinsel und Farben, und bat ihn, etwas ganz Vorzügliches zu malen. Der arme Fremdling trat nun in ein Gemach, welches er tapetenartig bemalte, und mit gemalten Treffen verzierte. Auf das eine Feld aber malte er eine Gestalt von so vorzüglicher Schönheit, dass man in der Wirklichkeit nichts ausgezeichneteres sehen konnte. Es war nämlich Maria, die Tochter des Königs von Bagdad. Als der Arme in diesem Zimmer alles vollendet hatte, setzte er seinen Weg weiter fort, ohne irgend jemanden von dem, was er getan hatte, zu benachrichtigen. Nach einiger Zeit begab sich der oberste Baumeister zum König, und bat um die Erlaubnis, vorgelassen zu werden. Als er sie erhalten hatte, trat er ein, küsste die Erde vor dem König, und nach einem sehr zierlichen Gruß, wie er großen Fürsten gebührt, zeigte er ihm an, dass der Bau vollendet wäre, und dass durch das dem König eigene Glück und durch die hohe Sorgfalt, die dieser dem Werk gewidmet habe, es ganz seinem Wunsch entsprechen werde. "Wir haben vollbracht, was uns oblag," fügte er hinzu, "möge der König nun verfügen, was ihm beliebt." Hierauf befahl dieser, dass jenem ein kostbares Ehrenkleid überreicht, und eine bedeutende Summe ausgezahlt werden sollte. Auch gab er jedem, der bei dem Geschäft tätig gewesen war, noch ein besonderes Geschenk, je nachdem es seiner Beihilfe angemessen war. Alsdann ließ der König seinen Hofstaat versammeln, seinen Sohn al Abbaas vor sich rufen, und sagte zu diesem: "Mein Sohn, ich habe Dir ein Gebäude errichten, und ein Bad erbauen lassen, und ich hoffe, dass es Dir gefallen wird. Gehe also hin, um es zu besehen, seine Schönheiten zu betrachten, und dessen ausgezeichnete Gemälde in Augenschein zu nehmen. Der König nebst seinem Sohn und seinem ganzen Hofstaat begab sich nun sogleich in dieses Gebäude, und betrachtete das Werk, das durch so vorzügliche Meisterhände entstanden war. Der junge Prinz selbst ließ in seiner Freude über dasselbe, nicht immer, wie es der Anstand erforderte, seinen Vater vorangehen, sondern er eilte oft vor ihm in die verschiedenen

Gemächer. Endlich kam er auch in dasjenige, wo das Bild der schönen Maria, Tochter des Königs Ins ben Kies, abgemalt war, und so wie er dieses Gemälde erblickte, fiel er plötzlich in Ohnmacht.

167

168

967. Nacht

Man eilte sogleich, den König, der noch in einem entfernten Zimmer war, von diesem Unfall zu benachrichtigen. Dieser eilte schnell zu seinem Sohn, und fand ihn leblos ausgestreckt da liegen. Er setzte sich sofort an sein Haupt, bestrich sein Gesicht mit Rosenwasser, und nach einiger Zeit kam der Ohnmächtige wieder zu sich. "Mein lieber Sohn," sprach nun der König, "was war die Ursache von diesem Unglück?" - "Ach, mein Vater," erwiderte der Sohn, "dieses Bild, was ich dort gesehen habe, hat mich in einen Zustand versetzt, der meine Brust so beklommen hat, dass tausend Seufzer, die sich Luft machen wollten, mich beinahe erstickt hätten, und diese haben dann diesen Zufall verursacht." Da befahl der König sogleich, den obersten Baumeister vor ihn zu führen.

Als dieser kam, sprach der König zu ihm: "Sage mir, wen stellt dieses Gemälde vor, und welches Königs Tochter ist es? Wenn Du mir darüber keine Auskunft gibst, so kostet es Dir Dein Leben." - "Bei Gott," erwiderte dieser ganz erschrocken, "ich habe es nicht gemalt, auch weiß ich nicht, wen dieses Bild vorstellen soll. Aber es fand sich einst ein armer Mann bei mir ein, der mir sehr aufmerksam zusah. Diesen fragte ich scherzhaft, ob er verstände, in öl zu malen? Da er nun dieses bejahte, so trug ich ihm auf, eine Probe seiner Kunst abzulegen, zeigte ihm dazu dieses Gemach an, übergab ihm die nötigen Werkzeuge, und bat ihn, etwas ganz außerordentliches zu malen. Da verfertigte er denn dieses Gemälde, und als es vollendet war, ging er davon, ohne sich zu erkennen zu geben, und ich habe ihn seit der Zeit nicht wieder gesehen."

Auf diese Erklärung befahl der König allen Polizeiaufsehern, sich genau nach den

Bewohnern ihres Bezirks zu erkundigen, und jeden Fremden vor ihn zu führen. Mit demselben Befehl schickte er auch Eilboten in die entferntesten Provinzen ab. So geschah es denn, dass eine Menge von Fremden ihm vorgeführt wurde, unter welchen sich auch jener arme Mann befand, der das Gemälde angefertigt hatte. Sobald sie alle versammelt waren, befahl der König einem Ausrufer, er möchte feierlich verkündigen, dass derjenige, der dieses Bild gemalt habe, sich zu erkennen geben sollte, um alles, was er nur wünschte, zu empfangen. Da trat denn dieser Arme hervor, küsste die Erde vor dem König und sprach: "O Du großer Herrscher Deiner Zeit, ich bin derjenige, der es gemacht hat." - "Weißt Du, wen es vorstellt?", fragte ihn der König. "Es ist," antwortete jener, "das Gemälde der Maria, Tochter des Königs von Bagdad." Sogleich befahl der König, dass ihm ein kostbares Gewand und ein schönes Mädchen geschenkt würde.

Sein Sohn al Abbaas aber, als er erfuhr, wen dieses Gemälde vorstellte, bat seinen Vater, dass er ihm erlauben möchte, zu ihr hin zu reisen, um sie zu sehen. Wo nicht, so würde sein Tod unausbleiblich sein. Darüber wurde der König, sein Vater, sehr betrübt, und sprach: "Ich habe Dir ein so kostbares Gebäude errichten lassen, um Dich abzuhalten, von mir zu reisen, und nun muss dieses Gebäude selbst Ursache werden, dass Du mich verlässt. Allein dies war mir gewiss bestimmt. Ich kann meinem Geschick nicht entgehen!" Als al Abbaas ihn so traurig sah, versicherte er ihn, dass er nicht Ursache hätte, etwas zu befürchten. Er kenne ja seine Tapferkeit, seine Geistesgegenwart, und die übrigen ausgezeichneten Eigenschaften, die er der sorgfältigen Erziehung seines Vaters verdanke. "Wie wäre es auch möglich," fuhr er fort, 169 "dass derjenige, welcher der Sohn eines solchen Vaters ist, dessen lobenswerte Eigenschaften von Osten bis nach Westen bewundert werden, nicht auch ihm ähnlich sein sollte. Fürchte also nichts. Ich will bloß jene Länder beschauen, und dann, wenn es Gott gefällt, zu Dir zurückkehren." - "Wen willst Du," fragte der Vater, "zu Deiner Begleitung mitnehmen, und welche Kostbarkeiten wünscht Du, dass ich Dir gebe?" - "Mein Vater,"

erwiderte er, "ich habe keine Begleitung. Ich verlange weder Kamele noch Waffen, denn ich ziehe nicht in den Krieg. Bloß den A'mer, meinen treuen Knappen, will ich mitnehmen, sonst niemanden." Während sie noch im Gespräch waren, trat seine Mutter herein. Als sie von der Abreise ihres Sohnes hörte, hing sie sich an ihn, und beschwor ihn, sie doch nicht zu verlassen. "Teuerste Mutter," rief der Prinz aus, "hindere mich nicht, und suche nicht, mich von meinem Vorsatz abzubringen, denn er ist unwiderruflich: Ich muss

abreisen." - "Wenn es denn also sein muss, lieber Sohn," sagte sie zu ihm, "so schwöre mir, dass Du nicht länger als ein Jahr von uns abwesend sein willst." Diesen Schwur leistete er ihr, und begab sich sodann in den Schatz seines Vaters, wo er die kostbarsten Sachen und Edelsteine und überall das aussuchte, was den größten Wert hatte, und am

leichtesten fortzubringen war. Hierauf befahl er seinem Knappen A'mer, zwei Pferde,

sowohl für ihn als für sich in Bereitschaft zu halten, und als die Nacht begann, stand

Abbaas von seinem Lager auf, bestieg sein Ross, und trat in Begleitung A'mers die Reise

nach Bagdad an. Als sie schon einige Tage auf die angenehmste Weise ihren Weg

fortgesetzt hatten, und soeben in eine sehr schöne Gegend kamen, sah al Abbaas eine

Gazelle, und schoss auf sie einen Pfeil ab, der sie tot hinstreckte. Sogleich befahl er

seinem Knappen, sie abzuziehen, und sie zu waschen. Dies tat dieser, zündete ein Feuer

an, und briet sie, welches für die beiden Reisenden eine köstliche Speise war. Nachdem

sie sodann aus einer sehr schönen Quelle getrunken hatten, setzten sie ihre Reise aufs

neue fort. Da A'mer aber nicht wusste, wohin sie sich begeben wollten, beschwor er

seinen Herrn, ihm es doch zu sagen, welches dieser ihm mit folgenden Versen

beantwortete:

"Wohin ich mich begebe? Fragst Du, wohin ich meine Blicke richte? Wisse, dass in

meinem Innern das Feuer der Sehnsucht und des Schmerzes brennt.

Mein Weg geht nach Bagdad, in der zartesten Angelegenheit. Wäre es mir nicht

vergönnt, dahin zu reisen, so wäre ich jetzt schon nicht mehr unter den Lebenden.

Ich liebe ein Mädchen, einen für mich noch unbekannten Stern, und auf meinem

schlanken Wüstendurchläufer1) eile ich zu ihr.

Wer es in der Nähe vorbeifliegen sieht, fragt: War das ein Blitz? Und wer es von fern sieht, meint, es sei eine dahineilende Wolke, (denn es berührt kaum die Erde.)

Darum, o A'mer! Beschleunige auch Deinen Gang, meines Herzens wegen, damit ich den Becher der Liebe genieße. Denn die Sehnsucht, sie zu sehen, quält mich ebenso sehr, als der Wunsch, die Meinigen zu erfreuen, die wegen Mangel an Kunde um mich besorgt sind."

Als er geendigt, und A'mer dieses Lied genau angehört hatte, merkte er, dass sein Herr, in Liebe versunken, sich nach Bagdad sehne. Sie setzten ihre Reise glücklich fort, durchstrichen Wüsten und Ebenen bei Tag und Nacht, bis sie endlich auf dem Gebiet von

170

Bagdad ankamen. Hier schlugen sie die Zelte auf, und brachten die Nacht dort zu. Am andern Tag setzten sie über den Tigris, und verweilten auf dem jenseitigen Ufer des Flusses drei Tage lang, welche sie zur Anordnung der mitgebrachten Kostbarkeiten verwendeten. Am vierten Tag wurden sie durch ein großes Geschrei einer Menge fliehender Leute überrascht, welche schrieen: "Eilt, Eilt! Flieht!" Zugleich kamen Kammerherrn und Boten des Königs diesen Leuten entgegen, um sie zu fragen, was das Geschrei bedeute, und was sie so in Angst setzte. Sie antworteten: "Bringt uns in Sicherheit vor den König." Als sie diesen nun ansichtig wurden, sagten sie zu ihm: "O König, wenn Du uns nicht zu Hilfe eilst, so sind wir verloren. Wisse, wir sind ein Stamm von dem Geschlecht Schaiban. Wir waren auf das Gebiet von Balsora gezogen, als plötzlich der Araber Hadsyfa mit seiner Reiterei und seinem Fußvolk auf uns eindrang, die Tapfersten unter uns tötete, und die Weiber und Kinder zu Gefangenen machte. Von dem ganzen Stamm haben sich nur die Wenigen, die Du hier vor Dir siehst, durch die Flucht retten können. Wir beschwören Dich nun bei Gott und bei Deinem Leben, nimm uns in

Deinen Schutz."

Als der König diese Rede hörte, befahl er, dass sich das Heer, Fußvolk und Reiterei, schlagfertig machen sollte, und nach einer Weile hörte man auch schon überall den Trommel- und Trompetenschall. Noch war es nicht Mittag, als schon die Stadt von Reiterei und Fußvolk wimmelte. Es waren zusammen vierundzwanzigtausend Mann. Der König befahl sogleich gegen den Feind vorzurücken, und gab ihnen zum Heerführer den Saad ben Alwakedy, welcher als einer der tapfersten und geschicktesten bekannt war.

Als das Kriegsheer über den Tigris gesetzt war, betrachtete Abbaas dieses Schauspiel, sah die Standarten und Fahnen wehen, und hörte die kriegerische Musik. Da flammte in ihm der Mut auf, und er befahl seinem Diener, das beste Pferd zu satteln, und ihm seinen Wurfspieß zu bringen. Mit glühenden Augen und sträubenden Haaren bestieg er das Ross, und A'mer das seinige. Binnen wenigen Augenblicken hatten sie das Heer erreicht, und nach einem Zug von drei Tagen gelangten sie in das Angesicht des Feindes. Die zwei Heere stellten sich einander gegenüber, und auf beiden Seiten entstand ein mörderischer Kampf. Der Tod durcheilte alle Reihen, Staubwolken erhoben sich himmelhoch, und verdunkelten den hellen Tag. Endlich brach die Nacht an, und sie trennten sich, und zwar jede Partei über ihren eigenen Verlust schaudernd. Sobald es wieder Tag wurde, stellten sich die Reihen auf, und die Legionen nahten sich gegenseitig, als plötzlich die beiden Heere still hielten, sich betrachteten, und Hareth, der Sohn Sa'ads, aus den Reihen Hadsyfas heraustrat, sich zwischen beide Reihen stellte, mit seiner Lanze drohende Bewegungen machte, und folgendes Lied sang:

"Es komme, wie es komme, ihr seid heute unser Gewinn. Längst schon war es unser Wunsch, Euch vor uns zu sehen.

Endlich hat der Allmächtige Euch dem Hadsyfa zugeführt, diesem tapfern Löwen, der zum Herrscher geboren ist.

Ist unter Euch ein Mann, dessen Krankheit ich heilen soll, dem rate ich, er gehe auf den Kampfplatz, dort wird ihn sein übel verlassen.

Bei Gott, so wahr ich mich bei Euch befinde, benutzt diesen günstigen Augenblick, und

171

wer bis jetzt unterdrückt wurde, der räche sich, und werde ein Unterdrücker!"

Da trat von Seiten des Bagdadschen Heeres ihm Sahyr ben Habib entgegen, und nun

bekämpften sich beide. Keiner wollte weichen, keiner nachgeben: Da fielen plötzlich von

beiden Seiten entscheidende Schläge, von denen Hareth den gefährlichsten austeilte, so

dass Sahyr sich in seinem Blut wälzte. Alsbald rief Hadsyfa aus: "Gott sei Dein Schutz, o Hareth!" Zugleich forderte Sahyr einen andern auf, um sich dem Hareth

entgegenzustellen. Es zeigte sich indessen keiner, der mit ihm kämpfen wollte. "Will denn niemand sich mir entgegen stellen?", rief Hareth denen aus Bagdad von neuem zu. Aber auch auf diese Aufforderung trat niemand heraus, und Hareth, durch die Mutlosigkeit der

Bagdader noch mehr angereizt, stürzte sich daher auf sie und tötete ihnen zwölf Mann

mit eigener Hand. Sein Heer folgte ihm. Da indessen die Nacht anbrach, so zogen sich

die Bagdader fliehend zurück und besetzten eine Anhöhe, wo sie die Nacht zubrachten.

Keiner von ihnen war vom Pferd gestiegen, und sie hielten ihren Untergang gewiss, als

am frühen Morgen das Heer der Araber anrückte, Hadsyfa an der Spitze von Tausend

der tapfersten Reiter. Dieser trat kühn voran und rief mit lauter Stimme: O ihr

vornehmsten aus Bagdad! Nur Euren Heerführer fordere ich heute auf, dass er sich mir

gegenüberstelle. Wir beide wollen uns gegenseitig besprechen und bekämpfen, damit

nicht unnötig Blut vergossen werde." Niemand antwortete, niemand zeigte sich. Da

wiederholte er den Zuruf zum zweiten Mal, und sagte: "Warum gibt mir Eurer Heerführer keine Antwort?" Als Abbaas diese Worte des Hadsyfa hörte, und bemerkte, dass Saad,

der Anführer, so wie die Truppen, vor Furcht zitterte, näherte er sich diesem, und sprach:

"Erlaubst Du, dass ich ihm statt Deiner antworte, und mich ihm gegenüber stelle? Mein Leben gebe ich

gerne für das Deinige Preis." Da betrachtete ihn Saad, und bemerkte, dass seine Augen vor Tapferkeit glühten, und sprach: "Edler junger Mann, bei der

Wahrheit Mustaphas2), über den Heil und Segen komme, sage mir, woher kommst Du zu meiner Hilfe?" Abbaas aber antwortete: "Jetzt ist nicht der Ort zu fragen." - "Du Tapferer," erwiderte ihm jener, "es sei, stelle Dich dem Hadsyfa gegenüber. Sollte er Dir aber an Kräften überlegen sein, so setze Deine Jugend nicht länger seiner Gewalt aus." -

"Gott flehe ich um Hilfe an," antwortete Abbaas. Zugleich ergriff er seine Waffen, und eilte auf Hadsyfa los, als ob er ein herabstürzender Fels wäre. Da rief ihm dieser zu:

"Eile nicht, junger Mann. Von welchem Volk bist Du?" - "Ich bin Saad al Makedy,"

antwortete al Abbaas, "der Anführer des Heeres Königs Ins, und wenn Du erstaunt bist, dass ich auf Deine Ausforderung nicht gleich erschienen bin, so geschieht es, weil Du

nicht von meines gleichen bist, und ich Dich nicht für würdig halte, Dich mit mir zu

messen. Daher bereite Dich zum Kampf, denn von Deinem Leben bleibt nur noch wenig

Zeit übrig." Als Hadsyfa diese Rede hörte, warf er sich vor Lachen rückwärts. Darüber ergrimmte Abbaas, und rief: "O Hadsyfa, sei auf deiner Hut vor mir," und zugleich stürzte er auf ihn mit einem wütenden Schlag los. Hadsyfa kam ihm indessen entgegen, und

wehrte ihn ab. Hierauf entstand ein sehr hartnäckiger Kampf zwischen beiden. Endlich

brachte Abbaas dem Hadsyfa einen Schlag bei, und schrie: "Nimm dies hier von der

Hand eines Tapferen, welcher solche Leute, wie Du bist, nicht fürchtet." Diesen Schlag fing zwar Hadsyfa mit seinem Schild auf. Allein er glitt davon ab, und das Schwert traf ihn auf sein Panzerhemd, durchschnitt dasselbe bis auf seinen Nacken, drang durch die

172

Schulter hindurch, und hieb ihm den Arm ab, worauf er hinstürzte, und sich in seinem Blut wälzte. Abbaas wandte sich nunmehr gegen die Truppen seines Gegners, verfolgte sie,

und noch hatte sich die Sonne nicht zum Untergang geneigt, als sie auch schon die Flucht ergriffen, und die Reiterei sich von dem Fußvolk trennte. Saad, der den, auf der

Verfolgung der Feinde begriffenen Abbaas nicht mehr sah, und schon bemerkt hatte,

dass er mit Blut bedeckt war, war in großer Besorgnis um ihn. Als er aber die Besiegung

seiner Feinde deutlich vor Augen sah, war er sehr erfreut, und sein Heer eilte dem

Abbaas nach, und macht eine große Beute an Pferden, Waffen und andern großen Schätzen. Dieses alles hatten sie der Tapferkeit des Abbaas zu verdanken. Da sie sich nun versammelten, um siegreich in Bagdad einzuziehen, nahte sich Saad dem Abbaas, und begleitete ihn. Als dieser aber an den Ort kam, von wo er sich aufgemacht hatte, sprach Saad zu ihm: "Warum steigst Du an einem Ort ab, der sich nicht für Dich geziemt? Wir und unser Sultan sind Dir große Erkenntlichkeit schuldig. Komm also mit uns, damit wir Dir unsern Dank zu erkennen geben." Abbaas antwortete: "O Emir Sa'ad, von diesem Ort bin ich ausgegangen, und hier will ich mich wieder von Dir trennen. Ich beschwöre Dich bei Gott, erwähne meiner nicht beim König. Stelle Dich, als wenn Du mich nie gesehen hättest, denn ich bin ein Fremder, hier unbekannter Mann."

Mit diesen Worten wendete sich Abbaas von ihm hinweg, und Sa'ad begab sich vor das Angesicht des Königs, wo er den ganzen Hofstaat versammelt fand, welcher dem König bereits den ganzen Vorfall mit Abbaas erzählte. "Und wo ist denn dieser?", fragte sie der König. Sie erwiderten: "Er kommt mit dem Emir Sa'ad." Da er diesen nun ohne Begleitung ankommen sah, gab er ihm zu verstehen, dass er den jungen Mann zu sehen wünschte. Sa'ad aber berichtete dem König, dass er sich gescheut hätte, ohne Befehl und ohne Erlaubnis vor ihm zu erscheinen. Da sprach der König: "O Sa'ad, woher ist dieser Mann gekommen?" - "Das ist mir," erwiderte jener, "ganz unbekannt. Er ist übrigens ein sehr schöner angenehmer und liebenswürdiger Mann, sicher und entschlossen in seiner Anrede, fest und anmutig in seinen Antworten, und die Tapferkeit spiegelte sich auf seinem Gesicht." - "Bringe mir ihn her," sagte der König, "denn das was Du mir von ihm erzählst, macht mich noch begieriger, ihn kennen zu lernen." - "Bei Gott," erwiderte jener, "wenn Du unsere Lage mit Hadsyfa gesehen hättest, als er mich aufforderte! Ich zögerte, mich ihm entgegen zu stellen. Als ich aber soeben entschlossen war, auf ihn loszugehen, kam ein Reiter mit verhängtem Ziegel auf mich zu und sprach:

"O Sa'ad, befiehlst Du mir, dass ich an Deiner Statt fechten, und mich für Dich aussetzen darf?" Da fragte ich ihn, woher er wäre, er aber verweigerte mir seine Antwort." Als Sa'ad dem König alles erzählt hatte, befahl dieser, den Abbaas schnell zu holen, um ihn

selbst über mehreres zu befragen. Um diesen Befehl zu vollführen, ging Sa'ad vorher

noch einmal in sein Haus, legte seine kriegerische Rüstung ab, und ruhte eine kurze Zeit aus. Abbaas aber, der Sohn des Königs, hatte ebenfalls seine Rüstung abgelegt, der

Ruhe gepflegt, und dann ein kostbares grünes Gewand angelegt, unter welchem ein

venezianisches Kleid hervorblickte. Sein Haupt hatte er mit einem Turban, wie er in

Damiette getragen wird, geziert, auch nahm er ein kostbares Tuch mit. Als er gehörig

ausgeruht hatte, ging er so gekleidet nach der Stadt, betrachtete die öffentlichen Märkte und die Plätze der Kaufleute.

173

1) Pferd

2) Mustapha heißt: der Auserwählte, und ist einer von den Beinamen des Propheten

Mohammeds.

174

968. Nacht

Dort fand er einen Kaufmann, der vor sich ein Schachspiel stehen hatte. Er verweilte bei demselben einige Zeit, nur um ihm zuzusehen. Der Kaufmann aber sah ihn seinerseits an,

und fragte ihn: "Wie viel er einsetzen wolle, wenn er Lust hätte, mit ihm zu spielen." -

"Wie viel Du willst," erwiderte Abbaas. - "Hundert Goldstücke," entgegnete der Kaufmann. Da Abbaas in diese Forderung willigte, so sagte der Kaufmann: "Zähl aber

das Gold gleich auf, damit das Spiel Gewissheit erhalte." Jener nahm sogleich einen atlasnen Beutel hervor, in welchem sich tausend Goldstücke befanden, zählte davon

hundert Stück ab und legte sie neben den Teppich. Der Kaufmann setzte ebenso viel

aus, und war übrigens ganz entzückt, so viel Gold bei Abbaas zu bemerken. Neugierige

Leute hatten sich schon um sie versammelt, teils, um dem Spiel zuzusehen, teils um

Zeugen abgeben zu können, wenn etwas über den Einsatz Streit entstehen sollte. Sie

spielten also, und Abbaas war so nachlässig, dass der Kaufmann glaubte, er habe es mit

einem unerfahrenen Spieler zu tun. Denn er gewann ihm bald die hundert Goldstücke ab.

Da fragte ihn Abbaas: "Willst Du noch ein Spiel versuchen?" - "Ich spiele anders nicht,"

antwortete der geldgierige Kaufmann, "als um tausend Goldstücke." - "Was Du aussetzen wirst," erwiderte Abbaas, "werde ich Dir auch entgegensetzen." Der Kaufmann zählte die tausend Goldstücke hin, und Abbaas desgleichen. Das Spiel begann

nun bald dem einen bald dem andern günstig zu werden, und Abbaas gewann, nach

Verlauf einer Stunde ihm in der Stellung des Elefanten1) die tausend Goldstücke ab. Nun wurden nacheinander mehrere Partien gespielt, so dass Abbaas ihm vier Mal tausend

Goldstücke abgewann. Das war aber bloß eine List des Kaufmannes, um den Abbaas

dreister zu machen. Darum sagte der Kaufmann hierauf: "Jetzt kann ich nur noch um den Wert meines Ladens spielen," und dieser betrug viertausend Goldstücke. Sie spielten, und Abbaas gewann abermals, und nahm den Laden mit dem, was er enthielt, in Besitz.

Da stand der Kaufmann voll Verzweiflung auf und sprach: "Der Laden ist Dein." Eben waren sie im Begriff, hineinzugehen, als der Emir Sa'ad ankam, um den Abbaas zum

König einzuladen. Sie machten sich nun auf und gelangten bald zum Monarchen.

Nachdem sie diesem die gebührenden Ehrfurchtsbezeigungen dargebracht hatten, fragte

er den Abbaas, woher er wäre, und wohin er zu reisen gedenke. "Ich bin aus Jemen,"

erwiderte Abbaas. "Hast Du irgend ein Geschäft," fragte der König, "zu dessen Erfüllung wir Dir behilflich sein könnten? Wir sind Dir zu vielem Dank verpflichtet wegen dessen,

was Du dem Hadsyfa uns zu Gunsten getan hast." Zu gleicher Zeit befahl der König,

dass Abbaas mit einem Gewand aus ägyptischen Atlas bekleidet würde, dessen Wert

hundert Goldstücke betrug. Ferner befahl er seinem Schatzmeister, ihm tausend

Goldstücke auszuzahlen. "Nimm dieses," fügte er hierzu, "als einen kleinen Teil dessen, was wir Dir schuldig sind. Bleibst Du länger bei uns, so will ich Dir noch ein Geschenk von Sklaven und anderen Sachen machen." Da neigte sich Abbaas bis zur Erde, und sprach:

"Dieses alles, o König, habe ich nicht verdient." Zugleich griff er in seinen Busen, und nahm zwei goldne Kästchen heraus, in deren jedem zwei Rubinen waren, deren Wert gar

nicht geschätzt werden konnte. Diese überreichte er dem König, und sprach: "O König, Gott möge Dein Leben verlängern, und Dich beschützen. Habe die Gnade, und beglücke

mich mit der Annahme dieser beiden Kästchen, sowie ich Dein Geschenk mit Dank

175

annehme." Der König nahm sie in Empfang, und Abbaas bat um die Erlaubnis, sich

zurückziehen zu dürfen. Darauf entfernte er sich, und begab sich wieder auf den Markt,

wo die Kaufleute, als sie ihn erblickten, ihn sogleich fragten, ob er nicht seinen Laden öffnen wollte? Als er sich noch mit ihnen unterhielt, trat auf einmal eine Frau zu ihm, die einen kleinen Knaben trug, welcher mit entblößtem Haupt war. Sie betrachtete Abbaas,

und als er sich zu ihr wandte, sagte sie zu ihm: "O Herr! Siehe diesen armen Knaben an und erbarme Dich seiner, denn sein Vater hat seine Mütze in dem Laden vergessen.

Habe die Güte, sie ihm wiederzugeben, denn das Herz bricht uns, ihn so weinen zu

hören. Wenn uns noch etwas übrig geblieben wäre, so würden wir sie kaufen und sie

nicht von Dir erbitten." - "Du Zierde der Frauen," erwiderte Abbaas, "Du hast mich mit Deiner bezaubernden Rede sehr angesprochen und durch Deine unwiderstehliche Bitte

gerührt. Hole mir Deinen Mann her." Sie holte ihn und die Leute versammelten sich von neuem, um zu sehen, was Abbaas tun würde. Dieser übergab ihm sogleich alles Gold,

was er ihm abgenommen hatte und überlieferte ihm zugleich die Schlüssel seines

Ladens. "Der Dank," fügte er hinzu, "den ich von Dir verlange, ist ein frommes Gebet für mich."

1) Der Elefant ist das, was bei uns der Turm im Schach ist. Das Spiel ist übrigens eine

persische Erfindung, und heißt im Arabischen wie im Persischen: Schatreng.

176

969. Nacht

Als er das gesagt hatte, näherte sich ihm die Frau und küsste ihm die Füße, desgleichen

auch der Mann, und alle, die gegenwärtig waren, priesen ihn, und wünschten ihm Heil und

Segen. Diese Tat verbreitete sich unter den Kaufleuten, und bald war von nichts anderem

die Rede, als von Abbaas.

Was unterdessen den König anbetrifft, so sprach er, nachdem er den Inhalt der Kästchen

angesehen hatte, zu seinem Wesir: "Wie müssen wir uns nunmehr gegen den jungen Mann aus Jemen benehmen? Wir wollten ihm eine Gunst beweisen, und nun sehen wir, dass er uns ein Geschenk gegeben hat, das im Wert mehr als zehn Mal das unsrige übertrifft. Auch wissen wir nicht, ob er in unserm Land sich aufhalten wird, oder nicht." Inzwischen hatte der Kaufmann Anstalten zu einem reichlichen Gastmahl gemacht, wobei das ausgesuchteste Backwerk und die köstlichsten Früchte nicht vergessen worden waren. Er lud nun den Abbaas ein, dieses Mahl bei ihm in seiner Wohnung einzunehmen. Abbaas willigte ein, und sie begaben sich zusammen in das Kaufmanns Haus. Jener fand es sehr zierlich und geschmackvoll eingerichtet, so wie auch den Speisesaal, woselbst die Gerichte in großer Menge aufgetragen waren. Sie wurden sehr wohlschmeckend gefunden, die meisten waren mit Muskus und Rosenwasser übergossen, und auf dem Tisch dufteten Wohlgerüche aller Art. Sogar die Wände waren mit Ambra überstrichen. Als nach dem Essen Abbaas zum Fenster hinaus sah, so bemerkte er im Garten ein sehr schönes Gebäude, welches viele Zimmer hatte, und zwei Stock hoch war, worin er aber auch nicht die mindeste Spur eines Bewohners erblickte. Sogleich sagte er zum Kaufmann: "Du hast uns sehr wohl aufgenommen. Aber wahrhaftig, ich esse keinen Bissen mehr von Dir, so lange Du mir nicht die Ursache sagst, warum jenes Haus unbewohnt ist." - "Dieses Haus," erwiderte der Kaufmann, "gehörte einem gewissen Ghatryf an, der gestorben ist, und von dem ich es geerbt habe. Ich beschwöre Dich also, wenn Du in Bagdad verweilen willst, dieses Haus zu bewohnen, damit Du unter meinem Schutz und in meiner Nähe bist, denn ich achte und liebe Dich zu sehr, und wünsche, dass Du Dich nicht von mir entfernst, um stets Deine angenehme Unterhaltung genießen zu können." Da dankte ihm Abbaas, und sprach: "Ich muss allerdings in Bagdad einige Zeit bleiben. Was aber Deinen Vorschlag, das Haus zu bewohnen, anbetrifft, so nehme ich ihn nur mit der Bedingung an, dass Du den Preis desselben von mir annimmst." Und mit diesen

Worten übergab er ihm zugleich dreihundert Goldstücke. Der Kaufmann, aus Besorgnis, jener möchte, wenn er es nicht annehmen wollte, das Haus nicht bewohnen wollen, nahm das Geld an, und trat ihm den Besitz des Hauses ab. Sodann setzten sie sich wieder zu Tische. Der Nachtisch wurde nun aufgetragen, und nachdem sie gesättigt waren, wurden die Tische weggenommen, und sie wuschen sich die Hände mit Rosenwasser. Nachher wurde ihnen ein wohlriechendes Handtuch gereicht, worin sie sich die Hände abtrockneten. Da sprach der Kaufmann zu Abbaas: "Mein Herr, das Haus ist nunmehr Dein Eigentum. Befiel jetzt Deinem Knecht, dass er Deine Pferde, Waffen und Gerätschaften hineinbringe." Dies geschah denn auch, und der Kaufmann freute sich, Abbaas in seiner Nähe zu haben, in dessen Gesellschaft er jetzt Tag und Nacht verweilte.

177

Einst indessen sagte Abbaas zu ihm: "Ich halte Dich gewiss von Deinen Geschäften und von Deinem Gewerbe ab." - "Ach," erwiderte jener, "welch angenehmeres Geschäft kann man haben, als sich mit Dir zu unterhalten, und welch besseres Gewerbe, als bei Dir zu sein?" So entspann sich nach und nach unter ihnen ein innige, auf gegenseitige Achtung gegründete Freundschaft.

Was unterdessen den König anbetrifft, so war er mit den zwei Kästchen in seinen Harem gegangen, und hatte sie seiner Gemahlin, der Königin Assyse übergeben. "Wie viel mögen die Edelsteine wohl wert sein?", fragte diese. "Dergleichen," erwiderte er, "findet man nur bei den größten Königen, und sie können nicht geschätzt werden." - "Von wem hast Du sie?", fragte sie ihn weiter. Da erzählte er ihr die ganze Begebenheit mit Abbaas von Anfang bis zu Ende. "Bei Gott," erwiderte die Königin, "wir sind diesem Menschen vielen Dank schuldig, welchen ihm der König noch nicht erwiesen hat. Denn er ist weder zum König gefordert worden, noch auch hat er an seiner Seite gesessen." Am andern Morgen befahl der König sogleich, ein köstliches Gastmahl anzurichten, so wie es nur für König geziemt. Das Schloss wurde ausgeschmückt, die Vornehmsten des Hofes eingeladen, und ein Großer des Reiches wurde zu Abbaas abgesandt. Dieser traf ihn,

wie er eben aus dem Bad kam, und sagte zu ihm, dass ihn der König einladen lasse. Abbaas begab sich sogleich mit ihm zum König. Als sie dort anlangten, war die Königin und ihre Tochter Maria hinter einem Vorhang verborgen, um den Abbaas unbemerkt sehen zu können. Dieser bezeigte dem König seine Ehrfurcht in den angemessensten Ausdrücken, und alle, die zugegen waren, beeiferten sich, dem Abbaas ihre Achtung an den Tag zu legen. Jedermann bewunderte seine Schönheit und seinen Anstand. Der König ließ ihn neben sich setzen, und seine Gemahlin, als sie den Abbaas gehörig beobachtet und betrachtet hatte, konnte sich nicht enthalten, zu sagen, dass dieser durchaus der Sohn eines Königs sein müsse, und dass er nur in einer sehr wichtigen Angelegenheit zu ihnen gekommen sein könne. Zugleich betrachtete sie ihre Tochter Maria, und fand, dass ihr Gesicht sich verändert hatte, dass in ihren Augen Tränen glänzten, und dass sie den Blick gar nicht von Abbaas abwendete, denn die Liebe zu dem Fremden hatte sich bereits ihres Herzens bemächtigt. Die Königin besorgte nun, dass ihre Tochter sich Kummer bereiten möchte. Deshalb verhinderte sie dieselbe, ferner auf ihn hin zu sehen und begab sich sehr bald mit ihr hinweg. Die Fürstin Maria hatte ihre eigenen Gemächer, wovon mehrere Fenster auf den Platz und auf die Straße Aussicht hatten, auch hatte sie ein Kammermädchen, die sie bediente, wie dies bei Königstöchtern Brauch ist. Als das Fest geendet war, und die Leute sich entfernt hatten, sprach der König zu Abbaas: "Ich wünschte, dass Du bei mir bleibst. Deshalb will ich Dir ein Haus kaufen, um Dich für die großen Dienste zu belohnen, die Du mir erwiesen hast. Dies ist eine Pflicht, die mir obliegt, und die ich nicht länger unerfüllt lassen will, denn es ist mir unangenehm, Dich von mir entfernt zu wissen." Bei diesen Worten neigte sich Abbaas vor dem König zur Erde, dankte ihm für seine großmütigen Gesinnungen, und sprach: "Ich bin ein Sklave des Königs, wo ich mich auch befinden möge. Seinen Blicken kann ich mich nicht entziehen, wie fern ich auch von ihm wohne." Und nun erzählte er dem König seine ganzen Verhältnisse mit dem Kaufmann, und die Ursache seines Hauskaufs. "Ich

hätte zwar sehr gewünscht," sprach hierauf der König, "dass Du in meiner Nähe wohnst.

178

Indessen Du hast, wie ich sehe, bereits andere Einrichtungen getroffen." Abbaas bat hierauf um die Erlaubnis, sich entfernen zu dürfen. Als er fort ging, führte ihn sein Weg bei dem Schloss der Maria vorbei. Sie lag eben im Fenster, und Abbaas blickte zu ihr

hinauf. Ihr Blick begegnete dem seinigen, und machte einen so tiefen Eindruck auf ihn,

das sein Innerstes ganz davon zerrüttet wurde. Jedoch verbarg er, was in ihm vorging,

und suchte, so bald wie möglich, sein Haus zu erreichen. Als er dort angelangt war,

sprach sein Diener Amer zu ihm: "Mein Herr, woher kommt die Veränderung, die ich an Dir wahrnehme? Hast du irgend eine Unannehmlichkeit gehabt? Bist Du im Zorn, oder ist

Dir unwohl? Krankheit kann ja endlich wieder vergehen, und Zorn wird durch Geduld

vermindert." Abbaas aber antwortete nicht, sondern zog ein Schreibzeug und Papier

hervor, und schrieb folgende Verse nieder:

"Der Schmerz der Liebe fängt an in meinem Herzen sich fühlen zu lassen, und Sehnsucht ist in mir kräftig rege.

Mein Auge, die Süßigkeit des Schlafs erreicht es nicht, und die Ursache meines

Schmerzes kann ich mir nicht verbergen.

Ich fürchte mich vor den Wechseln der Zeit und vor der Trennung, damit es mir nicht

ergehe, wie es so manchem unglücklich Liebenden ergangen ist,

Und ich nicht auch einst zum Gespräch der Leute werde, und meine Tage vorübergehen

sehe, ohne meinen Wunsch zu erreichen.

Weiß denn meine Geliebte, als ich sie, gleich der Sonne, über mir herabblicken sah, dass ihre Augen schmerzlicher verwunden, als ein gezogenes Schwert, und das sie die Sinne

rauben?

Ich sehe sie mich mit einem Pfeile, der mein Herz traf, und nun bin ich ein Raub der

Sehnsucht und des Schmerzes.

Weißt Du auch, Du schöne Schlossbewohnerin, dass ich wegen Dir die Wüsten von

fernen Gegenden her durchwandert habe?

Lies also meinen Brief, o Du meine Geliebte, und habe Mitleid mit mir, der ich ohne

Rettung durch die Pfeile Deiner Augen verwundet bin."

Als er geendigt hatte, bog er den Brief zu. Während dieser ganzen Zeit hatte die Frau

des Kaufmanns ihm vom Fenster her zugesehen, ohne dass er es bemerkt hatte. Sie

hatte wahrgenommen, dass mit Abbaas irgend etwas bedeutendes vorgefallen sein

müsste. Sie war früher Amme der Königstochter gewesen. Nun trat sie zu Abbaas

herein, grüßte ihn freundlichst, und redete ihn mit folgenden Worten an:

179

970. Nacht

"Guten Tag," sprach sie zu ihm, "Du von Kummer gedrückter, der Du dagegen kein Mittel weißt. Es muss Dir irgend etwas bedeutendes widerfahren sein. Teile mir es mit, wäre

es auch ein großes Geheimnis. Schon vermute ich etwas, denn ich habe Dich soeben ein

Gedicht lesen hören, welches sehr zärtlich war, und mir einigen Aufschluss gibt." Auf diese Bitte entdeckte er ihr alles, was sich zugetragen hatte, und empfahl ihr dabei das strengste Geheimnis. Dies versprach sie ihm auch, und fügte hinzu: "Wie willst Du den belohnen, der Deinen Brief überreicht, und Dir die antwort überbringt?" Da neigte er sein Gesicht zur Erde. Sie aber fuhr fort: "Scheue Dich nicht, sondern übergebe mir Deinen Brief." Er überreichte ihr denselben, und sie ging sogleich damit zu Maria. "Nimm diesen Brief," sagte sie zu dieser, "und gib mir bald Antwort darauf." Maria liebte nichts mehr, als Verse und Poesie, auch hatte sie viele Sprachkenntnisse. Sie nahm den Brief, öffnete ihn, las ihn, und als sie den Inhalt vernommen hatte, warf sie den Brief zur Erde, und

sprach: "Liebe Frau, auf diesen Brief kann ich keine Antwort geben." Jene erwiderte darauf: "Das ist eine Schwäche von Dir, und ein Mangel an Höflichkeit, den Du Dir zu Schulden kommen lässt. Denn weit und breit bist Du berühmt wegen Deines Scharfsinns

und wegen Deines Anstands. Antworte ihm also, wie es Dir Dein Herz eingibt." - "Aber, liebe Frau," erwiderte die Prinzessin, "wer ist denn derjenige, mit dem Du mir einen Briefwechsel einzugehen vorschlägst? Vielleicht ist es der junge Fremde, der meinem

Vater die Edelsteine übergeben hat?" - "Er ist es selbst," erwiderte die Frau. - "Da will ich ihm antworten," sprach die Prinzessin, "damit Du mir nicht noch einen zweiten Brief von ihm bringst."

Zugleich lies sie sich ein Schreibzeug bringen, und schrieb folgende Verse:

"Du hast mir in einem Gedicht Deine Gesinnung mitgeteilt. Hüte Dich aber, dass Dir dieser Schritt nicht Kummer zuzieht, da Du ein Fremder bist.

Du sagst, dass ein Blick, den Du auf mich getan hast, Dich aufs Krankenlager bringen werde - mache Dir keine Hoffnungen - wie könnte ich einen Fremdling anhören!

Wer bist Du denn, Du Thor, dass Du Deine Wünsche bis zu mir erhebst, dass Du es wagst, mir zu schreiben, haben Dich Deine Sinne verlassen?

Bist Du so töricht, nach meinem Besitz zu streben, so stirb hin in Deiner Krankheit!

Gegen solche Thorheit kenne ich kein anderes Mittel.

Lass also ab, mir ferner Gedichte zuzusenden, und betage Dich nicht wie ein Irrender im Besserungshause.

Reise wieder ab, und bilde Dir nie ein, dass ich mich nach Dir sehne. - Söhne des Weges sind nicht die, nach die, nach denen ich strebe.

Meine Liebe schenke ich nicht Fremdlingen, die auf der weiten Erde nichts besitzen, was sie ihr Eigentum nennen könnten. Gehe dahin zurück, wo Du herkamst.

Du bist nicht der erste. der sich vergebens das gewünscht hat, was er liebte.

Gehe also von dannen, und begehre nicht ferner, was Du nie erlangen wirst, so nahe es Dir auch scheint.

Das ist hier mein Entschluss, mehr mag ich Dir nicht sagen. Sei also vernünftig, erwäge alles wohl, damit Du den rechten Weg ergreifst."

180

Als Maria geendet hatte, faltete sie den Brief zusammen, und gab ihn der Vertrauten des Abbaas, welche sich sofort zu ihm begab, und ihm das Papier überreichte. Er öffnete es sogleich und las es. Als er aber an das Ende kam, wurde er so betäubt und erschrocken,

dass er in Ohnmacht fiel. Da er wieder zu sich gekommen war, sprach er: "Gott sei

Dank, dass Du mir die Antwort überbracht hast. Würdest du mir wohl einen zweiten Brief

an die Fürstin besorgen?" - "Was nutzen Dir Deine Briefe bei ihr, da sie Dir auf diese Art antwortet?" - "Ach," erwiderte Abbaas, "ich hoffe doch, sie wird sich noch besänftigen lassen." Zugleich nahm er ein Tintenfass und Papier, und schrieb folgende Verse:

"Deinen Brief habe ich erhalten. Allein als ich ihn las, nahm meine Sehnsucht nebst meinem Scherz nur noch mehr zu.

Schlaflos hat er mich gemacht. Meinen Kummer und meine Krankheit hat er vermehrt.

Ach wenn Du doch wüsstest, was ich wegen Deiner Liebe empfinde, wie mein Herz vor

Kummer vergeht! Vergebens mühe ich mich, Dich zu vergessen, mein Verstand gehorcht

mir nicht!

Wisse, wegen keinem andern Zweck bin ich in Dein land gekommen, als um das Glück

zu haben, Dich zu besitzen.

Wie viel Mühseligkeiten, wie viel Gefahren habe ich überstehen, wie viel schlaflose

Nächte habe ich durchwachen müssen.

Bloß Dich zu sehen, war mein einziger Zweck, Liebe und Sehnsucht befahlen es mir.

Bei dem, der mich in diesen Zustand versetzt hat, beschwöre ich Dich, erbarme Dich

meiner, und kühle meine Glut.

Freilich bist Du mit dem Gewand der Hoheit bekleidet und mit den Reizen der Schönheit

geschmückt, freilich besitzest Du Vorzüge jeder Art, aber wer kann dich ansehen, Deine

Schönheit betrachten, und mich dann noch tadeln!"

Als er geendet, und den Brief zugemacht hatte, gab er ihn seiner Freundin, und empfahl

ihr, alles ganz geheim zu halten. Sie nahm den Brief, übergab ihn der Maria, welche ihn

sogleich öffnete, und las. nach Endigung desselben sprach sie zu der überbringerin:

"Dieser Briefwechsel lastet auf mir, und bereitet mir großen Kummer, und nie habe ich etwas drückenderes empfunden." - "O meine Fürstin," sprach die Frau, "Du bist Gebieterin in Deinem

Schloss. Antworte ihm also, und habe keinen Kummer." Da ließ

Maria ein Tintefass, Feder und Papier bringen, und schrieb folgende Verse:

"O Du Betrogener, wie betörest Du Dich selbst Durch Deine Anstrengungen! Denke, wie viel Fürsten schon wegen mir die Nächte durchwacht haben, sich mit der Hoffnung

schmeichelnd, meine Einwilligung zu erhalten!

Du also, wenn Du auch in nächtlicher Weile Wüsten nach und fern durchstreift hast, wenn

auch Dein Auge die Erquickungen des Schlafes vermieden hat und Du, Deinen törichten

Begierden folgend, Dich nicht zurecht weisen lässt, und dennoch fort fährst, nach meinem Besitz zu streben, so übe Dich, o armseliger Lehmhüttenbewohner, in Geduld die

Richterfüllung Deiner Wünsche zu ertragen.

Haben doch viele Fürsten und Könige nach meinem Besitz vergebens gestrebt, erkunde

Dich selbst nach allen jenen Edeln, die mit kostbaren Kamellasten zu mir geeilt sind.

Wie sie mir, nebst Sklaven und Sklavinnen, ganze Züge von Pferden, nebst Waffen und

181

kostbaren Kleidern anboten und um mich anhielten, sie haben aber nichts erreicht.

Auch der große Na'aman nahte sich mir mit seinem Antrag, seinen Wunsch habe ich aber

nicht erhört, denn ich zog immer vor, fern von aller Verbindung zu bleiben.

Höre also auf, o Fremdling, nach mir Deine Wünsche zu erheben, denn Schimpf und

Schande würde Dir Deine Thorheit nur einbringen."

Nach Endigung dieser Zeilen übergab sie den Brief der Vertrauten, welche ihn sogleich

dem Abbaas zustellte. Als ihn dieser gelesen hatte, ließ er sich das nötige bringen, und schrieb ihr folgende Zeilen:

"Du hast vieler tapferen Könige erwähnt, welche verdienen, kühne und mutige Löwen

genannt zu werden.

Ihnen, gleich mir, hast Du den Verstand geraubt, mich, wie sie, hast du mit Deinen

Zauberblicken getroffen.

Du sprichst von den Sklaven, den Rossen und den Mädchen, so wie den vielen Geschenken, die du erhalten, und dass Du dennoch die Geber, groß oder gering, verschmäht hast.

Nach ihnen bin ich endlich gekommen, und wünschte Deinen Besitz. Nichts anders hatte ich aber, als mein Schwert.

Bei mir sah man weder Sklavinnen noch Kamele, noch verschleierte Mädchen.

Wenn Du also dennoch meine Wünsche begünstigst, so sollst Du sehen, wie vor meiner Waffe die Feinde fliehen werden.

Du sollst aber auch um Bagdad herum eine Reiterei sehen, gleich Wolken, die die Gegenden verdunkeln.

Gehorsam wirst du sie finden meinen Winken, befolgend meine Befehle, wie ich nur will.

Soll ich Dir zweitausend Sklaven zu Deinen Füßen legen, oder zeihst Du es vor, König da zu sehen?

Jemen ist das Land, das unter meinen Befehlen steht, so wie auch Negd.

Dieses alles habe ich wegen Dir verlassen, vom Teuersten habe ich mich entfernt.

Die Nächte mit Gefahren durchwacht, sobald mir die Kunde Deiner Schönheit wurde. Mit Briefen wandte ich mich an Dich, die Dein Herz wohl erweichen konnten, aber mit Treulosigkeit hast Du sie erwidert.

So ist aber die Zeit, doch wer sie kennt, wird sie nicht treulos finden.

Sehr hast Du geirrt, wenn Du glaubtest, dass, obgleich fremd, ich verstandlos und ein Sklavensohn wäre.

Diesen Brief überreichte er seiner Vertrauten, gab ihr zugleich fünfhundert Goldstücke, und sprach: "Nimm dies als einen Beweis meiner Dankbarkeit an, denn viel Mühe habe

ich Dir schon verursacht." - "Mein einziger Wunsch ist," erwiderte sie, "dazu beizutragen, Euch zu vereinigen, sollte es auch mit dem Verlust dessen geschehen, was mir am

liebsten ist. Gott lohne Dir indessen das, was Du an mir tust." Zugleich nahm sie den Brief und ging mit diesem zu Maria. Sie überreichte ihr denselben mit folgenden Worten:

"Nimm diesen Brief, es ist vielleicht der letzte dieses Briefwechsels." Als sie ihn gelesen hatte, sagte sie zur überbringerin: "Nun fängt er an sich gegen mich groß zu machen, indem er erwähnt, er besäße Länder, Pferde, und sogar Truppen, die ihm zu Gebot

182

stehen. Allein er verlangt etwas von mir, was er nie ereichen wird. Du weißt es, treue

Pflegerin meiner Kindheit, dass die Söhne der Könige um mich geworben, und kostbare

Geschenke gespendet haben, ohne dass sie auf mich irgend einen Eindruck gemacht

hätten. Wie könnte ich diesen Thoren annehmen, der nichts besitzt, als die zwei Kästchen mit Edelgesteinen, die er meinem Vater gegeben hat, der in dem schlichten Haus eines

Mannes, wie Chadryf ist, wohnt, und der weder Gold noch Silber besitzt. Ich beschwöre

Dich also, gehe zu ihm zurück, und benimm ihm alle Hoffnung, denn in seine Vorschläge

kann ich nimmermehr eingehen." Auf diese bestimmte Erklärung entfernte sich jene, und begab sich zu Abbaas. Als dieser sie betrübt und niedergeschlagen ohne Brief

ankommen sah, fragte er sie, was das zu bedeuten habe? Da sagte sie ihm denn mit

wenigen Worten, dass sie ihm nicht beschreiben könne, was ihr Maria alles vorgehalten,

und dass sie ihr befohlen hätte, ihm mündlich zu sagen, dass er nichts hoffen dürfe. Bei dieser Nachricht wurde er zwar sehr betrübt, indessen bewog er sie doch, noch einen,

und zwar den letzten Brief an Maria zu übergeben. Er nahm zugleich Papier und Feder,

und schrieb folgendes:

"Mein Geheimnis ist offenbart, wiewohl ich es hätte verbergen sollen, aber nun habe ich genug an Deiner Liebe.

Meine Freunde habe ich verlassen, und meine Verwandten weinen wegen meiner

Abwesenheit.

Nach Bagdad war ich gekommen, wo mich härte und Abneigung erwartete.

Da, wo ich hoffte, den Becher der Freude zu trinken, gereicht von der Hand der

Geliebten. doch diese hat mir leider nur Bitterkeit gereicht.

In Schmerzen und Qualen aller Art bin ich dadurch versetzt, und die Liebe hat mich

traurig gemacht.

Wie viele Nächte habe ich durchwacht. Wie viel Arten des Kummers erduldet.

Während dass du, mich verachtend, sorglos schliefst, und weder Kummer noch

Verachtung erduldetest.

Glücklich hätte ich mich geschätzt, wenn nur Deine Gestalt im Traum mir erschienen

wäre, minder hätte ich Dich hart gefunden.

Aber nur härter wurdest Du, je mehr Du von mir Briefe sahst, und alle Hoffnung hast Du

mir geraubt.

Meinen letzten Brief hast Du nicht beantwortet, ob er gleich Geständnisse enthielt, deren Sinn du durchschauen konntest.

Du glaubst, Dein Glück kann Dich nicht verlassen, deswegen bekümmerst Du dich weder

um Groß noch Klein.

doch hättest Du erfahren, was mich betroffen hat, so würdest Du wissen, was Schmerz

und Kummer der Liebe ist.

Aber wahrlich, Dir steht einst das bevor, was ich von Dir erfahren habe, dann wird Dein

Herz auch vergebens schlagen.

Der, den Du ersehnest, wird dann auch hartherzig sein, und wird sich nicht bekümmern

um den Wechsel der Zeiten. Lebe wohl! Ich wünsche Dir dauerndes Glück."

Nach Endigung dieses Briefes übergab er ihn der Vertrauten, welche ihn sogleich der

183

Maria überlieferte. Bei ihrem Eintritt verneigte sie sich gegen Maria. Diese erwiderte

aber ihren Gruß nicht. "O meine Fürstin," sagte sie, "wie bist Du hartherzig! Gönnst Du mir nicht die Erwiderung meines Grußes? Doch nimm diesen Brief, es ist der letzte, den

Du von ihm empfängst." Maria aber sprach: "Empfange hiermit meinen wohlgemeinten Rat. Kehre nie in mein Schloss zurück, es würde Dir sonst Dein Leben kosten. Ich sehe

nun deutlich, Du willst mich in Schimpf und Schande bringen. Gehe daher, und lass Dich

nicht wieder sehen." Zugleich befahl sie einigen Frauen von ihrer Bedienung, sie mit Schlägen aus dem Schloss zu treiben und eise verließ es fliehend.

184

971. Nacht

Ganz entstellt vor Schmerz kam sie zu Abbaas zurück. Dieser schien vor Betäubung wie

aus einem Schlaf zu erwachen, als er sie in diesem Zustand ankommen sah. "Sage, was ist Dir begegnet?", rief er ihr zu. - "Ich bitte Dich, schicke mich nie mehr zu Maria, sie hat mich schändlich behandelt, und so ist es mir ergangen." Darauf erzählte sie ihm alles genau, und Abbaas, von Ehrgefühl ergriffen, fühlte sich so beleidigt, dass seine Liebe zu ihr erlosch. "Wie viel bekamst du monatlich von Maria?", fragte er sie. - "Zehn Goldstücke," war ihre Antwort. - "Betrübe Dich nicht," sagte er nun zu ihr, indem er ihr zweihundert Goldstücke gab, "hier gebe ich Dir Dein Jahresgehalt. Höre von nun an auf, irgend jemandem vom königlichen Hofe Dienste zu leisten. Wenn das Jahr vorüber ist,

sollst Du das doppelte erhalten, sowohl für Deine Bemühungen um mich, als auch weil

Du von Maria ausgestoßen bist." Zugleich übergab er ihr ein schönes Kleid, und sprach:

"Da Du mir nun die Handlungsweise Marias offenbart hast, fühle ich mich ganz frei von ihr. Gott hat meine Liebe zu ihr aus meinem Herzen gerissen, und nie wird sie wieder in

mir rege werden. Gepriesen sei der, der die Herzen und die Gesinnungen ändert. Sie ist

Ursache, dass ich Jemen, mein Vaterland, verlassen habe, nun ist die Zeit verstrichen,

binnen welcher ich meinem Vater zurückzukehren versprach. Ich fürchte sogar, er

möchte mit seinem Heer aufbrechen und mich aufsuchen. Denn er hat keinen anderen

Sohn, als mich. Mein Vater und meine Mutter werden über mein langes Ausbleiben

untröstlich sein." - "Mein Herr," erwiderte die Frau des Kaufmanns, "welcher König ist Dein Vater?" - "Mein Vater ist Asys, König von Jemen und Nubien, Beherrscher der Inseln Kachtaan und der zwei

heiligen Städte Medina und Mekka, die Gott beschützen

möge. Wenn mein Vater sich in den Krieg begibt, so umgeben ihn 124000 tapfere Reiter,

den Hofstaat und das Gefolge ungerechnet. Alle folgten seinen Befehlen, so wie auch

den meinigen." - "Warum aber," fragte sie ihn hierauf, "hast Du ein Geheimnis daraus gemacht, und Deine edle Abkunft verborgen? Warum hast Du Dich in das Gewand der

Unbekannte und Fremdlinge geworfen? Welcher Schimpf für uns, dass wir Dir nicht die

gebührende Ehrfurcht erwiesen haben! Wie können wir uns darüber bei Dir

entschuldigen?" - "Bei Gott," erwiderte er, "Du hast in nichts gefehlt, sondern ich werde Dir lebenslang große Dankbarkeit schuldig bleiben, wenn ich auch noch so fern von Dir

sein werde." - Zugleich rief er seinen Diener Amer, und befahl ihm, das Ross zu satteln.

Als die Frau dies hörte, und die Pferde vorführen sah, flossen Tränen aus ihren Augen,

und sie sprach: "Wie schmerzt mich Deine Trennung, Du Wonne meiner Augen! Wohin

begibst Du Dich jetzt, damit ich Nachrichten von Dir erfahren kann?" - "Von hier,"

erwiderte er, "begebe ich mich zu Okeel, meinem Vetter. Er ist eben bei dem Stamm

Kenda ben Hescham. Schon zwanzig Jahre habe ich jenen nicht gesehen. Ich will mich

daher nun zu ihm begeben, und sehen, wie es ihm geht, und dann wieder hier durch nach

Jemen reisen." Hierauf empfahl er sich bei ihr und ihrem Mann um sich zu Okeel, dem Sohn seines Oheims, zu begeben, bis zu welchem er von Bagdad aus noch vierzig

Tagesreisen hatte. Er schwang sich auf sein Ross, und sein Diener folgte seinem

Beispiel.

Als sie unterwegs warne, sagte Abbaas folgendes Gedicht:

185

Ich bekämpfe die gegen mich Verbündeten. Ich bin der seltene Tapfere. Ich töte die

Feinde, ich durchdringe ihre Reihen.

Ich mache mich auf, um Okeel zu besuchen. Ich verdopple meine Schritte, ich durcheile

die Wüsten, und mein treuer Amer folgt mir.

Wer uns mit Feindschaft droht, oder uns den Weg streitig macht, auf den stürze ich mich, wie der Tiger auf seine Beute.

Mit Wehe und Schimpf überdecke ich ihn, und zum letzten Trank reiche ich ihm den

Becher des Todes.

Mein Wurfspieß bahnt sich den Weg durch die Lüfte zu jedem Feind, und mein blankes

Schwert ist Felsen durchdringend.

Mit mir ist weder ein Heer, noch irgend jemand, der mir hilft, nur allein Gott, mein Herr und mein Schöpfer. Ihm sei Preis.

Auf ihn baue ich in allen Schrecknissen, auf ihn, der dem Herrn so wie dem Diener die

Fehltritte verzeiht. -

Sie setzten nun ihren Weg fort, als sie auf einmal von fern eine Menge arabischer Zelte

erblickten. Als er nach ihnen fragte, wurde ihm gesagt, dass es der Stamm der

Benisachra sei, und dass sie Feinde des Okeel wären. Eine Menge Lasttiere und Herden

waren um diesen Stamm versammelt. Man sagte ihm ferner, dass sie oft den Okeel

überfielen, und ihm seine Lasttiere raubten, obgleich er ihnen jährlich einen Tribut

bezahle, weil er ihrer Macht nicht zu widerstehen imstande sei. Als Abbaas sich den

Zelten genähert hatte, stieg er ab, so wie auch Amer, und sie setzten sich beide hin, um zu essen und auszuruhen. Dann befahl Abbaas seinem Diener, Wasser zu holen, um die

Pferde zu tränken, und welches für die Reise mitzunehmen. Dieser nahm sofort den

Schlauch, und ging nach Wasser. Als er an den Brunnen gekommen war, fand er dort

zwei Leute mit Stricken. So wie sie den Amer erblickten, fragten sie ihn: "Wohin willst Du? Und von welchen Arabern bist Du?" - "Füllt meinen Schlauch, ihr Männer, ich bin ein reisender Fremder. Mein Gefährte wartet auf mich." - "Du bist kein Reisender,"

entgegnete ihm jener, "sondern Du bist ein Kundschafter des Okeel." Zugleich ergriffen sie ihn und brachten ihn zu Sohair, Sohn des Schabib. Als er vor ihn kam, fragte ihn

dieser ebenfalls, von welchen Arabern er wäre? Und er beantwortete es ebenso wie das

vorige mal: Auf die Frage: "Woher kommst Du? Und wohin Willst Du?", antwortete er:

"Ich will zu Okeel." So wie Sohair diesen Namen nennen hörte, zitterte er vor Wut, und winkte seinen Leuten. Auf die Frage: Was er bei Okeel wolle? Antwortete er, dass er

nebst seinem Gefährten ihn besuchen wolle. Als Sohair dieses hörte, befahl er, den

Amer zu enthaupten. Sein Wesir indessen riet ihm davon hab, bis er auch seinen

Gefährten in seiner Gewalt haben würde. Er befahl sogleich zweien Sklaven, ihn zu

holen. Als sie bei Abbaas angekommen waren, riefen sie ihm zu: "Komm und gib dem

König Sohair Red und Antwort." - "Und was verlangt der König von mir?", fragte sie Abbaas. - "Das wissen wir nicht," war die Antwort. - "Und wer hat den König von meiner Ankunft unterrichtet?" - "Wir waren eben Wasser holen gegangen, als ein Mann ankam, den wir befragten. Da er uns aber keine befriedigende Antwort gab, so schleppten wir

ihn zum König Sohair. Diesem sagte er nun, dass er zu Okeel gehe. Okeel aber ist ein

Feind es Königs, und deshalb hat dieser beschlossen, ihn anzufallen, und seine Kinder

186

fortzuführen, um seine Nachkommenschaft zu vernichten." - "Und was hat denn Okeel getan, dass der König sich dieses vorgenommen hat?" - "Er hat sich verpflichtet,"

erwiderten sie, "dem König jährlich tausend Pferde, zweihundert Sklaven, und fünfzig Mädchen zu geben. Der König hat aber erfahren, dass Okeel damit umgehe, diesen

Tribut nicht mehr zu zahlen. Daher ist er nun entschlossen, ihn anzugreifen. Komm also

bald mit uns, ehe der König sich erzürnt." Da sprach Abbaas zu ihnen: "Bleibe indessen ei meinen Waffen und Pferden, bis ich zurückkehre." - "Du machst sehr viel Worte,"

sagten sie zu ihm, "das ziemt Dir gar nicht. Mache Dich schnell auf. Wo nicht, so bringen wir dem König Dein Kopf. Denn er will Dich und Deinen Gefährten ohnehin töten, und

Deine Sachen rauben." Als Abbaas dieses hörte, wurde er entrüstet, jagte ihnen durch seine Worte Furcht ein, sprang aufs Pferd, und eilte zum Zelt des Sohair. Dort rief er mit lauter Stimme: "Zu Pferde ihr Tapferen, zu Pferde!" Und zu gleicher zeit richtete er seine Lanze nach dem Zelt Sohairs, um welches Schwertträger die Wache hielten. auf diese

stürzte er sich, durchbrach ihre Reihen, und gelangte in das Zelt Sohairs, in welchem er diesen ganz

allein sah. Hier rief er ihm zu: "O Sohair, genügt es Dir nicht, dem Okeel einen Tribut auferlegt zu haben, willst Du noch ihn und seine Nachkommen ausrotten?

Weißt Du nicht, dass er zum Geschlecht Kenda gehört, welcher ein Nachkomme des

Schaiban ist, so berühmt durch seine Tapferkeit? Bist Du so begierig, ihn wegen seiner

Schätze zu überfallen, da Du schon so viele seiner Tapferen getötet hast? Aber, bei

Mohammed, ich werde Dich den Tod kosten lassen!" Mit den Worten zog er sein

Schwert heraus, hieb auf den König, und spaltete ihn. In demselben Augenblick trat sein

Wesir herein, den er ebenfalls tötete. Plötzlich hörte er jetzt die Stimme Amers, der ihm zurief. "Komm, rette mich, sonst bin ich verloren!" Abbaas eilte zu ihm hin, und fand ihn zwischen vier Ketten gebunden, auf dem Rücken liegend. Sogleich löste er seine

Banden, und sprach: "Komm, Amer, und gehe mir voran!"

187

972. Nacht

Amer tat dies, und als sie aus dem Zelt traten, fanden sie die Reiterei, zwölftausend

Mann stark, und angeführt von Sahal, dem Sohn Kaabs. Dieser ritt auf einem prächtigen

schwarzen Rappen, und hieb nach Amer, welcher sofort die Flucht ergriff. Nunmehr

stürzte er sich auf Abbaas, welcher dem Amer zurief: "Siehe nur auf mein Pferd, und beschützte meinen Rücken." Jener tat dieses, und Abbaas stürzte sich in die Reihen der Reiter, brachte die Tapfersten zum Weichen, und tötete beinahe zweitausend Mann

derselben, ohne dass jemand wusste, woher die Niederlage käme, und wen sie zu

bekämpfen hätten. Auch verbreitete sich unter ihnen das Gerücht von dem Tod des

Königs. "Für wen sollen wir denn kämpfen?", sprachen sie nun, "da der König tot ist? Nun ist es Zeit, entweder vor dem Feind zu fliehen, oder sich unter seine Fahnen zu

begeben." Dies letzte befolgten sie denn auch, stiegen von ihren Pferden, legten ihre Waffen ab, und begaben sich mit dem Zeichen der Untertänigkeit zu Abbaas, den sie für

den Anführer eines großen Kriegsheeres hielten. Die Nachricht von diesem Ereignis

verbreitete sich bald in der Umgegend, und von allen Seiten kamen die Leute zu Abbaas

geströmt. Drei Tage hielt er sich auf dem Schlachtfeld auf, während welcher Zeit er von den erbeuteten Schätzen unter die zu ihm übergegangene Armee und unter die zu ihm gekommen Bewohner der Umgegend Geschenke austeilte, und ihre Huldigungen empfing. Sodann befahl er ihnen, zum Okeel aufzubrechen, bei welchem sie denn auch am siebenten Tag anlangten. Vorher befahl er seinem Diener Amer, ihm in das Lager Okeels voranzugehen, und diesem seine Ankunft zu melden. Dieser entledigte sich seines Auftrags, und meldete diesem zugleich den Tod Sohairs und den Sieg über dessen Scharen. Okeel freute sich ebenso über die Ankunft des Abbaas, als über den Tod seines Feindes, und beides verbreitete Frohlocken in dem ganzen Lager. Amer wurde mit Ehrenkleidern bedeckt, und Okeel befahl sogleich, dem Abbaas entgegen zu ziehen. Niemand durfte sich ausschließen, weder Groß noch Klein, weder Herr noch Knecht. Nach einem Zug von drei Parasangen trafen sie ihn auch wirklich an. Abbaas und Okeel stiegen von ihren Pferden, umarmten sich, und im Triumph zog der erstere in Okeels Lager ein, wo für alle sehr prächtige Zelte errichtet wurden, in denen das ehemals feindliche Kriegsheer freundliche Aufnahme fand. Die kostbarsten Gemüse und seltensten Fleischarten wurden verteilt, und königliche Gastmahle zwanzig Tage lang gefeiert.

Was unterdessen den König Asys, den Vater des Abbaas betrifft, so war er nebst seiner Gemahlin seit der Abreise seines Sohnes, sehr betrübt. Als nun die Nachtrichten von ihm so lange ausblieben, und die zu seiner Rückkehr festgesetzte Zeit verstrichen war, befahl er, ein Kriegsheer zu versammeln, und die Reiterei aufsitzen zu lassen. Drei Tage lang ließ er in seinen Staaten diesen Befehl kund tun, mit dem Beifügen, dass keine Entschuldigung irgend eines Saumseligen angenommen werden würde. Am vierten Tag befahl der König, das Heer zu zählen, und es fand sich, dass es sich bis auf 24000 Mann

zu Ross belief, die Dienerschaft und den Tross ungerechnet. Darauf wurden die Fahnen erhoben, und die Trommeln zum Aufbruch geschlagen, und das Heer zog nun, den König an der Spitze, gerades Weges nach Bagdad. Als sie nur noch eine halbe Tagesreise von

188

dieser Stadt entfernt waren, befahl er, dass das Heer an dem Ort, welcher die grüne Wiese genannt wurde, sein Lager aufschlagen sollte. Fast hätte es in dieser großen Ebene nicht Platz gehabt. Dem König wurde dort ein Zelt aus grünem Damast, welches mit Perlen und Edelsteinen besetzt war, errichtet. Nach kurzem Aufenthalt dort verlangte der König, dass die fünfundzwanzig Mamelucken seines Sohnes, die sich mit bei dem Heer befanden, vorgeführt würden. Von den zehn Mädchen, die seinem Sohn gehörten, und die von ausgezeichneter Schönheit waren, hatte der König bloß fünf mitgenommen. Die übrigen hatte er bei der Mutter des Abbaas zurückgelassen. Als die Mamelucken erschienen, gab er jedem von ihnen eine grün damastne Mütze, und befahl ihnen, Rosse zu besteigen, welche einander ganz gleich waren, sodann nach Bagdad zu reiten, und sich dort nach ihrem Herrn, dem Abbaas zu erkundigen. Sobald sie dort angelangt waren, durchstreiften sie Straßen und Märkte, und erregten durch ihre Pracht so viel Aufsehen, dass niemand, weder alt noch jung, zu Hause blieb, und alle sich aufmachten, um diesen schönen Anblick zu sehen. Endlich gelangten sie auch an das Schloss des Königs, welcher sie eben kommen sah, und über ihre Schönheit, Pracht und jugendliche Gestalt ganz erstaunt war. "Ich möchte doch wohl wissen," sagte er bei sich selbst, "von welchem Stamm diese Leute sind." Zugleich befahl er einem seiner Verschnittenen, Kundschaft über sie einzuziehen.

Dieser eilte sofort zu ihnen, und befragte sie. - "Gehe zu Deinem Herrn," sagten sie zu ihm, "und frage ihn nach dem König Abbaas, ob er etwas zu ihm gekommen ist. Denn bereits hat er den König, seinen Vater, seit länger als einem Jahr verlassen. Die

Sehnsucht, seinen geliebten Sohn wieder zu sehen, hat ihn bewogen, persönlich mit

einem Teil seines Heeres auszuziehen, und ihn zu suchen." - "Ist denn unter Euch irgend einer seiner Brüder oder ein Sohn von ihm?", fragte sie der Verschnittene hierauf. -

"Nein," antworteten sie, "wir sind alle seine Sklaven, die er mit seinem Geld gekauft hat.

Sein Vater, der König Asys, hat uns gesandt, um uns wegen ihm zu erkundigen. Gehe

also zu Deinem Herrn, frage ihn, und bringe uns seine Antwort." - "Wo ist denn der König?", fragte der Verschnittene weiter. "Er befindet sich auf der grünen Wiese," war ihre Antwort. Der Verschnittene begab sich sogleich zum König zurück, um ihm seine

Kunde mitzuteilen. Da merkte endlich der König, und bereute es, dass er den Abbaas

nicht nach Würden behandelt habe, ob er gleich vermutet hatte, dass er ein Königssohn

sei. Wie er eben noch mit diesen Betrachtungen beschäftigt war, trat seine Gemahlin

herein, und bemerkte, dass er über irgend etwas sehr in Sorge sein müsse. "Was macht Dir solchen Kummer?", fragte sie ihn. - "Erinnerst du Dich noch an den jungen Fremden,"

antwortete er, "welcher mir die zwei goldnen Kästchen mit den Rubinen verehrte?" - "Ja, wohl." - "Siehst Du die jungen Leute, die dort auf dem Schlossplatz versammelt sind?

Das sind seine Mamelucken, und sein Vater Asys, der König von Jemen, ist auf der

grünen Wiese mit seinem Kriegsheer, um ihn abzuholen." Als die Königin das hörte,

betrübte sie sich sehr, nahm vielen Anteil an Abbaas, und riet zugleich dem König die

Mamelucken auf das köstlichste bewirten zu lassen. Diesen Vorschlag befolgte er

sogleich, sandte seine Verschnittenen aus, um jene in schönen Häusern unterzubringen,

und ließ ihnen zugleich sagen, sie möchten warten, bis er ihnen Nachricht von ihrem Herrn geben würde. Bei diesen Worten entrannen ihren Augen Tränen der Freude, weil sie nun

189

hofften, ihren Herrn bald wieder zu sehen. Der König aber riet seiner Gemahlin, sich

hinter das Gitterwerk zu verbergen, während er die Mamelucken vorfordern lassen

würde. Als sie erschienen, küssten sie die Erde vor seinen Füßen, und erwiesen ihm die

größten Ehrenbezeigungen. Er lud sie ein, sich zu setzen. Sie schlugen es aber aus, bis

er sie endlich im Namen ihres Herren, des Abbaas, darum bat. Da taten sie es endlich,

und nun wurden ihnen alle Arten Speisen, Früchte und Zuckerwerk vorgesetzt. Während

sie speisten, schickte die Königin Assyse zu ihrer Tochter Maria, und ließ ihr sagen, sie möchte doch zu ihr kommen. Es ging nämlich von dem Gemach aus, in welchem sich die

Königin befand, ein unterirdischer Gang bis zum Schloss Marias. Durch diesen Gang

begab sich diese nun ungesehen hinter das Gitterwerk zu der Königin. Sobald sie dort

angelangt war, zeigte ihre Mutter ihr an, dass Abbaas der Sohn des Königs von Jemen

gewesen sei, dass die Anwesenden seine Mamelucken seien, und dass sein Vater mit

seinem Heer auf der grünen Wiese angelangt sei, um ihn zu suchen: Maria betrachtete

nun voll Verwunderung diese Mamelucken, und die Schönheit ihres Anzuges. Als sie

gespeist hatten, wiederholte ihnen der König nochmals, was er ihnen bereits von Abbaas

gesagt hatte, und verabschiedete sie alsdann. Nachdem Maria in ihr Schloss

zurückgekehrt war, dachte sie an alles, was zwischen ihr und Abbaas vorgefallen war,

und bereute innigst, dass sie ihn auf eine so schnöde Art behandelt hatte. Nunmehr fasst die Liebe zu ihm in ihrem Herzen Wurzel. so wie die Nacht herangenaht war, befahl sie

ihrer ganzen Dienerschaft, sich zu entfernen, und nun nahm sie alle die Briefe vor, die sie von Abbaas empfangen hatte, um sie durchzulesen. Dies Geschäft machte sie nun so

traurig, dass sie die ganze Nacht mit Weinen zubrachte. Als der Morgen anbrach, rufte

sie eines ihrer Mädchen, mit Namen Schafyke1). So wie diese kam, sagte sie zu ihr: "Ich habe Dir etwas mitzuteilen, was mich sehr betrübt, wobei ich aber von Dir das strengste

Geheimnis verlange. Ich wünschte nämlich, dass Du zu der Frau des Kaufmanns gehst,

und sie zu mir führst, denn ich bedarf ihrer in einer sehr traurigen Angelegenheit."

1) Die Teilnehmende

190

973. Nacht

Das Mädchen befolgte den Befehl der Prinzessin, und ging zu der Frau hin. Als sie

eintrat, fand sie dieselbe in weit schönerem und köstlicherem Schmuck, als gewöhnlich.

Sie grüßte sie, und fragte sie sogleich: "Woher hast Du dieses schöne Gewand und

diesen Schmuck, desgleichen man nichts schöneres finden kann?" - "O Schafyke,"

antwortete jene, "Du glaubst wohl, dass man nur bei Deiner Fürstin etwas Schönes und Gutes sehen kann. Bei Gott, ich habe mich sehr bestrebt, ihr zu dienen, dennoch aber

hat sie mich auf eine schändliche Art behandelt, so, dass sie sogar den Verschnittenen

befahl, mich zu schlagen. Sage ihr nunmehr, dass derjenige, für den ich mich bei ihr

verwendet hatte, mich in die Lage gesetzt hat, ihrer entbehren zu können, und ihren

bösen Launen für immer zu entgehen. Er hat mir viel schöne Kleider verehrt, hat mir

zweihundertundfünfzig Goldstücke gegeben, welche Summe er mir für alle Jahre

festgesetzt hat, und hat mir verboten, irgend jemandem zu dienen." Da sprach Schafyke:

"Aber die Fürstin hat Dich in einer Angelegenheit sehr nötig. Komm also mit mir, ich bringe Dich nachher in Frieden wieder zurück." Jene antwortete indessen: "Ihr Schloss ist mir von nun an verboten, und nie werde ich es wieder betreten. Gott sei ewig gepriesen,

dass ich nun ihrer entbehren kann!" Schafyke ging zurück, und überbrachte der Fürstin die Antwort ihrer ehemaligen Dienerin. Auch erzählte sie ihr von dem Wohlstand, worin

sie dieselbe angetroffen hätte, und die Fürstin musste bekennen, dass sie gegen diese

Frau den Anstand verletzt hatte, und bereute nun, aber zu spät, ihre übereilung. So

verbrachte sie mehrere Tage, während welcher Zeit das Feuer der Sehnsucht immer

tiefer in ihr Herz drang.

Was unterdessen den Prinzen Abbaas betrifft, so war er bei seinem Vetter Okeel

zwanzig Tage geblieben, worauf er sich zur Reise nach Bagdad anschickte. Vorher aber

ließ er die Beute, die er von dem König Sohair gemacht hatte, vorbringen, und teilte sie mit seinem Neffen. Als er ungefähr zwei Tagereisen von Bagdad entfernt war, befahl er

seinem Diener Amer, sein bestes Pferd zu besteigen, und ihm mit der Karawane

voranzugehen, welche die Beute fortschaffte. Diesen Befehl befolgte jener, und langte bei Anbruch des Tages in Bagdad an. Da blieb selbst kein Kind zu Hause, und kein Greis in seiner Wohnung. Sondern alle eilten diesem prunkvollen Zug von erbeuteten Schätzen, Lasttieren und Sklavinnen entgegen. Abbaas, der diesem Zug folgte, wurde bald erkannt, und die Leute waren trunken vor Freude, ihn wieder zu sehen. Bald gelangte auch zum König die Nachricht, dass Abbaas, der junge Mann, der von ihm weggereist war, nunmehr mit unendlichen Schätzen, Geschenken, Sklaven und Truppen einziehe. Er selber sei noch vor der Stadt, Amer aber, sein Diener, wäre so eben eingerückt, um für seinen Herrn Wohnungen einzurichten. Sobald der König das hörte, schickte er sogleich zu Amer, und ließ ihn vor sich fordern. Dieser erschien alsbald vor dem König, neigte sich zur Erde, und bezeigte dem König seine Ehrfurcht. Dieser befahl ihm, aufzustehen, und befragte ihn wegen Abbaas. Amer benachrichtigte ihn auf das genaueste von all dem, was vorgefallen war, und dass Abbaas am andern Morgen selbst seinen Einzug an der Spitze von fünftausend Mann halten würde. Der König befahl nun sogleich, dass die Gebäude mit kostbaren Teppichen behangen würden, und dass wegen der Ankunft des

191

Abbaas niemand anders als in festlichen Kleidern ausgehen solle. Zugleich sandte er dem König Asys die frohe Nachricht von der Ankunft seines Sohnes Abbaas, und benachrichtigte ihn umständlich von allem, was er von Amer gehört hatte. Sobald der König Asys die Nachricht von der Ankunft seines Sohnes vernahm, freute er sich außerordentlich. Er bestieg sogleich sein Ross, alle seine Soldaten mussten aufsitzen, die Pauken wurden geschlagen, und die schönste kriegerische Musik ertönte von allen Seiten, so dass die Erde erbebte, und dieser Tag für Bagdad ein höchst merkwürdiger Tag war. Da Maria nun alles dies sah, nahm ihre Reue immer mehr zu. Die Truppen

wurden nun alle befehligt, dem Heer des Abbaas entgegen zu gehen. Dieser war in einer Gegend gelagert, welche die grüne Insel hieß. Als er nun die Truppen immer näher kommen sah, betrachtete er sie genauer, und sprach zu seinen Gefährten: "Ich sehe unter diesen Haufen von Kriegern eine Menge verschiedener Fahnen. Die große grüne Fahne aber erkenne ich für diejenige meines Vaters, die immer in seiner Nähe ist. Gewiss ist er ausgezogen, um mich zu suchen." Endlich kamen sie noch näher, und er erkannte sie nun ganz genau. Sie stiegen beiderseits von den Pferden, und er wurde von allen begrüßt und bewillkommnet. So wie er aber zu seinem Vater kam, umarmten sie sich, und konnten vor Freuden kaum sprechen. Abbaas befahl sodann seinen Leuten, aufzusitzen, seine Leibmamelucken umgaben ihn, und so zogen sie in Bagdad mit der größten Pracht ein. Die Frau des Kaufmanns war ebenfalls mit den übrigen aus der Stadt gegangen, um diese Pracht zu sehen. Als sie nun den Abbaas erblickte, und seine Schönheit, den Glanz seines Heeres, so wie auch die erbeuteten Schätze und Sklaven bemerkte, sagte sie folgende Verse her:

"Abbaas kommt nun von Okeel zurück mit erbeuteten Schätzen und Reichtümern.
Zahlreiche Pferde führt er mich sich, gleich Opfertieren kostbar behangen, von deren Hufen die Erde erdröhnte.
Auf ihren Sätteln sind Männer, welche die Pauken schlagen, deren Wirbeln, vereinigt mit dem Wiehern der Pferde, den Verstand betäubt.
Wer sich ihnen feindlich naht, denen kommt der Tod entgegen von den Stößen der Spitzen.
Freut euch, ihr Freunde, und ruft mit mir fröhlich aus: Willkommen seiest Du, erhabender Freund!
Man freue sich wegen seiner Ankunft, und frohlocke, und nehme die Geschenke seiner Freigebigkeit in Empfang!

Als sie in die Stadt angekommen waren, begab sich jeder in die ihm bestimmte Wohnung. Abbaas aber begab sich allein in die Nähe des Tigris, ließ täglich für seine Truppen schlachten, backen, und sie im Freien speisen, wozu sich die Leute aus der Stadt haufenweise herandrängten, und mitaßen. Auch verbreitete sich die Nachricht von seiner Ankunft bis zu den Wüstenbewohnern und zu den entfernteren Gegenden, von woher diese denn ebenfalls nach Bagdad kamen, und ihm Geschenke brachten. Endlich aber begab sich Abbaas in das Haus, das er früher gekauft hatte, und der Kaufmann und seine Frau eilten, ihn zu bewillkommnen. Er befahl nun, das sogleich ihrem Manne drei der kostbarsten Pferde vom ältesten Stamme, zehn Kamele und hundert Stück anderes

192

Vieh überantwortet würden, außerdem schenkte er ihnen noch die kostbarsten Stoffe zu Anzügen. Ferner ließ er zehn Mädchen und zehn Sklaven, fünfzig der schönsten Pferde, und fünfzig der besten Kamele, sowie dreihundert Stück geringeres Vieh, zwanzig Unzen Muskus, und ebenso viel Unzen anderer Wohlgerüche dem König von Bagdad senden. Als dieses kostbare Geschenk dem König überreicht wurde, war er davon sehr angenehm überrascht, aber auch ebenso verlegen, wie er dies Geschenk erwidern sollte. Abbaas beschäftigte sich unterdessen immerfort mit Austeilen von Geschenken an Vornehme und Geringe, jedem nach Maßgabe seines Standes und seiner Würde. Nur Maria empfing nichts. Dies schmerzte und beleidigte sie außerordentlich.

Voll Betrübnis darüber, dass er ihrer gar nicht gedachte, wandte sie sich daher an ihre Sklavin Schafyke, und befahl ihr, zu Abbaas zu gehen, ihn zu grüßen, und ihm zu sagen: "Was hält Dich denn ab, dass Du meiner Gebieterin nicht auch einen Teil von Deiner Beute schickst?" - Mit diesem Auftrag begab sich die Sklavin sofort zu Abbaas. Als sie indessen bei seinem Haus ankam, hielten sie die Kammerherren ab, bis zu ihm zu

gelangen, bevor sie nicht seine Erlaubnis eingeholt hätten. Sie erhielten diese, und als sie herein getreten war, erkannte er sie, und merkte, dass sie ihm etwas mitzuteilen hätte,

weshalb er den Mamelucken gebot, sich zu entfernen. "Was bringst Du?", sagte er zu ihr, als sie allein waren. - "Ich bin die Sklavin der Fürstin Maria," antwortete jene. "Sie küsst Dir die Hände, grüßt Dich, und ist sehr erfreut über Deine glückliche Rückkehr. Aber

ebenso betrübt ist sie auch, und sie macht Dir auch deshalb Vorwürfe, dass Du sie so

sehr allen Leuten nachgesetzt hast. Groß und Klein haben von Dir Geschenke erhalten,

und Du hast dennoch ihrer, gleich als wenn Du hartherzig gegen sie wärst, nicht

gedacht." - "Gott sei gelobt, der die Herzen ändert!", antwortete er. "Ich gestehe, mein Herz war ganz voll von Liebe für sie, und aus Sehnsucht nach ihr habe ich mein Land,

meine Familie und mein Vermögen verlassen. Nicht bei mir, sondern bei ihr begann die

Hartherzigkeit. Doch ungeachtet alles dessen will ich es sie nicht entgelten lassen,

sondern ich will ihr doch etwas schicken, was ihr zur Erinnerung dienen mag, denn ich

bleibe in ihrem Lande nur noch wenige Tage, und gehe von hier sehr bald wieder nach

Jemen ab." Zugleich befahl er, dass ihm ein Kasten gebracht würde. Aus diesem zog er eine prächtige Halsschnur von griechischer Arbeit, tausend Goldstücke an Wert, hervor,

tat sie in einen Beutel von grüner Seide, der mit Perlen und Edelsteinen besetzt, und mit Gold durchflochten war, legte dann noch zwei Kästchen mit Muskus und Ambra hinein,

und beschenkte die Sklavin mit einem seidenen griechischen Kopfputz, worauf allerhand

Figuren in Gold gestickt waren. Sie empfahl sich nun, und ging voll Freuden zu der

Fürstin Maria, welcher sie alles genau erzählte, was sie von Abbaas gesehen und

vernommen hatte. Zuletzt überreichte sie ihr auch das für sie bestimmte Geschenk.

Als Maria das prächtige Halsband sah, welches von dem Reichtum des Gebers zeugte,

sah sie ihre Sklavin an, und sprach: "Bei Gott, Schafyke, ein einziger Blick auf ihn selbst ist mir lieber, als alles, was ich besitze. O hätte ich ihn doch nie gesehen, und nie etwas von ihm gehört!" Nachdem sie sich noch eine Zeit lang betrübten Gedanken überlassen hatte, ließ sie sich ein Schreibzeug und Papier bringen, und schrieb folgende Verse:

"Wie lange dauert schon mein Harren, und wie lange brennt schon das Feuer in meiner 193

Brust! Der schmerzhafteste Pfeil der Trennung ist in mich eingedrungen, und verletzt mich!

So oft ich mich zwingen will, Deine Liebe zu vergessen, so führt mich meine Sehnsucht und mein Verlangen wieder zu Dir zurück.

Ich verbarg meine Liebe aus Furcht vor den Beobachtern, aber die häufigsten Tränen auf meinen Wangen verrieten, was in mir vorging.

Der schönste Ort, das anmutigste Leben, ja die größten Ergötzlichkeiten, nichts freut mich ohne Dich.

Das Feuer der Liebe, welches mich verzehrt, freut mich, während mich die Trennung vernichtet, und die Sehnsucht mir schlaflose Nächte verursacht.

Es vergeht keine Nacht, wo ich nicht Dein Bild im Traum erblicke, doch sehe ich in Dir nicht einen, der mich wieder liebt.

O möchtest Du doch wissen, was ich wegen Deiner Liebe erdulde, während Du mich mit Deiner Entfernung betrübst.

Lies meinen Brief, und verbirg seinen Inhalt. Es ist meine Geschichte, und zeigt Dir, wie mich das Schicksal verfolgt.

siehe das Unglück, welches mich trifft, und bewahre mein Geheimnis vor jedermann."

Sie legte nun den Brief zusammen, und übergab ihn sogleich dem Mädchen, um ihn zu Abbaas zu tragen, und Antwort darauf zu bringen. Diese begab sich nun zu ihm, und als sie eingelassen wurde, fand sie bei ihm fünf Mädchen, die an Schönheit den Vollmond übertrafen, und die mit Schmuck und kostbaren Gewändern bekleidet waren.

194

974. Nacht

Als Abbaas Schafyke erblickte, fragte er sie: "Was ist Dein Begehr?" Statt aller Antwort küsste sie den Brief, und überreichte ihm denselben. Er aber befahl einer seiner

Sklavinnen, ihr denselben abzunehmen, und von dieser nahm er ihn sodann an, und als er

ihn gelesen hatte, sagte er: "Wir gehören Gott an, und wir müssen alle dereinst zu ihm zurückkehren." zugleich ließ er sich Feder und Papier geben, und schrieb folgende Verse:

"Wie befremdet es mich, zu sehen, dass Du Dich zur Liebe neigst, nun, da mein Herz von der Liebe zu Dir schon abgeneigt fühlt.

Einst schriebst Du mir: In Versen hast Du zwar Deinen Brief geordnet, aber mit Söhnen

des Weges1) lasse ich mich nicht ein.

Wie viel Könige sind schon zu mir gekommen mit Heeren, und schwer belastete Kamele

folgten ihnen.

Kostbare Pferde von altem Geschlecht, und ebenso edle Kamelmütter nebst allem, was

nur ausgezeichnet ist.

"Und wer ist denn dieser?", fragtest Du. Ich bin es, der gekommen war, Vereinigung mit Dir zu suchen. Doch ich übergehe alles, was sich seit meiner Liebe zugetragen hat.

Du warst es, die Du Dich von mir entferntest, und mir Beleidigungen antatest, die kein

Freund ertragen kann.

Häufig sind in der Liebe Streitigkeiten und Trübsal, und selten gibt es einen Geliebten, der nicht Ursache hat, zu klagen.

Nur den bittern Kelch der Liebe habe ich genossen, und Trübsal empfunden, deren

Wiederholung nichts nützt.

Du sagtest mir stets: Geduld und Ertragung ist die schönste Pflicht, und bringt dem, der sie ausübt, nichts als Gutes.

übe Du nun diese schöne Pflicht der Geduld aus. Sie ist lobenswürdig, und sie zu

befolgen, wird Dir leicht sein.

Du hörst, was ich Dir nun sage. Merke Dir es, und wisse, dass ich mit dem, was Du

wünschest, nichts zu schaffen haben mag."

Nun faltete er den Brief, und übergab ihn dem Mädchen. Diese nahm ihm, und

überreichte ihn der Fürstin. Als diese ihn gelesen hatte, sagte sie: "Es scheint, als wenn er das Vergangene wieder in Erwähnung bringen wollte." Und schnell rief sie sodann

nach Feder und Papier, und schrieb folgendes:

"So lange hast Du mir die Liebe angetragen, bis ich sie nun selbst empfinde, und jetzt verfolgt mich der Trennungsschmerz, der mit jedem Tag zunimmt.

Der Schlaf flieht von mir, und auf meinem Ruhekissen finde ich seit Deiner Trennung

keine Erholung.

Du hast mich die Liebe kennen gelehrt, die ich vorher nicht kannte. Nun aber zeigst Du

mir auch, wie unaussprechlich ihr Schmerz ist.

Ich beschwöre Dich, lass mich nicht länger Deinen Unmut fühlen. Sei wieder der

Liebeskranken günstig, welche vom Trennungsschmerz tief gebeugt ist.

Es wäre ein harter Schlag, der mich dem Grabe nahe bringt, und der mit dem

195

Leichentuch endigen wird.

Du hast mich verlassen in dem Augenblick, wo die Liebe auf mich ihre stärkste Macht

ausübt, und wo ich die brennendsten Schmerzen erleide."

Maria schloss hier ihren Brief, und übergab ihn dem Mädchen. Diese hatte viel Mühe, um

vor Abbaas vorgelassen zu werden, und als sie eintrat, fand sie ihn umgeben von den

fünf schönen, bereits erwähnten Mädchen, die ihm sein Vater mitgebracht hatte. Als

Abbaas Schafyke sah, befahl er einer von den fünfen, namens Chafyse2), einer Sineserin, ihr den Brief abzunehmen, und hieß sie dann, nachdem er ihn gelesen hatte,

die Laute zu stimmen, und etwas über die Trennung zu singen. Dieses tat sie denn auch,

nachdem sie ihre Kunst in der Laute durch ein Vorspiel in vierundzwanzig Tonarten

bewiesen hatte, in folgenden Versen:

"Sie haben uns verlassen, die Freunde, am Tag des Aufrufs zum Abgang, und stürzen

uns in alle Unglücksfälle der Trennung.

An jenem Tag, wo die Kamele ihre Lasten erhoben, um ihr Anführer das schreckliche Zeichen zum Aufbruch gab, -

Da flossen meine Tränen, da bemächtigte sich meiner Verzweiflung, da floh von meinen Augen der Schlaf.

So sehr ich auch weinte, niemand bemitleidete mich. Ich streckte meine Arme nach den Abreisenden aus, und unaufhaltsam eilten sie weiter.

Ach, ihr Augen, wie viel habt ihr geweint! Ach, Du Seele, wie viel brennenden Schmerz hast Du erlitten! Ach ihr Seufzer, welche das härteste Herz zu schmelzen vermocht haben würden, wie groß ist Eure Zahl, die ich ausgestoßen habe!

Wem soll ich nun klagen, was in mir vorgeht? Dir kann ich es nicht, der Du von mir gegangen bist.

Das Feuer meiner Liebe nimmt täglich zu, und die Ursache meines Schmerzes entfernt sich mit jedem Tag.

O sanfter Morgenwind, wehe meinen Schmerz hinweg, aber treu will ich bleiben meinem Bündnisse.

So oft Du über den Wohnort meines Geliebten hauchst, so gieße über ihn meine Glückwünsche und meinen Segen aus, als mein höchstes Ziel.

überschütte ihn mit Wohlgerüchen des Muskus und der Ambra, stets und zu jeder Zeit.

Das ist mein letzter Wunsch."

Als sie geendigt hatte, war Abbaas so gerührt, dass er seiner nicht mehr mächtig war, und in Ohnmacht fiel. Nachdem sie ihn mit Rosenwasser besprengt hatten, kam er wieder zu sich, und rufte ein anderes Mädchen, mit Namen Hafise3), eine Türkin, um ebenfalls etwas über die Trennung zu singen, welches sie mit folgenden Worten tat:

"O mein Freund, meine Augen überströmen von Tränen, und mein Herz ist von den

Qualen der Trennung ergriffen.

Mein Körper wird schwach wegen der Qualen meines Gemüts, die Sehnsucht der Liebe

nimmt zu, und die Seufzer dauern ununterbrochen fort.

Nur ein Mittel bleibt mir, wenn, der Verzweiflung nahe, das Feuer der Liebe in meinem

196

Innern wütet. Dies ist: Es durch Tränen abkühlen.

Doch nichts kann helfen, mein Körper wird dem Schmerz unterliegen. Die Trennung wird

ihn töten."

Als sie geendet hatte, lobte sie Abbaas, und rufte ein anderes Mädchen auf, die aus

Dilem gebürtig war, mit Namen Morgane4), und sprach: "Morgane, schildere Du mir einmal die Trennung." Diese tat es mit folgenden Worten:

"übt Geduld, denn sie ist eine Tugend, deren Befolgung immer Segen bringt. So

bezeugen es alle Geschichten.

Wie viel habe ich Ursache gehabt, mich über Unglück zu beklagen! Dem Tot war ich

schon nahe, wegen der vielen erduldeten Schmerzen.

Wie viele Nächte habe ich durchwacht, wo ich die Sterne, Zeugen meines Schmerzes,

beobachtete. Wie viel bittere Kelche habe ich geleert!

Wie glücklich fühlte ich mich, wenn nur im Traum Du mir einmal erschienst, obgleich beim Erwachen mein Schmerz dann nur noch größer wird.

Doch nun hat Gott meine Liebe zu Dir aus meinem Herzen verbannt, nachdem ich nur im

Andenken an Dich meine Wonne fand.

Morgen reise ich ab, und verlasse Euer Land. Ihr werdet mich fortziehen sehen.

Fürchtete aber nichts für mich, wenn ihr mir fern sein werdet. Auch weiß ich nicht, ob ich je von Euch Nachricht erhalten werde.

Wer weiß, ob, wenn uns dasselbe Haus einst vereinigt gesehen hätte, unser Leben

glücklich und ohne Ungemach gewesen wäre."

Als das Mädchen geendet hatte, lobte er sie, und sprach: "Du hast gesungen, was mir selbst in den Sinn gekommen ist, Du hast gesprochen, als hättest Du mit meiner Zunge

geredet." Nun winkte er dem vierten Mädchen, welches ein ägypterin war, und

Sittulhusni5) hieß, befahl ihr, ihre Laute zu stimmen, und über denselben Gegenstand zu singen. Sie tat es mir folgenden Worten:

"O Geduld, wie schön bist Du, denn nach Bedrängnis kommt Erleichterung. Alles hat

seine Zeit, und jedes Mittel seine Bestimmung.

Wenn auch die Zeit manchmal trübe ist, so ist die Ursache, dass ich ihre Augenblicke

verändern. Daher ist der Mensch (wegen mancher seiner Handlungen) zu entschuldigen.

Das sind Veränderungen des Schicksals, die Gott eintreten lässt, und denen die Armen

und Unglücklichen ebenso wohl unterworfen sind, als die Reichen und vom Glück

begünstigten.

Nur rette Deine Ehre, und vertraue Dein Geheimnis nur einem Mann von edler Herkunft

an,

Bei dem es verborgen bleibt, und wenn Du es ihm offenbarst, so tue es auch Achtung für

ihn, jedem andern hüte dich, es auszuplaudern."

Als sie geendigt hatte, sagte er: "Gut, Sittulhusni, Du hast den Missmut aus meinem Herzen zerstreut. Zugleich winkte er dem fünften Mädchen, einer Perserin, mit dem

Namen Mardye6), und sprach: "Stimme Deine Laute, und singe über denselben 197

Gegenstand, denn bald machen wir uns auf den Weg nach Jemen." Sie sang folgendes:

"O Freund meines Herzens, wie ist mein Blick trübe, (wenn er Dich nicht antrifft). Sind wir aber einst vereint, so möge der Ort, wo ich mich aufhalte, auch stets der Deinige sein.

O Bewohner meines Herzens, in dem nur Du thronest, ich lasse mein Leben für Dich,

wenn Du Dich nie von mir trennest.

Schenke mir Dein Wohlwollen, zum Trotz der Feinde, dann wird meine Schwermut und

mein Kummer mich verlassen.

Um Dein Wohlwollen bitte ich Dich, wenn Du es vergönnst, so wird dasselbe mir zur

größten Ehre gereichen, und mich unter den Leuten so erscheinen lassen, als ob ich mit

dem schönsten Ehrenkleide angetan wäre.

Als sie geendet hatte, weinten sie alle, und Abbaas lobte sie. Dieses alles aber geschah in Gegenwart der Schafyke, welche ganz bezaubert war von der Schönheit dieser

Mädchen, und von ihrer Kenntnis. Sie bat nunmehr um Erlaubnis, sich fortzubegeben, und

kehrte nun ohne Brief und ohne Antwort zur Fürstin Maria zurück.

1) D.h. mit Reisenden

2) Die Leichte

3) Die treue Bewahrerin

4) Koralle

5) Dame der Schönheit

6) Die Gefällige

198

975. Nacht

Als sie bei Maria angekommen war, erzählte sie ihr alles, was sie bei Abbaas gesehen

und gehört hatte, so wie auch, dass er entschlossen sei, bald in sein Vaterland zu reisen.

Als Maria dies hörte, weinte und seufzte sie, und starb fast vor Betrübnis. Sie warf sich auf ihr Ruhekissen, worauf sie lange Zeit unbeweglich liegen blieb. Endlich rufte sie die Schafyke, und sprach: "Dir will ich anvertrauen, was ich fühle. Gott weiß es, ich werde Sterben! Wenn ich daher meinen letzten Atemzug ausgehaucht habe, so nimm die

Halsschnur und den Beutel, den mir Abbaas geschenkt hat, und trage sie ihm zurück.

Sage ihm zugleich, dass ich nicht mehr bin, dann wird er ihren Anblick nicht mehr

ertragen, und nach mir nicht mehr leben können. Wenn nun Gott auch über ihn mein

Schicksal ergehen lässt, und er selbst nicht mehr sein wird, so ist mein letzter Wille, dass man uns vereinige, und in dasselbe Grabmal begrabe."

Maria veränderte sich hierauf sichtlich, und ihre Farbe wurde immer bleicher. Da nun

Schafyke ihre Gebieterin in diesem Zustand sah, so benachrichtigte sie ihre Mutter

davon, und sagte, dass sie jetzt nun auch zu essen und zu trinken sich weigere. - "Seit wann geschieht das?", fragte die Mutter. - "Seit gestern," war Schafykes Antwort. Dies bekümmerte ihre Mutter außerordentlich. Sie begab sich sogleich zu ihr, und fand sie in

einem Zustand, der dem Tod nahe war. Als sie sich neben ihr Kopfkissen gesetzt hatte,

öffnete sie die Augen, und erblickte ihre Mutter. Da suchte sie sich, so gut sie konnte, aufzurichten, und ihre Mutter fragte sie, was ihr fehle? Sie antwortete: "Ich bin ins Bad gegangen. Das hat mich sehr geschwächt, und es ist mir davon ein Kopfschmerz

zurückgeblieben, den ich kaum ertragen kann. Ich bitte Gott, dass er bald vergehen

möge." Als ihre Mutter sich wieder entfernt hatte, fing Maria an, das Mädchen sehr zu schelten, dass sie jener etwas gesagt hatte. "Der Tod ist mir lieber," fügte sie hinzu, "als ein solches Leben. Aber unterstehe Dich ja nicht, irgend jemandem etwas von mir zu

sagen." Kaum hatte sie ausgeredet, als eine lange Entkräftung sie überfiel. So wie sie wieder zu sich selbst kam, sah sie das Mädchen weinen. Sie erinnerte sich sogleich an

den ihr früher gegebenen Befehl, und band das Halsband ab, sowie den Beutel, den sie

ebenfalls auf ihrem Körper trug, und sprach zu ihr: "Binde dieses in ein Tuch, trage es zu Abbaas, und schildere ihm die Sehnsucht, die ich habe, die Welt zu verlassen, und seiner Entfernung durch die meinige zuvorzukommen." Schafyke nahm dieses, und ging damit zu Abbaas, den sie ganz mit seiner Abreise nach Jemen beschäftigt fand. Als sie ihm aber

das Tuch samt seinem Inhalt überreichte, und er das Halsband und den Beutel darin

fand, geriet er in den höchsten Zorn, und seine Augen funkelten vor Wut. Als Schafyke

ihn in diesem Zustand sah, sagte sie zu ihm: "O edler Herr, meine Gebieterin schickt Dir dieses nicht aus Verachtung zurück, sondern sie ist dem Tod nahe, und findet, dass Du

allein würdig bist, diese Sachen wieder in die Hände zu bekommen." Da sprach Abbaas:

"Was ist die Ursache ihres Zustandes?" - "Du weißt es am Besten," erwiderte sie: "Denn bei Gott, ich kenne weder unter Arabern, noch unter fremden Völkern, noch unter den

Königssöhnen einen, der ein unempfindlicheres Herz hätte, als Du. Wie kann Dir es so

leicht fallen, das Leben der Maria zu verbittern, so dass sie es bedauert, auf der Welt zu sein, und sie dieselbe nun wirklich bald wegen Dir verlassen wird. Bei Gott, unter den

199

Königstöchtern ist keine, die ihr gleicht." Abbaas wurde durch diese Rede sehr gerührt, und es war ihm keineswegs gleichgültig, Maria so leidend zu wissen. Daher sagte er

Schafyke, ob sie ihm könne eine Unterhaltung mit Maria verschaffen? "Vielleicht gelingt es mir," fügte er hinzu, "sie zu beruhigen." Als sie ihm dieses versprochen hatte, begab er sich mit ihr ins Schloss. Nach ihrem Eintritt in die Gemächer der Maria, verschloss

Schafyke alle Türen, und als er in das Zimmer der Fürstin trat, fand er sie auf einen

Teppich ausgestreckt liegen. Ihr Gesicht glich der untergehenden Sonne. Um sie herum

lagen mit Straußfedern ausgestopfte Polster. Sie selbst aber bewegte kein Glied. Als

Schafyke sie in diesem Zustand sah, glaubte sie, sie wäre tot, und wollte schon das

Schloss mit ihrem Klagegeschrei anfüllen, allein Abbaas hielt sie davon ab. "Warte,"

sprach er, "bis wir genau uns überzeugen, und sollte Gott ihren Tod beschlossen haben, so öffne mir die Türe, und lass mich unbemerkt wieder hinausgehen. Dann kannst Du tun,

was Dir beliebt." Hierauf näherte er sich der Maria, legte seine Hand auf ihre Brust, und fühlte, dass ihr Herz noch ganz leise schlug, und dass noch Leben in ihr wäre. Er

berührte nun ihre Wange. Da öffnete sie ihre Augen, blickte die Schafyke an, und fragte

sie durch Zeichen, wer das wäre, der ihren Teppich beträte, und sich in ihr Gemach

gewagt hätte. Diese näherte sich ihr, und sprach: "O Fürstin, es ist der König Abbaas, wegen welchem Du das Leben zu verlassen wünschtest." Sobald Maria hörte, dass es

Abbaas wäre, hob sie ihre Hand unter der Decke empor, legte sie auf den Hals des

Abbaas, und strengte ihre Kräfte an, um sich etwas aufzurichten, worauf sie sich eine

geraume Zeit unterhielten. Dann wandte sie sich an Schafyke, und befahl, etwas zu

essen zu bringen. Dies wurde auch bald herbei geholt, und sie aßen, ohne zu fürchten,

dass jemand sie stören könnte. Als schon der Morgen beinahe anbrach, sprach Abbaas:

"Nun ist es Zeit, dass ich mich aufmache, und zu Deinem Vater gehe, auf dass ich um Dich anhalte, wie

es unser Gesetz und unsere Religion vorschreibt." - "Bei Gott," sprach Maria, "das ist ein schöner Vorschlag." Abbaas begab sich nunmehr nach seinem Haus zurück. Am anderen Morgen begab er sich zu seinem Vater, der auf der grünen Weise

am Ufer des Tigris seine Zelte aufgeschlagen hatte, die so zahlreich waren, und die

wegen ihrer großen Menge, so nah aneinander aufgeschlagen werden mussten, dass

niemand dazwischen wegen der sich durchkreuzenden Stricke, womit sie befestigt

waren, gehen konnte. Als Abbaas dem Lager nahe kam, erkannten ihn die Truppen, und

einige Abteilungen begaben sich sogleich zu ihm, und bezeigten ihm ihre Ehrerbietung.

Endlich näherte er sich auch dem Zelt seines Vaters, der, so wie er seine Ankunft

vernahm, ihm sogleich entgegen ging, ihn umarmte, und ihn mit sich in sein Zelt nahm. Als sie einige Zeit sich unterredet hatten, sprach der König zu seinem Sohn: "Nun ist es Zeit, Dich zur Rückkehr zu bereiten, denn die Untertanen sind in unserer Abwesenheit wie eine

Herde ohne Hirten. Da blickte Abbaas seinen Vater an, und eine große Traurigkeit

bemächtigte sich seiner. Als er sich wieder erholt hatte, sagte er folgende Verse:

"Ich habe ihn umarmt und bin trunken worden von dem entzückenden Muskusgeruch, ich

habe mich ergötzt an dem Anblick dieses schlanken Zweiges.

Trunken wurde ich von dem Wein, der aus seinem Mund floss, doch noch trunkener von

der Wohne seiner Liebe.

Die Schönheit hat auf ihre Wangen ihr Siegel aufgedrückt, und alles, was schön ist,

200

widmet sich ihr als Sklave, daher herrschte sie auch über die Herzen.

Wie kann man mich schelten, sie zu lieben, nachdem die Sehnsucht mich von ihren Lippen

nehmen ließ, was ich nahm.

Bei Gott, nie wird in meinen Sinn kommen, sie zu vergessen, so lange mich noch das

Leben fesselt.

Nur in Liebe zu ihr will ich leben, und in der Liebe zu ihr will ich sterben! Wie wonnevoll ist das für

mich!"

Als er geendigt hatte, sprach der Vater zu ihm: "Bei Gott, mein Sohn, gibt es etwas, was Du nicht erreichen kannst, so eile ich Dir alle meine Schätze anzubieten um Dir dazu zu

verhelfen." - "O mein Vater," antwortete Abbas, "ich habe freilich ein sehr beunruhigendes Anliegen, wegen welchem ich auch mein Land und meine Familie

verlassen, und mich vielen Mühseligkeiten ausgesetzt habe. Ich bitte dich, Du wollest mir mit Deiner einsichtsvollen Weisheit dazu verhelfen." - "Was kann ich tun?", fragte der Vater. - "Ich bitte Dich, Du mögest gehen, und für mich um Maria, die Tochter des

Königs von Bagdad, anhalten, denn mein Herz ist ganz für sie eingenommen." Er erzählte hierauf seinem Vater alles umständlich, was sich zwischen ihm und Maria zugetragen

hatte. Als der König dieses hörte, stand er sogleich auf, befahl, dass man ihm das Pferd, an dem die Reihe war, vorführte, und mit ihm begaben sich zugleich vierundvierzig

Fürsten, die Vornehmsten seines Reiches, zu Ross zu dem König von Bagdad. Da dieser

sie ankommen sah, lies er sogleich die Tore seines Schlosses öffnen, ging ihnen

entgegen, ersuchte sie, mit auf sein Schloss zu kommen, und ließ ihnen die kostbarsten

Teppiche ausbreiten. Der König von Bagdad aber setzte sich auf seinen Thron, ließ den

König Asys neben sich auf einen goldenen Stuhl, dessen Füße von Elfenbein, und mit

Perlen und Juwelen verziert waren, setzen, und ihnen die kostbarsten Speisen auftragen.

Vierundzwanzig Hammel und ebenso viele Ochsen und Gänse mussten geschlachtet,

Hühner und Tauben mussten gefüllt und gebraten werden, und in einer verhältnismäßig

sehr kurzen Zeit wurden die Speisen in goldenen und silbernen Schüsseln aufgetragen.

Nach eingenommenem Mahl wurde Wein in den kostbarsten Gefäßen vorgesetzt. Nach

diesem wurden die Tonkünstler des Hofes hereingerufen, und sogleich betraten

vierundzwanzig Mädchen den Saal. Unter ihnen befanden sich Lauten-, Klavier- und

Violin-Spielerinnen. Als diese ihr Talent gezeigt hatten, sprach der König Asys zu dem

König von Bagdad: "Ich habe Dir etwas zu sagen, wovon mich die Anwesenden nicht

abhalten sollen. Genehmigst Du es, so soll alles, was ich habe, zu Deinen Diensten

stehen, und Deine Feinde sollen auch die meinigen sein."

201

976. Nacht

"Was ist Dein Begehr?", fragte hierauf der König von Bagdad, "denn, bei Gott, Deinen Worten kann man schwer widerstehen." - "Ich wünsche," sprach Asys, "dass Du Deine Tochter Maria meinem Sohn Abbaas zur Frau geben möchtest, denn Dir ist bekannt, wie

schön, verständig und tapfer er ist." - Da antwortete der König von Bagdad: "O König, bei Gott, aus Liebe zu meiner Tochter Maria habe ich ihr völlig freie Wahl gelassen. Wen sie also vorziehen wird, der soll ihr Gatte werden." Er begab sich hierauf selbst zu Maria, bei welcher er ihre Mutter antraf und erzählte beiden, was ihm angetragen worden war.

"Da sprach Maria: "O! Mein Vater, mein Wille steht dem Deinigen nach. Deinem Befehl zu folgen, ist mein Wunsch, wen Du auswählen wirst, den werde ich auch wählen." Aus dieser Antwort schloss der König, dass sie den Abbaas wünschte. Deshalb ging er

sogleich zum König Asys zurück und sprach zu ihm: "Gott möge Deine Angelegenheiten

zum Besten leiten. Dein Wunsch ist erfüllt." Hierauf erwiderte der König Asys: "Gott ist es, der alle Angelegenheiten zum Besten wendet. Meinst du nicht," fügte er dann hinzu,

"dass wir den Abbaas herrufen und die Verbindung mit Maria sogleich beschließen?" -

"Dein Wille ist der meinige," erwiderte der König Asys und schickte sogleich nach seinem Sohn, und ließ ihn von dem Vorgefallenen benachrichtigen.

Abbaas befahl sogleich, dass vierundzwanzig Lasttiere, zehn der besten Pferde, nebst

kostbaren Stoffen ihm gebracht würden, diese ließ er in Seide einpacken, und gab sie

den Lastträgern zu tragen. Die Lasttiere aber ließ er mit seidenen Stoffen, Wohlgerüchen und Teppichen beladen, und auf Kamele ließ er Kisten mit goldenen und silbernen

Gerätschaften packen und mit diesen Kostbarkeiten begab er sich zum Schloss des

Königs von Bagdad. Das ganze Gefolge des Abbaas stieg nun ab, beugte sich vor ihm

und nun begaben sie sich zum König selbst, welchem sie den Wunsch äußerten, ihm

diese Schätze vorlegen zu dürfen. Der König befahl sofort, dass ihm alles in ein Gemach

des Harems gebracht würde. Zugleich ließ er auch Richter und Zeugen kommen, um den Heiratskontrakt zwischen Maria und Abbaas aufzusetzen. Der letztere befahl, ein großes Gastmahl anzurichten und lud dazu alle Stämme der sich in der Nähe befindenden Nomadenaraber und die Wüstenbewohner ein. Dieses Fest dauerte zehn Tage. Abbaas hatte das Glück, seine Hochzeit an einem günstigen Zeitpunkt zu feiern und fand an Maria alles das Glück und die Freude, die er sich von ihr versprochen hatte. Am siebenten Tag nach der Hochzeit äußerte der König Asys den Wunsch zurückzukehren, und befahl daher seinem Sohn, den König von Bagdad, seinen Schwiegervater, um die Erlaubnis zu bitten, seine Tochter heimführen zu dürfen. Dieser verweigerte sie ihm nicht, gab der Maria noch kostbare Geschenke und Schmuck mit, und Maria bestieg einen Tragsessel, welcher von Maultieren getragen wurde. Nun sah man die Fahnen und die Standarten wehen, die Trommeln und Pauken wurden geschlagen, und der Zug setzte sich in Bewegung, welchen der König von Bagdad drei Tage lang begleitete. Hierauf begab der letztere sich wieder zurück. Als die Reisenden noch drei Tagesreisen von Jemen entfernt waren, schickten sie drei Schnellläufer an die Mutter des Abbaas mit der Nachricht, dass Maria, Tochter des Königs von Bagdad, mit ihnen wäre. Bei dieser Nachricht war sie außer sich vor Freude, ließ die übrigen fünf Mädchen des Abbaas

202

köstlich schmücken, und als am anderen Morgen die Sonne aufging und man von Ferne schon die Fahnen sehen konnte, ging die Mutter des Abbaas ihrem Sohn entgegen. Sie wurde von einer großen Volksmasse begleitet, und mit Pauken- und Trompetenschall wurden die Ankommenden in die Stadt eingeführt. Alle umliegenden Stämme und Landbewohner beeiferten sich, dem Abbaas durch kostbare Geschenke ihre Freude zu erkennen zu geben, und dieser ließ nun große Gastmahle bereiten und gab prachtvolle

Feste. Freudenfeuer wurden angezündet, so dass man schon von fern sehen konnte,

dass dort ein Ort der Lust und Festlichkeit wäre, und dieses lockte denn noch eine

Menge von Neugierigen nach der Stadt. Die Mutter des Abbaas befahl hierauf, seine fünf

Mädchen in ihrem Glanz vorzuführen. Da sie nun alle zehn beisammen waren, ließ sie

fünf an ihrer Rechten und fünf an ihrer Linken sitzen. Sodann befahl sie ihnen, etwas in Versen herzusagen, um die Gesellschaft, besonders den Abbaas, damit zu erfreuen. Die

Mädchen traten nun vor, jede in ihrer Hand eine Zither, Laute, Harfe oder andere

Instrumente haltend. Eine unter ihnen, mit Namen Ba'utse1), aus Sina, trat hervor und sang folgende Verse:

"Dein Land gewinnt für mich wieder an Wert, seitdem Du zurückgekehrt bist. Es nimmt zu an Glanz, nachdem es für mich dunkel war.

Es füllt sich mit erquickendem Grün, nachdem es wüst war, und Früchte prangen,

welche vorher fehlten.

Die Traurigkeit hört auf, welche früher wegen Deiner Entfernung darin waltete.

Bei Gott, schmerzlich habe ich die Dauer Deiner Abwesenheit empfunden. O! Mein Herr,

wäre es doch vergönnt gewesen, Dir als Diener zu folgen."

Als sie geendet hatte, bezeigten ihr die Anwesenden ihren Beifall. Abbaas freute sich

über ihr gut gelungenes Gedicht und befahl dem zweiten Mädchen, über denselben

Gegenstand etwas zu singen. Diese war aus Balch, und sang folgende Verse:

"Zu uns ist gekommen der Verkündiger der frohen Nachricht Eurer Ankunft und hat uns angemeldet denjenigen, der durch seine Abwesenheit uns so betrübte.

Ich rief ihm zu, dem überbringer Deiner Kunde: Für Dich lasse ich mein Leben, denn Du

hast mich erquickt, meinen Schmerz hast Du in Freude verwandelt.

Ihr habt Treue gelobt und euer Gelübde gehalten, auch ich gelobte euch Treue und fern

sei es von mir, sie Euch zu brechen.

Euch wieder zu sehen, ging ich Euch entgegen und rief: Willkommen, Ihr teuren

Ankommenden!

Schon nahte sich der Tod vor Schmerz wegen eurer Entfernung. Nun ihr aber uns wiedergegeben seid, beginnt für uns ein neues Leben."

Als sie geendet hatte, befahl Abbaas dem dritten Mädchen, welche aus Samarkand war und Romane2) hieß, ebenfalls etwas zu singen.

1) Die Aufgeweckte

2) Granatapfel

977. Nacht

Diese nahm die Harfe und sang dazu einige Verse ähnlichen Inhalts, welche Abbas auch mit seinem Beifall belohnte. Nun befahl er dem vierten Mädchen, welche aus Afrika war und die Balhatsa hieß, gleichfalls zu singen. Diese bediente sich des Klaviers und sang folgende Worte:

"Als wir zur Freude versammelten, da glänzten uns aus Deinen Augen zwei lange nicht gesehene Lichter.

Deine Ankunft brachte in uns die Wirkung des Weins hervor und die Heiterkeit löste unsere Zungen.

Als wir Dich sahen, wurden wir von Deinem Anblick gefesselt. Wir glaubten die Sonne und den Mond zugleich scheinen zu sehen.

Hell wurde uns der Himmel durch die Nähe des Geliebten, denn die Trennung hörte auf und Liebe erquickte uns, gleich einem sanften Regen.

Die Freunde vereinigen sich, der Trennungsschmerz entflieht, und aus dem Becher der Liebe trinken die Wiedervereinigten."

Als sie geendet hatte, freuten sich die Anwesenden, Abbaas lobte die Sängerin und

befahl dem fünften Mädchen, sich auch hören zu lassen.

204

978. Nacht

Diese war aus Syrien und hieß Ryhane1). Sie nahm die Mandoline und sang folgende Verse:

"Gott hat mir das Glück vergönnt, Dich willkommen zu heißen, denn Euer Anblick ist Freude und der Gegenstand meiner Wünsche.

Von Dir geliebt zu werden, tut dem Herzen wohl, und Deine Liebe ist süßer, als das Leben selbst.

Bei Gott, nie wirst du aufhören, der Gegenstand meiner Wünsche zu sein, und Leute, die Dir gleichen, werden von jedermann geschätzt und gewünscht.

Frage meine Augen, ob von dem Tag unserer Trennung an sie je den Schlaf genossen, oder irgend ein Anblick sie erfreute.

Mein übles Aussehen ist ein Beweis, dass mein Herz während Deiner Abwesenheit in Kummer war.

Doch nach allen diesen Leiden erwächst mir nun durch die Wiederkehr meines Geliebten Freude, Glück und Heiterkeit.

Nach Trennung folgte Wiedervereinigung, die Wohltat, die Du mir dadurch erzeigst, soll Dir nicht verloren gehen.

Als der König Asys diese Gesänge hörte, freute er sich außerordentlich und sprach: "Mein Sohn, diese Mädchen sind durch diesen Vortrag sehr angestrengt worden. Sie haben aber in uns Gefühle geweckt, die uns das Glück der Rückkehr in unsere Heimat doppelt empfinden lassen. Durch ihre Gegenwart dienten sie unserer Versammlung zur Zier, und durch ihren Gesang haben sie uns ergötzt. Ich ersuche Dich daher, mein Sohn, ihnen die Freiheit zu schenken." - Hierauf antwortete Abbaas: "Kein Befehl ist mir angenehmer, als der,

den ich aus Deinem Mund erhalte." Und auf der Stelle gab er allen zehn Mädchen die Freiheit. Sie küssten ihrem Gebieter dafür die Hände, priesen Gott,

legten alle ihre Kostbarkeiten ab und begaben sich in ihre Wohnungen, wo sie ein

zurückgezogenes, Gott wohlgefälliges Leben führten. Nach sieben Jahren starb der

König Asys, und sein Sohn Abbaas ließ ihn prachtvoll beerdigen. Nach einem Monat

bestieg er den Thron, spendete Geschenke, ließ alle Gefangenen in Freiheit setzen und

beschützte den Unterdrückten vor dem Unterdrücker. Alles Volk wünschte ihm dafür

Segen und von vielen entfernten Gegenden huldigte man ihm und brachte ihm

Geschenke. Mit der Königin Maria aber lebte er höchst glücklich, und je länger sei

verbunden waren, desto mehr nahm ihre Liebe zu. Sie beschenkte ihn bald mit schönen

Kindern und so verlebten sie ihre Tage in Glück und Freude bis an ihr Ende.

1) Myrthe

205

979. Nacht

In Sina lebte ein König von außerordentlicher Macht, alle Fürsten ehrten ihn wegen seiner Weisheit und sein Volk liebte ihn wegen seiner Gerechtigkeit. Da er schon alt war und

keine Kinder hatte, empfand er darüber große Betrübnis, diese nahm so zu, das er

ganze Tage lang sich seinem Kummer überließ und sehr in Sogen darüber war, dass

sein Reich einst einem Fremden zu Teil werden könnte. Eine geraume Zeit lang hatte er

sein Schloss nicht verlassen und die Leute fingen schon an zu glauben, dass er

gestorben wäre, und dass man seinen Tod noch verheimliche. Die Königin, welche

ebenso schön als verständig war, und welcher diese Gerüchte zu Ohren gekommen

waren, begab sich daher zum König, den sie in den bittersten Kummer versenkt fand. Sie

warf sich vor ihm zur Erde und sprach: "O! Mein König, mein Leben wollte ich für Deine Ruhe geben. Möchte nie ein Wechsel des Glücks Dich treffen und möchte Gott Dir stets

Freude und Linderung für Deinen Schmerz geben. Aber warum sehe ich Dich so betrübt

und in Gram versunken?" - "Du weißt," erwiderte er, "dass ich bejahrt bin, und der größte Teil meines Lebens verflossen ist, ohne dass ich das Glück habe, Kinder zu besitzen. Du

weißt, dass nach mir das Reich an einen anderen Stamm fällt und mein Geschlecht

erlischt. Das ist nun die Ursache meines Kummers." - "Gott möge Dir ihn verscheuchen,"

erwiderte sie, "auch ich habe schon längst darüber nachgedacht. In dieser Nacht aber ist mir ein Traumbild erschienen, welches mir sagt: "Der König wünscht sich einen Sohn, wenn er indessen einen erhalten sollte, so wird diesem Sohn viel Ungemach und

Drangsal bevorstehen. Doch wird er dem Tod entgehen. Bekommt er aber eine Tochter,

so wird sie Ursache sein, dass sein Reich sich auflösen wird. Auf keinen Fall aber wird

ihm eine andere Frau als Du ein Kind gebären. Der günstige Zeitpunkt zu Deiner

Schwangerschaft wird sein, wenn der Mond in das Gestirn der Zwillinge tritt." In diesem Augenblick wachte ich auf. Du kannst denken, wie unangenehm mir es war, die

Verheißung eines Kindes von diesem Traumbild zu vernehmen, da uns davon so viel

Unheil bevorsteht." Der König aber erwiderte: "Es geschehe was da wolle, ich werde doch nicht aufhören, mir von Gott ein Kind zu erflehen." Die Königin hörte seit dieser Zeit nicht auf, ihren Gemahl aufzuheitern und zu trösten, so dass er sich den Geschäften

überließ, und sich den Leuten zeigte. Als nun der Mond in die Zwillinge trat, wurde auch wirklich die Königin schwanger, und sie gebar einen Sohn von außerordentlicher

Schönheit. Dieses Ereignis versetzte das Volk in die größte Freude, und der König ließ alle Weisen und Sterndeuter versammeln, und befahl ihnen, seinem Sohn das Horoskop zu stellen, und ihm, dem König, offen zu sagen, was ihm bevorstände. Diesem Befehl unterzogen sie sich, und als sie ihr Geschäft vollbracht hatten, erklärten sie ihm: "Wir sehen, dass Dein Sohn glücklich sein, und ein langes Leben genießen wird. Nur steht ihm eine große Gefahr während seiner Jugend bevor. Doch wird er diese glücklich überstehen, und nachher wird ihm nichts Böses mehr widerfahren." Nachdem sie der König reichlich beschenkt hatte, entfernten sie sich. Den Sohn aber übergab er den Mädchen und Pflegerinnen, bis er größer wurde. Als er nun sieben Jahre alt war, schickte der König in alle Provinzen und Statthalterschaften eine Aufforderung an alle Weisen und Rechtsgelehrten, sich bei ihm einzufinden, worauf sich dreihundertundsechzig Menschen bei ihm einstellten. Diesen wies er prächtige Wohnungen an, und gab ihnen zu

206

Ehren prächtige Gastmähler. Eines Tages eröffnete er ihnen, er wünschte, sie möchten aus ihrer Mitte fünfzig ausgezeichnete Männer erwählen. Diese fünfzig sollten unter sich zehn, und diese zehn unter sich einen auswählen. Von diesem wollte er seinen Sohn in allen Wissenschaften unterrichten lassen. Wenn dann sein Sohn die nötigen Kenntnisse erworben haben würde, so wolle er ihm große Wohltaten zu Teil werden lassen. Sie erklärten hierauf alle, dass unter ihnen keiner mit mehr Weisheit, Kenntnis und Gelehrsamkeit begabt wäre, als Sindbad der Weise. Dieser aber befände sich in seinem Reich. Er dürfte daher diesem nur den Befehl zuschicken, zu erscheinen, und ihm dann seinen Willen kund tun.

Sobald Sindbad hinberufen und angekommen war, sagte er zu ihm, dass er alle diese Weisen versammelt habe, damit sie einen unter sich auswählen sollten, dem er die Erziehung seines Sohnes anvertrauen könne. Dass aber ihre Wahl einstimmig auf ihn

gefallen sei. "Findest du also," fügte er hinzu, "in Dir die Kraft, diesen Auftrag zu erfüllen, so übertrage ich Dir hiermit dieses Geschäft. Vergiss aber nicht, dass das Teuerste,

was der Mensch hat, sein Kind ist. Wende also Deine Geschicklichkeit an, ihn zu

unterrichten." Zugleich ließ er seinen Sohn rufen, übergab ihn seinem künftigen Lehrer, und befahl diesem noch an, die Erziehung binnen drei Jahren zu vollenden.

Sindbad übernahm den Sohn des Königs, und wendete alle seine Geschicklichkeit an,

ihm Kenntnisse beizubringen. Allein die drei Jahre waren verflossen, und er hatte noch

nichts gelernt, denn er hatte sich bloß mit Spielen und Scherzen beschäftigt. Als nun der König seinen Sohn vor sich kommen ließ, um seine Kenntnisse zu untersuchen, und

bemerkte, dass sein Sohn noch gar nichts wüsste, versammelte er zum zweiten Mal die

Gelehrten, und trug ihnen nochmals auf, einen unter ihnen auszusuchen. Wie sie

ankamen, fragten sie den König, was Sindbad bis jetzt seinem Sohn beigebracht habe.

Als ihnen nun der König erwiderte, dass sein Sohn gar nichts wisse, so ließen sie

Sindbad rufen, und fragten ihn: "Was ihn denn abgehalten habe, während dieser Zeit den Sohn des Königs etwas zu lehren?" - "Seine stete Neigung zu Spiel und Scherz,"

antwortete er, "indessen, wenn der König einige Bedingungen eingehen will, so

verpflichte ich mich, seinen Sohn in sieben Wochen so viel zu lehren, als ein anderer

kaum in sieben Jahren zu lehren vermag." - "Worin bestehen denn diese Bedingungen?", fragte der König. Worauf Sindbad antwortete: "O König, behalte folgende Sprüche in

Deinem Gedächtnis. Erstens: Tue Deinen Leuten nur das, was Du wünschest, dass Dir

selbst geschehe. - Zweitens: Unternimm keine Sache in übereilung, sondern befrage

vorher Leute von Einsicht. - Drittens: So oft Du kannst, sei bereit zu verzeihen. - Das ist alles, was ich von Dir genau beobachtet wünsche." - Der König forderte hierauf alle Anwesenden zu Zeugen auf, dass er sich diesen drei Vorschriften unterziehe, und

verpflichtete sich auch noch schriftlich in ihrer Gegenwart dazu. Sindbad nahm nun von

neuem den Sohn des Königs mit sich in seine Wohnung, wohin der König viele

Geschenke und andere notwendige Bedürfnisse bringen lies. Der Weise aber ließ für den

Sohn des Königs ein besonderes Zimmer einrichten, auf dessen Wände er alle die

Lehren schrieb, die der Sohn lernen sollte. In dieses Zimmer führte er ihn dann selbst,

sagte ihm, er möchte Auszüge von allem dem machen, was er auf den Wänden

207

geschrieben fände, und verließ ihn hierauf, nachdem er ihn mit Lebensmitteln versehen

hatte, und schloss die Tür mit sieben Schlössern hinter ihm zu. Nach drei Tagen kam er

wieder zu ihm, brachte ihm frische Lebensmittel, und gab ihm ferneren Unterricht über die Art, wie er diese Schriften abschreiben sollte. Dann verließ er ihn wieder, und verschloss ihn, wie gewöhnlich. Der junge Prinz aber, so oft ihn Bangigkeit und Langeweile quälte,

beschäftigte sich damit, sich auch den Sinn derselben zu erklären, und auf diese Art

hörte der Lehrer nicht auf zu verfahren, bis der Prinz in kurzer Zeit die Kenntnisse, die der Lehrer in diesem Gemach aufgezeichnet hatte, sich zu eigen gemacht. Hierauf nahm

er ihn aus diesem Zimmer, und ließ ihn reiten und Pfeile werfen lernen. Sobald er auch

dieses vollkommen inne hatte, ließ er den König benachrichtigen, dass sein Sohn jetzt im Besitz von Kenntnissen wäre, die man von seinesgleichen erwartete. Der König, der

darüber sehr erfreut war, ließ seine Wesire und die Vornehmsten seines Reiches

zusammen kommen, um die Kenntnisse seines Sohnes zu prüfen. Auch schickte er nach

dem Weisen, damit er seinen Sohn an einem bestimmten Tag an den Hof bringen

möchte. Da beobachtete Sindbad vorher die Sterne, und sah, dass dem Knaben binnen

sieben Tagen ein großes Unglück bevorstehe. Er rief denselben daher zu sich, und

sagte: "Siehe Du selbst die Bedeutung dieses Standes der Sterne, und beobachte das

Verhältnis, in welchem sie zu der Stellung sind, welche sie am Tag Deiner Geburt

hatten." Da betrachtete der junge Prinz die Sterne, und fand, dass ihm ein großes

Unglück bevorstehe, worüber er in große Besorgnis geriet.

"Was rätst Du mir," fragte er seinen Lehrer, "dass ich tun soll?" - Da antwortete Sindbad:

"Ich rate Dir, und befehle Dir, während den sieben Tagen kein Wort zu sprechen, sollte auch Dein

Vater Dich töten wollen."

208

980. Nacht

"Entgehst Du dieser Gefahr," fuhr der Weise fort, "so wirst Du sehr glücklich sein, und das Reich deines Vaters ungestört besitzen. Unterliegst Du aber, so bedenke, dass man

Gottes Ratschluss nicht entgehen kann." - " Du hast aber," erwiderte der Prinz, "darin gefehlt, dass Du so geeilt hast, meinen Vater von meinen Fortschritten zu

benachrichtigen, ehe Du die Sterne um Rat gefragt hattest. Hättest Du alsdann die

sieben Tage abgewartet, so wäre es besser gewesen." - Da antwortete sein Lehrer:

"Mein Sohn, was geschehen ist, ist geschehen! Meine Freude, Dich so unterrichtet zu sehen, ist Ursache, dass ich so geeilt habe, Deinen Vater davon zu benachrichtigen.

Indessen sei geduldig, vertraue auf Gott, und lasse Dich um keinen Preis zum Sprechen

verleiten."

Der junge Prinz begab sich hierauf zum Vater, und die Wesire beeilten sich, ihm entgegen zu gehen. Als er beim König angekommen war, empfing dieser ihn aufs freundlichste, und

redete ihn an, erhielt aber keine Antwort von ihm. Der König war darüber sehr besorgt,

und befahl, seinen Lehrer, den Sindbad, vor sich zu rufen. Dieser indessen hatte sich

verborgen, und niemand konnte ihn finden. Die Meinungen über diesen Zufall des Prinzen

waren sehr verschieden. Doch diejenigen, die da behaupteten, er wäre so verlegen, und

von Ehrfurcht für den König und die Versammelten so durchdrungen, dass ihm die Scheu

die Zunge lähmte, behielten die Oberhand, und daher wurde denn auch ihr Rat befolgt,

dass man ihn in das Frauengemach bringen sollte, wo er hoffentlich den Gebrauch der

Sprache wiedererhalten würde. Er wurde nun sogleich in das königliche Schloss zu den

Frauen gebracht. Hier sah ihn eine der Lieblingsfrauen des Königs. Diese wurde von

seiner Schönheit ganz bezaubert. Sie näherte sich ihm, und grüßte ihn, er aber

antwortete ihr nicht. Sie wurde indessen immer zärtlicher, und sprach: "Schenke mir Deine Liebe, so

will ich Dir bald zum Besitz des Reiches Deines Vaters verhelfen. Ich will ihm nämlich Gift geben, dann kannst Du Dein Reich in aller Ruhe besitzen." Darüber

ergrimmte der Prinz, empfand einen schrecklichen Abscheu gegen diesen Frau, und

dachte bei sich selbst: "O Du verworfene, Du sollst Deinen Lohn erhalten, wenn die Zeit kommen wird, dass ich wieder werde reden können." Zugleich eilte er zornig aus ihrem Gemach. Die Frau aber fürchtete für sich selbst, schlug sich ins Gesicht, zerriss ihre

Kleider, und zerraufte ihr Haar, und begab sich in diesem Zustand zum König. "Wer ist mit Dir so umgegangen?", fragte dieser sie grimmig. -- "Da ist Dein Sohn gewesen,"

erwiderte sie, "von welchem Dein Hofstaat sagt, dass er stumm sei. Dieser hat mir

nämlich Anträge gemacht, vor denen ich schauderte. Vor Grimm, dass ich seinen

Wünschen nicht Genüge leisten wollte, hat er mich so behandelt, wie Du hier siehst." Im Zorn befahl der König sogleich, ihn zu töten.

Als das seine sieben Wesire hörten, beratschlagten sie sich, und sprachen: "Wie kann der König seinen Sohn auf die bloße Anklage einer seiner Frauen töten lassen, da ihm

diese Handlung die größte Reue verursachen wird. Hier gilt's, irgend etwas aufzufinden,

um den Prinzen zu retten," sagte einer unter ihnen, "ich will durch irgend ein Mittel ihn nötigen, seinen Tod zu verschieben." - "Tue das," erwiderten die anderen, "und jeder von 209

uns wird dasselbe die folgenden Tage über versuchen, bis es Gott gefallen wird, den

Prinzen zu retten." Da trat den ersten Tag ein Wesir zum König, und bat ihn um die

Erlaubnis, ihm einen Vortrag halten zu dürfen. Der König erlaubte es ihm, und der Wesir

sprach: "Wenn Du tausend Kinder hättest, so würde es mich nicht wundern, dass es Dir ein leichtes ist, einen wegen der bloßen Beschuldigung einer Frau, zu töten, ohne zu

untersuchen, ob sie gelogen hat. Du hast aber nur ein Kind, und es ist möglich, dass sie die Unwahrheit gesagt hat. überhaupt sind von den Frauen so viele listige Streiche

bekannt, woraus man ihre Gewandtheit sehr gut abnehmen kann. Erlaube mir, dass ich

Dir ein Beispiel erzähle.

210

Geschichte des Königs, des Wesirs und dessen Frau

Ein König, der große Macht besaß, aber der Liebe zu den Frauen sehr ergeben war, sah

einst auf dem Dach eines Hauses ein Mädchen von besonderer Schönheit, und

beschloss, ihr seine Liebe zu entdecken. Er erkundigte sich daher, wer sie wäre? Und als man ihm berichtete, sie wäre bereits verheiratet, und zwar an seinen Wesir, so benutzte

er die erste Gelegenheit, die sich ihm darbot, diesen auf unbestimmte Zeit in eine

entfernte Gegend seines Reiches zu schicken. Kaum war dieser abgereist, als der König

sich Zutritt bei seiner Frau zu verschaffen wusste. Sie erkannte den König sogleich, warf sich ihm zu Füßen, und sprach. "Welch einem Umstand verdanke ich Deinen gnädigen

Besuch?" Jener erwiderte unbefangen: "Der Stärke meiner Liebe zu Dir, und der

Sehnsucht, Dich zu sehen." Sie warf sich ihm hierauf zum zweiten mal zu Füßen, und

sprach. "Ich fühle, dass ich nicht wert bin, eine Sklavin der geringsten Deiner Dienerinnen zu sein. Es ist daher ein außerordentliches Glück, dass Du mich in diesem Maße eines

Blicks gewürdigt hast." Der König wollte sie wegen dieser freundlichen Antwort küssen.

Sie aber antwortete: "Unterlasse dieses noch, wir haben Zeit, es entgeht uns nicht. Ich bitte nur den König, mir, seiner Sklavin, die Gnade zu erweisen, diesen Tag bei mir zu

bleiben, um ihn bewirten zu dürfen." Der König setzte sich hierauf, und sie überreichte ihm unterdessen ein Buch, worin Warnungen, Vorschriften der Weisheit, und

Anempfehlungen der Sittlichkeit enthalten waren. Während der König diese Lehren las,

welche ihn von seinem Vorhaben abbrachten, bereitete die Frau Speisen zu, und ließ

nach einer Weile dieselben in neunzig Schüsseln auftragen. Der König aß von jeder

Schüssel etwas, und so verschiedenartig auch das Ansehen der Speisen war, so

bemerkte er doch mit Erstaunen, dass sie alle denselben Geschmack hatten. Als er der

Frau darüber sein Befremden bezeigte, erwiderte sie: "Ich habe Dir hierdurch nur ein kleines Gleichnis darstellen wollen. Die neunzig Schüsseln bedeuten die neunzig

Mädchen, die Du in Deinem Schloss hast. Dem Ansehen nach sind sie verschieden, aber

ihre Küsse sind sich alle gleich." Da schämte sich der König, ließ von seinem Vorhaben ab, und ging in sein Schloss. Er hatte indessen seinen Siegelring bei ihr vergessen, und als er es bemerkte, trug er

Bedenken, ihr denselben abzufordern. Während der Zeit

kehrte ihr Mann zurück, und als er sich auf das Sofa setzte, fand er einen Ring unter dem Kissen, den er sogleich für den Ring des Königs erkannte. Er schöpfte sogleich Verdacht

auf seine Frau, und hielt sich deshalb ein ganzes Jahr lang von ihr entfernt, bis sie sich darüber bei ihrem Vater beschwerte.

211

981. Nacht

Dieser begab sich deshalb zum König, und verklagte den Wesir, der eben gegenwärtig

war.

"Ich hatte," sprach er zum König, "einen schönen Garten, den ich gepflanzt und mit eigener Hand gepflegt hatte. Einen großen Teil meines Vermögens hatte ich darauf

verwendet, bis er Früchte tragen konnte. In diesem Zustand schenkte ich ihn Deinem

Wesir. Dieser hat davon genossen. Nun aber hat er ihn überdrüssig, und sein Glanz

vergeht." Da erwiderte der Wesir: "Er hat ganz Recht, o König. Ich habe dieses Geschenk auch stets hochgehalten. Allein eines Tages betrat ich den Garten, und fand

darin die Spuren eines Löwen. Von dieser Zeit an habe ich mir den Besuch des Gartens

untersagt." Der König, der sehr wohl verstand, was der Wesir damit meinte, sprach zu diesem: "Sei unbesorgt, kehre in Deinen Garten zurück, und wenn der Löwe auch ihn

betreten hat, so hat er ihn doch unverletzt wieder verlassen." Der Wesir gehorchte, ließ sich den Vorfall daheim von seiner Frau erzählen, und lebte von neuem glücklich mit

seiner Familie.

212

982. Nacht

"Ich habe Dir dieses erzählt," fuhr der Wesir nach Beendigung dieser Geschichte fort,

"um Dir zu zeigen, wie weit die List der Weiber gehen kann, und wie groß die Reue ist, wenn man ihren Versicherungen je Gehör gegeben hat." Der König wurde nun abgeneigt, seinen Sohn töten zu lassen. Sowie indessen die Nacht begann, kam die Frau zum König,

und sprach: "O Herr, wie kann es Dir so gleichgültig sein, mich beleidigt zu sehen, und was wird die Welt sagen, wenn sie erfährt, dass Du einen Befehl gegeben hast, und

dass Dein Wesir Dich davon abwenden konnte. Ich bitte, verschaffe mir Gerechtigkeit

gegen Deinen Sohn, und habe zugleich die Güte, folgende Geschichte von mir anzuhören.

213

Geschichte des Walkers und seines Sohnes

Ein Walker musste wegen seiner Geschäfte sich alle Tage an das Ufer des Flusses

begeben, um Tuch oder Zeug zu walken oder auszuwaschen. Sein Sohn, der ihn jedes

mal zu begleiten pflegte, belustigte sich immer in dem Fluss mit Schwimmen. Eines

Tages, als er untertauchte, wurde er matt, und sank. Sein Vater, der dies bemerkte,

fürchtete, er möchte ertrinken, und eilte ihm zu Hilfe. Der Sohn hielt in seiner Angst sich fest an den Vater an, zog ihn mit sich hinab, und beide ertranken. - "So auch Du, o König," fuhr sie fort, "wenn Du nicht an Deinem Sohn Rache nimmst wegen der mir angetanen Schmach, so fürchte ich, dass Du mit ihm zu Grunde gehst, indem er von

neuem Ränke gegen Dich schmiedet. Ich kann Dir noch eine Geschichte erzählen.

214

Geschichte des Bösewichts und der tugendhaften Frau

Ein schändlicher Mensch liebte eine sehr schöne Frau, welche ebenso tugendhaft und

enthaltsam wie ich war. Sie hatte einen Mann, den sie sehr liebte, und widersetzte sich

jedem Angriff, den jener auf ihre Tugend machen wollte.

215

983. Nacht

Um zu seinen Zwecken zu gelangen, suchte sich der Liebhaber der Frau die

Freundschaft eines Knaben zu erwerben, den ihr Mann zu sich genommen hatte. Er

machte sich diesen so zum Freund, dass er von ihm alles erlangen konnte, was er wollte.

Eines Tages fragte er ihn: "Willst Du mir wohl den Eintritt zu den Zimmern der Frau Deines Herrn

gestatten, wenn sie ausgegangen sein wird?" Der Knabe versprach es ihm, und führte ihn auch wirklich eines Tages in ihr Zimmer. Hier betrug er sich so, dass ihr Mann bei seinem Eintritt vermuten musste, ein Fremder sei gegenwärtig gewesen. Als

der Mann endlich wieder kam, und seine Frau nicht fand, und die Unordnung im Zimmer

bemerkte, fragte er den Knaben, wo seine Frau wäre? - "Sie ist im Bad," antwortete dieser. Während der Zeit ihrer Abwesenheit dachte er noch mehr darüber nach, und

seine Eifersucht vermehrte sich so, dass er, als sie eintrat, auf sie los stürzte, um sie zu töten. Auf ihr Geschrei eilten die Nachbarn herbei, und fragten ihn um die Ursache seines Benehmens. Nachdem er ihnen alles erzählt hatte, gelang es dem Knaben, ihm seinen

ungegründeten Verdacht zu benehmen. Hier siehst Du ein neues Beispiel von der List und

Schändlichkeit der Männer." Diese Geschichte bewog den König, aufs neue Befehl zur

Hinrichtung seines Sohnes zu geben.

216

984. Nacht

Am anderen Tag begab sich der zweite Wesir zum König, bat um Gnade für seinen

Sohn, und warf sich zu den Füßen des Königs: "Steh auf," sprach dieser, "nur vor Gott darfst Du Dich auf Dein Angesicht werfen." Hier stand der Wesir auf, und bat ihn, die Geschichte des Kaufmanns und der alten Frau anzuhören. "Was ist das für eine

Geschichte?", sagte der König, und der Wesir hob folgendermaßen an:

217

Geschichte des Kaufmanns und der alten Frau

Ein Kaufmann, der sehr oft Reisen zu machen hatte, begab sich einst in eine Stadt, und

während er in selbiger die Straßen und Plätze besuchte, begegnete ihm eine alte Frau,

die ihm zwei Brote anbot, welche sehr schön aussahen, und künstlich gestaltet waren.

Da er sie sehr wohlfeil fand, so kaufte er sie, nahm sie mit sich nach Hause, und aß sie.

Am anderen Tag begab er sich an denselben Ort, und fand die nämliche Frau mit

ähnlichen zwei Broten, und kaufte sie wieder. Dies geschah fünfundzwanzig Tage

hintereinander fort, nach welchen er die Frau nicht mehr antraf. Nach einer langen Zeit

fand er sie auf einem anderen Platz der Stadt. Er fragte sie sogleich, woher es komme,

dass er sie nicht mehr angetroffen habe, und erkundigte sich nach den Broten. Sie wollte ihm darauf nicht antworten. Da bat er sie, und drang so lange in sie, bis sie ihm endlich sagte: "Mein Herr, Gott möge Dich gesund erhalten! Ich diente dazumal einem

Menschen, der ein Geschwür auf dem Rücken hatte. Da befahl denn der Arzt, einen Brei

aus Mehl zu machen, etwas Fett hinein zu mischen, und dieses auf der bösen Stelle des

Mannes die Nacht über liegen zu lassen. Am anderen Morgen nahmen wir es dann ab,

und machten ein neues Pflaster. Ich nahm es dann jedes Mal, knetete es, gestaltete es

in Kuchenform, buk es, und verkaufte es bald Dir, bald einem anderen. Nun aber ist der

arme Mann gestorben, und ich kann Dir leider keine Brote mehr anbieten." Da sprach der Kaufmann: "Wir gehören Gott an, und müssen einst zu ihm zurückkehren. " Auch fügte er folgenden Spruch aus dem erhabenen Koran hinzu: "Was Dir Gutes begegnet, das hat

Dir Gott gesandt. Was Dir Böses widerfährt, hast Du Dir selbst zugezogen." Hierauf fing er an auszuspucken, wurde krank, und bereute zu spät seine Naschhaftigkeit. "Ich kann Dir noch eine andere Geschichte erzählen," fügte der Wesir hinzu. "Es ist nämlich die Geschichte des Schwertträgers und des jungen Mädchens.

218

Der Schwertträger und das junge Mädchen

Der Schwertträger eines Königs liebte eine Frau aus dem Volke. Das eine Mal schickte

ihr Geliebter einen Knaben zu ihr, durch welchen er ihr irgend etwas anzeigen ließ. Als

dieser seinen Auftrag ausgerichtet hatte, ließ sie ihn setzen, unterhielt sich mit ihm eine Zeit lang und erklärte ihm, dass sie ihn weit mehr liebe, als ihren Geliebten, der ihn

geschickt habe.

219

985. Nacht

Während sie in der besten Unterredung waren, kam der Herr des Knaben an, klopfte an

die Türe, und sie verbarg den Knaben unter einem Korb. Kaum hatte der

Neuangekommene sich gesetzt, und sich mit der Frau unterhalten, als sich auch ihr Mann

an der Türe einfand, und durch Klopfen eingelassen zu werden verlangte. "Was ist zu tun?", fragte der Fremde erschrocken. - "Das Beste, was Du tun kannst," erwiderte sie,

"ist, dass Du Dich gegen mich grimmig anstellst, mich bedrohst, und mich schiltst. Sobald aber mein Mann eingetreten ist, so verlasse diesen Ort ganz unbesorgt." So tat er denn nun, und als ihr Mann herein trat, und einen Waffenträger des Königs mit gezogenem

Schwert erblickte, war er erstaunt, und fragte seine Frau um die Ursache. Der

Schwertträger aber streckte sein Schwert in die Scheide, und ging davon.

"Ich war, lieber Mann," sagte nun die Frau, "mit Waschen beschäftigt, als ein Knabe zu mir herein trat, und bei mir Schutz gegen einen Ungerechten suchte, der ihn mit

gezogenem Schwert verfolgte, und ihn töten wollte. Da habe ich ihn denn unter jenen

Korb versteckt, und dieser Mann verfolgte ihn sodann bis hierher, und bedrohte mich, wie Du gesehen hast, weil ich es leugnete, dass der Knabe bei mir sei. Gott sei Dank, dass

Du endlich gekommen bist, sonst wäre ich verloren gewesen." Er ging hierauf zu dem

Korb, und sagte zu dem Knaben: "Du hast nichts mehr zu befürchten. Gehe in Frieden."

Der Mann merkte auf diese Weise nicht, dass er von seiner Frau doppelt betrogen

worden war.

"Hier hast Du ein neues Beispiel von der List der Frauen," fügte der Wesir hinzu, und dies bewog den König, den Tod seines Sohnes aufzuschieben.

Bei Anbruch der dritten Nacht begab sich die Frau wieder zum König, verlangte

Gerechtigkeit gegen seinen Sohn, und erzählte folgende Geschichte, um ihm zu

beweisen, dass er seinen Wesiren nicht trauen dürfe:

220

Der Königssohn und der Wesir

Ein König hatte einen Sohn, den er sehr liebte, und seinen übrigen Kindern weit vorzog.

Dieser äußerte einst gegen seinen Vater den Wunsch, auf die Jagd zu gehen. Nachdem

der König die dazu nötigen Befehle erteilt hatte, trug er seinem Wesir auf, seinen Sohn zu begleiten und für alle seien Bedürfnisse Sorge zu tragen. Mit allem nötigen versehen,

gelangten sie endlich an einen zur Jagd sehr günstigen Ort, in welchem sehr viel Wild

war. Der Sohn des Königs ging voran, ließ die Falken und Jagdhunde los, und sie

machten großen Fang von aller Art, als sie bereits auf die Rückkehr bedacht waren, traf

der Prinz auf eine sehr schöne Gazelle, die sich von ihren Gefährten entfernt zu haben

schien. Die Lust, sie zu fangen, bemächtigte sich seiner, und er sagte zu dem Wesir,

dass er sie verfolgen wolle. Er eilte ihr auch wirklich sogleich nach, und entfernte sich durch die Verfolgung derselben immer mehr von dem Wesir.

Schon begann es Abend zu werden, als die Gazelle sich in eine Bergschlucht rettete.

Dahin wollte sie der Prinz nicht weiter verfolgen. Er wollte jetzt zurück. Allein es war schon dunkel, und er konnte den Weg dahin nicht finden. Um sich nicht noch weiter zu

verirren, beschloss er, auf derselben Stelle den Morgen zu erwarten. Allein am Morgen

war er nicht glücklicher. Er irrte überall umher, ohne den Weg finden zu können. Endlich sah er von Fern eine Stadt, und eilte auf sie zu. Allein bei seiner Hinkunft fand er sie ganz wüste und zerstört. Ihre Ruinen setzten ihn in Erstaunen. Plötzlich sah er unter einer

Mauer ein schönes Mädchen sitzen, welches weinte und wehklagte. Er näherte sich ihr,

und fragte, wer sie wäre, und wer sie hierher gebracht habe. Da antwortete sie ihm: "Ich heiße Namyme1), Tochter des Netach2), des Königs des grauen Landes. Ich war bei Nacht aus meines Vaters Haus gegangen, als ein Geist auf mich losstürzte, der mich

durch die Lüfte fort trug. Hier bin ich nun schon seit drei Tagen dem Hunger und dem

Durst ausgesetzt. Als ich Dich indessen sah, gewann ich wieder Hoffnung zum Leben."

Diese Rede rührte den Prinzen, und von Mitleid durchdrungen, ließ er sie hinter sich auf sein Pferd setzen. "Wenn mir Gott aus dieser wüsten Einöde hilft," sagte er zu ihr, "so verspreche ich, Dich zu Deiner Familie zurückzuführen." Hierauf betete er, und empfahl sich Gott. Während er seinen Weg weiter fortsetzte, kam er an einem Gesträuch vorbei,

hinter welchem eine Mauer war. "Hier," sprach das Mädchen zu dem Prinzen, "habe ich etwas zu verrichten. Warte ein wenig auf mich." Der Prinz hielt sein Pferd an. Sie stieg ab, und trat hinter die

Mauer. Allein bald darauf kam sie wieder hervor, und zwar in der Gestalt einer Flamme. Der Prinz war äußerst darüber erschrocken, und wusste nicht,

was er tun sollte. Sie aber nahm schnell ihren vorigen Platz wieder ein, und sprach: "Mein Prinz, warum bist Du so bekümmert, und warum ist Deine Gesichtsfarbe so verändert?" -

"Ach," sagte er, "irgend eine Angelegenheit macht mir Kummer." - "Nun wohl, Dein Vater ist König," erwiderte sie, "bediene Dich seiner Reichtümer, benutze seine Schätze." -

"Was mich bekümmert," sagte der Prinz, "kann nicht durch Schätze abgewandt, auch nicht durch Kriegsheere vermieden werden." - "Ihr Leute sagt ja," sprach sie, "dass ihr einen Himmel und einen Gott habt, der alles sieht, ohne gesehen zu werden, der

allgegenwärtig, allmächtig, allwissend ist, und über den keine Macht geht. Rufe diesen zu Hilfe gegen das, was Dich betrübt." - "Sehr wohl," sagte er, "nur an ihn kann ich mich 221

wenden." Zugleich richtete er seinen Blick zum Himmel, schüttete sein Herz in einem frommen Gebet vor Gott aus, und sprach: "O mein Gott, zu Dir nehme ich meine Zuflucht in der Angelegenheit, die mich jetzt bekümmert," und indem er dieses sagte, zeigte er auf sie. In demselben Augenblick fiel sie, immer noch als Flamme, zur Erde, und wurde eine

ausgebrannte schwarze Kohle. Da lobte und dankte er Gott wegen seiner Rettung.

Seinen Weg weiter fortsetzend, gelangte er endlich in sein Land und zu seinem Vater.

"Du musst wissen, o König," sagte die Frau hinzu, "dass dieses alles auf Veranstaltung des Wesirs geschehen war, welcher die Absicht hatte, den Sohn des Königs umkommen

zu lassen. Du siehst also, o König, dass den Wesiren nicht immer zu trauen ist." Der König beschloss hierauf, keinem der Wesire mehr Gehör zu geben.

1) Truglieb

2) Stößer

222

986. Nacht

Am folgenden Tag begab sich der vierte Wesir zum König, machte ihm Vorstellungen

wegen seines Sohnes, bat ihn, nicht den einzigen Thronerben auf eine leichte Anlage zu

töten, und erzählte ihm folgende Geschichte.

223

Geschichte des Jägers

Ein Jäger verfolgte einst Wild in einer gebirgigen Gegend. Da stieß er plötzlich auf eine Höhle, in die er sofort eintrat. Zu seinem Erstaunen erblickte er in derselben eine Grube, die voll Honig war. Er eilte, seinen Schlauch damit zu füllen, und brachte ihn in die Stadt, um ihn zu verkaufen. Sein Jagdhund, der ihm sehr wert war, war mit ihm. Er trat zu

einem Krämer ein, und bot ihm den Honig an. Als sie über den Preis verhandelten,

öffnete jener den Schlauch, um den Honig zu kosten. Da fielen einige Tropfen auf die

Erde, auf welche sich sogleich Fliegen setzten, welche die Katze des Krämers eiligst

wegzufangen suchte. In demselben Augenblick stürzte sich der Hund des Jägers auf die

Katze, und erbiss sie. Darüber ergrimmt, ergriff der Krämer einen Stock, und schlug den

Hund tot. Der Jäger, dem sein Hund teurer als alles war, warf sich auf den den Krämer.

Dieser verteidigte sich, und so entstand zwischen beiden ein Streit, der sich sehr in die Länge zog. Die Freunde des Jägers, der auf einem Dorf, nahe bei der Stadt her war,

benachrichtigen die Dorfbewohner davon, und der Krämer, der ebenfalls aus einem Dorf,

nahe bei der Stadt her war, ließ desgleichen die Freunde in seinem Dorf davon

benachrichtigen. Die Bewohner beider Dörfer eilten ihren Freunden zu Hilfe, und so

entstand ein mörderisches Gefecht, welches sich mit dem Tot vieler Leute endigte, und

das alles wegen eines Tropfen Honigs, dieses alles ist ein Folge der List der Weiber.

Daher beeile Dich nicht, Deinen Sohn zu töten. Es könnte Dich sonst zu spät reuen1).

Auch kann ich Dir noch ein anderes Beispiel von der List der Frauen erzählen.

224

Geschichte der Frau und des Krämers

Ein Mann gab einst seiner Frau Geld, um Reis zu kaufen. Sie nahm es, ging zum Krämer,

gab es ihm, und sprach: "Gib mir für dieses Geld Reis." Da die Frau sehr schön war, so fing der Krämer an, ihr Schmeicheleien zu sagen, und sie zu liebkosen. Endlich sprach er zu ihr: "Der Reis taugt nicht, ohne Zucker." - "Nun wohl, so gib mir Zucker und Reis,"

sagte sie. Während er sie nun so in den laden lockte, um ihr Zucker zu geben, sagte er einem seiner Leute, er solle in das Tuch der Frau, statt Reis, Steine und Sand hinein tun. Er bezweckte nämlich dadurch, die Frau zur Wiederkehr zu nötigen. diese nahm ihr Tuch, und ging fort, in dem Glauben, sie trüge in demselben Reis und Zucker. Als sie nach Hause kam, übergab sie das Tuch ihrem Mann, und ging unterdessen, um einen topf zu holen. Während dieser Zeit öffnete der Mann das Tuch, und fand darin Steine und Sand.

Sobald sie wiederkam, fragte sie ihr Mann: "Was fällt Dir denn ein, dass Du Steine und Sand bringst?" Als die Frau den Sand sah, merkte sie wohl, dass der Krämer sie angeführt hätte. Sie sagte zu ihrem Mann: "Ich bin so in Gedanken gewesen. Ich wollte das Sieb hineinholen, und habe den Topf gebracht. ich muss Dir nämlich nur sagen, lieber Mann, dass, als ich auf dem Markt war, mir das Geld aus der Hand in den Sand fiel. Ich schämte mich, vor den Leuten den Sand zu durchwühlen und da habe ich den ganzen Sand in mein Tuch eingescharrt, und wollte Dich bitten, den Sand durchsieben. Der Mann ging also, holte ein Sieb, und siebte den ganzen Sand durch, ohne ein Stück Geld zu finden. Sein Bart hatte er dabei ganz eingestaubt, und war doch weit entfernt, zu glauben, dass das eine List seiner Frau war.

"Hüte Dich also, o König, Deinen Sohn übereilt zu töten."

In der vierten nacht kam die Frau wieder zum König, bat wiederholt um Gerechtigkeit, und bekräftigte ihre Bitte durch folgende Geschichte:

225

Der Königssohn und der Wesir

Einer der ältesten Könige hatte einen einzigen Sohn, den er mit der Tochter eines anderen Königs verheiratete. Sie war sehr schön, und einer ihrer Vettern, der sie schon längst liebte, hatte mehrere Male bei ihrem Vater um sie angehalten. Es schmerzte ihn daher sehr, seine Geliebte an jenen Prinzen verheiratet zu sehen. Seine Verzweiflung

trieb ihn so weit, dass er sich an den Wesir seines Vaters wandte, ihm seinen Plan

entdeckte, und ihn bat, irgend ein Mittel ausfindig zu machen, um entweder jenen ganz zu verderben, oder zu verhindern, dass er nicht geliebt würde. So quälte ihn sein Gram. Er

begleitete diese Bitte mit vielen kostbaren Geschenken, und der Wesir willigte ein, und

versprach, ihm beizustehen.

1) Wo in dieser Geschichte die Weiberlist zu finden sein soll, vermag der übersetzer nicht zu ergründen.

226

987. Nacht

Um jene Zeit ließ der Vater der Prinzessin den Sohn des Königs abholen, um die Hochzeit

zu feiern. Er sollte sodann mit ihr ins Land seines Vaters zurückkehren. Der König ließ

seinen Sohn abreisen, und gab ihm seinen Wesir nebst bedeutenden Geschenken,

Geldern und Kostbarkeiten mit. Als sie unterwegs waren, erinnerte sich der Wesir, dass

unsern von der Straße eine Quelle sich befinde, welche unter dem Namen Sachra1)

bekannt sei. Wenige Leute kannten sie. Ihre Eigenschaften indessen waren sehr

sonderbar. Wenn nämlich ein Mann aus ihr trank, so wurde er alsbald zu einem Weib. In

der Nähe dieser Quelle ließ er seine Begleiter Halt machen. Er selbst aber bestieg sein

schönstes Ross, und sprach zum Sohn des Königs: "Reise mit mir. Wir wollen uns in

diesem Tal umsehen." Sie entfernten sich hierauf von den Begleitern, und der Prinz, weit entfernt, zu ahnen, was der Wesir mit ihm vor hatte, entfernte sich immer weiter mit ihm, bis er Durst bekam. Da sagte er es dem Wesir, und dieser sprach: "So steige ab, und trinke von dieser Quelle!" Bei welcher sie sich gerade sehr nahe befanden. Da ihn der Durst sehr ermüdet hatte, stieg er sogleich ab, und trank in großen Zügen. - Aber -

siehe! Da wurde er plötzlich in eine Frau verwandelt. Als der Prinz es merkte, weinte er, und fiel vor Schrecken in Ohnmacht. Da näherte sich ihm der Wesir, und fragte ihn: "Was ihm widerfahren wäre, und warum er weinte? Nachdem ihn der Prinz von der Ursache

seines Schmerzes benachrichtigt hatte, sprach der Wesir: "Gott behüte Dich vor diesem Unglück. Das ist ein grausames Geschick. So nahe an dem Besitz einer so schönen

Prinzessin zu sein, als die ist, zu der wir uns jetzt begeben, um sie zu heiraten, und nun plötzlich in diesen Zustand versetzt zu sein! Was ist nun zu tun? Was willst Du mir

befehlen?" Da sprach der Prinz: "Kehre zu meinem Vater zurück, und benachrichtige ihn von meinem Unfall. Ich will diesen Ort nicht eher verlassen, als bis mich Gott von meinem Missgeschick befreit haben wird. Lieber wollte ich hier sterben." Er gab zugleich dem Wesir einen Brief an seinen Vater mit, und der Wesir entfernte sich nun voll Freude,

seinen Zweck erreicht zu haben. Als der Wesir nach Hause gekommen war, und den

König von dem Unglück seines Sohnes benachrichtigt hatte, wurde der König sehr

bestürzt, und schickte sogleich eine Aufforderung an alle ärzte und Weisen, irgend ein

Mittel aufzufinden, wodurch seinem Sohn seine vorige Gestalt wiedergegeben werden

könne. Leider aber fand sich niemand, der es unternehmen wollte und konnte. Das war

ein großer Schmerz für den König. Der Wesir schickte seinerseits zum Vetter der

Prinzessin, um ihn von dem glücklichen Erfolg seines Unternehmens zu benachrichtigen,

dass er ihn nämlich hätte aus der Quelle trinken lassen. Dieser freute sich, schöpfte nun Hoffnung, seine Nichte noch zu besitzen, und bezeigte dem Wesir seinen Dank.

Was unterdessen den Sohn des Königs anbetrifft, so hatte er drei Tage an der Quelle

verweilt, ohne zu essen und zu trinken, und sein Pferd weidete das Gras umher ab. Am

vierten Tag aber traf ein Reiter auf einem gelben Pferd bei ihm ein. "Wer bist Du? Und wer hat Dich hierher gebracht?" War die erste Frage desselben. Der Prinz beantwortete sie ihm, und fügte hinzu, dass er auf dem Weg wäre, seine Braut abzuholen, dass ihn

aber sein Wesir von dieser quelle habe trinken lassen, und dass ihm darauf dieses

Unglück widerfahren wäre. Der fremde Ritter empfand inniges Mitleid mit seinem

227

Zustand. "Mit Willen," sagte er darauf zu ihm, "hat Dich der Wesir Deines Vaters in dieses Unglück gestürzt, denn unter Tausenden weiß kaum eine rum diese Quelle. Doch

fasse Mut, und komme mit mir." sie entfernten sich nun, und der Ritter sagte zum

Prinzen: "Du bist diese Nacht mein Gast." - "habe die Güte, mir zu sagen, wer Du bist?", fragte der Prinz. - "Ich bin," erwiderte jener, "der Sohn eines Königs der Geister.

Beruhige Dein Herz, und verscheuche Deinen Kummer, denn von mir sollst Du Deine

Rettung erhalten." als sie noch ein Stück geritten waren, fragte er ihn: "Prinz, wie viel Weg, glaubst Du wohl, dass wir zurückgelegt haben?" - "Eine Tagesreise ungefähr," war seine Antwort. - "Der schnellste Reiter," erwiderte jener, "würde diesen Weg in dem Zeitraum eines Jahres bei Tag und bei Nacht nicht zurückgelegt haben." - "Ach, wie werde ich zu meiner Familie zurückkommen!", sagte hierauf der Prinz. - "Das ist nicht Deine Sorge," antwortete der andere, "sondern, sobald du wieder hergestellt bist, sollst Du in kurzer Frist wieder bei den Deinigen anlangen." dieses erfreute und beruhigte den Prinzen. Er dankte ihm dafür, und sie setzten ihre Reise fort bis zum Morgen, wo sie sich auf einem schönen Erdstrich, der dem Paradies glich, befanden. Hier stiegen sie ab, und

der Sohn des Königs der Geister nahm den Prinzen bei der hand, und führte ihn in ein

prächtiges Schloss. Hier sah er sich von Prunk und Glanz umgeben, woraus er abnahm,

wie groß die Macht jenes Königs sein müsse. Den ganzen Tag brachten sie mit Essen,

Trinken und Scherzen zu, bis die Nacht anbrach. Nun bestiegen sie wieder ihre Rosse,

eilten schnell vorwärts, und am anderen Morgen kamen sie in einer schauerlichen Gegen

an. Alles, was sie da erblickten, war schwarz. Erde und Steine hatten die Farbe der

Trauer. Es schein die Vorhalle der Hölle zu sein. "Wie heißt dieses Land?", fragte der Prinz zurückbebend. - "Es ist," sagte jener ganz kaltblütig, "unter dem Namen des schwarzen oder des Unglückslandes bekannt. Sein Beherrscher ist ein Geist, und heißt

Dsoulganohein2). Niemand darf sein Land ohne seine Erlaubnis betreten. Bleibe also hier, und warte, bis ich sie für Dich ausgewirkt habe. Der Prinz blieb also an diesem Ort, wo

der Sohn des Königs der Geister ihn nach einer kurzen Weile abholte, und ihn zu einer

Quelle führte, die aus einem schwarzen Felsen hervor floss. "Von dieser Quelle trinke,"

sagte jetzt der Sohn des Geisterkönigs zu ihm. Dieses tat er denn auch, und zur Stelle

wurde er mit der Erlaubnis Gottes, des Erhabenen, wieder zum Mann. Da freute sich der

Prinz außerordentlich, dankte dem Ritter, warf sich ihm zu Füßen, und küsste seine

Hand. "O mein Herr," sagte er dann zu ihm, "wie heißt diese Segensquelle?" - "Sie heißt die Quelle der Frauen," erwiderte dieser, "und jede Frau, die davon trinkt, wird zum Man.

Preise Du Gott, und danke ihm, dass Du von Deinem Unglück befreit bist."

1) Die Glänzende

2) Der Geflügelte

228

988. Nacht

Nach einem innigen Dankgebet des Prinzen begaben sie sich auf den Rückweg. "Und wie viel glaubst Du, dass Du nun von Deiner Familie entfernt bist? Zehn Jahre würde der

schnellste Reiter brauchen, um den Weg, den wir gemacht haben, zurückzulegen. Aber

Gott ist Dir sehr gnädig gewesen, und meiner Bekanntschaft hast Du es zu danken, dass

wir diese Zeit nicht brauchen." Sie setzen darauf ihren Weg immer weiter fort, und am Ende des Tages gelangten sie an ein schönes grünes Land, welches dem Sohn des

Königs der Geister gehörte. Hier brachten sie abermals die Nacht mit Essen, Trinken,

Scherz und Frohsinn zu. Am Morgen fragte ihn sein Retter: "Willst Du heute schon wieder zu Deiner Familie zurück?" Da der Prinz erklärte, dass ihm dies viel Freude machen

würde, so befahl jener einem Sklaven, den Prinzen auf seine Schultern zu nehmen, und

ihn am anderen Morgen in das Schloss seines Schweigervaters und seiner Braut zu

tragen. Als ungefähr der dritte Teil der Nacht verflossen war, kam ein Sklave, um den

erhaltenen Befehl auszuführen. Der Prinz näherte sich nun seinem Retter, umarmte ihn,

und dankte ihm nochmals. Der Sklave aber trat näher, und sagte ihm, er möge sich die

Augen verbinden, damit ihn nicht Furcht anwandle, herab zu fallen. "Steige dann auf meinen Nacken," fügte der Sklave hinzu, "und fürchte übrigens nichts." Der Prinz tat es, nachdem er sich die Augen verbunden hatte. Sie entfernten sich nun, und als der Geist

ihm sagte, er möge seine Binde wieder abnehmen, befand er sich auf dem Dach des

Schlosses seines Schwiegervaters. In demselben Augenblick verließ ihn auch sein

Träger. Als der Prinz sich erholt hatte, brach eben der Morgen an, und er stieg hinab ins Schloss. So wie der König, sein Schwiegervater, ihn sah und erkannte, umarmte er ihn,

und freute sich über seine Ankunft, sagte aber auch: "Gewöhnlich kommen sonst die

Leute auf der Erde. Du aber scheinst mir vom Himmel gekommen zu sein. Das nimmt

mich großes Wunder." - "Jawohl," entgegnete der Prinz, "was mir begegnet ist, ist auch wunderbar." Und hierauf erzählte er alles, was ihm widerfahren war. Darüber war der König sehr erstaunt, und pries Gott wegen seiner wunderbaren Rettung. Zugleich befahl

er, die Festlichkeit der Hochzeit zu beschleunigen, welche sofort mit aller Pracht

vollzogen wurde. Einen Monat hielt sich der Prinz bei seinem Schwiegervater auf. Sodann

begab er sich mit seiner Frau in die Residenz seines Vaters. Der Vetter der Fürstin war

vor Gram und Eifersucht außer sich. Der Vater aber kam seinem Sohn entgegen, und die

größten Festlichkeiten wurden deshalb angeordnet.

"Du siehst also, - wie sehr Du gegen Deine Wesire und Deinen Sohn auf der Hut sein

musst." Hierauf beschloss der König, seinen Sohn töten zu lassen.

229

989. Nacht

Am folgenden Tag trat der vierte Wesir herein, und bat um das Leben des Prinzen, und

um seine Bitte zu bekräftigen, erzählte er folgende Geschichte.

230

Geschichte von dem jungen Mann und einer Frau

Ein junger Mann sah eine Frau von außerordentlicher Schönheit. Da er indessen

bemerkte, dass die Frau nichts von ihm hören wollte, so wandte er sich an eine alte

Frau, welcher er alles entdeckte, und die ihm sogleich versprach, seinen Wünschen

behilflich zu sein. Eines Tages verreiste der Mann dieser schönen Frau, und diesen

Zeitpunkt benutzte die Alte, um zu ihr zu gehen, und mit ihr Bekanntschaft anzuknüpfen.

Sie hatte eine Hündin an sich gewöhnt, und zwar dadurch, dass sie ihr oft etwas zu

fressen gab. Diese Hündin nahm sie jedes Mal mit sich zu der schönen Frau. Eines

Tages aber hatte diese Alte einen Teig bereitet, worin sie Fett und sehr viel Pfeffer getan hatte, und gab diesen der Hündin zu fressen. Hierauf ging sie zu der jungen Frau, wohin

ihr die Hündin, wie gewöhnlich, folgte. Da nun aber der viele Pfeffer seine Wirkung tat, und ihr die Augen von Tränen überliefen, so fragte sie die Alte: Woher es käme, dass die Hündin ihr immer nachliefe, und dass sie immer weinte. "Ach," sagte die Alte, "es hat sich mit jener Hündin etwas sehr sonderbares zugetragen. Sie war nämlich einst eine sehr

schöne Frau, und ein Christ wurde in sie verliebt, und hielt um sie an. Sie verweigerte ihm aber ihre Hand, und da er alle Hoffnung verlor, sie zu besitzen, verwandelte er sie, wie Du siehst, in eine Hündin. Sie war meine vertraute Freundin, daher liebe und pflege ich

sie jetzt, und sie kann mich nicht sehen, ohne zu weinen, wodurch sie mir gleichsam ihren Zustand klagt." - "Ach," sagte die junge Frau, "liebe Alte, ich kenne auch einen jungen Mann, der mich liebt. Ich habe ihn aber nie anhören wollen. Nun aber machst Du mir vor

ihm Furcht, dass er mich auch wohl bezaubern könne." - "Da hast Du ganz Recht,"

erwiderte die Alte, "es ist sehr möglich, dass er es tun könnte. Ich rate Dir es als Freundin, wenn Dich jemand um Deine Liebe bittet, sie ihm nicht abzuschlagen. Kennst

Du nicht das Sprichwort: Der Vernünftige nimmt ein Beispiel an anderen?" - "Wohl,"

sagte die junge Frau, "ich werde jetzt gleich Speise und Trank zurecht machen, und Dich bitten, ihn zu holen." Da sich aber die Alte stellte, als wenn sie ihn nicht kenne, so musste sie ihr vorher genau seine Wohnung beschreiben. Die Alte begab sich nunmehr auf den

Weg, und suchte den Mann auf. Allein er war nirgends zu finden. "Was?", sagte die Alte bei sich selbst, "ich sollte den heutigen Tag dieses Essen, dieses Trinken unbenutzt lassen? Ich sollte ihr niemanden bringen, dass er davon genieße? Nein, das soll nicht

sein." Sie begab sich nunmehr auf den Markt, wo sie einen Mann sah, der von allen

Leuten gegrüßt und mit Auszeichnung behandelt wurde. An diesen wandte sie sich, und

sprach zu ihm: "Mein Herr, willst Du diesen Abend bei einer schönen Frau zubringen, und von ihr köstlich bewirtet werden?" - "Und wo ist diese?", fragte er. - "Bei mir," erwiderte sie. - "Nun wohl, so gehe voran, ich werde Dir folgen," sagte er darauf. Sie ging nun von einem Ort zum anderen, er immer hinter ihr, bis sie endlich in das Viertel der Stadt kam, wo der Mann selber wohnte. Als sie hier auch durch einige Straßen gegangen war, blieb

sie endlich an seiner eigenen Haustür stehen. Hier ließ ihn die Alte an der Türe warten, während er gar nicht wusste, was er sich davon denken sollte.

Unterdessen sah die junge Frau, am Fenster stehend, ihren Mann mit der Alten

ankommen. "Leider," sagte die Alte zu ihr, "habe ich den, den Du wünschest, nicht finden können. Ich bringe Dir aber einen anderen, der weit schöner ist." - "Wehe Dir," erwiderte 231

die junge Frau, "das ist ja mein Mann, der eben von der Reise gekommen ist." - "So?", sagte die Alte, "nun wohl, das hat gar nichts zu sagen. Stelle Du Dich nur, als hättest Du mich ausgeschickt, um ihn auf die Probe zu stellen, ob er auch die Treue hält, die er Dir geschworen hat." Als nun der Mann eintrat, eilte ihm seine Frau mit einem Pantoffel entgegen, schlug ihn damit, und rief ihm zu: "Sehr schön, so hältst du mir also Deine Treue? So muss ich's anstellen, um zu erfahren, wie Du gegen mich gesinnt bist? Du

führst ein schönes Leben, dass Du Dich so zu Frauen führen lässt!" Sie fügte noch

mehreres der Art hinzu, und hörte nicht auf, ihn zu schlagen, während er sich

entschuldigte, und ihr schwur, dass er sie nie hintergangen, und weit entfernt sei, ihren Verdacht zu verdienen. Er tat nun alles mögliche, um sie zu besänftigen, küsste ihre

Hand, und brachte es endlich dahin, dass sie wieder freundlich wurde.

"Siehe also, o König, wie weit die List der Weiber gehen kann."

Diese Erzählung bewog auch wirklich den König, den Tod seines Sohnes aufzuschieben.

Als die fünfte Nacht anbrach, trat die Frau zum König herein, indem sie in ihrer Hand

einen Becher mit Gift trug. "O König," sagte sie zu ihm, "wenn Du mir nicht gegen Deinen Sohn Gerechtigkeit verschaffst, so trinke ich dieses Gift, und dies Verbrechen wird dann an jenem Tag schwer auf Dir lasten. Deine Wesir dichten mir List und Kunstgriffe an:

Aber es gibt auf der Welt nicht listigeres, als die Männer. Dies will ich Dir durch folgende Geschichte, von dem ich das Bildnis eines Mädchens verliebten Juwelier, beweisen1).

1) Dieses ist eben dieselbe Geschichte, welche in dem ersten Band Seite 179 unter dem

Titel: "Geschichte Mahmuds" erzählt wird, nur mit dem Unterschied, dass Mahmud in der Tunesischen Handschrift nicht Maler, sondern Juwelier ist, und dass er sich in Persien

befindet, nicht aber nach Persien, sondern nach Indien, und zwar nach der Stadt Sanhag

reist. diese Erzählung füllt in unserer Tunesischen Handschrift die 990-igste und den

Anfang der 991-igsten Nacht aus.

232

990. Nacht

Als die Frau die Geschichte des Juweliers vollendet hatte, sprach sie zum König: "Hier kannst Du, o König, also deutlich die List der Männer sehen. Du würdest daher sehr

unrecht tun, wenn Du ihnen trauen und ihren Worten glauben wolltest.

Inzwischen war der fünfte Tag heran gekommen, und der fünfte Wesir nahte sich dem

König, warf sich vor ihm auf die Erde und sprach: "O König, ich beschwöre Dich, bei dem Todesurteil gegen Deinen Sohn Dich nicht zu übereilen, denn Eile könnte eine

lebenslängliche Reue zur Folge haben. Es könnte Dir gehen, wie einem Mann, dessen

Geschichte ich Dir erzählen werde.

233

991. Nacht

234

Geschichte eines Mannes, der aus Reue sein Leben lang

nicht mehr gelacht hat

Ein sehr angesehener und begüterter Mann hatte einen Sohn, den er sehr zeitig verlassen musste, denn ein schneller Tod nahm den Vater von der Welt. Er hinterließ seinem Sohn sehr viele Reichtümer, welche dieser aber, als er größer wurde, durch törichte Ausgaben sehr verminderte, indem er nicht das Glück genossen hatte, von seinem Vater hierüber besondere Lehren empfangen zu können. Diese Verschwendung ging so weit, dass er große Summen und Geschenke von beträchtlichem Wert an seine Freunde austeilte, bis endlich das ganze Vermögen seines Vaters verbraucht war. Dies brachte ihn indessen eben nicht auf den Weg der Besserung. Vielmehr fing er nun an, seine Sklavinnen, so wie auch seine äcker und Landhäuser zu verkaufen. Das dafür erhaltene Geld verschwendete er dann ebenso töricht auf Spiel und alle Arten von Lustbarkeiten. Endlich trieb er seine Torheit so weit, dass er zuletzt seine Kleider verkaufte. Als auch dieses Mittel erschöpft war, und er nichts mehr hatte, und vom Hunger gequält wurde, während auch seine Freunde ihm nicht mehr beistehen wollten,

beschloss er, sich für Lohn auf Tagearbeit zu vermieten. So schwer ihm dies auch

anfangs wurde, so gelang es ihm doch, sich seinen Unterhalt zu verschaffen. Schon hatte

er ein Jahr lang sich auf diese Art erhalten, als er eines Tages, da er sich wie gewöhnlich an einen Ort gesetzt hatte, um abzuwarten, ob ihn jemand mieten würde, von einem sehr

ehrwürdigen Greis angesprochen wurde. Da der Alte ihn sehr genau ansah, so fragte ihn

der junge Mann: "Kennst Du mich denn?" - "Das wohl nicht," erwiderte der Alte, "aber ich bemerke an Dir Spuren von Wohlstand, die mich befremden." Worauf ihm jener

antwortete: "Gewohnheit lässt sich schwer vertilgen: Aber sage mir nur kurz, ob Du mich brauchen kannst?" - "Das könnte ich wohl," sagte der Greis, "wisse aber, dass wir eine Gesellschaft von zehn Greisen ausmachen, die in einem Haus wohnen. Wir haben

niemanden, der unsere Ausgaben besorgte, und es wäre mir sehr angenehm, wenn Du

die Verpflichtung über Dich nehmen wolltest, für unsere Kleidung, Speise und Trank zu

sorgen. Auf diese Art könnte Dich Gott wieder in Deinen vorigen Wohlstand versetzen." -

"Das würde ich sehr gern übernehmen," erwiderte er - "Nun wohl," erwiderte der Greis,

"doch habe ich noch folgende Bedingung, nämlich die, dass Du das tiefste Stillschweigen über das alles beobachtest, was Du bei uns sehen wirst, und dass Du, wenn Du uns

weinen siehst, nie um die Ursache unserer Betrübnis fragst." - "Diese Bedingungen gehe ich ein, ehrwürdiger Vater." - "Nun gut," sagte jener, "schicke Dich in Gottes Namen an."

Der junge Mann stand nun auf und folgte dem Greis. Dieser führte ihn zuerst in ein Bad,

überreichte ihm dann ein sehr schönes Gewand, und so bekleidet führte er ihn hierauf in

sein Haus, welches ein sehr hohes und geräumiges Gebäude war, und überfluss an allen

Bequemlichkeiten hatte. Nachdem er mit ihm durch mehrere Zimmer und Gemächer

gegangen war, kamen sie in einen großen Saal, dessen Wände mit farbigem Marmor

ausgetäfelt waren. Die Decke war himmelblau gemalt und der Fußboden mit den

kostbarsten Teppichen belegt. In diesem Saal saßen zehn Greise, einer dem anderen

gegenüber. Sie waren mit Trauerkleidern angetan, weinten, und kehrten sich an nichts,

was um sie her vorging. Der junge Mann war darüber sehr erstaunt und eben im Begriff,

235

seinem Gefährten darüber zu fragen, als er sich noch zu rechter Zeit an die Bedingung

erinnerte und seine Neugier bezähmte. Sie gingen hierauf in ein anderes Gemach, und

hier übergab ihm der Greis einen Kasten, in welchem sich dreißigtausend Goldstücke

befanden, und sagte: "Mein Sohn, von diesem Gold hier bestreite unsere Ausgaben,

bewahre aber wohl das Geheimnis, was ich Dir anvertraut habe." Drei Jahre hatte der junge Mann sein Amt treu verwaltet, als einer der Greise starb. Seien Gefährten nahmen

ihn, wuschen ihn, wickelten ihn in ein Leichentuch und begruben ihn in einem Garten, der hinter dem Haus war. Nach Verlauf noch eines Jahres, in welchem der junge Mann seine

Pflicht, wie gewöhnlich erfüllt hatte, starb ein anderer Greis, den sie ebenso behandelten und neben dem ersten begruben. Es hörte jedoch der Tod nicht auf, einen nach dem

anderen hinwegzuraffen, bis nur noch derjenige übrig war, der den jungen Mann gemietet

hatte. Mehrere Jahre bleiben sie nun in diesem Hause allein wohnen, bis auch dieser

letzte Greis erkrankte. Darüber geriet jener in die tiefste Betrübnis, leistete ihm

beständig Gesellschaft und teilte seine Schmerzen und sein Leiden. Eines Tages sprach

er zu dem Greis: "Mein Herr, zwölf Jahre habe ich Euch bedient, nie habt ihr mich

nachlässig gefunden, sondern alle meine Sorgfalt habe ich Euch gewidmet." - "Das ist alles wahr," sagte der Greis. "Ist Dir irgend etwas bekannt," fragte ihn hierauf jener,

"worüber Du mir Vorwürfe machen könntest?" - "Nein." - "Nun wohl," fuhr jener fort, "ich kann also mit desto mehr Zutrauen die Bitte an Dich richten, mir die Ursache Deines

Weinens und der Betrübnis Deiner anderen Freunde zu sagen." - "Mein Sohn," erwiderte jener, "das brauchst Du nicht zu wissen. Verlange nicht von mir etwas, was ich nicht tun kann, denn ich habe ein Gelübde getan, dieses niemandem zu sagen, damit er nicht in

dieselbe Lage komme, in welche wir versetzt worden sind. Wenn Du also von unserem

harten Schicksal befreit bleiben willst, so hüte dich, jemals jene Türe, (die er ihm mit der Hand zeigte), zu öffnen. Kannst Du aber Deiner Neugierde nicht widerstehen, und lässt

Du Dich durch Deinen Vorwitz hinreißen, sie zu öffnen, dann wirst Du zwar die Ursache unseres Betragens erfahren, aber Du wirst Deinen Schritt tief und lebenslang bereuen."

Die Krankheit des Greises nahm unterdessen täglich zu und endlich starb er. Da wusch ihn sein Pfleger, besorgte alles nötige und begrub ihn neben seinen Freunden.

236

992. Nacht

Er bewohnte nun ganz allein dieses große Haus und war im Besitz aller Reichtümer, die es enthielt. Dessen ungeachtet quälte ihn das Verbot, die Türe zu öffnen, und er konnte nicht umhin, sich derselben zu nähern, um sie zu besehen. Er fand sie sehr klein, in einem dunkeln Winkel untergebracht und ganz mit Spinnweben überwebt, auch hatte sie vier Schlösser. Da betrachtete er sie noch einmal ganz genau, und wandte sich dann schnell um, der Warnung des Greises gedenkend. Ein ganzes Jahr lang hatte er nun so, obgleich mit vieler Mühe, dem Drang, die Türe zu öffnen, widerstanden. Endlich aber gewann seine Sehnsucht das übergewicht, und er beschloss, sie zu öffnen, um doch, wie er meinte, zu sehen, was sie enthielte, und die Ursache zu ergründen, warum jene Greise so geweint und ihr übriges Leben der Trauer gewidmet hätten. Hätte er die Folgen vorausgesehen, so würde er sich wohl gehütet haben, diesen Schritt zu tun, allein er fasste guten Mut und sprach: "Was nicht sein soll, das wird auch nicht geschehen, und was bestimmt ist, dem kann man nicht entgehen." Hiermit ging er zur Türe, schloss die Schlösser auf, öffnete und trat hinein. Er befand sich hier in einem sehr engen, langen Gang, der immer dunkler wurde und endlich gar kein Tageslicht mehr einließ.

Drei Stunden hatte er schon in diesem finsteren Gang herumgetappt, als es anfing, hell zu werden. Und immer weiter vorschreitend, kam er endlich heraus und befand sich am Ufer eines großen Meeres. Darüber war er außerordentlich erstaunt und suchte sich zurecht zu finden. Doch war es ihm nicht möglich. Alles blieb ihm fremd, als er so rechts und links um sich blickte, stürzte plötzlich ein großer Adler auf ihn herab, führte ihn durch die Lüfte und brachte ihn

auf eine Insel in diesem Meer, dort setzte er ihn ruhig hin und flog davon. Der Mann war darüber ganz bestürzt, und hatte sich noch kaum von seinem

Erstaunen erholt, als er in weiter Ferne auf dem Meer ein Segel erblickte. Auf dieses

richtete er nun seine ganze Aufmerksamkeit, und hoffte von ihm seine Rettung. Auch

nahte es sich wirklich der Insel und gelangte endlich ans Ufer derselben. Es war ein

großer Kahn von Ebenholz, mit Elfenbein ausgelegt und mit Gold verziert. Die Nägel

waren vom glänzendsten Stahl. Das Schiff war voll schöner junger Mädchen, welche, so

wie sie ihn sahen, aussteigen, und sich ihm zu Füßen warfen, indem sie ausriefen: "Du bist der König, Du bist der Gatte! Dir bringen sich die Herzen dar." Eine von ihnen, welche von ganz vorzüglicher Schönheit war und die Sonne am hellsten Himmel an Glanz

überstrahlte, trat hervor, in ihrer Hand ein seidenes Tuch haltend, in welches ein

königliches Gewand und eine goldene Krone, mit kostbaren Edelsteinen geziert,

gewickelt war. Sie legte ihm dieses Gewand an, und lud ihn ein, sich auf das Schiff zu

begeben. Zu gleicher Zeit nahten sich auch die anderen und trugen ihn gleichsam auf

dasselbe hin. Hier fand er alles in der größten Pracht, und die schönsten Teppiche waren zu seinem Dienst ausgebreitet. Nunmehr lichteten sie schnell die Anker, das Schiff eilte davon und er dünkte sich noch immer wie im Traum. Als sie an das Ufer, wohin sie

segelten, gelangt waren, sah er alles voll bewaffneter und gepanzerter Krieger, die in der schönsten Haltung da standen. Sobald das Schiff geankert hatte, wurden ihm fünf der

schönsten Rosse, deren Sättel mit kostbaren Perlen und Edelsteinen besetzt waren,

vorgeführt. Aus diesen wählte er sich eines und bestieg es sogleich. In demselben

237

Augenblick ließ man die Fahnen und Standarten wehen, und man schwenkte sie über

seinem Haupt und zugleich wurden die Pauken geschlagen. Das Kriegsheer teilte sich in

einen rechten und in einen linken Flügel, und diese schwenkten sich so, dass er gerade in die Mitte kam. Dies alles vermehrte seine Bestürzung, und er konnte noch immer nicht

glauben, dass er wirklich wachte. Unterdessen ritt er, von diesen Truppen umgeben,

immer vorwärts, bis er auf einer schönen Ebene anlangte, die dem schönsten Garten glich. Bildsäulen wechselten mit den schönsten Bäumen ab, und strömende Bäche bahnten sich Wege durch die mannigfaltigsten Blumen. Hier näherte sich plötzlich ein zweites Kriegsheer, das zwischen den Bäumen und Strömen durchdrang. Sowie dasselbe näher gekommen war, machten sie halt, und nun trat der König dieser Insel, welcher ganz verschleiert war, mit einigen seiner Hofbeamten hervor und näherte sich dem jungen Mann, welcher aus Ehrfurcht sogleich vom Pferd stieg. Der König tat indessen desgleichen, und nun begrüßten sie sich gegenseitig auf das höflichste. Der König sagte zu ihm hierauf: "Du bist mein Gast, komm und begleite mich." Sie bestiegen darauf ihre Rosse und ritten so freundschaftlich und nahe beisammen, dass der Steigbügel des einen den des anderen berührte. Unter stetem Gespräch und in Begleitung der Truppen gelangten sie endlich an das Schloss, wo sie abstiegen und wo der König dem jungen Mann die Hand reichte und ihn einführte. Sie begaben sich da in einen prächtigen gewölbten Saal, in welchem der Thron des Reichs stand, und welchen sie beide bestiegen. Als sie sich gesetzt hatten, entschleierte sich der König und nun sah er, dass es ein schönes Mädchen, gleich einer strahlenden Sonne war. Erstaunt über ihre Reize und über alle die Wunder, die er bis jetzt gesehen hatte, vermochte er kein Wort zu sprechen. Sie indessen sagte zu ihm: "Wisse, dass ich die Königin des Landes bin. Die Truppen, die Du um Dich siehst, sind alles Frauen, und ich bin ihre Gebieterin. Die Männer bei uns beschäftigen sich im Innern des Landes mit Ackerbau und mit anderen friedlichen Hantierungen. Die Weiber dagegen bilden bei uns die Kriegsheere, und sind zugleich auch die Schriftgelehrten, die Weisen und Richter." Darüber war er denn außerordentlich erstaunt.

Nach einiger Zeit näherte sich eine alte Frau, die ihm als Großwesir vorgeführt wurde. Dieser befahl die Königin, den Richter und die Zeugen vorzuführen, und während diese ihren Auftrag ausrichtete, unterhielt sich die Königin mit dem Fremden auf eine so

gefällige, angenehme und zärtliche Art, dass alle seine Besorgnisse verschwanden.

"Willst Du," fragte sie endlich, "mein Gatte werden?" Auf diese Frage wollte er sich ihr zu Füßen werfen. Sie aber hielt ihn davon ab, und sprach: "Betrachte mich als eine der geringsten Sklavinnen, die Dir gehorchen, denn alles, was Du um mich siehst, von

Menschen und Ländereien, ist nunmehr Dein Eigentum, und Du kannst darüber schalten,

wie Dir beliebt. Nur jenem verschlossenen haus, (welches sie ihm zeigte,) nahe dich

niemals. Hüte Dich, dass dies nie geschehe! Denn solltest Du mir hierin ungehorsam sein, so wirst Du es lebenslänglich bereuen."

238

993. Nacht

Kaum hatte sie ausgeredet, als der weibliche Wesir mit dem Kadi und den Zeugen

ankam, nebst einer großen Anzahl ehrwürdiger Frauen, deren Haare lang herunterhingen,

die aber übrigens sehr anständig gekleidet waren. Sie befahl derselben, den

Heiratskontrakt aufzusetzen und als dies geschehen war, begann ein großes, prächtiges

Fest.

Von nun an lebte der junge Mann mit ihr als Gatte sehr glücklich. Sieben Jahre hatte er

bereits als Herrscher dieser Inseln und als Gatte der liebenwürdigsten aller Frauen

zugebracht, nicht ohne bisweilen den inneren Drang zu fühlen, sich von den

Geheimnissen, die über diesem Haus schwebten, zu unterrichten, als er einst die

Abwesenheit der Königin benutzte, und in der Hoffnung, es würde ihr verborgen bleiben,

sich der verbotenen Türe näherte und sie öffnete. Aber in demselben Augenblick stürzte

sich aus der soeben geöffneten Tür derselbe Vogel heraus, der ihn auf die Insel gebracht hatte, nahm ihn mit sich fort und setzte ihn auf dieselbe Insel, von der er ihn geraubt

hatte, wieder nieder. Hier verließ er ihn, und der Unglückliche sah sich zu seinem

Erstaunen am Eingang derjenigen Höhle, durch die er gekommen war. Durch diese

begab er sich nun wieder zurück in sein voriges Haus, und dachte hier an seine verlorene Glückseligkeit

und Ruhe mit Bedauern zurück. Noch immer konnte er die süße Hoffnung

nicht aufgeben, einst mit seiner Gattin wieder vereinigt zu werden, allein diese Hoffnung wurde ihm nach einigen Monaten völlig geraubt, da er eine Stimme vernahm, die ihm

deutlich zurief:

"Das verlorne und verscherzte Glück

kehrt im Leben nicht zurück."

Hier begann zugleich ein Trauern und Wehklagen, welches ihm deutlich anzeigte, dass

die Greise ein gleiches Schicksal mit ihm, und dieselbe Ursache zum Weinen und

Wehklagen gehabt haben mussten. Nun zog er Trauerkleider an, bewohnte das Gemach

des letzten Greises, widmete sich vierzig Jahre der Reue, enthielt sich aller guten

Speisen und Getränke und nie lachte er mehr bis zum letzten Hauch seines Lebens.

"Du siehst also, o König!", fuhr nun der Wesir fort, "dass eine übereilte Tat nie lobenswürdig ist, sondern stets Reue nach sich zieht. Daher hüte Dich, Deinen Sohn zu

töten und nimm dieses gütig als eine Warnung auf." Der König beschloss auch wirklich, die Hinrichtung seines Sohnes bis auf den anderen Tag zu verschieben.

Beim Anbruch der sechsten Nacht aber trat die Frau zum König herein, warf sich ihm zu

Füßen und hatte einen Dolch in der Hand. "O Fürst!", rief sie aus, "wenn Du mir nicht Gerechtigkeit verschaffst gegen die Beleidigungen Deines Sohnes, so schwöre ich bei

Deinem Haupt, dass ich mich mit diesem Dolch umbringen werde. Deine Minister

sprechen Dir immer von der List der Weiber vor, aber ich versichere Dir, die Männer sind listiger als die Frauen, und was unter anderen dem Sohn des Königs und der

Kaufmannsfrau begegnet ist, soll Dir dies beweisen." - "Was ist das für eine

239

Geschichte?", fragte sie der König hierauf, und sie hub nun folgendermaßen an.

240

Geschichte von dem Sohn des Königs und der

Kaufmannsfrau

Ein Kaufmann hatte eine sehr schöne Frau, war aber dabei außerordentlich eifersüchtig. Aus Furcht, sie möchte irgend jemandem gefallen, ließ er sie nicht in der Stadt wohnen, sondern gab ihr ein einzeln liegendes Schloss ein, welches er außerhalb der Stadt besaß, und welches, da es ganz vom Weg abgelegen war, von niemandem besucht wurde. Er nahm übrigens noch andere Vorsichtsmaßregeln, indem er eine hohe Mauer um dasselbe ziehen und die Pforten mit festen Schlössern versehen ließ. So oft er sich nun in die Stadt begab, verschloss er alles genau und nahm die Schlüssel mit sich.

Eines Tages ging der Sohn des Königs aus, um sich außerhalb der Stadt zu zerstreuen. Die um das Schloss neu aufgeführte Mauer erregte seine Aufmerksamkeit und er begab sich nahe heran, um es zu betrachten. Da wurde er denn die Frau des Kaufmanns an einem Fenster gewahr und ihre Schönheit betäubte ihn ganz. Er versuchte mit ihr zu sprechen, allein die weite Entfernung machte es unmöglich. Er suchte ins Schloss zu kommen, allein auch dies gelang ihm nicht. Da rief er seinem Diener, der mit ihm war, und befahl ihm, ihm sein Schreibzeug zu geben. Dieser überreichte es ihm und er schrieb nun einen Brief, den er an einen Pfeil befestigte und so in das Schloss abschoss. Die Frau suchte sogleich den Pfeil auf und fand das daran befestigte Briefchen. Sie las es und sah darin, dass er von ihrer Schönheit gerührt war und die größte Sehnsucht fühlte, sie kennen zu lernen. Sie säumte nun nicht, diesen Brief zu beantworten. Sie schrieb ihm: Dass sie nicht minder wünsche, ihn kennen zu lernen, und dass sie seine Sehnsucht teile.

Diesen Brief warf sie ihm sodann, mit einem Stein beschwert, über die Mauer. Als der Prinz diesen Brief gelesen und daraus ersehen hatte, dass er geliebt werde, befestigte er den Schlüssel eines Kastens an einen anderen Pfeil, schoss ihn in das Schloss ab und ging dann nach einem freundlichen Abschiedsgruß von dannen. Die Frau ging sofort

wieder nach dem Pfeil hin, fand aber diesmal bloß einen Schlüssel daran befestigt, den

sie gleichwohl aufhob, mit sich nahm und aufbewahrte.

Der Prinz wandte sich daheim an einen der Wesire seines Vaters, erzählte ihm aufrichtig, was ihm begegnet war, dass er diese Frau sehr liebe und von ihr wieder geliebt werde,

dass es ihm aber nicht möglich wäre, zu ihr ins Schloss zu gelangen. "Was kann ich da für Dich tun?", fragte hierauf der Wesir. - "Ich bitte Dich," erwiderte der Prinz, "Du mögest mich in einen großen Kasten tun, ihn mit diesem Schloss, (das er ihm zugleich

überreichte) verschließen, und ihn dem Kaufmann auf sein Schloss in Verwahrung geben,

unter dem Vorwand, er enthalte Schätze und Kostbarkeiten, die Du in Sicherheit bringen

wolltest." Der Wesir versprach es ihm und der Prinz schickte ihm nun den Kasten, stieg zugleich in denselben hinein und der Wesir verschloss ihn sodann mit dem Schloss,

dessen Schlüssel der Prinz der Frau zugeschlossen hatte. Er wurde nunmehr auf ein

Kamel geladen und in Begleitung des Wesirs nach dem Schloss des Kaufmanns

gebracht. Dieser, über einen so hohen Besuch hoch erstaunt und erfreut, eilte dem Wesir

entgegen, versicherte ihn, dass es ein Tag des Glücks für ihn sei, ihn bei sich zu sehen und erkundigte sich nach der Ursache seines Besuches. Der Wesir antwortete, dass er

241

ihm hiermit einen Kasten in Verwahrung geben wolle, und er bäte ihn, diesen so lange bei sich zu behalten, bis er ihn selbst abholen würde. Der Kaufmann willigte gern ein und

nahm den Kasten auf sein Schloss. Der Wesir entfernte sich hierauf und der Kaufmann,

der ebenfalls in der Stadt Geschäfte hatte, verließ das Schloss, nachdem er es wohl

verschlossen hatte. Nun ging die Frau zu dem Kasten, öffnete ihn mit dem Schlüssel, den

sie bei sich hatte, und der Prinz stieg heraus. Sie legte nun sogleich ihre kostbarsten

Kleider an und leistete ihm Gesellschaft. So oft sie indessen die Ankunft ihres Mannes

wahrnahm, verbarg sie ihn jedes Mal wieder in den Kasten. Eines Tages verlangte der

König seinen Sohn zu sehen. Da begab sich der Wesir eiligst zum Kaufmann, der sich in

der Stadt befand, und verlangte von ihm seinen Kasten. Sie gingen beide sofort auf das Schloss. Da es aber zur ungewöhnlichen Zeit und der Kaufmann sehr eilig war, hatte die Frau kaum Zeit den Prinzen in den Kasten zu bringen. Nur zur Not konnte sie das Schloss vorlegen, als ihr Mann auch schon eintrat. Eben wollte er den Kasten fort schieben, als der Deckel aufsprang und er zu seinem größten Erstaunen den Sohn des Königs darin liegen erblickte. Er hieß diesen nun sogleich aufstehen, führte ihn zu dem Wesir und überzeugte sich zu seiner tiefen Betrübnis, das er überlistet worden war, und dass alle seine Vorsicht ihm nichts genutzt hatte. Darauf verstieß er sofort seine Frau und beschloss, sich nie wieder zu verheiraten.

"Hier siehst Du also, o König!", setzte die Frau hinzu, "wie listig die Männer sind, wenn es darauf ankommt, etwas durchzusetzen. Derselbe Fall ist es auch mit Deinem Sohn, daher bitte ich Dich, verschaffe mir Gerechtigkeit gegen ihn." Da der König die Frau nun sehr liebte, so befahl er auch sogleich, dass sein Sohn getötet werden solle.

Als indessen der sechste Tag angebrochen war und der sechste Wesir diesen Befehl vernommen hatte, begab er sich zum König, und warf sich ihm zu Füßen und sprach: "O Herr! Ich bitte um Aufschub für Deinen Sohn, denn der Trug gleicht dem Rauch, er kann wohl auf einen Augenblick die Wahrheit verdunkeln, diese indessen steht unveränderlich fest und ihr Licht dringt früh oder spät durch den Dunst der Lüge. Weißt Du nicht, dass sogar in dem heiligen Buch des erhabenen Gottes geschrieben steht, dass die List der Weiber groß ist? Ich kann es Dir beweisen, und zwar durch folgende

242

Geschichte des Mannes, der da wünschte die Nacht Al

Kader 1) kennen zu lernen 2)

"Du siehst also," fuhr der Wesir fort, "wie töricht man tut, sich nach den Wünschen der Weiber zu richten. Hüte Dich also, Deinen einzigen Sohn, der Dein Andenken nach Dir

erhalten wird, hinrichten zu lassen." Diese Betrachtung bewog den König, den Tod seines Sohnes abermals aufzuschieben.

1) Kader heißt soviel wie: Ehre und Würde, aber auch soviel wie: Vorherbestimmung. In dieser Nacht ist der Koran dem Propheten Mohammed vom Himmel herab gesendet worden. Auch glauben Mohammedaner, dass in dieser Nacht die Schicksale der Menschen festgestellt worden sind.

2) Da der Anstand nicht erlaubt, diese Geschichte mitzuteilen, so lassen wir sie in der übersetzung aus.

243

994. Nacht

Bei Anfang der siebenten Nacht trat die Frau wieder zum König herein. Sie hatte ein großes Feuer anzünden lassen und wollte sich hineinstürzen, man hatte sie indessen davon abgehalten und sie zum König gebracht. Diesen redete sie in ihrer Verzweiflung mit folgenden Worten an: "O König! Wenn Du mir nicht Gerechtigkeit gegen Deinen Sohn verschaffst, so stürze ich mich in jenes Feuer und werde Dich einst an jenem Tag des Gerichts dafür anklagen. Ich bin des Lebens überdrüssig und habe bereits mein Testament gemacht und alle meine Angelegenheiten besorgt. Du aber wirst es einst ebenso bereuen, wie einst ein König die Verurteilung einer frommen Frau bereute." - "Und wie war das?", fragte sie der König. Da erzählte sie ihm folgende Geschichte.

244

Geschichte der frommen Frau

Eine fromme, gottergebene Frau lebte am Hof eines Königs. Sie stand bei ihm in solcher Achtung, dass sein ganzes Haus glaubte, sie bringe Segen in seine Familie. Eines Tages saß sie neben der Königin und diese gab ihr eine sehr kostbare Juwelenschnur, tausend Goldstücke an Wert, zum Aufbewahren. "Nimm dieses," sagte sie zugleich zu ihr, "bis ich aus dem Bad

zurückkomme." Die fromme Frau legte das Halsband auf ihr Betpult und verrichtete sodann einige Geschäfte. Während dieser Zeit aber kam eine Elster, trug diese Schnur in ihrem Schnabel fort, und verbarg sie in irgend einem Winkel des Schlosses. Als die Königin aus dem Bad zurückkam, verlangte sie die Schnur von der Frau zurück, welche dieselbe aber nirgends fand. Da die Königin nachmals das anvertraute Kleinod von ihr forderte, erwiderte sie: "O Königin! Als ich es von Dir in Empfang nahm, legte ich es in meinen Betstuhl, in welchem ich betete, dann verrichtete ich noch einige Geschäfte, bis Du vom Bad zurück kamst, und nun finde ich es nicht mehr. Vielleicht hat jemand von der Dienerschaft mich unachtsam gefunden und es indessen geraubt." Der König, der ein sehr grausamer Mann war, setzte, als er dies hörte, alle Hochachtung, die er bisher für sie gehabt hatte, bei Seite, ließ seinem Zorn und Argwohn freien Lauf und befahl, da sie nicht gestehen wollte, sie auf die Folter zu legen. Hier erduldete sie die größten Qualen und Martern, ohne jedoch ihre Aussage zu ändern. Sie wurde darauf in ein Gefängnis gebracht und an Händen und Füßen gefesselt.

Eines Tages saß der König und seine Gemahlin in einem Gartenhaus, dem Schloss gegenüber, und sah diesen Vogel, wie er aus einem Fenster des Schlosses herausflog und in seinem Schnabel etwas hielt, das er an einen nicht sehr entfernten Ort hintrug. Sogleich befahl er einigen Sklaven, dem Vogel nachzulaufen, um zu sehen, was er wegtrüge. Diese nahmen es ihm auch bald ab, und die Königin erkannte, dass es die vermisste Schnur sei. Nun sah der König die Unschuld der frommen Frau ein und bereute die grausame Ungerechtigkeit, womit er sie behandelt hatte. Mit Reichtümern wollte er sie jetzt überhäufen, mit Tränen bat er es ihr ab, aber das Geschehene konnte er dadurch nicht ungeschehen machen. Sie weigerte sich, irgend etwas von ihm anzunehmen, verließ seinen Hof und widmete sich ganz dem Dienst Gottes und den Handlungen der Frömmigkeit.

"Doch es fällt mir noch eine andere Geschichte ein," fügte die Frau hinzu, "die Dir die List der Männer deutlich zeigen wird.

245

Geschichte des Königssohnes und der Tochter eines

anderen Königs

Einst lebte, wie man erzählt, eine Prinzessin von so außerordentlicher Schönheit, die so gut zu reiten und die Waffen zu handhaben verstand, dass sie von keinem ihrer

Zeitgenossen übertroffen wurde. Viele Prinzen hatten schon um sie angehalten, aber sie

hatte keinem irgend eine Antwort gegeben, bevor er nicht mit ihr sich in einen Zweikampf eingelassen hatte. Sie hatte nämlich bestimmt erklärt: "Nur derjenige soll mein Gatte werden, der mich auf dem Kampfplatz bezwingt. Besiege ich ihn aber, so nehme ich sein

Pferd, seine Waffen und seine Kleider und präge meinen Namen auf seine Stirn ein." Dies hielt nun zwar die Söhne mehrerer Könige nicht ab, sich von den entferntesten Gegenden

her zu ihr zu begeben, allein sie hatte sie alle besiegt, ihre Waffen als Siegeszeichen

behalten und sie auf der Stirn bezeichnet.

Unter anderen hatte auch der Sohn eines persischen Königs, mit Namen Bachram ben

Tagi, ebenfalls von ihr gehört. Auch dieser entschloss sich, die weite Reise zu ihr

hinzumachen und nahm unermessliche Reichtümer mit sich. Als er in die Stadt kam, wo

der Vater der Prinzessin wohnte, legte er seine Schätze an einem sicheren Ort nieder

und richtete es so ein, dass man nichts von diesen Reichtümern vermuten konnte. Den

nächsten Tag darauf begab er sich dann mit sehr ansehnlichen Geschenken zum König.

Dieser nahm ihn sehr wohl auf und versicherte ihn, dass es ihm sehr angenehm sein

würde, alle seine Wünsche zu befriedigen. Als ihm indessen der Prinz eröffnete, dass er

bloß in der Absicht gekommen sei, um seine Tochter anzuhalten, da erwiderte er: "Das, was du begehrst, hängt nicht von mir ab. Ich habe ihr versprochen, dass ich sie ganz

hierin über ihre Wahl lassen will und sie hat sich durch einen Schwur verpflichtet, nur den zu heiraten, der sie im Zweikampf überwinden würde." Der Prinz empfahl sich hierauf und bereitete sich zum

Kampf mit der schönen Prinzessin vor. Er ließ sie sodann um die

Erlaubnis ersuchen, mit ihr kämpfen zu dürfen und bat sich zugleich die Stunde aus, in

der es ihr gefällig sein würde. Sie willigte ein, zeigte ihm die Stunde an, und das Gerücht von diesem Kampf verbreitete sich in der ganzen Stadt, und zur festgesetzten Zeit

versammelte sich eine große Menge Neugieriger auf dem Kampfplatz. Die Prinzessin

erschien völlig bewaffnet, gegürtet und mit einem dichten Schleier verhüllt, aber auch der persische Prinz trat in völliger Rüstung, höchst geschmackvoll angetan, herein. Sie

begrüßten sich auf kriegerische Art und begannen den Kampf. Er wurde sehr langwierig

und hartnäckig. Beides, Kraft und List wurden dabei angewandt, und die Prinzessin sah

wohl, dass sie es mit einem der Tapfersten unter den Tapfern zu tun hatte, denn nie

hatte sie einen solchen Widerstand von einem andern erfahren. Auch war er wirklich

geübter als sie und sie fürchtete mit Recht, dass beim letzten Gang, wenn seine Hitze

aufs äußerste gestiegen sein würde, er sie überwältigen würde. Sie nahm daher zu ihrer

letzten List ihre Zuflucht und entschleierte sich. Als der Prinz ihr schönes Angesicht

erblickte, wurde er von ihrem Reiz höchst bezaubert, er war nun seiner Kräfte nicht mehr mächtig und verlor den Mut, eine solche Gegnerin zu bekämpfen. Als sie den Eindruck,

den sie auf ihn gemacht hatte, wahrnahm, benutzte sie diesen Augenblick, fiel ihn

unvermutete an, hob ihn mit ihrer Lanze aus dem Sattel und bemächtigte sich seiner mit

246

Blitzesschnelle. Er indessen betrachtete sie noch immer und gewahrte kaum, was mit ihm

vorging. Sie aber nahm sein Ross, seine Waffen, seine Kleider, zeichnete ihn auf die

Stirn und ließ ihn gehen. Nun kam er wieder zu sich selbst und sah jetzt erst die Größe

seines Verlustes. Vor Gram und Kummer konnte er von nun an weder essen noch

trinken, denn zu seinem Unglück hatte die Liebe zu dieser Prinzessin sich seines Herzens gänzlich bemächtigt. Er entließ nun seine ganze Dienerschaft und schrieb seinem Vater,

dass er sich fest vorgenommen habe, nicht eher zurückzukehren, bis er seine Sache

durchgesetzt haben würde. Sofern er das nicht könne, so wolle er sterben. Diese Nachricht betrübte seinen Vater außerordentlich und er war schon willens, ihn zu unterstützen und ihm mit Truppen zu Hilfe zu kommen, allein seine Räte widerrieten ihm dies und er überließ daher Gott die Angelegenheiten seines Sohnes. Dieser aber ersann eine List. Er verkleidete sich nämlich, legte sich den Bart eines Greises an und begab sich zum Gärtner der Königin, unter dem Vorwand, dass er die Gärtnerei sehr gut verstehe. Von dem Gärtner erfuhr er nun, das die Prinzessin alle Abende in den Garten komme, um sich zu erfrischen.

247

995. Nacht

Der Prinz pries ihm nun umso mehr seine Geschicklichkeit im Umpflanzen der Bäume, im Pfropfen, im Senken der Weinstöcke und dem Pflegen der Pflanzen und Blumen, und sagte ihm zugleich, er verstehe sehr vorteilhafte Wassermaschinen zu bauen. Dieses freute den Gärtner so, dass er ihm sogleich die Sorgfalt für den Garten übertrug und allen seinen Gehilfen befahl, seine Anordnungen auszuführen. Der Prinz, der einen sehr durchdringenden Verstand hatte, sah gleich beim ersten Anblick, dass dieser Garten vieler Verschönerungen fähig sei. Er entwarf sogleich einen Plan, an dessen Ausführung sofort gearbeitet wurde, und in wenigen Tagen konnte man schon sehen, dass dieser Garten der schönste werden würde, den man je in diesen Gegenden gesehen hatte.
Nach einigen Wochen kam eine Menge Sklaven in den Garten, welche Teppiche und eine Menge von Geschirren hervorbrachten. Als er nun nach der Ursache dieser Vorkehrungen fragte, sagte man ihm, dass die Prinzessin den Garten besehen wollte, um sich zu zerstreuen. Auf diese Nachricht ging der Prinz schnell zu dem Ort, wo er seine Kostbarkeiten aufbewahrt hatte, nahm einiges davon an sich, und kehrte dann in den

Garten zurück. Hier setzte er sich und tat, als wenn er vor Alter und Schwäche zitterte.

Nach einer Weile traten Sklavinnen und Dienerinnen in den Garten, und in ihrer Mitte die Prinzessin, wie der Mond unter den Sternen. Sie fingen sogleich an, den Garten in allen

Richtungen zu durchgehen, und bewunderten die schönen Anlagen desselben. Endlich

kamen sie auch zu dem als Greis verkleideten Prinzen, der eine Menge von

Kostbarkeiten neben sich liegen hatte. Erstaunt über diesen Anblick, fragten sie ihn, was er mit diesem Schmuck machen wolle? - "Ich will eine unter Euch heiraten," sagte er,

"und es ihr zum Brautschmuck geben." Da lachten sie über ihn und scherzten. Er aber sprach: "Meine Heirat besteht bloß aus einem Kuss, und dann verstoße ich meine Frau wieder." Da sprach die Prinzessin, die den Scherz sehr liebte, zu ihm, indem sie auf ein sehr schönes Mädchen zeigte: "Diese da gebe ich Dir zur Frau." Da stand er auf, indem er sich gleich einem schwachen Mann auf seinen Stab stützte, küsste sie zitternd, gleich einem hinfälligen Greis, und gab ihr den Schmuck. Diese freute sich außerordentlich

darüber, und alle verließen ihn hierauf schäkernd und lachend. Am andern Tag kam die

Prinzessin wiederum mit ihrer Dienerschaft in den Garten. Sie trafen den Prinzen, wie

den Tag vorher, als Greis angetan, und bei noch mehreren Kostbarkeiten, als den Tag

vorher, da sitzend. "Was willst Du denn mit diesen Kostbarkeiten machen?", fragte sie ihn wieder. Hierauf führte ihm die Prinzessin ein anderes Mädchen zu, und sprach: "Mit dieser vermähle ich Dich heute." Er stand sofort auf, küsste sie, und überreichte ihr den schmuck. Sie nahm ihn in Empfang, und freudig und lachend verließen sie abermals den

Greis. Dasselbe geschah auch den dritten und vierten Tag. Als aber die Prinzessin diese

Kostbarkeiten in den Händen ihrer Sklavinnen sah, und zugleich erwog, dass der Wert

derselben so bedeutend sei, dass eine Königstocher sich damit schmücken könnte,

dachte sie bei sich selbst: "Wie kommen denn diese Diener dazu, solche Kostbarkeiten zu besitzen? Dergleichen gebührt mir eher, als ihnen, und die Art, sie zu erlangen, ist ja so leicht." Sie fasste daher den Entschluss, machte sich eines Morgens früh ganz allein auf, verkleidete sich als eine Sklavin, ging in den Garten, suchte den Greis auf, und

sprach zu ihm: "Die Prinzessin schickt mich, dass Du mich heiraten sollst." Da sah er sie 248

an und erkannte sie. "Sehr gern gehorche ich der Prinzessin," antwortete er, stand zitternd auf, und suchte, was er nur Kostbares finden konnte, von Schmuck aus, und

übergab es ihr. Darauf näherte er sich ihr, um den Kuss zu empfangen, und die

Prinzessin, unbesorgt und in völliger Sicherheit, ließ ihn ganz nahe kommen. Der Prinz

aber ergriff sie, warf sie auf die Erde nieder, kniete auf sie, riss sich den falschen Bart ab, öffnete seinen Greisenmantel, und sprach: "Nun habe ich Dich überwunden. Kennst Du mich nun? Ich bin Bachram, der Sohn des Königs Taag. Ich habe mich bis jetzt bloß

um deinetwillen verkleidet, bloß deinetwillen bin ich aus meiner Familie und aus meinem

Lande gegangen. Aber nun habe ich meinen Zweck erreicht, und Dich überwunden." - Sie stand beschämt und schweigend auf, ging, ohne ein Wort zu sagen, in ihr Schloss, und

überließ sich ihrem ärger und ihrer Betrübnis. Die Scham, sich überlistet zu sehen, war

so groß, dass sie sich das Leben rauben, oder versuchen wollte, ihn umzubringen. Doch

sah sie alle diese Vorsätze als nutzlos an, und beschloss endlich, mit ihm die Flucht zu ergreifen, da sie nicht haben wollte, dass man in ihrem Land sagen solle, sie sei

überwältigt worden. Sie teilte ihm also ihren Entschluss mit, bestimmte ihm die Zeit und Stunde ihrer Abreise, und packte ihm alle Kostbarkeiten zusammen. Er tat ein gleiches.

Als nun die zur Abreise bestimmte Nacht angebrochen war, begab sie sich zu ihm. Sie

bestiegen dann schnelle Rosse, und entkamen unbemerkt unter den Fittichen der Nacht.

Am andern Morgen hatten sie schon eine große Strecke zurückgelegt. Sie verfolgten

indessen immerfort eifrig ihren Weg, bis sie endlich glücklich in Persien anlangten. Der Vater war über die Rückkehr seines Sohnes außerordentlich erfreut, und empfing ihn

nebst seiner schönen leibenswürdigen Gattin auf eine ausgezeichnete Art. Er fertigte

zugleich eine Gesandtschaft mit den auserlesensten Geschenken and en Vater der

Prinzessin ab, um die Erlaubnis zur Heirat seines Sohnes mit der Prinzessin zu erhalten.

Als diese Gesandtschaft dort angekommen war, und der König die Briefe gelesen, und

die Geschenke in Empfang genommen hatte, war er außerordentlich erfreut über die

Nachrichten von seiner Tochter, deren Entweichung ihn sehr betrübt hatte. Er verordnete

Freudenfeste, und befahl, dass der Großrichter und die Zeugen in Gegenwart der

fremden gesandten erscheinen möchten. Seiner Tochter ernannte er einen Anwalt, und so wurde der Heiratsvertrag aufgesetzt. Nachdem er die Gesandten reichlich beschenkt und mit Ehrenpelzen bekleidet hatte, ließ er sie wieder abreisen, und übersandte seiner Tochter eine kostbare Ausstattung, nebst allen ihren Sklavinnen. Bei der Rückkehr der Gesandten in ihr Vaterland wurde die Hochzeit durch die glänzendsten Feste gefeiert und der Prinz lebte mit ihr im höchsten Grad glücklich.

"Du siehst also, o König," fuhr die Frau fort, "wie groß die List der Männer ist. Was euch aber betrifft, so werde ich, so lange ich lebe, auf meiner gerechten Forderung nach Genugtuung bestehen."

Als der siebente Tag anbrach, trat der siebente Wesir herein, küsste die Erde vor dem König, und sprach: "O König, noch nie hat jemand den Aufschub einer Sache bereut. Dagegen sit derjenige, der sich übereitle, fast stets mit Scham und Reue bedeckt worden. Mit Kummer sehe ich die Anstrengungen dieser Frau, Dich zu einer übereilten Handlung zu bewegen, die Dir eine reuevolle Zukunft bereiten würde. Doch ich, Dein

249

treuer Diener, kenne die List der Weiber genauer, als jeder andere und die 'Geschichte der alten Frau mit dem Sohn des Kaufmanns' enthält in dieser Hinsicht ein zu warnendes Beispiel, als dass ich sie Dir nicht mitteilen sollte." -

"Was ist das für eine Geschichte?", fragte der König, und der Wesir begann also: 250

Geschichte der alten Frau mit dem Sohn des Kaufmanns

Ein sehr reicher Kaufmann hatte einen Sohn, Namens Gadryf, den er sehr zärtlich liebte. Seine Neigung zu ihm ging so weit, dass er ihm öfters sagte: "Welches auch immer Deine Wünsche sein mögen, so teile sie mir mit, es wird mich freuen, sie Dir zu erfüllen." Eines Tages sagte sein Sohn zu ihm, dass er sich sehr sehne, nach Bagdad, diesem Wohnort des Glücks und des Friedens, zu reisen. "Ich will," sagte er, "diese merkwürdige Stadt besuchen, ihre Schönheiten bewundern, das Schloss des Kalifen betrachten, auf dem

Tigris Luftfahrten machen und andere Ergötzlichkeiten dort genießen, welche mir die

Kaufleute und die Reisenden beschrieben haben." - "Mein Sohn," erwiderte der Vater,

"dieses ist ein Wunsch, den ich nicht erfüllen kann. Du bist zu jung und es fällt mir zu schwer, Dich von mir zu lassen." - "Du hast mich so oft gebeten," erwiderte der Sohn,

"ich möchte Dir meine Wünsche anzeigen, nunmehr, da ich's getan habe, verweigerst du mir die Erfüllung. Ich lasse indessen nicht ab, Dich darum zu bitten, denn meine

Sehnsucht ist zu groß, als dass ich sie überwinden könnte. Nur durch die Reise kann sie

gehoben werden." Als nun der Vater den festen Entschluss seines Sohnes wahrnahm, so traf er die nötigen Anstalten, besorgte kostbare Waren, an Wert von dreißigtausend

Goldstücken und empfahl ihn einigen Kaufleuten, die eben dahin abreisten. Gadryf reiste

ab. Der Vater begleitete ihn mit einem frommen Gebet und die Reise selbst wurde

glücklich vollbracht, denn schon nach zwei Monaten waren sie in Bagdad angelangt. Sein

erster Gang war nach dem Marktplatz, wo er ein sehr schönes Haus mieten wollte. Eins

derselben, das von seltner Pracht und Schönheit war, reizte ihn und er beschloss, es

näher anzusehen. Er fand darin so viel Aufwand und Glanz, dass er sich nicht genug

darüber verwundern konnte. Doch als er in den Garten trat, die reichlich

hervorströmenden Springbrunnen darin betrachtete, die Bäche, die im Garten flossen,

und die seltenen Bäume darin erblickte, so stieg sein Erstaunen noch höher. Darauf trat

er in einen Gartensaal, dessen Fußboden mit Marmor so ausgetäfel war, dass er

Figuren bildete, und dessen Decke Goldmalereien schmückten. Er wagte kaum nach

dem Mietzins zu fragen. Indessen tat er es doch und äußerte, dass er wissen wünsche,

wie viel man den Monat dafür zahlen müsse? "Zehn Goldstücke," antwortete sein Führer.

- "Ist das wahr, was Du sagst?" - "Ja," erwiderte jener, "denn kaum ist es möglich, dass jemand länger, als höchstens eine oder zwei Wochen darin wohnen kann." - "Warum das?", fragte Gadryf. - "Weil derjenige, der es bewohnt, entweder krank wird oder stirbt.

Das ist nun bereits in Bagdad bekannt, darum kommt niemand, es zu mieten, und eben

deshalb ist der Preis so sehr gesunken." Gadryf wunderte sich darüber außerordentlich, und dachte ei sich selbst: "Ich möchte doch gern die Ursache ergründen, warum jedem Bewohner Tod oder Krankheit droht." Er mietete also das Haus, bewohnte es, und

enthielt sich alles Kummers wegen des bekannten Umstandes. Zugleich beschäftigte er

sich mit Kaufen und Verkaufen eine geraume Zeit hindurch, und war in seinen Geschäften

sehr glücklich.

Eines Tages ging ein altes Weib bei ihm vorbei, deren Aussehen nichts Gutes versprach.

sie betete unaufhörlich den Rosenkranz1) ab. Als sie aber den jungen Mann auf einer Bank, die vor seinem Haus stand, sitzen sah, war sie über seinen Anblick sehr erstaunt.

251

"Du fromme Frau," sagte Gadryf zu ihr, "kennst Du mich, oder hältst Du mich für einen anderen?" Da grüßte sie ihn sehr freundlich, und sprach: "Wie lange wohnst Du in diesem Haus?" - "Zwei Monate," antwortete er. - "Darüber eben bin ich erstaunt, denn vor Dir hat niemand dasselbe länger als eine Woche bewohnt, und hat es nur krank oder tot

verlassen. Aber ich weiß schon, Du hast gewiss die Tür des Belvedere auf dem obersten

Teil nicht geöffnet." Mit diesen Worten setzte sie ihren Weg, immerfort betend, weiter fort. Dieser war ganz verwundert über die äußerung der Alten, und sagte bei sich selbst:

"In diesem Haus sollte ein Belvedere sein, und ich hätte es noch nicht gesehen!" Und sogleich ging er hin, um den Eingang zu demselben zu suchen. Er ließ keinen Winkel

dieses großen Hauses ununtersucht, bis er endlich hinter einem Haufen Mauersteine eine

kleine Tür erblickte, die von Spinnenweben schon ganz bedeckt war. "Wie," rief er lächelnd aus, "hinter dieser kleinen Tür sollte der Tod mich erwarten? Nein, das kann nicht sein! Steht nicht im Koran, in diesem heiligen Buch: Nur was uns bestimmt ist, wird uns begegnen. Daher kann ich ganz unbesorgt hineingehen. Es kann mich nur, hier oder

dort, mein bestimmtes Schicksal treffen." Mit Mühe kletterte er über die Haufen der davor liegenden Steine, und öffnete die Tür, hinter welcher er sogleich eine Treppe

erblickte, die er sofort hinan stieg. Nachdem er lange so fort gestiegen war, gelangte er endlich an das gesuchte Belvedere. Dort sah er einen Sessel, worauf ein sehr schönes

Mädchen saß, die alle Herzen bezaubern musste. Kaum hatte er sie gesehen, als er in

seinem Herzen die heftigste Liebe gegen sei empfand. "Ach, wenn das wahr ist," dachte er, "was die

Leute sagen, dass jeder, der dies Haus bewohnt, stirbt oder krank wird, so ist dieses Mädchen die Ursache daran. Wehe mir: Wie wird es mit mir enden, da jetzt

schon gleichsam mein Verstand mir geraubt, und mein Herz betört ist!"

1) Auch die Mohammedaner bedienen sich der Rosenkränze bei ihren Andachtsübungen.

252

996. Nacht

Hierauf verließ er diesen Ort, ganz in Gedanken vertieft und auf ein Mittel sinnend, der Gefahr zu entgehen. Er setzte sich in einen Saal, allein verließ ihn sehr bald wieder, da er keine Ruhe hatte, und setzte sich vor die Tür des Hauses. Kaum hatte er einige Minuten

dagesessen, als die alte Frau wieder vorbei kam, immer noch in ihr Gebet vertieft.

Sobald er sie sah, stand er auf, eilte ihr entgegen, und grüßte sie sehr zuvorkommend.

"Mutter," redete er sie hierauf an, "ich war glücklich und heiter, bis zu dem Augenblick, wo Du mir von öffnung jener Türe gesagt hast. Jetzt aber, nun ich sie geöffnet und

gesehen habe, was sich da oben befindet, bin ich besiegt, außer mir, und ohne Zweifel

verloren, wenn Du mir nicht ein Mittel an die Hand gibst." - Da lachte die Alte und sagte:

"Fürchte nichts, habe keine Sorgen. Es wird alles gut gehen." - Auf diese tröstende Versicherung gab er ihr sogleich einen Beutel mit hundert Goldstücken, und sprach:

"Schalte über mich, wie die Gebieterin über den Sklaven, aber hüte Dich, dass nicht einst am Tag des Gerichts ich über Dich Rache rufe." - "Das wird nicht geschehen," erwiderte sie, "aber Du wirst mir auch beistehen, damit wir zu unserem Zweck gelangen." - "Was habe ich da zu tun?" - "Gehe Du auf den Markt zu den Seidenhändlern, frage nach dem Laden des Abilfateh ben Kedar, und kaufe von ihm einen mit Gold gewirkten Schleier.

Diesen behalte bei Dir, bis ich morgen zu Dir kommen werde." Er versprach ihr, dies pünktlich auszuführen, worauf sie ihn verließ. Gadryf aber war voll Ungeduld, und konnte den Morgen kaum erwarten. Endlich brach er an, und er begab sich auf den Markt, wo er

nach dem benannten Laden fragte. Man zeigte ihm denselben, und sagte ihm zugleich,

dass Abilfateh ben Kedar einer der angesehensten Kaufleute wäre, und sehr viel beim

Kalifen gelte. Als er in dessen Laden gekommen war, fand er, dass es ein sehr junge

rund schöner Mann war. Es waren mehrere Sklaven bei ihm und sein äußeres schien

anzuzeigen, dass er sehr begütert sein müsse. Zu dem Glück, dessen er genoss,

gesellte sich auch noch der Umstand, dass er der Besitzer eben jenes Mädchens war,

welches den Gadryf so bezaubert hatte, sie war nämlich seine Gattin, und hieß Mardye.

Gadryf bat ihn um einen Schleier, der mit Gold auf ägyptische Art gewirkt, dabei aber so prächtig sei, dass er keinen seines gleichen habe. Da rief der Kaufmann einen Diener und befahl ihm, ein ganzes Päckchen Stoffe aus der Mitte seines Ladens zu holen. Dies

geschah, der Kaufmann öffnete das Päckchen und zeigte ihm einige Schleier, wovon

Gadryf einen auswählte und ihn mit zwanzig Goldstücken bezahle. Darauf begab er sich

mit demselben in sein Haus zurück, wo sich auch die Frau bald einfand. Nach den

gewöhnlichen Höflichkeitsbezeigungen überreichte er ihr den Schleier. Sie verlangte nun

ein Kohlenfeuer, und als er es ihr brachte, verbrannte sie zwei Stellen an dem Schleier.

Alsdann legte sie ihn wieder zusammen, nahm ihn unter ihr Kleid und ging damit in das

Haus des Seidenhändlers. Sie klopfte an die Tür, und sogleich kam die Frau des

Kaufmanns ihr entgegen und sprach: "Wer ist da?" - "Ich bin Hariffa, die Freundin Deiner Mutter." Diese kam nämlich oft in das Haus des Kaufmanns. - "Was ist Dein Begehr?", fragte jene, "meine Mutter ist nicht zu Hause." - "Meine Tochter," erwiderte die Alte, "die Stunde des Gebets naht heran und ich wollte die Abwaschungen in Deinem Hause

verrichten, weil seine Bewohner den Ruf der Frömmigkeit haben. "Sie wurde sogleich

hereingelassen und ihr ein Zimmer angezeigt, wo sie die Abwaschungen verrichten

253

konnte, allein sie verließ es bald wieder, und verlangte ein andres Gemach, um

ungestörter beten zu können, weil die Dienerinnen des Hauses sie bis jetzt immer

unterbrochen hätten. Mardye führte daher die alte in das Schlafgemach ihres Gemahls.

Hier betete sie und benutzte einen Augenblick, wo die Hausfrau sie nicht beobachtete und stopfte den Schleier unter das Kopfkissen ihres Mannes. Darauf begab sie sich zu der

jungen Frau, dankte ihr und ging davon. Gegen Abend kam der Mann nach Hause. Seine

Frau setzte ihm Speise vor, und als die Betzeit herankam, begab er sich in sein

Schlafzimmer, um zu beten. Als er sich auf das Kissen stützte, bemerkte er unter

demselben den Schleier, zog ihn hervor und erkannte ihn für denjenigen, welchen der

junge Mann vor kurzem bei ihm gekauft hatte. Natürlich bildete er sich sogleich ein, der junge Mann müsse bei seiner Frau gewesen sein. Er verbarg sofort den Schleier, hütete

sich aber, ein Wort gegen seine Frau hierüber zu äußern, denn er fürchtete dies möchte

zu einem Gerede in der Stadt Anlass geben und er dadurch die Gunst des Kalifen

verlieren. Eines Tages indessen rufte er sie zu sich, und sprach: "Ich habe soeben

gehört, Deine Mutter sei sehr unwohl, und sie verlange, dass Du sogleich zu ihr kommen

möchtest." Sie stand daher augenblicklich auf, und voll Besorgnis wegen ihrer Mutter, eilte sie schnell zu dieser. Allein, als sie eintrat, fand sie die Alte sehr heiter und gesund.

"Sage mir," fragte die Mutter, "wie kommt es, dass Du zu dieser ungewöhnlichen Stunde zu mir kommst?" Mardye sagte ihr die Ursache, und als sie noch drüber im Gespräch

waren und jede ihre Mutmaßungen äußerte, siehe, da kamen auch schon die Lastträger

und brachten ihre Ausstattung und ihr ganzes Eigentum zurück. Da sprach die Mutter:

"Es muss etwas zwischen Euch beiden vorgefallen sein, ich dringe darauf, dass Du mir es sagst." Die Tochter hingegen versicherte, dass ihr nichts der Art bekannt wäre. "Es ist unmöglich," sagte hierauf die Mutter, "das ein solches Benehmen nicht durch einen bedeutenden Vorfall veranlasst worden sein sollte." Allein die Tochter bestand auf ihrer ersten Aussage. Darüber betrübte sich die Mutter außerordentlich und weinte, denn es

tat ihr weh, ihre Tochter von einem so reichen Mann verstoßen zu sehen. Nach Verlauf

eines Monats trat Hariffa, jene Alte, zu der Mutter der Mardye herein, stellte sich sehr bestürzt und sprach: "Ich habe soeben gehört, dass Abulfateh Deine Tochter verstoßen hat. Das betrübt mich außerordentlich und ich habe nicht aufgehört, Tag und Nacht für

sie zu beten. Aber wo ist denn Deine Tochter?" - "Sie ist betrübt," erwiderte die Mutter:

"und hat sich in dieses Gemach zurückgezogen. sie weint und trauert, dass nun niemand mehr mit ihr sprechen will. Ich fürchte sehr, dass der Schmerz sie am Ende überwältigt

und dass sie stirbt." - "Das verhüte Gott," erwiderte die Alte, "so weit soll es nicht kommen, ich will versuchen, sie mit ihrem Mann wieder auszusöhnen. Aber morgen ist

bei mir ein großes Fest, wegen der Verheiratung meiner Tochter. Ich wünschte sehr,

dass die Deinige dabei sein, durch ihre Gegenwart mein Haus beglücken, und sich

zerstreun möchte." Dieses bewilligte die Mutter sehr gern, zog Mardye kostbare Kleider an, schmückte sie, und darauf führte die Alte sie mit sich hinweg. Statt sie aber in ihr eigenes zu führen, führte sie jene zu Gadryf. Mardye indessen glaubte in dem Haus der

Alten angekommen zu sein.

254

997. Nacht

Als Gadryf sie sah, näherte er sich ihr, küsste ihr die Hand und ersuchte sie, an einem

Tisch Platz zu nehmen, auf welchem er die kostbarsten Speisen und Getränke aufgesetzt

hatte. Mardye, welche glaubte, er sei der Bräutigam der Tochter Hariffa's, ließ sich nicht lange nötigen, und auf diese Weise aßen und tranken sie denn miteinander und waren

sehr vergnügt. Allein sehr bald erklärte er ihr, dass er sie leibe, und sie konnte nicht umhin, ihn ebenfalls sehr liebenswürdig zu finden. Leider brach nun aber die Zeit an, wo sie zu ihrer Mutter zurückkehren sollten. Indessen die Alte ließ sich bewegen, bei ihrer Mutter um Verlängerung der Erlaubnis anzuhalten, und erhielt auch dieselbe. Nachdem

die Zeit verstrichen war, brachte die Alte Mardye wieder zu ihrer Mutter zurück, und ihre Mutter bemerkte mit Vergnügen, dass ihre Traurigkeit sich etwas vermindert hatte. Die

Alte aber ging sofort zu Gadryf und sagte ihm: "Nun müssen wir aber auch wieder gut machen, was wir Böses angerichtet haben, und die Frau ihrem Gatten wiederbringen,

denn nicht trennen, sondern vereinigen, ist löblich." - "Wie können wir das machen?", fragte Gadryf. - "Gehe Du nur," sagte sie, "in den Laden Ihres Mannes und unterhalte Dich mit ihm. Ich werde dort vorbeigehen. Sobald Du mich nun siehst, so springe aus

dem Laden und ergreife mich, schelte mich aus, verlange von mir den Schleier und sage

zu gleicher Zeit dem Kaufmann und den Anwesenden: "Du erinnerst Dich wohl noch an

den Schleier, den ich bei Dir gekauft hatte, den habe ich meine Sklavin nur ein einziges Mal tragen lassen. Sie räucherte sich nämlich, und da fiel ein Funken Feuer auf ihn, der ihn an zwei Orten verzehrte. Da gab ihn denn meine Sklavin dieser Alten, um ihn

ausbessern zu lassen, und diese nahm ihn zwar in Empfang hat mir ihn aber bis heute

noch nicht zurückgeschickt."

Gadryf versprach das zu tun, und begab sich sogleich zu Abilfateh, grüßte ihn, und

unterhielt sich mit ihm. Kurz darauf sah er die Alte vorbeigehen, welche betete. Gadryf

sprang auf, hielt die Alte bei den Kleidern fest, und fing an, sie auszuschelten. Sie aber schmeichelte ihm und sprach: "Lieber Sohn, was fehlt Dir?" Da wandte sich Gadryf zu den Umstehenden, und sprach: "Wisst, dass ich von diesem Kaufmann einen Schleier um zwanzig Goldstücke gekauft habe. Meine Sklavin hat ihn umgemacht, und wollte eben

sich räuchern, als ein Funken aus dem Räucherbecken auf den Schleier flog, und ihn an

zwei Orten verbrannte. Wir gaben ihn daher dieser Alten um ihn auszubessern und ihn

dann wieder uns zurückzubringen. Aber von jenem Tag an haben wir sie nicht mehr

wieder gesehen." - "Der Mann hat ganz recht," erwiderte die Alte, "ich habe den Schleier von ihm in Empfang genommen, aber ich habe ihn irgendwo liegen lassen, und nun

besinne ich mich nicht mehr wo. Ich bin arm, und kann ihm keine Entschädigung dafür

geben." Der Kaufmann, der diese Erzählung aufmerksam angehört hatte, dachte darüber nach, und sah ein, dass er seiner Frau wohl Unrecht getan haben könne. Doch fragte er

die Alte, ob sie ihn etwa bei ihm vergessen hätte? - Da sagte diese: "ich trete bald hier, bald dort ein, und habe schon überall nachgefragt, aber niemand hat mir Nachricht

gegeben." - "Hast Du auch in meinem Haus nachgefragt?", erkundigte er sich weiter. -

"Ich bin auch bei Dir gewesen, fand aber niemanden, und späterhin wurde mir gesagt, Du hättest Deine Frau verstoßen." Nunmehr wandte sich der Kaufmann zu Gadryf, und

255

sprach: "Lass die Frau gehen. Ich werde Dir Deinen Schleier wiedergeben, und ihn

ausbessern lassen." Als die Alte dieses hörte, stellte sie sich, als wenn sie sehr

verwundert darüber wäre, dankte dem Kaufmann, und ging davon. Die Anwesenden

erstaunten über diese Begebenheit, und der Kaufmann holte den Schleier, übergab ihn in

Gegenwart Gadryfs einem Mann, der ihn ausbessern musste, und da er sich überzeugte,

dass er gegen seine Frau ungerecht gewesen wäre, schickte er zu ihr, ließ sie um

Verzeihung bitten, machte ihr Geschenke und brachte es so weit, dass sie wieder zu ihm

kam.

Du siehst also, o König, welche List die Weiber anwenden, um zu ihren Zwecken zu

gelangen, sollten sie auch zu Verbrechen ihre Zuflucht nehmen." Der König, durch dieses neue Beispiel überzeugt, verschob nochmals die Hinrichtung seines Sohnes.

Zur Nachtzeit aber kam ein Gesandter von dem Sohne des Königs an die Gesamtheit der

Wesire an, und lud sie ein, vor ihm zu erscheinen. Sie eilten zu ihm, und er empfing sie aufs freundlichste, lobte sie, und dankte ihnen, dass sie ihn bei seinem Vater verteidigt hätten, um ihn am Leben zu erhalten. Zugleich versprach er ihnen, sie einst dafür zu

belohnen, und erzählte ihnen hierauf den ganzen Hergang der Sache, und die Ursache

seines Schweigens. Sie freuten sich darüber, wünschten ihm Heil und Segen, und gingen

davon. Am achten Tag setzte sich der König auf den Thron in dem Gerichtssaal, und sein

Sohn trat zu ihm herein, geführt von seinem Lehrer Sindbad. Beide verneigten sich vor

ihm auf die Erde, und der Sohn des Königs fing an, seinen Vater so wie dessen Wesire

und Hofleute zu preisen.

256

998. Nacht

Alles dieses geschah in Gegenwart der Weisen, Rechtsgelehrten und vornehmsten

Männer, welche alle über die Geläufigkeit seines Ausdrucks und über seien

Beredsamkeit erstaunt waren. Der König freute sich ebenfalls, küsste ihn, und rief seinen Lehrer Sindbad, behandelte diesen sehr freundlich, und fragte ihn um die Ursache des

Stillschweigens, welches sein Sohn sieben Tage lang beobachtet hätte. "Ich habe es ihm selbst angeraten," erwiderte Sindbad, "aus Frucht vor einem Unglück, welches ihm während dieser sieben Tage bevorstand. Sein Geschick wollte es, dass er sich durch

Schweigen rettete und gelobt sei Gott, dass es gelungen ist." - "Doch," sprach der König, "wenn wäre die Schuld zuzuschreiben gewesen, wenn ich meinen Sohn getötet

hätte? Mir? Der Frau? Oder seinem Lehrer?" Da sprachen die Gegenwärtigen: "Das können wir nicht

entscheiden." Nun erhob sich der Sohn des Königs, und sprach: "Höre, o Herr, folgende Geschichte."

257

Geschichte des Kaufmanns

Ein Kaufmann erhielt einst unerwartet mehrere Gäste, da schickt er sein Mädchen auf

den Markt, um einen Topf Milch zu holen. Diese kaufte die Milch, und trug sie sodann

nach Hause zu ihrem Herrn. Unterwegs flog ein Raubvogel über ihr vorbei, der in seinen

Klauen eine giftige Schlange trug, welche ihr Gift tropfenweise fallen ließ. Zum Unglück fielen einige Tropfen Gift in den Topf, ohne dass es die Sklavin bemerkte. Als diese nun bei ihrem Herrn anlangte, nahm er ihr die Milch ab, trug sie auf, und genoss mit seinen

Gästen davon, welche alle davon nach einiger Zeit starben."

Jetzt wandte sich der Sohn des Königs zu denen, welche um ihn standen, und sprach:

"Wem glaubt ihr wohl, dass die Schuld von diesem Unglück zuzuschreiben ist? Der

Sklavin, welche die Milch gebracht hat, oder der Gesellschaft, welche sie genossen hat?"

- Da sprach einer der Versammlung: "Die Gesellschaft selbst ist Schuld daran, dass sie die Milch nicht vorher untersucht hat." - "Nein," sprach ein anderer, "die Sklavin trägt allein die Schuld, weil sie den Topf nicht zugedeckt hat." - "Und was sagst Du?", fragte der weise Sindbad den Sohn des Königs. - "Das Lebensziel dieser Leute war

gekommen," antwortete dieser, "daher musste sich ihnen der Tod nahen. Das ist der wahre Grund ihres Sterbens." Da wunderten sich alle Anwesenden, priesen den Sohn

des Königs, und sagten: "Du bist der Weise Deiner Zeit." - "Mitnichten," antwortete der Prinz, "die Geschichte des blinden Greises wird Euch belehren, dass dieser weiser war, als ich."

258

Geschichte des blinden Greises

Ein sehr reicher Kaufmann, den seine Geschäfte oft zu reisen nötigten, musste sich einst in ein entferntes Land begeben. Vorher fragte er diejenigen, die oft dahin zu reisen

hatten, welche Ware wohl dort den meisten Absatz fände. Da sagte man ihm: Das

Sandelholz. Er kaufte daher einen großen Vorrat davon. Als er nun an das Ziel der Reise

kam, war es schon spät Abends, und er war besorgt, in dieser Stadt eine gute Wohnung

zu finden. Da begegnete er einer Frau, an die er sich deshalb wandte. "Wer bist Du?", fragte ihn diese. - "Ich bin ein Kaufmann," antwortete er ihr, "bin hier fremd, und komme aus einem entfernten Land." - "Hüte Dich," erwiderte sie ihm, "vor den Bewohnern dieser Stadt. Sie suchen auf alle Art die Fremden zu betrügen. Dabei sind sie sehr listig und

diebisch, und es macht ihnen die größte Freude und Ehre, einen Fremden hintergangen

zu haben. Lachend verzehren sie dann sein Hab' und Gut." Am Morgen begegnete ihm

ein Mann aus dieser Stadt. Dieser grüßte ihn, und fragte ihn sehr zuvorkommend: "Wer bist Du? Und woher kommst Du?" - "Ich bin ein Kaufmann, und komme aus Samarkand."

- "Was hast Du denn für Waren mitgebracht?", fragte ihn der Mann. - "Sandelholz habe ich mitgebracht," war des Kaufmanns Antwort, "denn man hat mir gesagt, es habe in dieser Stadt einen hohen Wert." - "Der Dir das gesagt hat, hat Dich sehr betrogen,"

entgegnete jener, "hier zündet man das Feuer damit an, und allen Bewohnern dieses

Landes dient es als Brennmaterial. Es gilt hier nichts mehr, als das gewöhnliche

Brennholz." Darüber war der Kaufmann sehr erstaunt, bereute es sehr, so viel

Sandelholz gekauft zu haben, und war fast in Verzweiflung, den größten Teil seines

Vermögens so dabei verlieren zu müssen. Er begab sich nunmehr in einen der Gasthöfe

der Stadt, und als die Nacht anbrach, sah er einen Kaufmann, der unter einem Kessel

Feuer anmachte, und zwar, wie er leider sah, mit Sandelholz. Das war indessen bloß

eine veranstaltete List des Mannes, mit dem er geredet hatte. Der fremde Kaufmann

aber glaubte nun gewiss, dass das Sandelholz in dieser Stadt wirklich einen so geringen

Wert habe, und schloss mit dem Mann, der das Feuer anzündete, einen Handel ab, durch

welchen er ihm sein ganzes mitgebrachtes Sandelholz verkaufte, und zwar verpflichtete

sich der Käufer, ihm dafür einen Sack von dem, was er sich wünschen würde, zu füllen,

und ließ dieses kostbare Holz in seine Speicher bringen.

Der Kaufmann aber ging voll Betrübnis ein andermal wieder aus. Er hatte blaue Augen.

Nun war in dieser Stadt ein Mann, welcher eben solche blaue Augen hatte, wie er, dabei

aber einäugig war. Dieser sah es jenem sogleich an, dass er ein Fremder wäre, lief

daher auf ihn zu, fiel ihn wütend an, und rief: "Du hast mir mein Auge gestohlen! Ich lasse Dich nicht los, es sei denn, Du gibst mir eine Entschädigung dafür." Der Kaufmann

weigerte sich, und so entstand ein Wortwechsel, der viele Leute herbei zog. Diese

brachten es dahin, dass sie sich bis morgen geduldeten. Indessen verlangte der

Einäugige ein Pfand für seine Rückkehr, ohne welches er ihn nicht loslassen wollte. Der

Kaufmann gab ihm eins und ging davon.

Unterdessen war einer seiner Schuhe zerrissen, und er gab ihn daher einem Schuhflicker

mit den Worten: "Bessere ihn aus, und was Dich befriedigt, werde ich Dir dann geben."

259

Mit diesen Worten ging er davon, und blieb unterwegs bei einer Menge von Leuten

stehen, welche das Richterspiel1) spielten. Er gesellte sich zu ihnen, um sich von seinem Kummer und ärgernis zu zerstreuen. Da baten sie ihn, mit ihnen zu spielen, welche

Einladung er annahm. Zum Unglück aber verlor er, und der Sieger verurteilte ihn, das

Wasser des Meeres auszutrinken, oder ihm eine große Summe Geldes auszuzahlen.

Darüber war er ganz außer sich, und sprach: "Lass mir Zeit bis morgen." Diese Frist wurde ihm gestattet, und der Kaufmann entfernte sich höchst betrübt, und wusste nun

nicht, wo er hingehen sollte. Während er so in seinen Gedanken vertieft war, kam eine

alte Frau und sprach: "Es scheint mir, Du bist ein Fremder." - "Freilich bin ich's," sprach er verdrießlich. - "Nun wohl, so hüte Dich vor den Bewohnern dieser Stadt, denn es sind unverschämte Betrüger. Ich sehe Dich so betrübt, es ist Dir gewiss schon etwas

begegnet?" Er erzählte ihr hierauf alles, was ihm begegnet war. "Der erste Betrug, den man an Dir ausgeübt hat," erwiderte die Alte, "ist der mit dem Sandelholz. Denn das Pfund gilt hier zehn Goldstücke. Ich wünschte sehr, dass Du noch zu Deinem Geld

kommen mögest. Ich kann Dir nichts weiter raten, als dass Du an das Stadttor gehst.

Dort wirst Du einen blinden Greis sitzen sehen, der ein sehr weiser und unterrichteter

Mann ist. Er kennt alle Schelme und Betrüger dieser Stadt, denn alle Abende kommen sie zu ihm, erzählen ihm alle ihre Streiche, und holen sich Rat bei ihm. Kannst du Dich also verbergen oder verkleiden, so gehe hin, damit Du sie reden hörst, ohne von ihnen gesehen zu werden. Ich rate Dir es sehr, versäume es ja nicht. Vielleicht hörst Du dort etwas, was Dir sehr nützen kann." Sie ging davon, und der Kaufmann begab sich an den Ort, wo er auch den Greis wirklich fand. Er versteckte sich ganz nahe bei ihm, und es dauerte nicht lange, so hatte sich auch schon eine Menge Leute bei ihm versammelt. Zu seiner Freude bemerkte er unter ihnen auch die vier Schelme, die ihn betrogen hatten.

Nachdem sie gegessen und getrunken hatten, erzählte jeder dem Greis, was ihm den Tag über begegnet war. Endlich kam auch der Mann, der das Sandelholz gekauft hatte, und sagte ihm: "Ich habe heute Sandelholz fast umsonst gekauft, und zwar um einen Sack voll von dem, was der Käufer wünschen würde." - "Du hast einen sehr schlechten Handel gemacht," erwiderte der Greis. "Deine Gegenpartei kann vor dem Richter ihren Prozess gewinnen." - "Wie so das? Und wenn er einen großen Sack voll Gold verlangte, so würde ich ihm denselben gern geben, denn ich würde noch viel dabei gewinnen." -

"Siehst Du denn nicht ein," entgegnete ihm der Greis, "dass, wenn er von Dir einen Sack voll Flöhe verlangt, halb Männchen und halb Weibchen, Du ihm dieselben nicht geben kannst?" - Da sah er ein, dass er nicht gewinnen würde, und zog sich zurück.

Nun trat der Einäugige hervor, und sprach: "Heute habe ich einen Mann, der eben solche blaue Augen hatte wie ich, getroffen. Diesen habe ich angefallen, und zu ihm gesagt: "Du hast mir mein Auge gestohlen," und ich habe ihn nicht eher von mir gelassen, als bis er sich durch ein Pfand verpflichtete, mir das zu geben, was ich verlangen würde." - "Wenn der Mann wollte," sagte der Greis, "so könnte er Dich überlisten." - "Und wie das?" -

"Wenn er Dir nun sagte: Reiß vorher Dein Auge aus, und ich will eins von meinen ausreißen, dann wollen wir sie gegeneinander wiegen. Sind sie einander an Gewicht gleich, so wird man dadurch erst sehen, ob es wahr ist, was Du behauptest. Dann," fügte der Greis hinzu, "bist Du eines Betruges überführt, und Du wirst ganz blind sein, da 260 er nur einäugig sein wird." Da sah dieser ein, dass er überlistet werden könne, und zog sich zurück.

1) Dies Spiel heißt im Arabischen: Alhukmu warredha, d.i. das Urteil, Beruhigung beim

Urteil oder Unterwerfung unter dasselbe.

261

999. Nacht

Nunmehr trat der Schuhflicker hervor: "O Greis, es ist heute ein Mann zu mir gekommen, der hat mir einen Schuh zum Ausbessern gegeben. "Was gibst Du mir dafür?", fragte ich ihn. "Was Dir Freude machen wird," war die Antwort. Ich verlange aber nicht weniger, als sein ganzes Vermögen." Da sagte zu ihm der Greis: "Wenn er wollte von Dir nehmen, anstatt dir zu geben, so könnte er es tun." - "Und wie denn?" - "Wenn er Dir nun sagte,"

fuhr der Greis fort, "der Sultan hat seine Feinde besiegt, seine Gegner in die Flucht geschlagen, und seine Bundesgenossen vermehrt. Macht Dir diese Nachricht Freude?"

Wenn Du sagst: Ja, so nimmt er seinen Schuh, und geht fort, ohne Dir weiter etwas zu

geben. Sagst Du aber: Nein, so wird Dir der Hals abgeschlagen." Hier erkannte er, dass er überlistet werden könne, und trat zurück.

Nun sprach derjenige, der mit dem Kaufmann das Richterspiel gespielt hatte, zum Greis:

"Ich spielte heute mit einem Mann, und habe gewonnen. Da trug ich ihm auf, entweder das Meer auszutrinken, oder wenn er das nicht könnte, mir einen Teil seines Vermögens

zu geben." - Da sprach der Greis zu ihm: "Wenn er wollte, so könnte er Dich überlisten."

- "Und wie das?", fragte jener. - "Er darf Dir nur sagen," erwiderte der Greis, "Du solltest die Ausflüsse der Ströme verstopfen, denn nur das Meer habe er sich verpflichtet zu

trinken, nicht aber die Ströme, die sich hinein ergießen. Das wirst Du aber nicht können, und dann würde der Urteilsspruch der Richter gegen Dich ausfallen." Hieraus ersah er, dass er verlieren könne.

Sodann nahten sich noch mehrere andere dieses Gelichters dem Greis, und erzählten

ihm, was sie den Tag über getan hatten. Der Kaufmann aber merkte sich wohl, was der

Greis gesagt hatte, dankte ihm in seinem Herzen, und ging froh von dem Ort, wo er sich

verborgen hatte, ohne bemerkt zu werden, nach Hause, und erwartete ruhig den andern

Morgen. Der Tag war noch nicht lange angebrochen, als sich auch schon einer von den

Betrügern bei ihm meldete, und zwar derjenige, mit dem er das Richterspiel gespielt

hatte. Der Kaufmann sagte ihm, dass er sein Versprechen nicht zurücknähme. "Du musst aber vorher," sagte er, "die Mündungen der Flüsse und Bäche verstopfen, damit ich das Meer, wie Du gewollt hast, austrinken kann." Der Betrüger fand hier kein Mittel,

auszuweichen. Er sah, dass er sich selbst eine Grube gegraben hatte, und der Kaufmann

ließ ihn nicht eher los, bis er ihm hundert Goldstücke ausgezahlt hatte. Er ging darauf

davon, und der Kaufmann schöpfte nun Mut, ging zum Schuhflicker, und sagte zu ihm:

"Der Sultan hat seien Feinde überwunden, seine Gegner unterdrückt, seien Hilfsvölker haben sich vermehrt, und seien Familie ist zahlreicher geworden. Bist Du damit

zufrieden?" - "Sehr wohl," erwiderte jener, und der Kaufmann nahm nun seinen Schuh, ohne irgend einen Lohn zu geben, und ging davon. Kaum war er zwei Schritte gegangen,

als der Einäugige ihm begegnete, und ihm zurief: "Gib mir mein Auge." - "Sehr gern,"

antwortete der Kaufmann, "reiß aber vorher das Deinige aus. Ich werde zugleich eines von meinen ausreißen, dann wollen wir sie wiegen, wenn dann eins so viel wiegt, als das

andere, so werde ich sehen, dass Dein Vorgeben, dass ich Dir nämlich Dein Auge

gestohlen habe, wahr ist, und Du kannst mir dann Dein Auge wieder abnehmen. Sind sie

262

aber von verschiedenem Gewicht, so erkenne ich, dass Du ein Lügner bist, und werde

Dich vor dem Richter anklagen, um Ersatz für mein Auge zu erhalten." Bei diesen Worten wurde der Betrüger kleinmütig, bat erst um Erlass, dann um Aufschub. "Ich bin ein

Fremder," antwortete der Kaufmann, "und kann niemandem Aufschub gestatten, und ich lasse Dich daher nicht los, bis Du mir Genugtuung verschafft hast." Da sah sich der Betrüger genötigt, ihm hundert Goldstücke auszuzahlen. Hierauf begab sich der

Kaufmann zu demjenigen, der ihm sein Sandelholz abgekauft hatte, und verlangte

Bezahlung. "Was willst Du für Dein Sandelholz haben?", fragte ihn dieser. - "Ganz, wie wir den Akkord miteinander gemacht haben. Einen Sack voll dessen, was mir belieben

wird." - "Was verlangst Du denn?", fragte jener. "Ich will nicht geizig gegen Dich sein, und wenn Du den Sack voll Gold verlangst, ich würde Dir ihn geben." - "Ich verlange kein Gold," erwiderte der Kaufmann. - "Was willst Du denn?" - "Ich will einen Sack voll Flöhe, halb Männchen und halb Weibchen." - "Das ist ja ganz unmöglich," sagte jener. "Das kann Dir niemand geben." - "Gestehe also," sagte der Kaufmann, "dass ich Dich überlistet habe, und ich verlasse Dich nicht eher, als bis Du mir

Entschädigung gibst." Da kaufte sich der Betrüger mit hundert Goldstücken los, und gab ihm das Sandelholz zurück. Er

verkaufte dies nun in kurzer Zeit, machte großen Gewinn dabei, und kehrte in sein Land

zurück, - ein Glück, welches er kaum zu erreichen gehofft hatte!

Doch," fügte der Sohn des Königs hinzu, "ist das noch nicht so sonderbar, als die andere Geschichte."

263

Geschichte des Knaben von fünf Jahren

Vier Kaufleute vereinigten sich zu einem Geschäft, wozu sie insgesamt tausend

Goldstücke beitrugen, welche sie in einen Beutel taten. Darauf gingen sie fort, um dafür Waren einzukaufen. Auf ihrem Weg mussten sie an einem großen Garten vorbei, dessen

Schönheit sie einlud, einzutreten.

264

1000. Nacht

Sie gingen auch wirklich in den Garten hinein, und übergaben den Beutel der

Gärtnersfrau zum Aufbewahren. Hierauf besahen sie sich die Anlagen, aßen von den

Fürchten, die auf den Bäumen prangten, tranken von den Quellen, und ergötzten sich auf

alle Art. Da sprach einer unter ihnen: "Ich habe sehr wohlriechende Seife bei mir. Kommt, wir wollen uns bei dieser schönen Quelle das Gesicht und die Haare waschen." - "Dazu brauchen wir aber einen Kamm," sagte ein anderer. - "Den wird uns wohl die

Gärtnersfrau borgen," sagte ein dritter, und in demselben Augenblick lief einer schon, um einen Kamm zu holen. Dieser hatte indessen einen Betrug im Sinn. Denn er forderte von

der Gärtnersfrau den Beutel. Allein sie sagte: "Ich gebe ihn Dir nicht, außer, wenn ihr alle beisammen seid, oder Deine Gefährten mir befehlen, ihn Dir auszuliefern." Nun traf es sich aber, dass die Freunde des Kaufmanns an einem Ort standen, an welchem die

Gärtnersfrau sie sehen konnte. Da rief der Mann seinen Freunden zu: "Sie will mir ihn nicht geben." Da riefen seine Freunde zurück: "Gib ihm doch!", denn sie glaubten, er meinte den Kamm. Die Frau aber übergab ihm den Beutel, welchen dieser nahm, und

damit eiligst entfloh. Als er nun jenen zu lange ausblieb, gingen sie zur Gärtnerin, und fragten sie:

"Warum gibst Du ihm nicht den Kamm?" - "Bei Gott," erwiderte sie, "er hat mir von keinem Kamm gesagt, sondern vom Beutel, den er auch erhalten, und davon

getragen hat." Da schlugen sie sich vor ärgernis ins Gesicht, hielten sich an die Frau, und sagten: "Wir haben Dir nur befohlen, ihm den Kamm zu geben." Sie behauptete indessen, dass er nur den Beutel verlangt hätte. Da führten sie die Frau vor den Richter, erzählten ihm die ganze Sache, und dieser verurteilte sie zur Wiedererstattung des Geldes. Da

ging die Frau ganz außer sich fort, ohne zu wissen, was sie tun sollte. Zufällig ging sie bei einem kleinen Knaben von fünf Jahren vorbei, der in der Straße spielte. Dieser sah

sie weinen und fragte sie: "Warum weinst Du denn, Mutter?" Sie aber kehrte sich nicht an ihn, und verachtete ihn, weil er noch so jung war. Doch der Knabe ließ sich nicht

abhalten, lief ihr nach, und hörte nicht eher auf, sie zu verfolgen, als bis sie ihm endlich ihr Unglück erzählte. Da sprach er zu ihr: "Schenke mir eine Drachme, damit ich mir

Zuckerwerk kaufen kann: Da will ich Dich von Deinem Kummer befreien." - "Was weißt Du denn von solchen Sachen? Du bist ja noch ein Kind!" - "Ich habe Dir es gesagt,"

erwiderte er, "und ich nehme es auf mich." - Sie gab ihm also fünf Drachmen. Diese nahm er mit Freuden, und sagte: "Gehe nur zu dem Richter zurück, und bitte ihn, dass er alle vier Männer zusammen vor sich ladet. Dann wolltest Du ihnen den Beutel

wiedergeben, wie es verabredet war." Sie begab sich also zum Richter, und sprach:

"Mein Herr, es ist die Verabredung gewesen, dass ich den Beutel nur in Gegenwart aller Viere zurückgeben soll. Lass sie also vor Dir erscheinen, dann will ich ihnen den Beutel wiedergeben." Zugleich wandte sie sich zu ihren Anklägern, und sprach: "Verschafft mir Euren vierten Freund. Wenn ihr dann alle beisammen seid, so sollt ihr den Beutel haben."

Sie gingen nun davon, um ihn zu suchen, die Gärtnersfrau aber ging ganz unbesorgt nach

Hause, und es ist wohl sicher, dass sie ihren Freund nicht wieder gefunden haben

werden."

Da freute sich der König über seinen Sohn so wie auch alle versammelten Wesire und

265

Großen des Reichs, und alle bezeigten ihm ihren Beifall. Der König fragte hierauf seinen Sohn, wie sich die Sache mit jener Frau verhielte, die ihn solcher Verbrechen

beschuldigte. Da rechtfertigte sich der Sohn, und schwur bei dem erhabenen Gott, dass

dergleichen nie in seinen Sinn gekommen sei, sondern dass sie im Gegenteil jenen

schändlichen Anschlag gemacht habe, und ihn zu ihrem Mann habe erwählen wollen. "Ich habe mich wohl stets dagegen gesträubt," fügte er hinzu, "sie aber hat mir dann immer vorgespiegelt, dass ich dann König sein würde, sobald sie Dich nämlich durch Gift

umgebracht hätte. Darüber wurde ich denn erzürnt und sprach bei mir selbst: "Oh, Du Schändliche, wenn ich werde reden dürfen, so sollst Du Deinen Lohn empfangen." Da

fürchtete sie sich vor mir, und ließ sich nun zu der Handlung verleiten, die Dir bekannt ist."

Der König befahl nun, die Frau vorzuführen, und fragte inzwischen die Anwesenden:

"Welche Todesart soll diese Frau jetzt erleiden?" - Da sagten die einen: "Es soll ihr die Zunge ausgeschnitten werden." Andere dagegen sagten: "Die Zunge soll ihr erst

ausgeschnitten, dann aber verbrannt werden." Nunmehr trat die Verbrecherin herein und redete die Versammlung mit folgenden Worten an: "Mein Verhältnis zu Euch gleicht der Geschichte von dem Fuchs." - "Wie lautet diese Geschichte?", fragte man sie.

266

Geschichte von dem Fuchs

"Man erzählt, o großer König," fing sie an, "dass ein Fuchs einst über die Stadtmauer in eine Stadt kam, sich in die Werkstatt eines Gerbers schlich, alles darin befindliche

verwüstete, und sogar die Felle zernagte. Da ersann sich der Gerber eine List, um ihn zu fangen, und wirklich wurde er auch seiner habhaft. Er schlug ihn nun nach allen Kräften, und zwar so, dass der Fuchs ganz bewegungslos unter seinen Händen liegen blieb. Da

dachte der Gerber, er wäre tot, und warf ihn auf die Straße, nahe beim Stadttor. Eine

alte Frau kam da vorbei, und sagte: "Wie kommt dieser Fuchs hierher? Doch

Fuchsaugen sollen ja gut sein gegen das Weinen der Kinder, wenn man sie ihnen

anhängt." Sie riss ihm also das rechte Auge aus. Kaum war sie weggegangen, als ein

Junge vorbeikam, dem der Schwanz des Fuchses gefiel, und der diesem daher den

Schwanz abschnitt. Hierauf ging ein Mann vorbei, welchem, als der den Fuchs so

daliegen sah, einfiel, dass die Galle des Fuchses die Schwäche des Auges vertreibt,

wenn es damit bestrichen wird, und der daher sagte: "Diese Gelegenheit muss ich

benutzen, um dem Fuchs die Galle zu nehmen." Als der Fuchs dies hörte, dachte er bei sich selbst, "das Ausreißen des Auges und das Abschneiden des Schwanzes habe ich

wohl ertragen können, aber den Bauch mir aufschneiden zu lassen, so weit geht meine

Geduld nicht." Sogleich sprang er daher auf, und eilte zum Stadttor hinaus.

Hier bemerkte Scheherasade den Morgen, und hörte auf, den Sultan durch ihre

Unterhaltung zu bezaubern. In der kommenden Nacht begann sie folgendermaßen:

267

1001. Nacht

"Man sagt, oh Sultan, dass jene Frau dem König weiter erzählte, wie der Fuchs glücklich aus der Stadt entkommen, und auf diese Weise sein Leben gerettet habe, wie er

nimmermehr geglaubt hätte. Da sagte der König: "Ich will die Verurteilung der Frau

meinem Sohn überlassen: Er mag sie vorher foltern, oder gleich töten lassen." Der Sohn des Königs nahm nun das Wort und sagte: "Verzeihen ist besser als Rache nehmen: So

handelt der Edle." - "Ich überlasse es Dir ganz," sagte hierauf der König. - "Wenn das ist," erwiderte der Prinz, "so schenke ich ihr die Freiheit: Aber," indem er sich an sie wandte, "verlasse auf immer unsere Nähe. Gott hat Dir Deine früheren übeltaten

verziehen." Hierauf stand der König von seinem Thron auf, und ließ seinen Sohn auf

selbigen setzen, nahm dann die Krone vom Haupt, krönte seinen Sohn damit, und befahl,

dass diesem gehuldigt werden solle. "Denn," fügte er hinzu, "ich bin alt. Ich will mich nun ganz dem Dienst meines Herrn, dem erhabenen Schöpfer aller Welten widmen, und ich

nehme Euch hiermit zum Zeugen, dass ich meine königliche Gewalt meinem Sohn

übertrage, sowie ich ihm jetzt meine Krone soeben aufs Haupt gesetzt habe." Nunmehr leisteten ihm die Herrn und die Vornehmen des Hofes den Eid der Treue. Der Vater zog

sich sofort in eine fromme Einsamkeit zurück, und der Sohn hörte nicht auf, dem Reich

mit Gerechtigkeit vorzustehen, und dasselbe durch wohltuende Handlungen zu erfreuen.

Seine Macht und seine Größe nahm täglich zu, bis ihn endlich das Gewisse1) erreichte."

Hier bezeigte der König Schacherbas seine Verwunderung mit den Worten: "Bei Gott, ich sehe aus allen

diesen Geschichten, dass der Gottlose und Ungerechte sich kein

Gewissen daraus macht, seine Untertanen zu töten." Er ließ sich das von Scheherasade bisher Erzählte zur Warnung dienen, und bat Gott, dass er ihm bei seinem Vorsatz, gut

und gerecht zu werden, behilflich sein möge. Dann wandte er sich zu Scheherasade, und

sprach: "Erzähle mir doch noch etwas von Deinen schönen Geschichten, und zwar noch

eine recht niedliche. Das mag denn die letzte sein." - "Ich gehorche Dir sowohl aus Liebe als aus Ehrerbietung sehr gern," erwiderte Scheherasade.

Man hat mir erzählt, - fuhr sie nun fort - dass ein Mann zu sagen pflegte: "Durch Gewalt und Zwang kann man das Glück erringen!" Allein um ihn das Gegenteil zu beweisen,

erzählte ihm einer seiner Freunde folgende Geschichte:

"Ich habe viele Reisen gemacht, bin in mehrere große Städte gekommen, und gelangte, als ich schon alt war, einst auch in eine Stadt, worin ein König von dem Geschlecht der

Tubba2) regierte. Dieser spielte mit dem Leben seiner Untertanen, unterdrückte die Frommen, und verwüstete das Land. Er hatte einen Bruder, der in Samarkand herrsche.

Beide hatten schon lange in ihren Königreichen gelebt, als sie einst große Sehnsucht

empfanden, sich wieder zu sehen. Da schickte der älteste Bruder seinen Wesir an den

jüngeren Brüder ab, und als derselbe bei ihm ankam, machte sich dieser schleunigst

reisefertig, denn er empfand nicht minder Sehnsucht, seinen älteren Bruder wieder zu

sehen.

Zelte aller Art, und alles, was zur Reise nötig war, wurden aufgepackt, und der König

268

begab sich nach Mitternacht zu seiner Gemahlin, um von ihr Abschied zu nehmen. Hier

sah er aber einen Mann neben ihrem Bett schlafen. Da bemächtigte sich seiner die Wut.

Er tötete sie beide, nahm sie dann bei ihren Füßen und warf sie zum Bett hinab. Ohne

sich weiter aufzuhalten, machte er sich sodann auf die Reise, und kam glücklich bei

seinem Bruder an, welcher sich sehr freute, ihn wieder zu sehen. Er ließ ihn in ein

prächtiges Schloss, welches neben dem seinigen lag, einkehren, aus welchem er auch in den Garten seines Bruders sehen konnte.

Hier war er bereits einige Tage, als die Erinnerung an die Tat seiner Gemahlin ihm von neuem ins Gedächtnis kam. Er bedachte, wie er sie getötet, und wie sein hoher Stand ihn nicht vor einem Missgeschick der Art hatte bewahren können. Dies alles machte einen so tiefen Eindruck auf ihn, dass er zuletzt weder Speise noch Trank zu sich nahm, und wenn er auch etwas noch genoss, so gedieh es ihm nicht. Sein Bruder bemerkte es zwar, schrieb es indessen dem Schmerz über die Trennung von seiner Familie zu.

"Komm," sagte er eines Tages zu ihm, "Du musst Dich zerstreuen. Wir wollen auf die Jagd und auf den Fischfang gehen." Allein er lehnte es ab, und der König ging allein auf die Jagd. Als nun der zurückgebliebene Bruder einmal aus seinem Fenster in das Garten hinab sah, da erblickte er die Gemahlin seines Bruders, und bemerkte, dass sie von zehn Sklavinnen begleitet war, denen zehn Sklaven folgten. Jede von ihnen ging mit einem Sklaven von dannen, und auch die Gattin seines Bruders nahm einen mit sich, und alle brachten ihre Zeit auf die ausschweifendste Art zu. Hierauf gingen sie wieder ins Schloss zurück. Der Bruder des Königs war darüber äußerst erstaunt, und ihm dünkte sein Unglück erträglicher, da sein Bruder dasselbe Schicksal mit ihm teilte. Seine Krankheit nahm nun ab, und die Esslust fand sich wieder ein. Nach einigen Tagen kehrte der Bruder zurück, und fand zu seiner Verwunderung, dass jener sich gänzlich erholt hatte. Er fragte ihn, woher seine Krankheit entstanden sein, und wie es doch käme, dass er sich nun wieder wohl befinde. Er erzählt ihm nun ohne Rückhalt alles, was ihm widerfahren war, und was er gesehen hatte. Dieser fand die Sache ganz außerordentlich. Beide Brüder verabredeten nun miteinander, die Sache geheim zu halten, beschlossen, das Königreich zu verlassen, und sich durch Reisen zu zerstreuen, denn sie glaubten, dass niemanden je etwas ähnliches widerfahren könne. Als sie nun so miteinander reisten, erblickten sie auf ihrem Weg eine Frau, die in sieben Kasten eingeschlossen gewesen, welche mit fünf

Schlössern verschlossen gewesen waren. Diese Frau war nämlich im Meer von einem Geist bewacht worden. Dessen ungeachtet hatte sie Mittel gefunden, mit den beiden Brüdern zu tun, was sie wollte, und den Geist zu überlisten.

Das Benehmen dieser Frau brachte die beiden Könige auf andre Gedanken, und sie wunderte sich bloß´, wie diese Frau einen Geist, der sie im Grunde des Meeres verwahrte, zu überlisten vermocht hatte. Sie beschlossen sofort, wieder in ihre Königreiche zurückzukehren. Der jüngere begab sich nun nach Samarkand, der ältere nach Sina zurück. Hier hatte er bereits ein Jahr auf diese Weise verlebt, dass er täglich ein Mädchen töten ließ, und sein Wesir musste ihm für jede kommende Nacht ein anderes Mädchen überliefern, welche er ihm am andern Morgen jedes Mal wieder zum Hinrichten übergab. Dies dauerte eine geraume Zeit so fort. Die Leute wehklagten und

murrten, dass sie diese unschuldigen Opfer so hinrichten sehen mussten. Das gemeine Volk war in Verzweiflung über das Unglück, in welchem es sich befand, und fürchtete, es sei dies eine von Gott bestimmte Strafe, durch diesen grausamen König nach und nach aufgeopfert zu werden. Die Mädchen aber erfüllten die Lüfte mit ihrem Klagegeschrei, und baten Gott um Hilfe gegen die Ungerechtigkeit und Grausamkeit des Königs.

Sein Wesir hatte zwei Töchter. Unter diesen war die erste sehr belesen, besaß viele Kenntnisse, hatte die Bücher der Weisen studiert, und war zugleich sehr verständig, und mit glänzenden Eigenschaften begabt. Diese hörte, was die Untertanen von ihrem König erdulden mussten, und wie er über die Töchter verfügte. Sogleich wurde sie von der regesten Teilnahme ergriffen und bat Gott, den Hochgepriesenen, dass er doch den König von diesem seltsamen Verfahren abbringen möchte. Gott erhörte auch in der Folge ihr Gebet. Sei fragte nämlich ihre jüngere Schwester um Rat, und sprach: "Ich wollte sehr gern etwas unternehmen, wodurch die Töchter der Untertanen von dem Unglück,

das sie bedroht, befreit würden. Was meinst Du, wenn ich mich dem König vorführen,

und dann Dich holen ließe? Wenn Du nun zu mir kommst, und der König bereits mein

Gemahl ist, so bitte mich, und sprich: "Liebe Schwester, erzähle mir doch eine von den schönen Geschichten, die zu weißt, damit mir die Nacht bis zum Morgen angenehm

zubringen, denn dann müssen wir uns trennen." - "Sehr gern," sagte die Schwester,

"denn auf diese Art wird wenigstens für diese Nacht der König von seinem Vorhaben

abgehalten werden, und Du wirst in jenem Leben großen Lohn und Barmherzigkeit

empfangen, da Du Dich selbst für andre aufopfern willst. Denn es können nur zwei Fälle

stattfinden: Entweder wirst Du hingerichtet, oder Du erreichst Deinen Zweck."

Sie führte dies Vorhaben auch wirklich aus, wobei sie vom Glück unterstützt, und von den Verhältnissen begünstigt wurde. Zuerst stellte sie den Vorsatz dem Wesir, ihrem Vater

vor, der sie aber davon abhielt, aus Besorgnis, sie würde hingerichtet werden. Dreimal

hatte sie ihn vergebens um Erlaubnis dazu gebeten, worauf er sie endlich durch Beispiele davon abzuhalten suchte. Doch sie wusste ihn ebenfalls Durch Beispiele so zu

widerlegen, dass es ihm klar wurde, er werde sie von ihrem Vorsatz nicht abbringen. Sie

sagte endlich zu ihm: "Ich muss durchaus diesen König heiraten, damit ich mich zum

Opfer für die Töchter der Gläubigen darbringe, denn entweder muss ich ihn von diesem

Vorsatz abbringen, oder ich muss sterben." Der Wesir entschloss sich also, den König davon zu benachrichtigen, und sprach zu ihm: "Ich habe eine Tochter, die sich Dir selbst zur Gattin anbietet." - "Wie kannst Du Dein eigenes Blut so preisgeben?", erwiderte der König, "da Du doch weißt, dass ich jedes Mädchen nur eine einzige Nacht leben lasse, dass jede am andern Morgen sterben muss, und dass Du derjenige bist, dem ich die

Ausführung des Todesurteils zu übertragen pflege." - "Das habe ich ihr alles vorgestellt,"

erwiderte der Wesir, "allein sie verlangte nichts, als das Glück, in Deine Nähe und in Verbindung mit Dir zu kommen. Wohl habe ich ihr manche weise Sprüche vorgestellt.

Allein Sie weiß mir sie immer durch noch treffendere zu widerlegen." - "Nun wohl, sie mag die nächste Nacht kommen," erwiderte der König, "Du aber finde Dich morgen früh bei mir ein, um sie zum Tode zu führen, und bei Gott, wenn Du sie nicht hinrichtest, so

lasse ich Euch umbringen." Der Wesir gehorchte, ging nach Hause, und fand seine

270

Tochter weinend. "Warum weinst Du, meine Tochter," fragte er sie, "Du hast ja selbst Dein Schicksal gewählt." - "Ich weine nur," erwiderte sie, "aus Betrübnis, dass ich mich von meiner jüngern Schwester trennen muss, denn so lange ich lebe, sind wir nie einen

Augenblick getrennt gewesen, als eben heute. Wenn aber der König mir erlaubt, sie

holen zu lassen, dass ich sie sehen, und bis zum Morgen mich mit ihr unterhalten könnte, so würde es eine große Gnade sein."

Als sie darauf beim König eingeführt worden war, erlaubte dieser es wirklich, dass die

andere Schwester geholt werden durfte. Hier unterhielten sie sich nun eine lange Weile,

und als der König das Bett bestieg, um zu schlafen, sagte die jüngere Schwester zur

älteren: "Bei Gott, liebe Schwester, ich beschwöre Dich, wenn Du nicht schläfst, so erzähle uns doch eine von Deinen schönen Geschichten, um die Nachtwache bis zum

Morgen angenehm zuzubringen, ehe wir uns trennen." - "Sehr gern will ich es tun,"

erwiderte jene und nun fing sie an zu erzählen, und der König hörte ihr zu, und fand ihren Vortrag sehr angenehm und ergötzlich. Als sie mit der Geschichte, die sie erzählte,

ungefähr in der Mitte war, brach die Morgenröte an. Der König indessen, begierig die

Fortsetzung der Geschichte zu hören, fristete ihr Leben bis zur folgenden Nacht, in

welcher sie eine andere Geschichte zu erzählen anfing, in welcher sie ebenfalls nur bis

zur Mitte kam, als eben die Morgenröte anbrach. Hier hörte sie abermals auf zu erzählen, und der König verschob ihren Tod bis auf die folgende Nacht, um die Fortsetzung der

Geschichte zu hören.

Die Einwohner der Stadt aber freuten sich ebenso sehr, als sie sich wunderten, das

schon drei Nächte vergangen waren, ohne dass der König die Tochter des Wesirs hatte

umbringen lassen. Sie wünschten den Töchtern des Wesirs Glück, und priesen sie, dass

durch sie der König endlich einmal von seinem grausamen Vorsatz ablasse. In der vierten

Nacht erzählte sie ihm etwas noch schöneres. In der fünften unterhielt sie ihn von den

Begebenheiten der Könige, der Wesire und der Großen des Reichs, und so blieb es

immer von einem Tag zum andern, während der König sich jedes Mal vornahm, am Ende

der Gesichte sei hinrichten zu lassen. Die Leute erstaunten immer mehr, und die

Bewohner der entferntesten Gegenden vernahmen mit unendlicher Freude, dass der

König seinen grausamen Entschluss aufgegeben habt. Von allen Ländern kehrten die

Leute in seine Staaten zurück, bevölkerten von neuem die Städte, die sie verlassen

hatten, und alle flehten zu Gott für sein Wohl.

So weit geht die Geschichte, die mir mein Freund erzählt hat."

Da sprach der König: "Oh Scheherasade, endige nur immer die Geschichte: Sie gleicht zu sehr der Geschichte eines Königs, den ich kenne, als dass ich nicht wünschen

müsste, zu erfahren, wie es dem Volk dieses Landes noch ferner ergangen ist, und was

sie vom König weiter sagten." - "Sehr gern will ich es tun," erwiderte sie. "Wisse, oh glücklicher, einsichtsvoller und tapfrer König, dass die Leute, als sie sich nun gänzlich überzeugt hatten, dass der König gänzlich aufgehört habe, die Mädchen töten zu lassen,

nunmehr gar nicht aufhören konnten, Gott zu preisen, und für sein Wohl zu beten.

Indessen konnten sie nicht unterlassen, nach der Ursache zu forschen, die ihn zu dieser

271

Grausamkeit bewogen haben mochte. Die Weisen, die den wahren Grund wussten,

sagten: "Obgleich der König Ursache gehabt hat, über seine Gemahlin zu zürnen, so

sollte er doch wissen, dass sich nicht alle Frauen gleichen, so wenig als die Finger der Hand sich alle einander ähnlich sehen."

Als der König Schacherbas diese Geschichte hörte, erwachte er gleichsam wie aus einer

Verblendung und rief aus: "Bei Gott, diese Geschichte ist meine Geschichte. Ach, in welche Wut und in welchen Zorn war ich versunken, und wie viel Anstrengung hat es ihr

nicht gekostet, mich von diesem Weg auf den Pfad des Rechts zu bringen. Gepriesen sei

der Urheber der Ursachen! Oh Scheherasade," fügte er dann hinzu, "Du hast mich zu etwas Gutem erweckt, und von meiner Verblendung befreit." - "Oh König der Könige, die Weisen sagen: "Das Königreich sei ein Gebäude, und die Truppen seien die Grundpfeiler desselben. Sind diese fest, so dauert das Gebäude. Daher geziemt es dem König, die

Grundpfeiler zu befestigen. Auch ist es nötig, dass der König seine Truppen verteile, und gegen seine Untertanen strenge Gerechtigkeit handhabe, gerade sowie der Gärtner die

Bäume verpflanzt, sie nicht beisammen lässt, und das Unkraut und alles Unnütze

abschneidet. Ferner geziemt es sich, dass der König selbst sich um die Angelegenheiten

der Untertanen bekümmere, und alle Ungerechtigkeit von ihnen abwende. Auch ist es

notwendig, Oh König, dass Dein Wesir fromm, mit den Angelegenheiten der Leute sehr

vertraut, und gegen die Untertanen wohltätig sei. Gott der Erhabene selbst hat diesen

Beamten den Titel gegeben, und zwar in der Geschichte Moses, über den Frieden sei,

wenn er sagt: "Und gebe mir einen Wesir von Deiner Familie, den Haroun3)." Und wenn irgend jemand einen Wesir hätte entbehren können, so wäre es gewiss Moses, der Sohn

Amrams gewesen, denn der Sultan lässt den Wesir seine geheimsten Angelegenheiten

ebenso gut sehen, als seine öffentlichen. Du, oh König, Deinen Untertanen gegenüber,

gleichst einem Arzt bei dem Kranken. Der Wesir aber muss in allen seinen Reden und

Handlungen wahrhaftig sein, und sehr nachsichtig gegen die Untertanen. Dies alles liegt

Dir ob, einzurichten. Denn wenn Du fromm bist, so sind es Deine Untertanen auch, bist

Du aber gottlos oder ungerecht, so sind sie es ebenfalls."

Als der König dies hörte, verfiel er in ein tiefes Nachdenken, und plötzlich befahl er, dass das ganze Schloss erleuchtet werden, und dass in allen Zimmern Wachskerzen brennen

sollten. Er setzte sich sodann auf seinen Thron, ließ Scheherasade neben sich setzen,

und sah sie sehr freundlich an. Diese warf sich ihm zu Füßen und sprach: "Oh König der Zeit und Herr des Jahrhunderts, gepriesen sei der Allmächtige und der Barmherzige,

dass er mich durch seine Gnade zu Dir geleitet hat, um Dich einst des Paradieses wert

zu machen. Denn das, was Du begangen hast, hat keiner Deiner Vorgänger getan.

Gepriesen also sei Gott, dass er Dich von dem Wege, auf dem Du wandeltest,

abgeleitet hat. Was die Frauen betrifft, so darfst Du nicht glauben, dass sie alle schlecht sind. Denn der erhabene Gott erwähnt ja selbst die Frauen, wenn er im Koran sagt: Die

gläubigen Männer und die gläubigen Frauen, die frommen Männer und die frommen

Frauen, die keuschen Männer und die keuschen Frauen usw. übrigens ist das, was Dir

begegnet ist, gar manchen Königen vor Dir ebenfalls widerfahren. Ihre Frauen haben sie

hintergangen, obgleich sie mächtiger waren, als Du. Wenn Du nun befiehlst, oh König, so

272

will ich Dir von der List der Weiber Sachen erzählen, mit denen ich, so lange ich lebe,

nicht fertig werden würde. Ich habe Dir früher, und zwar noch die letzte Nacht manches

von der List der Frauen erzählt: Aber ich weiß eine solche Menge von Beispielen der Art, dass mir die Auswahl schwer fällt. Indessen, wenn Du befiehlst, so will ich Dir etwas

erzählen, was den früheren Königen von der Hinterlist ihrer Frauen begegnet ist. -

"Erzähle mir dies doch," unterbrach sie der Sultan. Worauf sie also begann:

273

Geschichte einer von den Frauen eines Kalifen

Ein Mann unterhielt einst eine Gesellschaft mit folgender Geschichte.

Eines Tages saß ich an der Tür meines Hauses, während die Sonne drückend heiß war.

Da ging eine sehr schöne Frau, welcher eine Sklavin ein Päckchen nachtrug, bei meinem

Haus vorüber und redete mich an: "Hast Du nicht einen Trunk Wasser?" - "Er steht zu Deinem Befehl, meine Herrin," antwortete ich ihr. "Bemühe Dich nur in die Vorhalle meines Hauses, wo Du es trinken kannst. " Ich begab mich sodann in mein Haus, und

kam mit zwei porzellanenen Bechern zurück, die mit Muskus bestrichen warne, und

welche ganz frisches Wasser enthielten. Sie nahm den einen, hob, um zu trinken, ihren

Schleier in die Höhe, und da genoss ich des Anblicks der glänzenden Sonne oder des

aufsteigenden Mondes. "Oh, meine Gebieterin," sagte ich zu ihr, "wenn es Dir doch belieben wollte,

weiter in mein Haus einzutreten, um da so lange auszuruhen und zu

warten, bis die Luft sich abkühlt. Danach kannst Du ja Deinen Weg weiter fortsetzen." -

Da fragte sie mich: "Bist Du allein?" - "Ich bin unverheiratet, und ganz allein." -

"Wahrscheinlich bist Du hier auch fremd?", sprach sie weiter, ging dann sofort hinauf in mein Haus, und lüftete ihren Schleier. Hier wurde ich aufs neue von ihr bezaubert. Ich

beeilte mich nun, ihr einige Erfrischungen vorzusetzen, und sagte dabei: "Entschuldige mich, meine Herrin, dies hier ist alles, was ich bei mir habe." - "Das ist sehr viel,"

erwiderte sie, "und eben das, was ich mir gewünscht habe." Sie aß hierauf und gab dem Mädchen das, was übrig blieb. Darauf überreichte ich ihr eine Flasche mit

muskusduftendem Rosenwasser, womit sie sich die Hände wusch, und sodann noch bis

zur Abendzeit bei mir blieb. Alsdann zog sie aus ihrem Päckchen ein Hemd, ein Paar

lange Beinkleider, ein Paar kürzere, die darüber gezogen werden konnten, und einen

zirkassischen Shawl. Dieses alles gab sie mir mit den Worten: "Wisse, ich bin eine von den Frauen des Kalifen. Wir sind ihrer vierzig, welche jede einen Geliebten hat, der zu ihr kommt, so oft sie es verlangt. Nur ich allein habe keinen Anbeter. Heute bin ich

ausgegangen, um zu sehen, ob das Glück mir auch jemanden bescheren würde, und es

hat mich Dir zugeführt. Wisse nun, dass der Kalif uns nur nach der Reihe besucht, so

dass die übrigen Neununddreißig jedes Mal wissen, dass sie frei und vor dem Kalifen

sicher sind. Komm Du nur an dem und dem Tag zu mir, bekleide Dich mit diesen Sachen,

und gehe an dem bestimmten Tag unbesorgt aufs Schloss des Kalifen. Wenn da ein

kleiner Sklave auf Dich zugeht, und Dich mit den Worten anredet: 'Bist Du Shaudal?' So

sage: 'Ja!' Und gehe mit ihm." Hierauf nahm sie von mir Abschied, und ging davon,

nachdem wir uns zärtlich umarmt hatten. Seit der Zeit konnte ich jenen Tag kaum

erwarten. Endlich kam er, und die ersehnte Stunde nahte. Ich machte mich schnell auf,

um mich beim Stelldichein einzufinden. Unterwegs begegnete mir ein sehr geliebter

Freund, der mich bat, einen Augenblick zu ihm hinauf zu kommen, da er mir etwas

mitteilen wollte. Ich tat es, und ging mit ihm hinauf. "Warte einen Augenblick," sagte er, als ich oben war, "ich hole nur etwas, um uns zu erfrischen." Kaum hatte er dieses gesagt, als er auch schon zur Tür hinaus war, und sie hinter sich zugeschlossen hatte.

Während dieser Zeit erlitt ich die größten Qualen der Ungeduld, denn schon hatte ich

über die zur Zusammenkunft bestimmte Zeit gewartet und er war noch nicht da. Nicht

274

bloß Viertel-, sondern ganze Stunden verstrichen, ohne dass er erschien. Endlich wurde

es schon ganz dunkel und ich starb vor Ungeduld, als ich sah, dass ich mir auf keine Art helfen konnte. Die Nacht brach an, und wachend musste ich sie bis zum Morgen

zubringen. Noch heute wundere ich mich, dass ich nicht vor Wut gestorben bin. Endlich,

als es schon hoch am Morgen war, kam mein Freund, öffnete die Tür, und brachte einen

zähen Mehlbrei und Honigwasser. "Bei Gott," sprach er, "ich kam zu einer Gesellschaft, diese wollte mich nicht fortlassen, und verschloss ich. Jetzt eben erst bin ich von ihr

losgekommen, entschuldige mich also." Vor Zorn gab ich ihm keine Antwort. Er setzte mir hierauf die Speise vor. Ich aß auch wirklich einen Bissen, weil mir schon ganz übel war, eilte aber dann, ohne ein Wort zu sagen, aufs Schloss, in der Hoffnung mich bei meiner

Gebieterin entschuldigen zu können. Aber wie groß war mein Erstaunen, als ich bei

meiner Ankunft am Schloss sah, dass vor selbigem achtunddreißig Holzpfähle

aufgepflanzt und daran achtunddreißig Männer angenagelt waren, und ihnen gegenüber

achtunddreißig andere Holzpfähle, an denen achtunddreißig sehr schöne Frauen hingen.

Als ich mich erkundigte, warum jene Männer und Weiber angenagelt worden wären,

antwortete man mir: "Der Kalif hat diese Männer bei diesen Weibern gefunden, und da sie seine Frauen sind, so hat er an ihnen diese Strafe vollziehen lassen." Da lobte ich Gott, und sagte bei mir selbst: "Tausend Dank Dir, lieber Freund, dass Du mich

eingeladen hast, sonst hätte ich auch mit diesen hier hängen müssen. Gott sei dafür ewig gepriesen!"

Doch ich will Dir jetzt eine andere Geschichte erzählen. -

275

Geschichte einer Frau des Kalifen Mahmonu

Ein Kaufmann erzählte mir einst folgendes:

Ich saß einst an einem sehr schönen Tag in meinem Laden, als eine reizende Frau zu mir herankam, welcher eine Sklavin folgte. Ich war zu meiner Zeit ebenfalls sehr schön. Die Frau setzte sich nun an meinen Laden, kaufte mir einige Zeuge ab, bezahlte mir den Preis, und ging dann davon. Ich fragte ihre Dienerin nach ihrem Namen, diese sagte aber, dass sie ihn nicht wisse. Ich erkundigte mich nach der Wohnung. Sie erwiderte aber lachend: "Ihre Wohnung ist im Himmel." - "Jetzt", sagte ich, "ist sie ja auf der Erde. Wann steigt sie denn nun in den Himmel, und wo ist die Treppe, auf welcher sie hinaufgeht?" - "Sie ist in dem Schloss, das zwischen den zwei Strömen liegt. Das ist das Schloss des Kalifen Mahmoun el Hakim bi Amrillah." - "Ach!", sagte ich hierauf, "ich bin verloren." - "Gedulde Dich nur," erwiderte die Sklavin, "sie wird wohl wieder etwas bei Dir kaufen kommen." - "Aber wie kann der Fürst der Gläubigen," fragte ich sie weiter, "solches Zutrauen in sie setzen, und sie so frei ausgehen lassen?" - "Ach," antwortete sie mir, "er liebt sie außerordentlich, ist ihr ganz ergeben, und widerspricht ihr nie." Mit diesen Worten eilte die Sklavin ihrer Gebieterin nach. Ich aber verließ den Laden, ging in einiger Entfernung hinter ihnen her, um den Wuchs der schönen Frau zu betrachten, und blieb den ganzen Weg über hinter ihnen, bis ich sie aus dem Auge verlor. Aber aus meinem herzen verlor ich das Feuer der Liebe nicht. Nach einigen Tagen kam sie wieder, und kaute andere Stoffe. Diesmal weigerte ich mich, von ihr Geld anzunehmen. Sie erwiderte aber: "Wir brauchen Deine Waren nicht." - "Oh meine Herrin," erwiderte ich ihr, "habe die Güte, sie als Geschenk von mir anzunehmen." - "Wohlan, es sei! Ich will Dich auf die Probe stellen," war ihre Antwort. Alsdann aber nahm sie aus ihrem Busen einen Beutel, gab mir tausend Goldstücke daraus, und sagte: "Treibe mit diesem Geld Handel, bis ich zurückkehre." Ich nahm es, sie ging fort, und blieb sechs Monate aus. Ich aber machte mit diesem Geld so gute Geschäfte, dass ich damit tausend andre Goldstücke gewann. Nach dieser Zeit kam sie, und als ich ihr das Geld zurückgeben wollte, indem ich ihr sagte, dass ich das Doppelte gewonnen hätte, so entgegnete sie: "Lass es noch bei Dir, und nimm noch die tausend Goldstücke dazu. Wenn ich von Dir weggegangen

sein werde, so gehe auf die Insel Rouda4), und baue dort ein schönes Schloss, und wenn dasselbe vollendet ist, so zeige es mir an." Als sie mich verlassen hatte, ging ich sogleich auf die Insel Rouda, bereitete dort das Nötige vor, und begann darauf den Bau des

Schlosses. Als alles vollendet und im besten Stand war, benachrichtige ich sie davon,

und sie ließ mir zurücksagen: "Er soll mich bei dem Tor Suweyla5) bei Morgenanbruch erwarten und ein gutes Maultier bei sich haben." Dieses besorgte ich denn alles, und kam zur bestimmten Zeit am Tor Suweyla an. Hier fand ich einen jungen Mann auf einem

Pferd, und aus seiner Antwort vernahm ich, dass er ebenfalls auf sie warte. Während wir

so stehen blieben, kam sie selbst mit einer Sklavin an. Als sie den jungen Mann erblickte, fragte sie ihn verwundert: "Bist Du hier?" - "Wie Du siehst", antwortete er. "Ich bin heute," erwiderte sie, "zu diesem Mann eingeladen. Wolltest Du wohl mit uns gehen?" -

"Ja, meine Gebieterin," war seine Antwort. "Wie?", sagte sie darauf, "ohne meinen Willen wolltest Du mit uns gehen? Ist es Dein Ernst? Willst Du in jedem Fall uns begleiten?" -

276

"Ja", erwiderte er, "ich lasse mich nicht davon abhalten." Wir gingen daher auf die Insel Rouda, und betraten das Schloss. Sie betrachtete aufs genauste seine Bauart, und die

Art, wie ich das Innere hatte einrichten und verzieren lassen. In dem schönsten Saal

setze sie sich dann nieder, nahm ihren Schleier und die ihr zu lästigen Kleider ab, und

unterhielt sich mit dem jungen Mann. Ich entfernte mich unterdessen, um ihnen Frühstück

zu besorgen. Meine Verwunderung stieg indessen mit jedem Augenblick, als ich sah,

dass sie sich mit jenem immer freundschaftlicher unterhielt, obwohl sie vorher solchen

Widerwillen bezeigt hatte, ihn aufzunehmen.

Jedoch enthielt ich mich jedes Urteils, bezwang meine Eifersucht, und besorgte das

Mittagessen mit eben der Gefälligkeit wie zuvor. Ich brachte den Nachtisch, die Früchte, die Wohlgerüche und die Getränke, mit einem Wort, ich bediente sie aufs pünktlichste.

Ich blieb immerfort stehen, und sie sagte mir kein einziges Mal, weder, dass ich mich

setzen, noch dass ich mitessen oder mittrinken sollte, sondern sie beschäftigte sich bloß mit dem jungen Mann, sie spielten, sie lachten miteinander, und küssten sich. Endlich

sagte sie: "Bis jetzt haben wir nicht genug getrunken, lass mich einschenken." Sie nahm also den Becher, und füllte ihn. Alsdann reichte sie ihm einen zweiten, den sie mit Zucker versüßte, und den er ebenfalls austrank, worauf er bald ganz betrunken wurde. Nun

näherte sie sich ihm, führte ihn in ein Nebengemach, kam aber bald wieder heraus, und

trug den Kopf des jungen Mannes in ihrer Hand. Ich konnte sie jetzt kaum ansehen,

sondern bleib stumm und unbeweglich stehen, und vermochte nicht, sie um Erklärung

dieses Anblicks zu fragen. Da sagte sie: "Was stehst Du da so still? Nimm diesen hier, und wirf ihn in den Fluss." Zu gleicher Zeit nahm sie ein Messer, zerschnitt den jungen Mann in kleine Stücke, und tat sie in drei Körbe. "Wirf dies alles in den Fluss,"

wiederholte sie mir, und als ich es getan hatte, und zurückgekehrt war, sagte sie zu mir:

"Nun setze Dich, damit ich Dir Aufklärung gebe über das, was Du gesehen hast, und Dir Deine gerechte Furcht benehme. Wisse," fuhr sie fort, "ich bin eine Frau des Kalifen. Ihm ist niemand teuerer als ich. Sechs Tage im Monat bin ich ganz frei. Diese brachte ich bei der Frau, die mich erzogen hat, zu, wo ich ganz ungezwungen tun konnte, was ich wollte.

Dieser junge Mann war der Sohn der Nachbarin meiner Erzieherin. Dieser war eines

Tages ausgegangen, und ich befand mich allein in dem Haus. Gegen Abend ging ich aufs

Dach, um die kühle Luft zu genießen, und mich dann schlafen zu legen. Plötzlich aber

wurde ich durch die Ankunft des jungen Mannes überrascht, der mit einem Dolch in der

Hand mich zwingen wollte, mit ihm zu gehen, und der sich zugleich auf die beleidigendste Weise gegen mich betrug. Ich verteidigte mich indessen, und er musste mich verlassen.

Doch damit begnügte er sich nicht, sondern er machte mich zum Gerede der Leute,

indem er jedes Mal, wenn er mich sah, im Weg stehen blieb, und mich verfolgte, wohin

ich auch immer gehen mochte. Dieses ist meine Geschichte. Was Dich aber betrifft, so

hast Du mich durch Deine Geduld, Deine Bescheidenheit und Dein Betragen ebenso

erfreut, als Du mir wohl gefallen hast. Nichts auf der Welt ist mir so lieb, als Du." Wir brachten den übrigen Teil der Nacht miteinander zu, und am anderen Morgen gab sie mir

alles, was sie an Kostbarkeiten mitgebracht hatte, und ging davon. Ich aber blieb im

Schloss, und sie kam alle Monate auf sechs Tage zu mir zum Besuch. Dies dauerte ein

ganzes Jahr so fort. Endlich blieb sie einen Monat ganz aus. Dies verursachte mir großen 277

Kummer, denn ich liebte sie unbeschreiblich. Auch der zweite Monat verstrich, ohne dass

sie gekommen wäre. Endlich kam ein Diener zu mir, und sagte: "Ich bin abgesandt von Deiner Geliebten. Sie lässt Dir sagen, dass der Fürst der Gläubigen sie nebst

sechsundzwanzig anderen seiner Frauen zum Ertränken verurteilt habe. Der und der Tag

ist dazu bestimmt, und das Urteil soll bei dem und dem Kloster, - welches er mir nannte,

- vollzogen werden. Diese Frauen haben nämlich die Torheit begangen, eine die andere

wegen Untreue anzuklagen. Siehe also zu, wie Du es anstellen kannst, um sie zu retten.

Spare nichts, und solltest Du ihr ganzes Vermögen dabei aufopfern. Hier ist der

Augenblick, zu beweisen, dass Du ein Mann vol Kraft bist." Da sprach ich zu dem Diener:

"Ich kenne diese Frau nicht. Vielleicht bis Du an einen andern abgeschickt. Hüte Dich, mich in Unglück zu stürzen." Er aber verließ mich mit den Worten: "Ich habe wenigstens meine Pflicht getan, und habe Dir es gesagt."

Bei dieser Nachricht geriet ich in die allergrößte Bestürzung. Ich wusste durchaus nicht, wie ich die Sache anstellen sollte, um sie zu retten. Endlich entschloss ich mich,

Bekanntschaft mit einigen Schiffern zu machen, als das einzige Mittel, welches mir

zweckmäßig schien. Ich nahm also meinen Beutel voll Gold, legte meine Kleider ab, und

zog einen Schifferanzug an. hierauf kaufte ich ein gutes Mittagsmahl, und ging zu einem

Schiffer, ließ mich in ein Gespräch mit ihm ein, setzte mich dann zu ihm, und wir fingen hierauf an, miteinander zu essen. Dann fragte ich ihn: "Vermietest Du auch Schiffe? Ich wünschte, dass Du mir dieses hier borgst." Hierauf antwortete er, dass es ihm nicht möglich wäre, indem der Fürst der Gläubigen ihm befohlen habe, sich damit auf dieser

Stelle in Bereitschaft zu halten. Zugleich erzählte er mir die ganze Begebenheit der

Frauen des Kalifen, und dass der Fürst der Gläubigen beschlossen habe, sie zu

ertränken. Als ich das von ihm vernahm, gab ich ihm zehn Goldstücke, und vertraute ihm

mein Geheimnis an. Er bezeigte sich sehr teilnehmend, und sagte: "Verschaffe mir

schnell einen leeren, aufgeblasenen Schlauch, und sobald Deine Freundin kommen wird,

so zeige mir es an, und ich werde schon ein Mittel finden, sie zu retten." Ich fiel ihm zu Füßen, küsste ihm die Hand, und eilte, um das Nötige zu besorgen. Ich war schnell

wieder zurück, und schon sah ich Truppen und Dienerschaft ankommen, in deren Mitte

sich die Weiber befanden, an deren Weinen und Klagen man ihre traurige Bestimmung

leicht merken konnte. Als sie sich dem Schiff näherten, nahmen sie voneinander

Abschied, und die Diener riefen uns zu. Wir brachten das Schiff ans Ufer, und sie fragten den Schiffer: "Wer ist dieser da?" - "Es ist mein Gefährte, der mir helfen muss, denn einer muss beim Schiff bleiben, und der andere Euch bedienen." Dieses glaubten sie

denn auch. Sie brachten dann eine nach der andern von diesen Frauen aufs Schiff, und

sprachen: "Werft sie nach der Gegend der Insel zu ins Wasser." einer jeden von ihnen hatte man einen Sack voll Sand angebunden, und so warfen wir sie denn, eine nach der

andern, ins Wasser, bis endlich auch die Reihe an meine Geliebte kam. Hier winkte ich

dem Schiffer, und indem wir sie in die Mitte des Stromes warfen, gaben wir ihr den

leeren Schlauch unter den Arm und ich sprach zu ihr: "Der Strom wird Dich auf die

Mündung des Kanals zu treiben: Dort suche mich zu erwarten." Und somit warfen wir sie ins Wasser, nach dem wir vorher den Sandsack abgeschnitten, und ihre Fesseln gelöst

hatten. Sie war die vorletzte. Dann warfen wir auch noch die letzte in den Nil. Worauf sich 278

die Diener und die Truppen zurück begaben. Wir fuhren aber mit dem Schiff

stromabwärts, bis an die Mündung des Kanals, wo mich meine Geliebte bereits

erwartete. Wir nahmen sie sogleich ins Schiff, und fuhren mit ihr nach der Insel Rouda,

wo wir uns sogleich ins Schloss begaben. Nachdem ich dem Schiffer durch reichliche

Geschenke meine Erkenntlichkeit an den Tag gelegt hatte, stieß er wieder ab.

"Du bist der Freund, den man in der Not findet," war das erste Wort meiner Geliebten.

Wir verließen uns von nun an keinen Augenblick, indessen der Schrecken hatte doch so

nachteilig auf sie gewirkt, dass sie krank wurde, und endlich die Schwindsucht bekam.

Ihre Magerkeit und Schwäche nahm so zu, dass sie endlich starb. Mein Schmerz über

ihren Verlust war grenzenlos. Tag und Nacht dachte ich an sie, und ich konnte nichts, als weinen. Endlich musste ich sie doch begraben lassen. Darauf beschäftige ich mich damit,

alles, was im Schloss war, in ein anderes Haus zu schaffen. Unter andern hatte meine

Geliebte auch einen kleinen kupfernen Kasten in das Schloss gebracht, den sie, ohne

dass ich es wusste, an einen verborgenen Ort gesetzt hatte. Als nun dem Gesetz gemäß

der Gerichtsbeamte, der über die Erbschaftsangelegenheiten gesetzt ist, zu mir herein

trat, so durchsuchte er das ganze Schloss, und fand auch jenen Kasten, an dem der

Schlüssel steckte. Er öffnete ihn, und sah ihn voll der kostbarsten Edelsteine, voll

Schmuck und Ringe, alles von einer Auswahl und Schönheit, wie man sie nur bei Königen

und Kaisern findet. Seine Gehilfen nahmen den Kasten und schleppten mich mit sich fort.

Als wir in der Präfektur ankamen, brachten sie es endlich durch Schläge und üble

Behandlung so weit, dass ich ihnen alles gestehen musste. Darauf brachten sie mich

sofort zum Kalifen, dem ich alles gestand. Dieser sprach: "Freund verlasse dieses Land.

Ich schenke Dir Deine Freiheit und Dein Leben wegen Deines Mutes, Deiner

Verschwiegenheit und Deiner Unerschrockenheit vor dem Tod." Und so entließ er mich

sobald als möglich aus seinem Land.

Dieses, fuhr Scheherasade fort, oh König, war die Geschichte jenes Mannes.

Der König war sehr verwundert über diese Begebenheit, und sie fuhr dann weiter fort:

"Du könntest also, oh großer König, Dich über das verwundern, was Dir von den Weibern zugestoßen war, während doch den Königen vor Dir noch schlimmeres widerfahren ist!

Ich könnte Dir noch viel mehr ähnliche Sachen erzählen. Allein das würde zu lange

aufhalten, und Dich ermüden. In dem bereits Erzählten ist Lehre und Warnung genug für

den Verständigen."

Als der König Schachriar sie angehört hatte, fühlte er, dass ihre Unterhaltung von

großem Nutzen für ihn gewesen wäre. Sein Herz war reiner, und sein Verstand ruhiger

geworden. Er kehrte zur Reue zurück, und tröstete sich damit, dass anderen Königen vor

ihm noch schlimmeres begegnet wäre. "Was aber Scheherasade anbetrifft," sprach er,

"so findet man nirgends jemanden, der ihr gleicht. Gepriesen sei Gott, der sie zum Mittel ausgewählt hat, meine Untertanen zu befreien." Hier erhob er sich von seinem Sitz, und küsste das Haupt Scheherasades, worüber sie und ihre Schwester Dinarsade

außerordentlich erfreut war.

279

Am anderen Morgen begab sich der König in den Thronsaal, und ließ die Vornehmsten

seines Hofes vor sich kommen. Sie warfen sich vor ihm zur Erde nieder, desgleichen

auch der Wesir. Der König aber überreichte ihm ein Ehrenkleid, überhäufte ihn mit

Auszeichnungen und erzählte den obersten Beamten seines Hofes alles, was ihm mit

Scheherasade begegnet war, dass er nun seinen früheren Grausamkeiten völlig entsagt

habe, und darüber die größte Reue fühle. Endlich erklärte er ihnen, dass er gesonnen

sei, sich mit Scheherasade, der Tochter seines Wesirs, zu verheiraten, und er befahl,

dass sogleich die nötigen Kontrakte hierüber aufgesetzt würden. Als die Anwesenden

das hörten, neigten sie sich vor ihm, und wünschten ihm Heil und Segen, so wie auch der

schönen Scheherasade. Der Wesir, ihr Vater, war nicht der letzte, der ihr sein Lob zollte.

Der König hob hierauf die Sitzung auf, und alle gingen hierauf in ihre Wohnung zurück. Die Nachricht verbreitete sich sehr bald in der Stadt, dass der König die Tochter seines

Wesirs, Scheherasade, heiraten wolle, welches allgemeine Freude verursachte, die noch

durch die Festlichkeiten, die der König veranstaltete, vermehrt wurde.

Der König schickte jetzt zugleich einen Boten an seinen Bruder Schachriar ab. Dieser

kam auch in kurzer Zeit mit einem prächtigen Gefolge an, und hielt zugleich mit seinem

Bruder, der ihm entgegen gekommen war, seinen Einzug. Die Stadt wurde aufs

köstlichste geschmückt, auf allen Plätzen und den vornehmsten Straßen wurde mit dem

kostbarsten Räucherwerk geräuchert, und Pauken, Trommeln und andere Instrumente verkündigten den feierlichen Tag. Als sie im Schloss angekommen waren, wurden in allen Zimmern die kostbarsten Speisen und Getränke aufgetragen, und Ausrufer mussten in den Straßen die Leute zum Gastmahl einladen, zum Zeichen, dass die Liebe des Sultans zu seinen Völkern wiedergekehrt sei, und dass hierdurch ein Bündnis der gegenseitigen Zuneigung geknüpft werden solle. Große und Geringe, Vornehme und Niedrige kamen auf das Schloss, und aßen und tranken dort sieben Tage lang. Endlich nahm der König seinen Bruder beiseite, und erzählte ihm, was sich während der drei Jahre zwischen ihm und seines Wesirs Tochter zugetragen, und wie Scheherasade ihn immer mit Erzählungen, Geschichten und Versen unterhalten habe. Sein Bruder erstaunte darüber, und sprach: "Ich will die jüngere Schwester heiraten, damit wir zwei Brüder zwei Schwestern haben, die uns gleich Schwestern lieben werden. Denn mein Unglück war an der Entdeckung des Deinigen Schuld, und während jener drei Jahre habe ich keinen glücklichen Augenblick gehabt. Alle Tage habe ich seitdem eine andere Frau geheiratet, und sie am anderen Morgen töten lassen. Daher bin ich fest entschlossen, Dinarsade, die Schwester Deiner Frau, zu heiraten." Als der König Schacherbas dieses hörte, freute er sich außerordentlich. Er ging auf der Stelle zu seiner Gemahlin Scheherasade, und benachrichtigte sie von dem Entschluss seines Bruders, und dass er bereits um ihre Schwester Dinarsade angehalten habe. "Oh großer König," antwortete Scheherasade, "wir wollen ihm hierbei eine Bedingung machen, nämlich die, dass er bei uns wohnen bleibe. Es ist mir nämlich nicht möglich, mich auch nur einen Augenblick von meiner Schwester zu trennen, da wir beide miteinander aufgezogen worden sind. Wenn er diese Bedingung annimmt, so sei sie seine Sklavin." Schacherbas ging sogleich hin, um seinem Bruder die Bedingung kund zu tun. "Oh," rief dieser, "das war ohnehin schon mein Vorsatz, und ich hatte mich schon fest entschlossen, Dich nie wieder zu verlassen. Ich

sehne mich nicht mehr nach der Würde eines Königs, und Gott wird schon die Wahl

meiner Untertanen auf einen guten Beherrscher leiten." Als der König diese Versicherung Schachriars hörte, freute er sich, und rief entzückt aus: "Gott sei gelobt, dass alle meine liebsten Wünsche so in Erfüllung gehen. Denn auch für mich wäre Deine Abreise ein

großer Schmerz gewesen." Sogleich wurden die Großrichter, die Weisen, die Anführer

des Kriegsheeres und die Großen des Reiches zusammen berufen, und die beiden

Brüder schlossen in deren Gegenwart das Ehebündnis mit den zwei Schwestern. Sie

selber bekleideten sich mit atlasenen Gewändern. Die Stadt aber wurde mit prächtigen

Teppichen behangen, und jeder Fürst, jeder Wesir, jeder Kammerherr und jeder

Statthalter erhielt von dem König Befehl, seinen Palast auf das geschmackvollste

auszuschmücken. Das Volk überließ sich der ausgelassensten Freude. Zugleich befahl

der König, dass überall Küchen aufgeschlagen, alle Arten von Vieh geschlachtet, und

alle, groß und klein, arm und reich, festlich bewirtet würden. Im Schloss beschäftigte sich die Dienerschaft damit, alle möglichen Wohlgerüche zu besorgen, und sie in die Bäder

der beiden Sultaninnen zu bringen. Scheherasade und Dinarsade begaben sich darauf ins

Bad, ließen da ihre langen schwarzen Haare flechten, und legten sodann, als sie das Bad

verließen, königlichen Schmuck an. Scheherasade zog hierauf ein schönes seidenes, mit

Gold gesticktes Kleid an, in welches die Figuren von allerhand Vögeln und wilden Tieren

gewirkt waren. Auch legten sie prächtigere Armbänder von Edelsteinen von solcher

Größe an, dergleichen selbst Alexander der Große nicht besessen hatte. Beide

Fürstinnen waren von einer Schönheit, die selbst der Beredteste nicht zu schildern

vermöchte. Jede von ihnen übertraf die Sonne und den Mond an Glanz und Anmut. Es

wurden jetzt die Wachskerzen angezündet, aber wie sehr wurden sie durch das Antlitz

dieser beiden Schönheiten verfinstert und wie sehr empfand man, dass ihre Augen

durchdringender waren, als gezückte Schwerter, dass ihre Augenbrauen die Herzen bezauberten und dass vor der Glut ihrer Wangen die Rosen selber erbleichen mussten! Mit feierlicher Musik wurden beide von ihren Sklavinnen empfangen. Darauf begaben sich auch die beiden Könige ins Bad, und setzten sich sodann auf ihren Thron. Die beiden Schwestern nahten sich ihnen nun, und entzückten jedermann durch ihre Liebenswürdigkeit und Schönheit. Scheherasade wurde zuerst vorgeführt, und dem üblichen Brauch zufolge siebenmal nacheinander verschieden angekleidet. Das erste Gewand, als sie dem König Schacherbas vorgeführt wurde, war rot. Der König stand auf, um sie zu betrachten. Er wurde ganz von ihr bezaubert, und alle Anwesenden, Männer und Frauen, gaben deutlich ihren Beifall zu erkennen. Sodann wurde Dinarsade in einem blauen Gewand dem König Schachriar vorgeführt. Sie glich einem aufgehenden Mond. Der König freute sich sehr über sie, und war vor Liebe außer sich. Nachher wurde Scheherasade in ihrem zweiten Gewand vorgeführt. Nun waren ihre Haare aufgesteckt, ihre Seitenhaare aber hingen lockenartig herunter, so dass sie sich hinter die Nacht verborgen zu haben schien. Ebenso wurde auch Dinarsade mit den übrigen sechs Gewändern bekleidet, nachdem Scheherasade sich auf dieselbe Art ebenso oft umgekleidet hatte. Als diese Festlichkeit vorüber war, beschenkte der König jedermann mit kostbaren Kleidern. Die Königinnen aber wurden in ihre Gemächer eingeführt, und ihre Gatten begaben sich zu ihnen, und jeder fand sich in dem Besitz seiner Geliebten höchst glücklich. Am andern Morgen kamen die Wesire und Großen des Reichs, um ihren

281

Glückwunsch abzustatten, wobei die Könige kostbare Geschenke austeilten. Hierauf wurde in einer feierlichen Versammlung beschlossen, dass ihr Schwiegervater, der Wesir, als Statthalter nach Samarkand, der Hauptstadt des Reichs von Schachriar

geschickt würde. Nachdem dieser ihnen seine Dankbarkeit auf eine rührende Art zu erkennen gegeben, wurde er auch sogleich dahin abgesandt, und Schachriar gab ihm noch fünf der vornehmsten Wesire mit. Der Wesir selbst aber begab sich noch vorher zu seinen beiden Töchtern, um von ihnen Abschied zu nehmen. Diese küssten ihm die Hände, wünschten ihm zu diesem hohen Posten Glück, und machten ihm große Geschenke. Er gelangte hierauf glücklich nach Samarkand, dessen Bewohner ihm drei Tagesreisen weit entgegen gekommen waren. Die Stadt selber fand er aufs köstlichste geschmückt. Als er in dieselbe eingezogen war, setzte er sich dort auf den königlichen Thron, und die Vornehmsten der Stadt Samarkand und des ganzen Reichs brachten ihm ihre Huldigungen dar. Er verteilte die kostbarsten Ehrenkleider unter sie, und sie leisteten ihm zugleich den Eid der Treue.

Nach der Abreise des Wesirs teilten sich die beiden Brüder in die Angelegenheit des Reichs, und zwar so, dass sie alle Tage mit ihren Geschäften abwechselten. So lebten sie nun fortan in einer Eintracht, welche alle ihre Untertanen zur höchsten Freude stimmte. auf allen Predigtstühlen wurde für sie gebetet, und ihr Ruf verbreitete sich durch die Reisenden in die entferntesten Gegenden. Der König Schacherbas aber bestellte eine große Anzahl von Schreibern zu sich, und gab ihnen den Auftrag, alles das aufzuzeichnen, was sich während der Zeit zwischen ihm und seiner Gemahlin zugetragen hatte. Dieses, so wie alle erzählten Geschichten wurden sorgfältig gesammelt und niedergeschrieben. Man nannte sie die Begebenheiten der Tausend und eine Nacht. Sie füllten dreißig Bände, und der König ließ sie in seinem Bücherschatz aufstellen.

Nach dieser Zeit lebten die beiden Brüder noch eine lange Zeit in Glück und Einigkeit beisammen, bis der Zerstörer aller Ergötzlichkeiten, der Trenner aller Gesellschaften, der Veröder der Wohnungen und der Bevölkerer der Gräber sie abrief, und sie zur Barmherzigkeit des allmächtigen Gottes eingingen. Jahrhunderte vergingen, während

welchen ihre Schlösser zerstört wurden, und andere Könige ihre Reichtümer und Schätze erbten. Endlich regierte nach ihnen ein sehr weiser, verständiger und gerechter König, der die Wissenschaften, und vorzüglich die Geschichten alter Zeiten sehr leibte. Unter seiner Regierung fand man nun dieses schöne, wundervolle und ergötzliche Buch wieder auf. Man las den ersten Band, den zweiten, den dritten, bis zum letzten, und jeder Band gefiel immer besser als der vorhergehende. Der König, der davon Nachricht erhalten hatte, ließ sich sofort die darin enthaltenen Geschichten vorlesen, und da diese ihm außerordentlich wohl gefielen, so befahl er, dass das Buch häufig abgeschrieben, und in alle Gegenden und Länder ausgebreitet würde. Der Ruf von diesem Buch verbreitete sich bald überall, und man nannte es die wunderbaren Begebenheiten und Seltenheiten der tausend und einen Nacht.

Dieses ist alles, was uns von diesem Buche kund geworden ist. Gott allein aber ist das Wahre bekannt.

282

1) das arabische Wort ist Aljaky n und heißt so viel als das Gewisse, womit der Tod bezeichnet wird, weil er auf dieser Welt das Gewisseste ist.

2) Tubbaa (im Plural Tababi') ist der Beiname der alten hamjaritischen Könige und heißt so viel wie: Nachfolger (von Tabaa, nachfolgen.)

3) Aaron

4) Die Insel Rouda liegt in dem Nil, der Stadt Kairo gegenüber. Sie ist von bedeutender Größe und ist jetzt so mit Häusern und Straßen bedeckt, dass sie einer großen Stadt gleicht. Auch wird sie zu Kairo gerechnet. Den Namen Rouda (Garten) verdient sie wegen ihrer außerordentlichen Fruchtbarkeit, auch ist sie noch heute mit Gärten bedeckt.

5) Das Tor Suweyla in Kairo liegt der Insel Boulak, auch Ozatye genannt, gegenüber.

Diese Insel ist unterwärts der Insel Rouda, und ist ebenfalls sehr bebaut und bevölkert.

Auf einem kleinen Umweg kann man aus dem Tor Suweyla nach der Insel Rouda gelangen.

283

Document Outline

- 901-nacht
- 1)
- 2)
- 3)
-
- 902-nacht
- 903-nacht
- 1)
-
- 904-nacht
- 1)
-
- 905-nacht
- 1)
-
- 906-nacht
- 1)
-
- 907-nacht
- 908-nacht
- 909-nacht
- 1)
-
- 910-nacht
- 1)
- 2)
-
- 911-nacht
- 912-nacht
- 1)
- 2)
-
- 913-nacht
- 1)
-
- 914-nacht
- 915-nacht
- 1)
-
- 916-nacht

- 1)
-
- 917-nacht
- 1)
- 2)
- 3)
-
- 918-nacht
- 1)
-
- 919-nacht
- 1)
-
- 920-nacht
- 921-nacht
- 922-nacht
- 1)
- 2)
-
- 923-nacht
- 1)
-
- 924-nacht
- 925-nacht
- 926-nacht
- 927-nacht
- 928-nacht
- 1)
-
- 929-nacht
- 930-nacht
- 1)
- 2)
-
- 931-nacht
- 1)
- 2)
-
- 932-nacht
- 933-nacht
- 934-nacht
- 935-nacht
- 936-nacht
- 1)

-
- 937-nacht
- 1)
- 2)
-
- 938-nacht
- 1)
- 2)
-
- 939-nacht
- 1)
-
- 940-nacht
- 941-nacht
- 1)
-
- 942-nacht
- 1)
- 2)
-
- 943-nacht
- 1)
-
- 944-nacht
- 945-nacht
- 946-nacht
- 1)
- 2)
-
- 947-nacht
- 1)
- 2)
- 3)
-
- 948-nacht
- 1)
- 2)
-
- 949-nacht
- 950-nacht
- 1)
- 2)
- 3)
-

- 951-nacht
- 1)
- 2)
-
- 952-nacht
- 1)
-
- 953-nacht
- 954-nacht
- 1)
-
- 955-nacht
- 1)
-
- 956-nacht
- 1)
- 2)
- 3)
-
- 957-nacht
- 958-nacht
- 1)
- 2)
- 3)
-
- 959-nacht
- 960-nacht
- 961-nacht
- 1)
-
- 962-nacht
- 963-nacht
- 1)
- 2)
-
- 964-nacht
- 1)
-
- 965-nacht
- 966-nacht
- 967-nacht
- 1)
- 2)
-

- 968-nacht
- 1)
-
- 969-nacht
- 970-nacht
- 971-nacht
- 972-nacht
- 1)
-
- 973-nacht
- 974-nacht
- 1)
- 2)
- 3)
- 4)
- 5)
- 6)
-
- 975-nacht
- 976-nacht
- 1)
- 2)
-
- 977-nacht
- 978-nacht
- 1)
-
- 979-nacht
- 980-nacht
- 981-nacht
- 982-nacht
- 983-nacht
- 984-nacht
- 985-nacht
- 1)
- 2)
-
- 986-nacht
- 1)
-
- 987-nacht
- 1)
- 2)
-

- 988-nacht
- 989-nacht
- 1)
-
- 990-nacht
- 991-nacht
- 992-nacht
- 993-nacht
- 1)
- 2)
-
- 994-nacht
- 995-nacht
- 1)
-
- 996-nacht
- 997-nacht
- 998-nacht
- 1)
-
- 999-nacht
- 1000-nacht
- 1001-nacht
- 1)
- 2)
- 3)
- 4)
- 5)
-